



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

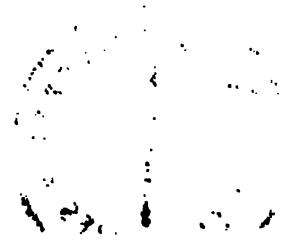
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









Mittheilungen

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben von

Dr. Hans Brendicke.

Neunzehnter Jahrgang 1902.



1902.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung,
Berlin, Kochstraße 64-71.

DD851
V43
v. 19
1962

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JUN 20 1977

Inhalt.

- Antwort Sr. Majestät des Kaisers auf den Glückwunsch des Vereins zum neuen Jahre 1902 S. 1.
Antwort Sr. Majestät des Kaisers auf die Uebersendung des Buches „Berliner geschriebene Zeitungen“ aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735 (Heft XXXVIII) S. 1.
Zum 26. deutschen Juristentag in Berlin S. 93.
- 1. Tagesordnungen der Sitzungen.**
S. 2, 13, 21, 33, 45, 57, 69, 81, 105, 117.
- 2. Veränderungen im Mitgliederbestande.**
S. 2, 13, 21, 33, 46, 58, 69, 81, 105, 117.
- 3. Berichte über die Sitzungen des Vereins.**
S. 3, 14, 22, 47, 59, 70, 107, 119.
Bericht über die Hauptversammlung am 25. Januar 1902 S. 2, 15.
Bericht über die Hauptversammlung am 22. Februar 1902 S. 23.
Das Weihnachtsfest 1901 S. 6, 7.
Das Weihnachtsfest 1902 S. 118.
Die Feier des 38. Stiftungsfestes S. 22.
Jahresbericht über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1901 S. 15.
- 4. Bericht über die Thätigkeit anderer Geschichtsvereine.**
Der Tag für Denkmalpflege in Düsseldorf S. 120.
Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Düsseldorf S. 82, 105.
- 5. Größere Artikel.**
Adami, W., Des alten Dessauers Abmarsch (1828) S. 10.
Bardleben, Carl v., Das Ringrennen und Fußturnier zu Berlin im Jahre 1581 S. 75.
Bardow, Prof. Dr., Schloß Pareß S. 70.
Bonnell, W., Die Anfänge der Cirkuskunst in Berlin S. 5.
Brendide, Dr. B., Alte Berliner Wohnhäuser S. 57, 66.
— Altberliner Bleistiftskizzen von Paul Andorff S. 152.
— Alt-Berlin in Ansichtskarten S. 159.
— Berliner Eglibrizzeichner S. 47.
— Carl Blanke † S. 14, 82.
— Das alte Kadettenhaus in Berlin S. 102.
— Das Lessinghaus: Am Königsgraben Nr. 10 S. 62.
— Der Gensdarmenmarkt im Jahre 1788 S. 36.
— Die Feier des 100jährigen Todestages des Prinzen Heinrich von Preußen S. 83.
— Die Preisfrage über den Berliner Dialekt S. 113.
— Ein Berliner Kalender S. 91.
— Ferdinand Meyer † S. 79.
— Maximilian Grigner † S. 89, 126.
— Mittenwalde S. 59.
— Unterspreewald S. 82.
— Zum 100jährigen Geburtstag von E. Fidiuin S. 55.
— Zum Andenken an Oskar Schwebel S. 55.
Clauswitz, Dr. P., Ueber den Berliner Roland S. 53.
- Srensdorff, E., Berlin vor hundert Jahren S. 39.
— Berlins erstes öffentliches Standbild S. 20.
— Noch einmal der Fürst Wittgenstein S. 115.
— Öffentliches Prangerstehen in Berlin im Jahre 1850 S. 19.
- Holke, Dr. J., Berliner Diwabänder S. 9.
— Die Amtstracht der Advokaten von 1715 S. 98.
— Ein Mitarbeiter Schlüters S. 122.
— Ein neuer Justiztempel in Berlin S. 137.
— Ernst Wichert (1851 bis 1902) S. 18.
— Johann Friedrich Vusch S. 19.
— Zum Müller Arnoldschen Prozeß S. 94.
- Jessen, P., Die Entwicklung des Berliner Kunstgewerbes im 19. Jahrhundert S. 14.
- Koser, Dr. R., Friedrich der Große im Urtheil seiner Berliner Zeitgenossen S. 35.
- Krüner, Prof. Dr. J., Die ältesten deutschen Zeitungen S. 7.
— Die Abwehr des heimlichen Gerichts durch die Märkischen Städte S. 100.
— Ueber Pilgerfahrten Brandenburgischer Fürsten nach dem heiligen Lande S. 48.
- Mehel, Dr., Berliner Impfmedaillen S. 133.
- Meydenbauer, Dr. A., Die Begründung eines deutschen Denkmalarchivs in Berlin S. 25, 151.
- Müller, Wily, Aeltere Berliner Baulichkeiten S. 39.
— Einiges aus dem Akademieviertel S. 26.
- Seidel, Prof. Dr. Paul, Das Hohenzollernmuseum S. 49.
- Voss, Prof. Dr. G., Eine Auswahl der künstlerisch bedeutendsten Bauwerke des Mittelalters in der Mark S. 34.
- Wagner, B., Archidiaconus, Wittenberg S. 107.
- Wallé, Prof. P., Eduard Knoblauch. Zum 100jährigen Geburtstag S. 86.
— Originalzeichnungen aus der Sammlung Hesse S. 8.
- Weisstein, G., Ein Franzose am Hofe des Großen Kurfürsten S. 123.
- Wille, Karl, Die bunte Buche von Oderberg i. M. S. 51.
- 6. Besprechungen von Büchern.**
Barlösius, G., Eine Bilderchronik der Städte Berlin und Cölln S. 44.
Berdrow, B., Der Grunewald S. 56.
Dalton, B., Daniel Ernst Jablonski S. 126.
Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte S. 43, 92.
Hoffmeyer, L., Dreikaiserbüchlein S. 12.
Kießlings Berliner Verkehr S. 80, 115.
— großer Verkehrsplan von Berlin S. 80.
— große Karte der Provinz Brandenburg S. 115.
— Neuer Radfahrerplan von Berlin und Vororten S. 81.
Richter, J. W. O., Benjamin Raule S. 45.
Voss, Prof. Dr. G., Ein Berliner Kalender S. 91.
Wallé, P., Schlüters Wirken in Petersburg S. 11.
- 7. Kleine Abhandlungen und Notizen.**
Wackerlob S. 78.

- Berliner Schornsteinfeger. Weihnachtsfeier S. 20.
 Büste des Geh. Regierungsrathes Prof. Dr. Schwartz S. 114.
 Das schwarze Haus, Alexanderstr. 10/11 S. 52.
 Das verschwindende Berlin S. 59.
 Der Offizier-Musikverein S. 11.
 Der Inselfpeicher S. 20.
 Die Preise der Rubenow-Stiftung der Universität Greifswald. 10.
 Ein Berliner Inserat aus dem Jahre 1778 S. 56.
 Ein bisher ungedrucktes Gedicht S. 65. 113.
 50 jähriges Jubiläum des Germanischen Museum in Nürnberg S. 56. 80. 107.
 Grundkarten für die Mark Brandenburg S. 3.
 Internationaler kunsthistor. Kongress in Innsbruck S. 43.
 Kartoffel-Revolution S. 116.
 Märkische Forschungen S. 92.
 Seehandlungsgebäude S. 92.
 Spende des Herrn Dr. Weinig (v. Hinkeldey) S. 11.
 Spende des Herrn E. Frensdorff (Der Hof Friedrich Wilhelms II.) S. 66.
 Touristenklub für die Mark Brandenburg S. 11. 43. 56. 66. 118.
 Vereinigung der Saalburgfreunde S. 46. 92.
 Verein der Wasserfreunde S. 92.
 Verein für historische Waffenkunde S. 50.

8. Jubiläen.

- E. Bierbach, silberne Hochzeit S. 118.
 F. Holze, goldene Hochzeit S. 130.
 P. Köstner, 25 jähriges Geschäftsjubiläum S. 58.
 E. Schwarz, goldene Hochzeit S. 130.
 G. Schulze goldene Hochzeit S. 114.

9. Auszeichnungen.

- Dr. Beringuier, Landgerichtsrath S. 58.

- Dr. Beringuier, Ehrenmitglied S. 58.
 C. Friedel, Geh. Reg. Rath, Stadtrath S. 58.
 C. D. Goldschmidt S. 106.
 J. Knüpfer, Rens-Ehrenkreuz S. 118.
 Constantin Liebich, Kronen-Orden S. 118.
 Dr. Stadthagen, Justizrath S. 14.
 Dr. Franz, Weinig, Stanislaus-Orden S. 58.

10. Verstorben.

- Adel, Justizrath S. 118.
 M. Bahn, Hofbuchhändler S. 69.
 C. Blanke, Rentier S. 82. 115.
 J. Faber, Hypothekenbesitzer S. 21.
 W. Sunde, Fabrikbesitzer S. 106.
 K. Gerold, Hoflieferant S. 69.
 G. Goldberger, Generalkonful S. 106.
 v. Gohler, Staatsminister a. D. S. 106.
 M. Grigner, Geh. Kanzlei-Rath S. 82. 89. 126.
 Strig Boenig, Hauptmann a. D. S. 34.
 h. Boepfle, Kaufmann S. 82.
 E. S. Jakob, Hof-Maurermeister S. 46.
 S. Meyer, Magistrats-Sekretär S. 69. 79.
 h. Pringsheim, Geh. Kommerzienrath S. 106.
 R. Mantel, Juwelier S. 69.

11. Sprechsaal, Fragekasten, Bekanntmachungen.

- S. 13. 17. 22. 44. 46. 58. 66. 105. 106. 128.
 Verzeichniß der von dem Verein herausgegebenen Druckschriften S. 67.
 Der Berliner Bär als heraldischer Schmuck S. 90.

12. Organisation.

- Der Ahtzehner-Ausschuß S. 24.
 Der Nenner-Ausschuß.
 Der Wanderfahrts-Ausschuß S. 34.

Verzeichniß der Mitarbeiter.

- Herr Dr. A. Beringuier, Landgerichtsrath.
 • W. Bonnell, Rektor.
 • Dr. h. Brendide, Redakteur.
 • Dr. P. Clauswitz, Archivar der Stadt Berlin.
 • E. Frensdorff, Kunsthändler.
 • Dr. F. Holze, Kammergerichtsrath.

- Herr Dr. J. Krüner, Professor, Oberlehrer.
 • Dr. L. Mezel, Kammergerichtsrath.
 • Dr. G. Voss, Professor.
 • P. Wallé, Professor.
 • Dr. F. Weinig
 und die Herren Vortragenden.

Abbildungen.

- Altstadt Oberberg, „Berliner Straße“ S. 52.
 Benjamin Kaules Landst. Rosenfelde S. 41.
 Bunte Buche bei Oberberg i. M. S. 51.
 Carl Blanke S. 115.
 Das alte Kabinetthaus in Berlin S. 101.
 Das Gustav Schulze'sche Ehepaar S. 114.
 Das Kroll'sche Etablissement am Königsplatz S. 87.
 Das Lesungshaus: Am Königsgraben 10 S. 63.
 Der alte Sitzungssaal der Akademie der Wissenschaften S. 29.
 Der Bardenpfehl bei Oberberg i. M. S. 51.
 Der Gaigenberg mit dem Armensündersteige S. 51.
 Der Gensdarmenmarkt am Ende des 18. Jahrhunderts S. 35.
 Der gerechteste Richter S. 97.
 Der Müller Arnoldt 1780 S. 90.
 Der Sarkophag des Prinzen Heinrich von Preußen S. 85.
 Die Holleschen Häuser in der Französischen Straße Nr. 9—12 um 1860 S. 37.
 Die „Drift“, Schlachtfeld von Oberberg S. 52.

- Die Müllern Arnoldt 1780 S. 90.
 Ferdinand Meyer S. 79.
 Hof des alten Marstall-Grundstücks in der Dorotheenstr. S. 51.
 Impf-Medaille für Aerzte (1805) S. 136.
 Impf-Medaille für Aerzte (1832) S. 136.
 Impf-Medaille für Impflinge S. 135.
 Johann Friedrich Busch S. 19.
 Königin Luise S. 71.
 Luisens Ausgangspforte in Pareß S. 74.
 Maximilian Grigner S. 126.
 Maxenpfehl am Forsthaus S. 51.
 Pareß 1839 S. 77.
 Paul Gerhardt S. 60.
 Prinz Heinrich von Preußen S. 84.
 Pyramiden-Grabmal des Prinzen Heinrich von Preußen S. 80.
 Richard Beringuier (Porträt-Medaille) S. 116.
 Schloß Pareß S. 70.



Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins

Professor Ad M. Hildebrandt del.

No. 1.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

Im Allerhöchsten Auftrage des erhabenen Protektors unseres Vereins, Seiner Majestät des Kaisers und Königs, theilt der Geheime Kabinetsrath, Wirkliche Geheime Rath Dr. v. Lucanus dem Vorstande unseres Vereins mit, daß Seine Majestät der Kaiser und König das von uns herausgegebene Buch „Berliner geschriebene Zeitungen“ huldvollst anzunehmen geruht haben und dem Vorstande für die freundliche Uebersendung danken lassen.

Zum Beginne des neuen Jahres hat der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins dem Allerhöchsten Protektor unseres Vereins, Seiner Majestät dem Kaiser und König, die Glück- und Segenswünsche des Vereins ausgesprochen. Auf Allerhöchsten Befehl des Kaisers hat darauf bereits am Morgen des nächsten Tages der Geheime Kabinetsrath, Wirkliche Geheime Rath Dr. v. Lucanus dem ersten Vorsitzenden unseres Vereins, Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, den Allergnädigsten Dank des Kaisers übermittelt.



Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

754. Versammlung.

1. (1. öffentliche) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 11. Januar 1902, Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im Bürgerstraße des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Direktors Dr. Jessen über
„Die Entwicklung des Berliner Kunstgewerbes im
19. Jahrhundert“.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten
Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages frei-
gehalten.

755. Versammlung.

2. (1. Arbeits-) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 25. Januar 1902, Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Judenstraße.)

Ordentliche Hauptversammlung.

- 1) Bericht des Hauptschriftwirts über die Thätig-
keit des Vereins im Jahre 1901.
- 2) Bericht des Bibliothekars.
- 3) Bericht des Archivars über die Sammlungen
des Vereins.
- 4) Rechnungslegung des Schatzmeisters sowie des
Pfleger der „Louis Schneider-Stiftung“ und
der Charlotte v. Sagn'schen Schenkung.
- 5) Feststellung des Vereinshaushaltes für das
Jahr 1902.
- 6) Antrag betreffend Anleihe der Hauptkasse bei
der Louis Schneider-Stiftung.
- 7) Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen er-
ledigten drei Vorstandsstellen. (2. Vorsitzender,
Schriftführer, Pfleger der Louis-Schneider-
Stiftung.)
- 8) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden
dritten Theils der Mitglieder des Ahtzehner-
Ausschusses.

Nach Schluß der Hauptversammlung: Vor-
trag des Herrn Willy Müller-Zehlendorf „Einiges
aus dem Akademie-Diertel“.



756. Versammlung.

3. (1. außerordtl.) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Dienstag, 28. Januar 1902, Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,

Feier des 38. Stiftungsfestes

in den Sälen des

Hôtel Impérial (Eckeplatz 4).

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen
versammeln sich in den Vorräumen des großen
Festsalles.

Um 8 Uhr beginnt das Festmahl. Während
der Tafel Gesangvorträge namhafter Künstler. Herr
Schauspieler Alfred Schmasow hat seine Mit-
wirkung bereits zugesagt, auch die Konzertsängerin
Fräulein Helene Koslowsky, ebenso die Herren
Franz Noack, Heinrich Körner und Karl
Schulz, welche unser Weihnachtsfest durch ihre
Gesangvorträge verherrlicht haben.

Den Theilnehmern wird bei der Tafel ein be-
sonders für den Tag zusammengestelltes künstlerisches
Album von Photogravuren Altberliner Ansichten
überreicht.

Nach der Tafel Ball.

Die am Eingange vorzuzeigenden und beim Festmahl an
Zahlungsstatt abzugebenden Eintrittskarten sind bis zum
25. Januar bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto
Rosenthal, Friedrichstraße 69, welcher den Verkauf gütigst
übernommen hat, zu entnehmen. Der Preis derselben beträgt
für Mitglieder wie für Gäste Mk. 5. — Etwaige Wünsche bezüglich
der Plätze beim Festmahl sind bei der Entnahme der Karten
bekannt zu geben. Die Tischordnung übernehmen die Herren
Dankhöfner, Sunder und Priemer.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Dr. Eiser mann, Rechtsanwalt, SW. Sagels-
bergerstraße 49.
- Max v. Kawaczyński, Hof-Medailleur Sr.
Königl. Hoheit des Herzogs von Sachsen-
Koburg-Gotha, S. Sebastianstr. 33.
 - Heinrich Leibfried, i. S. Weinhandlung
Maurer & Bracht, C. Scharrenstraße 4.
 - Carl Müller, Baumeister, NW. Rathenower-
straße 1.
 - Louis Noël, Major im Infanterie-Regiment
Nr. 175, Kommandirt zum großen General-
stabe, Charlottenburg, Kneesebeckstraße 30.
 - Ferd. Vogel, Rentier, NW. Paulstraße 11.

- Als neue Mitglieder sind angemeldet:
- Herr Richard Eisenmenger, Droguenhändler, SW. Mückernstr. 133 (Geschäftslokal: Königgräzerstr. 112). Einf.: Herr Rechtsanwalt Knoll.
 - R. W. Glagel, Rechtsanwalt, SW. Friedrichstr. 39. Einf.: Herr Konsul P. Kahle.
 - Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrath, Charlottenburg, Berlinerstraße 22. Einf.: Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier.
 - Jacob Mühlbauer, Architekt, Charlottenburg, Goethestraße 75 II. Einf.: Herr Kalkulator C. Becker.
 - Jul. Reinicke, Baumeister, SW. Hagelbergerstraße 14. Einf.: Herr Rgl. Baurath A. Höpfner.
 - Arthur Winterfeld, Kaufmann, S. Hasenhaide 29. Einf.: Herr Ernst Winterfeld.
- Wohnungs- und Standesveränderungen:
- Herr S. Albert Schwarz, Hofphotograph, W. Leipzigerstraße 93.
 - Dr. Sternbeck, Gerichtsassessor, N. Graunstraße 28, Portal I.

Von den Grundkarten für die Mark Brandenburg sind bis jetzt acht Doppelsektionen erschienen:

Rathenow-Brandenburg,
Spandau-Potsdam,
Wittstock-Neu-Ruppin,
Rheinsberg-Oranienburg,
Templin-Eberswalde,
Berlin-Köpenick,
Perleberg-Zavelberg,
Schwedt-Freienwalde.

Dieselben können von dem Bibliothekar des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg Herrn Archivar Dr. Erhardt, Berlin C, Klosterstraße 76, bezogen werden, der das Grundkarten-depot für die Mark Brandenburg verwaltet.

Wegen der Grundkarten des übrigen Deutschland wolle man sich an das „historisch-geographische Seminar der Universität Leipzig“ (Herr Professor Dr. Lamprecht-Leipzig, Friedericianum) wenden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Ausgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeitssitzung vom 23. November 1901 besprach zunächst Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier die neue Arbeit von Georg Sello über den Roland von Bremen, der, wie die wiederholte Untersuchung aller zuverlässigen Quellen ergibt, ebenso wie der Magdeburger Roland von dem damaligen Stadtherrn, also dem Erzbischof, errichtet worden sei. Sello meint, der Roland müsse als das Bild des Königs angesehen werden, zum Zeichen dafür, daß dieser dem Stadtherrn seinen höchsten Bann zum Schutze der neuen Stadtansiedelung vergönnt habe. (Vergl. Mittheilungen 1901, Nr. 12 S. 139.)

Darauf legte Herr Kunstbändler Ernst Frensdorff eine Auswahl der werthvollsten Stücke aus der Sammlung von Handzeichnungen aus dem Nachlaß des Geh. Oberhofbauraths Gesse vor, über dessen künstlerisches Wirken Herr Prof. Wallé einige kurze Mittheilungen machte. (Wir kommen an anderer Stelle auf die hochbedeutsamen Entwürfe des verstorbenen Meisters zurück, die durch die besondere Güte der Wittwe des Geh. Bauraths Gesse dem Verein zur Verfügung gestellt waren. D. R.)

Darauf sprach Herr Rektor W. Bonnell über „Berliner Erinnerungen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts“ und beleuchtete eingehend die Anfänge der Zirkuskunst in Berlin, wozu eine Auswahl seltener Plakate aus der eigenen Sammlung des Herrn Ernst Frensdorff vorlag. Aus der Blüthezeit der angesehensten Unternehmungen dieser Art sah man auf Steindruck und Handzeichnungen bekannte Figuren, wie Käthchen Renz, Marie Loisset und Klotilde Sagen. Der Vortragende knüpfte in seinen Betrachtungen an die etwas bescheidenen Verhältnisse an, die in Berlin nach den Befreiungskriegen bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fast in jeder Beziehung festzustellen sind. Das Volk weiß aber neben der Arbeit dem Genuße am Leben neue Seiten abzugewinnen, wie Glasbrenner sie in seiner „Landpartie“ schildert. Den ersten Zirkus mit kreisförmiger Arena baute (1821) der Vater des Malers G. Richter vor dem Brandenburger Thor, neben welchem nachher die „Königsstädtische Reitbahn“ in der Sophienstraße entstand. Die Leistungen der deutschen Zirkusgesellschaften waren ziemlich mäßig, indem bei einem nicht gerade hervorragenden Pferdmaterial die Hauptsache dem Bajazzo (Pojaz, dem späteren „Clown“) zufiel. Seine derben Späße mußten oft über manche

Mängel hinweghelfen. Dennoch hatten auch die deutschen Zirkusgesellschaften ihr Publikum, freilich nur aus den mittleren und unteren Ständen, da die Oper und das Schauspielhaus für diese zu theuer waren, das Königsstädtische Theater erst 1824 eröffnet wurde, und neben den etwas kräftigen und bald verrohenden Volksbelustigungen bei den Schützenfesten, dem Stralauer Fischzug und dem Mottenfest in Lichtenberg auch später von den kleinen Bühnen wenig geboten wurde.

Dagegen standen die französischen Kunstreiter unter Loisset, Luzent und Lejars in hoher Gunst. Man begeisterte sich für die Schönheit von Virginie Renebel und der von Freiligrath besungenen Wilhelmine Zinné (Ciniselli). In den vierziger Jahren war es Pauline Luzent, eine Schülerin Bauchers in Paris, die die Berliner entzückte. In dem Kampfe zwischen dem „Cirque de Paris“ auf dem Dönhoffplatz (wo dieser Zirkus eigentlich gestanden, ist weder aus Beschreibung noch Plänen ersichtlich) und Wollschlägers „Preussischem Zirkus“ vor dem Brandenburger Thor mußte letzterer unterliegen. In diese Kämpfe trat nun 1846 Ernst Krenz ein, der durch seine erstaunliche Kunstfertigkeit als Reiter und Springer, durch sein großes Verständniß für die Wahl schöner Pferde, durch Geschmack und strenge Disziplin in seinem Zirkus auch die „deutsche“ Kunstreiterei auf einen vornehmen Standpunkt brachte.

Krenz war 1815 in Böckingen geboren. Sein Vater war ein armer Seiltänzer mit neun Kindern. Krenz selbst kam früh in die Seiltänzerlaufbahn und bildete sich hauptsächlich bei Brillhoff aus, der 1842 verunglückte. Mit Salamonsky und Carré zog Krenz dann nach Naumburg, doch mit so geringem Erfolge, daß er eines Tages seine Uhr für das Chausseegeld in Zahlung geben mußte. Er übernahm dann den Zirkus allein. Als er schließlich nach München kam, entwickelte der Kampf gegen den Direktor Soulier in ihm alle Kraft und Energie, die auch seine späteren Erfolge sicherten. In Berlin bezog er 1846 zuerst den Zirkus in der Sophienstraße, spielte dann 1847/1848 auf dem Dönhoffplatz unter Mitwirkung des Komikers Qualitz und in siegreicher Konkurrenz gegen den Franzosen Alessandro Guerra (in der Sophienstraße).

Die Märztage zwangen ihn nach einem Benefiz für die Hinterbliebenen der Märzgefallenen zur Aufgabe des Spiels; er ging nach Kassel. 1850 spielte er im neuen Großkopfschen Zirkus in der Charlotten-

straße, der späteren Walhalla, während der Franzose Louis Dejean den ebenfalls neuerbauten Ottoschen Zirkus (Friedrichstr. 141a.) in Besitz nahm. Die Konkurrenz zwischen beiden endete in der folgenden Saison mit einem glänzenden Siege des deutschen Zirkus. Dejean (und mit ihm der französische Zirkus überhaupt) räumte für immer das Feld, und Krenz siedelte in den Ottoschen Zirkus über. 1853 brannte dieser ab, 1855 wurde der neue eingeweiht. Er stand, bis er der Stadtbahn weichen mußte, worauf Krenz nach einem Provisorium an der Unterbaum- (Kronprinzen-) Brücke in die umgewandelte Markthalle am Schiffbauerdamm übersiedelte. Auch vor dem Rosenthaler Thor wurde ein Zirkus erbaut (nachher Alhambra, zuletzt Nationaltheater), der u. A. von dem schon genannten Wollschläger und auch von Krenz nach dem Brande des Ottoschen Zirkus benutzt wurde. Sein Grundstück wird jetzt zum größten Theile von der Doppelgemeindeschule in der Zehdenicker Straße ausgefüllt. Andere Zirkusunternehmungen noch (Salamonsky u.), die der Redner erwähnte, müssen wir hier übergehen.

Obige Daten sind entnommen der sehr seltenen und nur an Freunde des Instituts abgegebenen, im Buchhandel nicht erschienenen, reich illustrierten Denkschrift zur Jubiläumssaison 1896/1897, von Alwill Raeder verfaßt: Der Zirkus Krenz in Berlin 1846 bis 1896. (300 Seiten), dem Verein von Herrn Alex König geschenkt.

Der zweite Theil dieses Werkes giebt eine ausführliche „Berliner Krenz-Chronik 1846 bis 1896“, deren Inhaltsübersicht wir wegen der Seltenheit des Buches hier wiedergeben:

1. Cirque Equestre 1846 bis 1847 (Sophienstr. 16, in der Königsstädtischen Reitbahn);
2. Olympischer Zirkus 1847 bis 1854,
 - a) Auf dem Dönhoffplatz 1847/1848,
 - b) Charlottenstr. 90 1850 bis 1852,
 - c) Friedrichstr. 141a 1852 bis 1853,
 - d) Vor dem Rosenthaler Thor 1853/1854;
3. Der neue Zirkus Krenz 1855 bis 1876 (Friedrichstraße 141a);
4. Zirkus Krenz (an der Unterbaumbrücke) 1877 bis 1878;
5. Markthallen-Zirkus (Carlstr.) 1879 bis 1888;
6. Der neue Zirkus Krenz (Carlstr.) ab 1889,
 - a) Direktion Ernst Jacob Krenz bis 1892,
 - b) Direktion Franz Krenz 1892 bis 1896.

Ueber den Brand des Zirkus Kenz, berichteten die damaligen Tagesblätter wie folgt:

Der Brand des Zirkus Kenz am 28. November 1853.

(Volkszeitung 1853 Nr. 198 v. 29. November.)

Der Kenz'sche Zirkus ist heute ein Raub der Flammen geworden. Kurz vor 12 Uhr, während die Mitglieder zur Probe versammelt waren, brach Feuer in dem Gebäude aus; dasselbe erhielt durch das in großem Maße vorhandene Tapeten- und Holzwerk hinreichende Nahrung und griff mit so rapider Schnelligkeit um sich, daß binnen wenigen Minuten, noch vor Ankunft der Feuerwehr, das ganze Gebäude in Flammen stand. Da sämtliche Mitglieder anwesend waren, so konnten glücklicherweise die Pferde sämtlich gerettet werden; dieselben sind einstweilen in der Reitbahn des Herrn Bamberger, Dorotheenstrasse 15, sowie in den Stallungen der Madame Fürstenberg, Nr. 12 derselben Straße, untergebracht. Ebenso sind auch die drei Strauße und die Hirsche, welche Herr Kenz zu seinem Vorstellungen benutzte, in Sicherheit gebracht; ein großer Theil der Garderobe ist jedoch ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer ist in dem dicht neben dem Zirkus gelegenen Restaurationslokale entstanden und hat sich von dort aus dem Zirkuslokale mitgetheilt. Die Feuerwehr hatte vorzüglich ihr Augenmerk auf die Deckung der umliegenden Gebäude gerichtet. Ein Feuermann wurde leider von einem herabfallenden Balken beschädigt, jedoch konnte derselbe noch zu einer Droschke geleitet werden, um in seine Wohnung zu gelangen. Nachmittags war man des Feuers bereits Herr geworden, doch wurde noch am späten Abend die Dampfspritze zum Löschen der auf der Brandstätte angehäuften Trümmer benutzt. — Herr Kenz, welchen durch das heutige Unglück ein harter Schlag getroffen, war vormittags in Geschäften nach Spandau gereist.

(Volkszeitung 1853, Nr. 199 v. 30. November.)

(NB. Polizeibericht!)

Ueber den gestern stattgefundenen Brand meldet der heutige Polizeibericht: Am 27. d. M. hatte man bemerkt, daß die vor dem Rentier Ottoschen Zirkusgebäude, Friedrichstraße Nr. 141, das von der Kenz'schen Kunstreiter-Gesellschaft benutzt wurde, angebrachten Gasflammen nicht so hell wie gewöhnlich brannten. Der mit Beaufsichtigung dieser Laternen beauftragte Arbeitsmann Klaus wollte gestern Vormittag diesem Uebelstande womöglich dadurch abhelfen, daß er sich anschickte, den im Innern des Zirkus, und zwar an der Eingangsthür zur königlichen Loge befindlichen sogenannten Wasserack abzuschrauben, um das Wasser abzugießen. In dem Augenblicke, als der Klaus mit einem Schwefelholze Feuer anzumachte, explodirte auch schon das Gas, das wahrscheinlich durch eine zersprungene Röhre ausgeströmt war, so daß er sich Haare und Bart versengte. Vom Schreck fast betäubt und besinnungslos geworden, rief er doch noch um Hilfe. Als man darauf in den Zirkus eilte, fand man den Vorhang an der königlichen Loge schon in hellen Flammen. Der pp. K. vermochte noch den die Kassenflamme speisenden Gashahn zuzudrehen, man versuchte zunächst mit einer vom Korridor herbeigeholten kleinen Spritze den brennenden Vorhang zu löschen, und erst als man sah, daß dies nicht mehr möglich, wurde die Spritze von der Georgenstraße herbeigeholt und Feuerlärm gemacht. Mit reißender Schnelligkeit griffen die Flammen im Innern des Gebäudes um sich, und die nun bald von allen Seiten herbeigeeilte Feuerwehr konnte ihr Augenmerk nunmehr auf die nahe ge-

legenen Stallgebäude, den größeren städtischen Gasometer, einige Getreidemagazine, Corf- und Holzlager u. richten. Das Zirkusgebäude selbst war nicht mehr zu retten; es braunte bis auf den Grund nieder, doch blieben die gedachten vorliegenden Gebäude gänzlich verschont. Sämmtliche Pferde, sowie der größte Theil der Garderobegenstände sind gerettet. Leider haben bei dieser Feuersbrunst vier Personen von der Feuerwehr Arm- und Beinbrüche sowie Brandwunden an mehreren Körpertheilen erlitten. — Das Feuer war weithin sichtbar, und waren die nächstgelegenen Straßen mit Menschen gedrängt voll. Der Direktor Kenz war zur Zeit des Brandunglücks in Spandau und wurde erst später davon benachrichtigt. Der Stadtverordnete Rentier Otto, dem das Grundstück und der Zirkus gehören, erleidet einen bedeutenden Verlust, indem das Gebäude nur mit 12 500 Thalern bei der schlesischen Gesellschaft versichert ist, der Bau ihm aber gegen 40 000 Thaler gekostet haben soll. Der Direktor Dejean in Paris hatte den Zirkus von dem Otto gepachtet, und Ersterer hatte denselben an den Kenz vermietet.

Herr Kenz soll bereits wegen Beschaffung eines anderen Lokals zur Fortsetzung seiner Vorstellung in Unterhandlung stehen.

(Volkszeitung, Jahrgang 1853 Nr. 200; 1. Dezember)

Donnerstag.

Herr Kenz wird, wie wir hören, schon anfangs der nächsten Woche seine Vorstellungen in einem anderen Lokale eröffnen.

(Volkszeitung, Jahrgang 1853 Nr. 201, 2. Dezember.)

Herr Kenz beginnt seine Vorstellungen am Sonnabend im Harth'schen Zirkus vor dem Rosenthaler Chore. Dem Direktor Goetz, welcher bis jetzt daselbst mit seiner Gesellschaft spielte, hat Herr Kenz, wie es heißt, eine Abstandssumme von 1000 Thalern gegeben.

Bei dem Brande des Kenz'schen Zirkus hat die Nähe des Gasometers vielfache Besorgniß erregt. In den Instruktionen für das Verwaltungspersonal der Gasometer ist die ausdrückliche Bestimmung enthalten, bei jedem in der Nähe ausbrechenden Brande, durch Anwendung des schärfsten Druckes, sofort den vorhandenen Gasvorrath in die Röhrenleitungen zu treiben, und wo der Raum derselben nicht ausreicht, das Gas in die Luft verfliegen zu lassen. Dem ist auch Montag pünktlich Folge gegeben, und war der Gasometer schon Minuten nach dem Ausbruch des Feuers vollständig entleert, wobei bemerkt werden kann, daß das Gas in den Röhren ausreichenden Platz fand.

(Volkszeitung, Jahrgang 1853 Nr. 203. Sonntag, 4. Dezember.)

Inserat:

Olympischer Zirkus

von

E. Kenz.

— Vor dem Rosenthaler Chor —

Sonntag, den 4. Dezember:

Contre danse française, geritten von 8 Herren. Die hohe Schule, geritten von E. Kenz mit dem arabischen Schimmelhengst Bayaraktar, Mr. Macollum in seinen Exercitien.

Montag, den 5. Dezember:

Große Vorstellung.

Näheres die Tageszettel.

Die freien Entreen sind vorläufig nicht gültig.

Kassen-Eröffnung 6 Uhr.

Anfang 7 Uhr.

E. Kenz.

(Volkszeitung, Jahrgang 1853 Nr. 205.

Mittwoch, den 7. Dezember):

Die vier bei dem Brande des Krenzchen Zirkus verunglückten Feuerwehrmänner sind gegenwärtig wieder außer Lebensgefahr.

NB. In den in den ferneren Nummern befindlichen Inseraten des Olympischen Zirkus E. Krenz vom Dezember 1853 ist bereits die Bezeichnung:

„Vor dem Rosenthaler Thore“

fortgelassen, ein Beweis dafür, daß das neue Lokal schon allgemein bekannt war.

Das Weihnachtsfest 1901.

Das Weihnachtsfest, das seit der 700. Sitzung am 16. Dezember 1899 zu einer stehenden Einrichtung im Verein geworden ist, wurde am Sonnabend, den 14. Dezember 1901 im großen Festsaale des Hôtels Impérial (als 752. Versammlung) besonders festlich begangen. Zwei riesengroße Tannenbäume, mit Schmuck und Lichtern reich versehen, strahlten auf dem Podium dem Beschauer entgegen. Gegen 8 Uhr begrüßte der erste Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. R. Béringuier, die Erschienenen und erteilte Herrn Rektor W. Bonnell das Wort zu seinem Vortrage über „Weihnachtsgebräuche“, die zwar in den Vorjahren ebenfalls zum Gegenstande der Betrachtung gewählt waren, aber in anderer Beleuchtung ein stets eigenartiges Interesse darbieten. Im Anschluß an die neueste (2.) Auflage des Werkes „Das festliche Jahr“ in Sitten, Gebräuchen, Aberglauben und Festen der germanischen Völker von Otto Freiherr v. Reinsberg-Düringsfeld (Leipzig 1898) behandelte der Vortragende besonders a) den Weihnachtsbaum im protestantischen Deutschland, b) die Krippe im katholischen Deutschland, c) den Julklapp in Skandinavien, d) die Stechpalme in England.

An der Abendtafel wurde darauf Karpfen und Gänsebraten gereicht.

Die eigentliche Weihnachtsfeier unter der bewährten Regie des Herrn Erich Marquardt wurde um 10 Uhr durch den gemeinsamen Gesang der Versammlung „Freude glänzt in Aller Blicken“ (Weise von W. A. Mozart „Brüder reicht die Hand zum Bunde“) unter Posaunenbegleitung eröffnet. Es folgte ein Sologesang des Herrn J. Noack: „Komm zu mir heiliger Christ“ von M. Blumner, und von neun Kindern ertönte im Hintergrunde, vom Harmonium unterstützt, das ewig schöne „Stille Nacht! Heilige Nacht!“. Nach den ersten Versen wurde der Saal in Dunkel gehüllt und die Lichte an den Christbäumen angezündet, welche nun

in voller Pracht erstrahlten. Nachdem das meisterhaft vorgetragene Terzett der Herren Körner, Noack, Schulz

„Heiße, stille Liebe schwebet
Ueber alle Welten hin“

(Eduard Grell) verklungen und die Versammlung in die rechte Weihnachtsstimmung gelangt war, traten als Seelen gekleidet, Fräulein Gisela Brendicke, die Vernunft, die ältere, ruhige, Fräulein Esther Béringuier, das Gefühl, die jüngere, lebhaftere, auf und erörterten in einem von Herrn Dr. Brendicke verfaßten poetischen Zwiegespräch das den Kindern naheliegende Thema

„Nein, seliger als Nehmen
Ist Geben, — das beglückt“
„Nur Nehmen und Empfangen
Ist nicht des Menschen Pflicht
Nur Gutes zu erlangen,
Gewährt das Schicksal nicht“.

Und mit den Worten der Liebe:

„Ich nehme und empfangen
Was mir die Freude giebt,
Ich hänge nicht noch bange
So lange man mich liebt“

war der Uebergang zur Gabenvertheilung gefunden, die diesmal in besonders origineller Weise vor sich ging.

Während die Versammlung den Gesang anstimmte: „O du fröhliche“ rüstete sich der Weihnachtsmann zur Einkehr und trat mit den Seelen und der Kinderschar auf, die einen hochbeladenen Leiterwagen unter den Klängen des Liedes: „Es grüßt Euch, Ihr Lieben, der grünende Baum“ mit sich führten und der Reihe nach jedem Anwesenden eine Gabe, außerdem Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen überreichten in einem bedruckten, rothen „Sacktüchel“.

Der Weihnachtstrubel begann.

„Die Knarren und Pfeifen ertönten jetzt hell
Die Waldteufel brummt, den Crommeln sprang's fell.“

Jeder freute sich seiner Gabe. Mit dem Schlusssong: „Juchheißa, nun herbei“ verließ die muntere Schar¹⁾ den Saal und räumte den Alten das Feld.

In den Nebensälen ernteten die Herren O. Suder und Alex König mit dem „Ich-Du-O-Sau-Ruß im Tunnel der Spree“ anhaltenden Beifall, während die Verlosung, von Frau Rosa Schulze und Frau Damköhler geleitet, sowie

¹⁾ Ilse Damköhler und Werner Mönch,
Anna Köppen und Kurt Bierbach,
Dora Köppen und Günther Brendicke,
Grete Tesch und Hans Tesch,
Gnom mit der Pauke: Fritz Brendicke.

die Tombola von Fräulein Margarethe Pahlke, Frau Pauline Priemers und Frau Rosa Mönch manchem Wartenden ein glückliches Loos in den Schooß warf.

Schließlich trat der Tanz in seine Rechte. Die Weihnachtsfreude verband sich mit der allgemeinen fröhlichen Stimmung zu rechter Harmonie und in kleineren Tafelrunden im Tunnel wurde die Geselligkeit in bestem Sinne gepflegt.

Das Weihnachtsfest der Besucher des deutschen Doms verlief im Vereinszimmer am Sonnabend, den 21. Dezember 1901 in der gewohnten gemüthlichen Weise. Aus der Fensternische herab erstrahlte der geschmückte Tannenbaum, und der Dom konnte heut die Fülle der Erschienenen kaum fassen. Als „Weihnachtsmann“ waltete Herr Ernst Winterfeld mit erneutem Geschick und wieder erwachtem Humor seines Amtes. Zunächst freilich gedachte er in einem kurzen Rückblick auf das vergangene Jahr der verstorbenen Dombesucher. Sowohl die „benamnten“ Geschenke, als auch die erlosten erzeugten große Heiterkeit. Besonders hatte Herr Kammergerichtsrath Dr. L. Mezel, der sonst die Domsitzungen durch interessante Skizzen aus der Geschichte Berlins zu beleben weiß, es sich nicht nehmen lassen, den Vorstands- und Wanderausfuhr-Ausschuß- und sonstigen eifrig für das Vereinsleben wirkenden Mitgliedern nebst poetischer Würze einige Gaben zu verehren, die theils durch die Seltenheit (Drucksachen, Kupferstiche und Medaillen), theils durch die Güte (Bücher), theils durch die Länge (eine Leberwurst) die glücklichen Empfänger erfreuten. Für das E. Priemer-Museum in Westend lief ein großer indischer Vogelkäfig aus feinen Rohrstäben ein.

In der letzten Arbeitssitzung des Jahres, am 28. Dezember 1901, wurden durch den 1. Vorsitzenden folgende Eingänge vorgelegt:

1. Die Biographie des Architekten Knoblauch von Prof. P. Wallé.
2. Agenda der Firma Rudolph Herzog.
3. Agenda der Firma Israel.
4. Geschriebene Zeitungen über Schreibfedern, herausgegeben von der Firma Geinge & Blankertz.
5. Das reich ausgestattete Weihnachtsheft der Fachzeitschrift „Deutscher Buch- und Stein-drucker“ von Ernst Morgenstern.

Dann sprach Herr Prof. Dr. Krüner über „Die ältesten deutschen Zeitungen“ und im Anschlusse daran über die jüngste Veröffentlichung des Vereins „Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735. Ein Beitrag zur preussischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm I., herausgegeben von Geh. Archivrath Dr. Ernst Friedländer (Heft 38 der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins).“

Die ältere deutsche Sprache gebraucht das Wort „Zeitung“ völlig gleichbedeutend mit „Nachricht“, gleichviel ob dieselbe überhaupt geschrieben oder gedruckt war. Das Merkmal, das uns als das wesentlichste für regelmäßig erscheinende Mittheilungen gilt, die Periodicität, fehlt den ältesten „Zeitungen“ noch lange. Vielfach bestanden sie nur in der abschriftlichen Mittheilung des Briefes eines einzigen Korrespondenten; oft wurden deren mehrere zu einer Sammlung in zwanglos erscheinenden Nummern vereinigt, daher der Ausdruck „Copey“ für die älteste Zeit durchaus zutreffend war. So wurde der am 12. Februar 1493 von Habana aus an den Königlichen Schatzmeister Rafael Sanchez in Madrid gerichtete Brief des Columbus, der die erste ausführliche Schilderung der amerikanischen Produkte enthält, fast in sämtliche Sprachen übersetzt und als „Copey“ in zahllosen Exemplaren verbreitet. Den nämlichen Gegenstand behandelten die unmittelbar folgenden „Zeitungen“ am Anfange des neuen (16.) Jahrhunderts. Die Schwierigkeit des Verkehrs, die Langsamkeit und Zufälligkeit der Beförderung ließ diese ersten, bald geschriebenen, bald gedruckten Erzeugnisse nicht zu rechter Entwicklung gelangen.

Eine solche wurde erst möglich durch den Aufschwung des Postwesens, d. h. seit der Uebernahme fast aller Verkehrslinien durch das Haus Thurn und Taxis und durch die Einrichtung besonderer Zeitungskontore in Augsburg, Frankfurt a. M., Köln u. An die enge Verbindung zwischen Post und Zeitung erinnern noch die Namen der frühesten Preßzeugnisse dieser Art, wie „Postreutter“, „Courier“, „Kleiner“ und „Großer Postillon“, „Slandrischer Postreutter“ u. a. Theilweise führte der Generalpostmeister eine ähnliche Einrichtung in den Mittelpunkten des Thurn und Taxischen Postverkehrs ein, wie sie in Venedig in den »notizie scritte« bereits bestand: die Veröffentlichung der mit der Post eingelaufenen Neuigkeiten („Zeitungen“) durch vergitterten Anschlag in einem besonderen Saale des Postgebäudes, der nur gegen Entgelt

zugänglich war. Die älteste Serie derartiger Bekanntmachungen ist uns erst aus dem Jahre 1609 in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg erhalten in der „Relation aller fürnehmen und gedenkwürdigen Historien ic.“, von welcher uns der oben genannte Jahrgang noch lückenlos vorliegt. Aus ähnlichen Anfängen entstand das noch heute erscheinende „Frankfurter Journal“ (1615 als „Wochenzeitung“ begründet).

Bei der Seltenheit, Dürftigkeit und Unkontrollirbarkeit dieser ersten Zeitungen erklärt sich der Wunsch vornehmer, vor allen fürstlicher und wohlhabender Personen von Stande, durch besondere Relationen, Nouvelles, Avisen u. A. sich genauer zu unterrichten über die ihnen wichtig erscheinenden Plätze, politische Fragen, Kriegsschauplätze ic. Solche schriftlichen Zeitungen, die nach Bedarf von den Korrespondenten oft selbst in vielen Exemplaren abgeschrieben wurden, die aber im allgemeinen nur ausnahmsweise in ganzen Reihen auf uns gekommen sind, liegen uns vor in den ein- bis zweimal wöchentlich verfaßten Berichten der beiden Korrespondenten Grübel und Ortgies, die von Berlin aus an ihren Auftraggeber, den Fürsten Georg Albrecht von Ostfriesland, nach Aurich berichteten und deren Briefe das gesammte politische, höfische und bürgerliche Leben in Berlin zum Gegenstande hatten. Bei dem großen Interesse dieser „Geschriebenen Zeitungen“ für die Berliner Geschichte im Anfange des 18. Jahrhunderts ist es mit besonderem Danke zu begrüßen, daß durch die reichhaltige orientirende Einleitung, durch den über alle Personalien, Ortsbezeichnungen ic. Auskunft gebenden fortlaufenden Kommentar unter dem Texte und nicht zuletzt durch das wohlgeordnete, auch auf minder bedeutsame Dinge sich erstreckende Sachregister Ernst Friedländer die bis dahin in den Archiven zu Aurich und Berlin ruhenden Berichte allgemein zugänglich und leicht lesbar und verständlich gemacht hat.

Originalzeichnungen aus der Sammlung Hesse.

Im Besitz der verw. Frau Geh. Baurath Adele Hesse geb. v. Finckh in Steglitz befinden sich zahlreiche werthvolle Originalblätter von L. S. Hesses Hand, der als Architekt über 50 Jahre lang für Friedrich Wilhelm III., Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. thätig gewesen ist. Ludwig Ferdinand Hesse, geboren 1795 in Belgard i. P., führte für Schinkel

die Werdersche Kirche aus und machte nach seiner Ernennung zum Hofbauinspektor ausgedehnte Studienreisen nach Italien, Frankreich und England, die ihn schließlich auch nach Rußland führten. Er baute in Berlin 1840 die Thierarzneischule in der Luisenstraße, worauf ihm der künstlerische Ausbau des Mausoleums in Charlottenburg (1843) übertragen wurde. Nach dem Tode von Ludwig Persius († 1845) und ebenso nach dem Tode Stülers († 1865) fielen ihm sehr umfangreiche Bauten zu, von denen hier nur die Orangerie in Sanssouci und der Pfingstberg bei Potsdam genannt seien. Mit Reinhold Persius, dem nachmaligen Staatskonservator der Kunstdenkmäler, machte er sich in den Sechziger Jahren um die Instandhaltung und Einrichtung der Prunkräume des Königlichen Schlosses sehr verdient; er konnte 1869 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feiern und starb am 8. Mai 1876. Er ist auch der Architekt der Neuen Charité und des Elisabethkrankenhauses (1865). — Hesse war ein ernster reifer Künstler, der indessen durch Bescheidenheit mehr zurücktrat, als er es verdiente. Die jetzt noch im Besitze der Familie befindlichen Originalzeichnungen beweisen mehr, als alles Andere, in welchem Grade er sich des Vertrauens seiner hohen Auftraggeber erfreute und zu wie vielerlei Arbeiten architektonischer und dekorativer Art er herangezogen wurde.

Von seiner Hand fanden sich in dem Nachlaß eine Tuschzeichnung des Erbbegräbnisses v. Schlözer auf dem Dreifaltigkeitskirchhof (1827), Bleistiftzeichnung des Klosters Chorin (1830), Darstellung der Werderschen Kirche (mit Thurmhelmen) in Bleistift (1830), Aquarell der Decke des Billardzimmers des Schlosses Charlottenburg (1837), farbiger Entwurf der Altarnische des Mausoleums (1840), zwei allegorische Darstellungen in Aquarell (Religion, Liebe ic. 1841), Aquarell der Quelle an dem Ravensberge (1846), Fontäne bei dem Historischen Hause (1847), größerer Brunnenentwurf für Potsdam (1851), Schlafzimmer in der Orangerie (1858), und noch Manches andere. Die Sammlung hat aber eine besondere Bedeutung noch dadurch, daß sie auch werthvolle Originale anderer namhafter Architekten enthält, so z. B. eine Jugendzeichnung von Schinkel (Villa Mölter im Thiergarten) von 1801, ein Blatt von der Marienburg in Sepiamanier von Friedrich Gilly; Morettis Nerobad in Monbijou (1750), Persius (Meierei), v. Quast (Fenster für die

Kirche in Treptow an der Rega); v. Arnim (Atrium im Paradiesgarten bei Sanssouci).

Herr Ernst Frensdorff, der mit Genehmigung der Familie die Blätter vorlegte, gab auch noch Originale von Friedrich Wilhelm III. und IV., von D. Chodowiecki, Krüger, Blechen, Albr. Dürer und ein Autograph von Goethe, ferner ein prächtiges Bild von Th. Zosemann herum.

In den seit fast hundert Jahren ansässigen Architektenfamilien Zesse, Persius, Stüler und Knoblauch sind noch manche werthvolle Schätze vorhanden, die dem Architekturmuseum oder dem Beut-Schinkel-Museum zur Zierde gereichen würden, ebenso dem Märkischen Museum, das sich aber aus Mangel an Raum und Mangel an Mitteln der Kunst zur Zeit weniger als der Prähistorie und der Ausgrabungen annehmen kann. Es fehlt leider immer noch an einem würdigen Museum der Stadt Berlin, dem derartige Dinge geschenkt werden von manchen Familien gern anvertraut werden würden.

W.

Berliner Privatbänder.

(Schluß.)

Unserm
guten Freunde
Herrn Neumann¹⁾
zum
Geburtstage
von
J. H. N. S.

Berlin, den 14. Januar 1797.

Guter Freund und biedrer Mann!
Nimm dies Lied der Freundschaft an!
Nur von ihrer Macht durchdrungen,
Wird es heute Dir gesungen!—

Zu dem frohesten Herzensschlag
Weckt uns heute dieser Tag:
Denn er hat ja Dir einst Leben
Und uns einen Freund gegeben!

Einen Freund, der mit der That
Uns schon oft bewiesen hat,
Daß er Wonne daran findet,
Wenn ein Band die Freundschaft gründet!

Dieses Bild ist ganz von Dir
Und von Herzen wünschen wir,
Daß an Deiner guten Seite
Uns noch manches Jahr erfreute!

¹⁾ Kaufmann Neumann ist der Silberbräutigam des in Nr. 12 1901 S. 137 mitgetheilten Carments. Der hier gegebene, ihm offenbar von den Mitgliedern seines Spielkränzchens gewidmete Geburtstagsgruß ist auf hellblauem Seidenbände gedruckt.

Daß ein gütiges Geschick
So Dein Wohlsein, als Dein Glück
Möchte immerfort vermehren
Und wir Dich nie klagen hören!

Dieser Hoffnung bleibe heut
Dein und unser Wunsch geweiht!
Froh müß' dieser Tag verfliegen!
Froh müß' er uns wieder grüßen!

Zur
christlichen Handlung
der
Maria Louise Haack¹⁾
gewidmet
von
N. P.

Geboren den 26. Juli 1819.

Blick, o liebe Kleine,
In die Welt hinein:
Flöß zu unsrer Freude
Recht viel Gutes ein!

Es lächelt sanft und milde,
Wenn Väterchen Dich küßt,
Weil Du von Seinem Bilde
Ein treuer Abdruck bist.

Du siehst so klug und niedlich
Die liebe Mutter an,
Und lächelst Ihr so friedlich,
Und sprichst durch Mienen dann.

Kurz, Ihre Augenweide
Und Herzenslust bist Du,
Und ich seh oft mit Freude
Dem süßen Tändeln zu.

Und wünsche dann im Stillen,
Maria! mit der Zeit
Mußt alles Du erfüllen,
Was Deine Eltern freut!

Heut wünsch' ichs laut und schmücke
Mit diesem Bändchen Dich —
O kleines Mädchen, blicke
Recht freundlich auch auf mich!

f. h.

¹⁾ Die Tochter Caroline der Eheleute Nry (siehe Nr. 12 1901 S. 137) heirathete 1812 den Seidenwirkermeister Haack. Der zweiten Tochter dieses Paares, welche später unser einstiges Mitglied, den Kaufmann August Berger, ehelichte, ist dieses auf rosa Seidenbände (Serge) gedruckte Poem gewidmet. Beider Sohn ist der Inhaber der bekannten firma Berger & Kulp.



Des alten Dessauers Abmarsch aus dem Lustgarten und Einmarsch auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin. (1828)¹⁾

„Marsch! aus dem alten Standquartier!“
So lautet die Ordre; ich muß pariren,
Und nach dem Wilhelmsplatze von hier
Zu meinen alten Kam'raden marschiren,
Drum vorwärts, schnell, ich bin bereit,
Der alte Siethen, der Seydlitz, der Keith,
Der Schwerin und der Winterfeld,
Die sich dort längst zu einander gesellt,
Die werden sich wundern und freundlich nickten,
Wenn sie den alten Dessauer erblickten,
Der g'rade jetzt acht und zwanzig Jahr
Im Lustgarten fest postirt war, [1806]
Wo er nicht Wind und Wetter gescheu't,
Und wo im Laufe der langen Zeit
Gar Vieles an ihm vorüber gegangen.
Wie werden die Herren mich wohl empfangen?
Gar schnell, hätt's selber nicht gedacht,
Hat mich der König mobil gemacht;
Und ob ich zwar lange mich nicht mehr gerührt,
Ist mir's ein paar Mal doch passiert,
Daß mein Preußisches Herz sich anfing zu regen.
Poß Wetter! wie griff meine Hand nach dem Degen,
Als hinter mir der Feinde Schar
Im Lustgarten en Parade versammelt war.
Das andere Mal, in der Sylvesternachtstunde,
Machte der große Kurfürst die Kunde
An mir vorbei; da grüßt' ich gebührend,
Mit meinem Degen ihn salutirend.
Mein steinern Herz war hoch entzückt,
Als ich den großen Helden erblickt.
Gern hätt' ich auch einmal mich umgeschaut,
Was hinter meinem Rücken passirte,
Weil ich dort großen Rumor verspürte,
Als das Museum der König gebaut;
Gern hätt' ich die gold'ne Inschrift gelesen,
Doch wär' es wider die Ordre gewesen
Auf meinem Posten mich umzudreh'n.
Aber jetzt hab' ich's mit Staunen geseh'n.
Auch manche Freude hab' ich erlebt.
Wenn die Kanonen im Lustgarten krachten,
Hat mein Soldatenherz freudig gebebt;
Denn welche Kunde die Schüsse brachten,
Das konnt' ich errathen. Im Königshaus
Brach dann oft freud'ger Jubel aus.
Ich stand dabei in guter Ruh
Und wandte die Augen dem Schlosse zu
Und segnete still — es merkt' es Niemand —
Den König und sein Preußenland,
Für das ich so oft den Degen gezogen;
Drum sind mir die Preußen noch heute gewogen.

¹⁾ Den Auftrag zur Statue des Fürsten Leopold v. Anhalt-Dessau vollendete Schadow 1800, worauf die Figur zunächst an der Südwestecke des Lustgartens aufgestellt, 1828 aber bei Umwandlung des Lustgartens nach dem Wilhelmsplatz gebracht wurde. Borrmann, Bau- und Kunstdenkmäler Berlins. S. 389.

Gehab' dich denn wohl, du Garten der Lust!
Kann zwar die Parole nicht ferner vernehmen,
Doch bebt mir vor Freuden die marmorne Brust,
Denk' ich der alten Kommilitonen,
Die auf dem Wilhelmsplatze dort thronen,
Jahr aus Jahr ein in freier Luft,
Wohin auch mich die Ordre jetzt ruft,
Drum will ich mich gern zum Abmarsch bequemen,
So freudig, als ging's einmal wieder zur Schlacht,
Der König hat mir die Freude gemacht;
Denn ist mein Topf auch aus der Mode,
Ehrt er mich doch nach meinem Code.

Guten Tag, Ihr Herren Kriegskam'raden!
Kennt Ihr den alten Dessauer noch? —
Ihr wundert Euch, wie ich hierher gerathen,
Und konnt's nicht begreifen? — dacht' ich's doch.
Der König befahl es! ich nehme nun hier,
Bei Euch, Ihr Herren, mein Standquartier,
Und wie ich so hörte und deutlich vernommen,
Wird auch der alte Fritz hierher kommen.
Zu Pferde, so heißt es, stellt er sich ein,
Na! das soll einmal wieder ein Gaudium sein!
Da wird's was zu rapportiren geben.
Divat! der alte Fritz soll leben!

Und als die Mitternachtsstunde vom Thurm
Der Dreifaltigkeits-Kirche erschallte,
Ihr letzter Ton im nächtlichen Sturm,
Kaum hörbar den Menschen, verhallte,
Und nun der Mond mit seinem Strahl
Da droben vom Himmelsgezelle
Den Wilhelmsplatz magisch erhellte,
Da stiegen die Helden dort allzumal
Herab von ihrem Postament,
Und machten einander ihr Kompliment,
Drauf gab's geheime Audienz
Und eine lange Konferenz.
Doch was da verhandelt und was geschehen,
Hat keine menschliche Seele gesehen.
Nur Eines ward davon bekannt:
Sie segneten König und Vaterland.

Wilhelm Adami.

Ueber das Ergebnis der Bewerbung und die Preise der Rubenow-Stiftung der Königlichen Universität Greifswald verlautet:

Auf die vier im Dezember 1896 gestellten Preisaufgaben ist für folgende zwei:

1. „Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen und speziell in Berlin während der Jahre 1795—1806“,
2. „Eine kritische Untersuchung der Handschriften und Rezensionen der sogenannten Pomerania u. s. w.“

je eine Bewerbungsschrift eingegangen und von der Deputation der Rubenow-Stiftung, wie folgt, zensiert worden:

Der Verfasser der Abhandlung über die Geschichte der öffentlichen Meinung unter dem Motto: „Nur dem Fleiß, den keine Mühe bleicht etc.“ hat sich nicht auf den vorgeschriebenen Zeitraum beschränkt, sondern hat bis 1789 mit seinen Forschungen zurückgegriffen. Dagegen sind einzelne Kapitel aus Zeitmangel

nur als vorläufige Skizzen dem Ganzen eingefügt. Doch ist nicht zu verkennen, daß der Verfasser bei diesen unausgeführten Abschnitten nicht minder wie überhaupt aus voller Kenntniß und Beherrschung eines weitschichtigen, mühsam gesammelten Materials urtheilt. Die Deputation ist der Meinung, daß der Theil der Aufgabe, der methodische Bearbeitung der Aeußerungen der gebildeten Kreise Preußens über die Politik des Staats verlangte, in hervorragender Weise gelöst ist. Auch auf den etwaigen Zusammenhang litterarischer Hervorbringungen mit maßgebenden politischen Persönlichkeiten ist die Aufmerksamkeit des Verfassers in erfolgreicher Weise gerichtet gewesen. Weniger erträgnisreich sind seine Forschungen ausgefallen bei Prüfung der Wechselwirkung zwischen publizistischen Leistungen und der Volksstimmung. Wenn nun auch ohne Weiteres zugegeben werden muß, daß das zu benutzende Material, nämlich die bei allen Fragen auswärtiger Politik durch strenge Zensur gefesselten Zeitungen, durch ihre Wichtigkeit einer solchen Erkenntniß besondere Schwierigkeiten entgegenstellen, so wäre es doch wünschenswerth, wenn an geeigneten Zeitpunkten, in denen die Stimmung des Volkes erregter wird und mehr heraustritt, jene Wechselwirkung verständlicher gemacht werden könnte. Das Persönliche bei den Wortführern ist in der Arbeit nicht zu kurz gekommen. Wenn daher die Deputation auch die Erwartung aussprechen muß, daß der Verfasser, der sich in der Vorrede aus freien Stücken zu jeder Umarbeitung und Erweiterung ausdrücklich bereit erklärt hat, vor der Veröffentlichung die nur skizzirt eingereichten Abschnitte der Arbeit breiter ausführe, so hat sie doch nicht den mindesten Zweifel, daß der Verfasser des ausgesetzten Preises würdig ist. Sie hat geurtheilt, daß die Arbeit eine längst fühlbare Lücke im Verständniß einer wichtigen Epoche vaterländischer Geschichte mit allen Ehren ausfüllen wird. Die Deputation beantragt daher die Anerkennung des ausgesetzten Preises von 2000 (zweitausend) Mk. an den Verfasser.

Die am 17. Oktober erfolgte Eröffnung der den Bewerbungsschriften beigefügten verschlossenen Briefe, welche mit demselben Motto versehen waren, ergab, daß Herr Oberlehrer und Stadt-Archivar Dr. Otto Tschirch in Brandenburg a. H. der Verfasser der mit dem Motto: „Nur dem Fleiß, den keine Mühe bleichet, zc.“ versehenen Arbeit war.

Kleine Mittheilungen.

Als Erinnerung an seine Thätigkeit für die Internationale Feuerwehrausstellung hat Herr Dr. Franz Weinig unserem Vereine eine gerahmte Steinzeichnung verehrt, die das Bildnis des Berliner Polizeipräsidenten v. Zinckeldey (lebte 1805—1856) zeigt, umgeben von Darstellungen der Einrichtungen, die während seiner Amtsführung ins Leben gerufen wurden, wie die Königliche Schuzmannschaft, die Königliche Feuerwehr, die Wasserversorgung Berlins, die Straßenreinigung zc. Das auch künstlerisch werthvolle Blatt ist von Ludwig Burger (lebte 1825—1884) entworfen und gezeichnet.

Am 6. Dezember 1852 stiftete der im Frühjahr 1899 als General der Artillerie verstorbene Herr v. Dresky mit 11 Kameraden in der damaligen Artilleriekaserne am Kupfergraben den Offizier-Musikverein und führte den Vorsitz bis zu seinem Tode. Dieser Verein beging die Feier seines 50jährigen Bestehens am Sonnabend, den 14. Dezember, in dem Gebäude der Artillerie- und Ingenieurschule in Charlottenburg (Sasanenstraße).

Der uns seit Jahren nahestehende „Touristen-Klub für die Mark Brandenburg“ ladet zu seinem am Sonntag, den 12. Januar 1902 im Kaiserhof zu Zehlendorf stattfindenden Winterfest ein. Die Abfahrt erfolgt von nachmittags 2³⁰ Uhr ab vom Wannsee-Bahnhof. Um 3^{1/4} Uhr Beginn des Festes. Eine Kaffeetafel findet um 4^{1/2} Uhr, ein gemeinsames Abendessen dagegen nicht statt. Für Unterhaltung durch Vorträge u. a. ist bestens gesorgt. Der Eintrittspreis beträgt 1 Mk. Festkarten liegen aus bei A. Brüning, Neue Kossstraße 18; P. Kretschmer, Weinstraße 27.

Am Freitag, den 27. Dezember v. Js., früh 3 Uhr starb nach kurzem Krankenlager Frau Auguste Ullrich geb. Runge in ihrem 76. Lebensjahre.

Frau Ullrich ist besonders den älteren Mitgliedern als treue Lebensgefährtin und stete Begleiterin unseres langjährigen Vereinsboten Ullrich bestens bekannt.

Die Beerdigung fand am Sonntag, den 29. Dezember v. Js., nachmittags 3^{1/2} Uhr, von der Leichenhalle des St. Georgen-Friedhofes, Landsberger Allee aus in Gegenwart mehrerer Vorstands- und Vereinsmitglieder statt.

Besprechungen von Büchern etc.

Schlüters Wirken in Petersburg. Ergebnisse einer Studienreise von Prof. P. Wallé. Mit 9 Abbildungen und einem Anhang meist unbekannter Briefe und Berichte. Berlin 1901. (Wilh. Ernst & Sohn.)

Die künstlerische Wirksamkeit Schlüters sowohl vor seiner Berufung nach Berlin, als auch nach seinem Fortgange von dort ist zum größten Theile im Dunkeln geblieben, so eifrig sich auch seit jeher namentlich die Berliner Kunst- und Gelehrtenwelt der Erforschung der Anfänge und des Endes jener merkwürdigen, durch ihre Schicksale so tragischen Künstlerlaufbahn hingegeben hat. Die Quellen für die Jugendzeit — in Warschau — und für die Spätzeit — in Petersburg — erwiesen sich als verschlossen und schweigsam, und fast schien es, als sollte selbst die Hoffnung, wenn auch kein direktes Zeugniß von Schlüters

Künstlerthätigkeit, so doch wenigstens Nachrichten hierüber zu gewinnen, unerfüllt bleiben. Mit der Zeit freilich drang Spärliches aus russischen Archiven aus Licht und belebte die Zuversicht, daß dort noch Manches über das Wirken eines Mannes zu finden sein müßte, der, wie wir wissen, zu umfassender Bauhätigkeit in die werdende Hauptstadt berufen, sogleich auch zu ihrem Schöpfer, dem Kaiser Peter dem Großen, in persönliche Beziehungen getreten war. An dieser Zuversicht hat auch der Verfasser der vorliegenden Studie festgehalten, und niemals hat er die wenn auch noch so zarten Fäden der Untersuchung fallen gelassen.

Die Hauptquellen für Schlüters Petersburger Aufenthalt bildeten die 1782 in englischer Sprache erschienenen Aufzeichnungen eines Schotten P. H. Bruce, der selbst in jungen Jahren in Petersburg unter Schlüter architektonische Studien getrieben hatte und erwähnt, daß der Meister mit Entwürfen für Paläste, Häuser, Akademien, Manufakturen und Druckereien thätig gewesen sei. In seinen letzten Lebensjahren soll Schlüter ferner mit der Herstellung eines (kurz beschriebenen) Perpetuum mobile für den Zaren beschäftigt gewesen sein. — Bekannt waren ferner Bittgesuche, die Schlüters Witwe nach dem Tode des Künstlers Ende Juni 1714 in ihrer Bedrängnis an den Zaren und König Friedrich Wilhelm I. von Preußen geschrieben hatte.

Einen neuen Faden bot nun die Veröffentlichung von einem Briefe des Onkels jenes P. H. Bruce, des Großmeisters der Artillerie am Zarenhofe und Generals Jacques Daniel Bruce an den Kabinettssekretär des Kaisers vom 8. Mai 1713. Bruce war in Berlin nach dem Ableben Friedrichs I. mit der Anwerbung künstlerischer Kräfte für Petersburg beschäftigt und hatte in erster Linie mit Schlüter abgeschlossen. Diese Veröffentlichung ward der Anlaß zu einer unter Mitwirkung der Eggersstiftung unternommenen Studienreise Wallés nach der nordischen Hauptstadt, bei welcher das einschlägige Urkundenmaterial eine sorgfältige Nachprüfung und gleichzeitig die Ansicht des russischen Gelehrten Petrow, der Schlüters Wirksamkeit in Petersburg überhaupt in Frage stellte, eine endgültige Zurückweisung erfuhr. — Als direkte Zeugnisse für Schlüters Petersburger Aufenthalt sind nun außer einzelnen Bauzeichnungen anzusehen: die Erwähnung seines Namens im Zusammenhange mit Bauten in Kronstadt, sowie ein bislang unbekannter Brief seines ihm zur Seite stehenden Sohnes David vom Mai 1715 an den Zaren, aus dem Schlüters anfängliche Besoldung von 3000 Thalern und eine gewiß durch die Zufriedenheit Peters ihm zugebilligte Gehaltserhöhung auf 5000 Rubel erhellen.

Im Einzelnen an Petersburger Bauten jener Zeit Spuren von Schlüters Kunst nachzuweisen, wird eher Sache der archivalischen, als der baulichen Forschung bleiben, doch ist Weiteres um so eher zu erhoffen, als die Schlüter-Frage seit Kurzem auch in Petersburger Gelehrten, wie Architekten, reisen die bisher vermiedene Teilnahme gefunden hat. Das Verdienst der Walléschen Studie ist es, hierzu eine neue sehr dankenswerthe Anregung gegeben und gleichzeitig durch eine Veröffentlichung des bisher bekannt gewordenen Urkundenmaterials eine zuverlässige Grundlage geschaffen zu haben.

R. Vorr mann.

Ann. d. Red. Während des Druckes hatten wir Gelegenheit, von der Uebersetzung einer ausführlichen, mit Abbildungen versehenen Abhandlung über die Wallésche Schrift in dem Organ der kaiserlich Petersburger Gesellschaft der Architekten („Sodski“: Kenntniß zu nehmen. Der Verfasser derselben, der um alle in Petersburg vorgenommenen Untersuchungen verdiente Architekt Hermann Grimm, Professor an der kaiserlichen Akademie der Zivilingenieure, erkennt darin ebenfalls offen an, daß Schlüters Aufenthalt in Petersburg, den der russische Schriftsteller Petrow in seiner Geschichte der Stadt Petersburg (1885) ausdrücklich bestritten hat, jetzt unumstößlich erwiesen sei; er selbst bringt die künstlerische Thätigkeit des nordischen Meisters vorerst mit dem Projekt der Akademie der Wissenschaften, dann aber bestimmter mit dem Entwurf der prächtigen Grotte im Sommergarten in Verbindung, deren wichtiger Durchschnitt nebst Grundriß außer anderen werthvollen meist unbekanntem Originalblättern älterer Architekten durch Prof. Wallé in der Eremitage gefunden wurde. Die Verlagsbuchhandlung W. Ernst & Sohn, Wilhelmstraße 90, hat sich bereit erklärt, den Mitgliedern des „Vereins für die Geschichte Berlins“ die Wallésche Schlüterchrift zum Vorzugspreise von 75 Pf. abzugeben.)

Dreikaiserbüchlein. Lebensbilder unserer Hohenzollernkaiser. Deutschlands Jugend gewidmet von L. Hoffmeyer. Mit 51 Abbildungen. Breslau 1902. Ferdinand Hirt, Kgl. Univ.- und Verlagsbuchhandlung. 8°. 140 S. Preis 75 Pf.

Ein glücklicher Gedanke war es, die schon vor einigen Jahren erschienenen Fürstenbilder „Kaiser Wilhelm der Große“ und „Wilhelm II.“ durch Hinzufügung der jetzt neu erschienenen Biographie Kaiser Friedrichs III. zu einem Dreikaiserbüchlein zu erweitern, welches, nachdem die Biographie Kaiser Wilhelms II. bis in die neueste Zeit fortgeführt worden ist, ein reiches Bild landesväterlicher Fürsorge entrollt und uns zugleich durch einige der bedeutendsten Abschnitte deutscher Geschichte führt: aus der schwachen Zeit der Fremdherrschaft durch die rühmreichen Kämpfe der Befreiungskriege und die unvergleichlichen Tage der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches in die lebendige Gegenwart. Großartige Erinnerungen, mit der Persönlichkeit unserer ersten drei Kaiser aus dem Hohenzollernstamm innig verwebt, leben für Mit- und Nachwelt hier neu auf und vereinigen sich insonderheit in der Person Kaiser Wilhelms des Großen, unter dessen Regide Graf Roon Preußens Schwert geschlossen, Graf Moltke es gelenkt, Fürst Bismarck aber Preußen und mit ihm unser Vaterland zu ungeahnter Höhe erhoben hat. Wie Wilhelm der Große ist auch sein ritterlicher Sohn, der Held und Dulder Kaiser Friedrich, hier in richtigem Lichte geschildert. Unseres gegenwärtigen Kaisers Majestät ist ein kostbares Erbe zugefallen, das er fest und bestimmt weiterführt, eingedenk der Worte: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Die Schrift verdient in Haus und Schule heimisch zu werden; für patriotische Festlichkeiten ist sie ein treffliches Geschenk, auf das im Hinblick auf Kaisers Geburtstag gern hingewiesen sei.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mittheilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Professor Ad. W. Hildebrandt del.

No. 2.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

757. Versammlung.

3. (2. öffentliche) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 8. Februar 1902, Abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Geh. Baurathes Dr. Meydenbauer: „Ueber die Begründung eines deutschen Denkmalarchivs in Berlin“ (mit Lichtbildern).

In Behinderung des Redners wird Herr Prof. Dr. Georg Voss die Ausarbeitung zum Vortrag bringen.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

758. Versammlung.

4. (2. Arbeits-) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 22. Februar 1902, Abends 7½ Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Neue Hauptversammlung.

- 1) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1902 und Entlastung des Schatzmeisters und des Pflegers der Louis Schneider-Stiftung.

- 2) Antrag betreffend Anleihe der Hauptkasse bei der Louis Schneider-Stiftung.

- 3) Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen. (2. Vorsitzender, Schriftführer, Pfleger der Louis Schneider-Stiftung.)

- 4) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtehner-Ausschusses.

Die neue Hauptversammlung ist nach § 16 der Satzungen ohne Rücksicht auf die Zahl der in derselben erschienenen Mitglieder beschlußfähig.

Die Sitzungen für die kommenden Monate sind, wie folgt, festgesetzt:

- | | |
|------------|----------------------|
| 8. März: | Öffentliche Sitzung. |
| 22. " | Arbeitsitzung. |
| 12. April: | Öffentliche Sitzung. |
| 26. " | Arbeitsitzung. |

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarke (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Richard Eisenmenger, Droguenhändler, SW. Möckernstr. 133 (Geschäftslokal: Königgräzerstr. 112).
- R. W. Glagel, Rechtsanwalt, SW. Friedrichstraße 39.
 - Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrath, Charlottenburg, Berlinerstraße 22.
 - Jacob Mühlbauer, Architekt, Charlottenburg, Goethestraße 75 II.
 - Jul. Reinicke, Baumeister, SW. Hagelsbergerstraße 14.
 - Arthur Winterfeld, Kaufmann, S. Hasenhaide 75.

Als neues Mitglied ist angemeldet:

- Herr Gebhard Eckler, Verwalter des Stadt-Museums zu Nauen, Mittelstraße. Einf.:
Herr E. Marquardt.

Die Einziehung der Mitgliederbeiträge für das 1. Halbjahr 1902 wird durch den Vereinsboten Ulrich im Monat Februar beginnen. Die Beiträge der Berliner Mitglieder werden durch den Vereinsboten gegen Quittung abgeholt; die der auswärtigen und in den Vororten wohnenden Mitglieder sind durch Postanweisung (nebst Bestellgeld) an den Vereinsboten Ulrich, Berlin N. Zehdenickerstraße 6 zu senden (nicht an den Schatzmeister Herrn Ferd. Lindenberg unmittelbar, auch nicht an sonstige Vorstandsmitglieder).

Bei der Einziehung der Beiträge wird den Mitgliedern das neue „Verzeichniß der Mitglieder, Februar 1902“ (Nr. 30) überreicht werden.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke, Berlin W³⁰, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

Auszeichnung.

Unser Mitglied, Herr Rechtsanwalt und Notar Dr. Julius Stadthagen hat den Charakter als Justizrath erhalten.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke.)

Am Sonnabend, den 11. Januar 1902, eröffnete der erste Vorsitzende die erste öffentliche Versammlung des Vereins im neuen Jahre mit einer herzlichen Begrüßung der Mitglieder, gab den Wortlaut der beiden Zuschriften bekannt, die dem Vorstand aus dem Kabinet Sr. Majestät des Deutschen Kaisers, unseres hohen Protektors, zugegangen waren, und ertheilte darauf Herrn Direktor Dr. Jessen das Wort zu einem Vortrage: Die Entwicklung des Berliner Kunstgewerbes im 19. Jahrhundert, der den Kreis der zahlreich erschienenen Zuhörer ungemein fesselte.

Der Redner führte in seinen anziehenden Erörterungen etwa Folgendes aus: Die Geschichte des Berliner Kunstgewerbes im 19. Jahrhundert sei noch nicht geschrieben. Es sei aber an der Zeit, da heute die persönliche Tradition noch manches zu den gedruckten Quellen, den Akten und den erhaltenen Kunstdenkmälern hinzuthun könne. Redner habe dieses Thema hier gewählt, um die Mitglieder des Vereins zu ermutigen, ihre Forschungen zunächst wenigstens auf einzelne Gebiete oder Epochen des Kunstgewerbes zu lenken.

Er begann mit einem kurzen Blick auf die Erbschaft, die das Berliner Kunsthandwerk am Eingang des 19. Jahrhunderts aus dem 18. Jahrhundert übernommen habe, eine Erbschaft, die ganz und gar auf den Großen König, seine persönlichen Bestellungen und seine Maßnahmen für die verschiedenen „Manufakturen“ zurückgebe; sie sei in den 20 Jahren 1786 bis 1806 indessen stark gemindert worden.

Die eigentliche Entwicklung im 19. Jahrhundert setze erst nach den Freiheitskämpfen ein und knüpfe sich zunächst wieder an den Namen eines Mannes, nicht mehr eines Fürsten, sondern eines aus dem Bürgerthum hervorgegangenen Beamten, des großen Organisations Beuth, der als Direktor der Abtheilung für Handel und Gewerbe unermüdet alle Mittel und Wege benutzte, die wir noch heute für die Förderung der Industrie und des Kunsthandwerks anerkennen. Redner schilderte, wie durch die Begründung der Lehranstalten, die vielseitige Thätigkeit des Vereins für Gewerbsleiß, die eingreifende künstlerische Theilnahme Schinkels eine Fülle vergessener Techniken aufgenommen, neue Verfahren erprobt und das ganze Handwerk mit der besten Kunst jener Zeit durchsetzt worden sei. Von den Verfahren künstlerischer Metalltechnik z. B. seien

der Eisenguß, der Bronzenguß, der Zinkguß, das Plattiren des Silbers, das Neusilber, die galvanischen Ueberzüge und die Galvanoplastik in diesen Jahrzehnten unter steter Anregung Beuths und seines Vereins in Berlin begründet oder belebt worden; die Namen vieler heut bestehenden Firmen gehen in jene Tage zurück. Als Probe dieser ganzen organisatorischen Arbeit könne die trefflich geleitete Gewerbeausstellung von 1844 gelten, über die auch in den Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins (Jahrgang 1893, Seite 35. Rektor Bonnell) schon berichtet worden sei¹⁾.

Auf Beuths Rücktritt im Jahre 1845 folgte eine stille Zeit, in der nur durch die Initiative privater Kräfte manche neuen Grundlagen gelegt worden seien, wie z. B. die Schöpfung der Berliner Lampenindustrie durch die beiden trefflichen Meister Wild und Wessel.

Die zweite starke Epoche der Entwicklung knüpfte dann bekanntlich an den Aufschwung unseres politischen Lebens an. Redner erinnerte an die Hauptphasen dieser letzten Jahrzehnte und schloß mit dem Wunsche, daß der Gegenstand in das Arbeitsgebiet des Vereins möge aufgenommen werden.

Die auf Sonnabend, den 25. Januar 1902, ordnungsmäßig durch die Vereinsorgane „Vossische Zeitung“ Nr. 23 und „National-Zeitung“ Nr. 29 vom 15. Januar 1902 berufene Hauptversammlung wurde bei der Anwesenheit von 42 Mitgliedern für beschlußfähig erklärt. Es gelangten die in heutiger Nr. 2 S. 15–18 zum Abdruck gebrachten Berichte des Hauptschriftwartes, des Bibliothekars, des Archivars zur Verlesung, die von den Anwesenden mit Interesse entgegen genommen wurden, während der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier sowohl den Berichterstattern als auch den eifrig an der Vereinsarbeit mitwirkenden Mitgliedern den wärmsten Dank aussprach. Eine Beschlufsfassung nach den Berichten des Schatzmeisters mußte ausgesetzt werden, wie auch die zu Punkt 7 und 8 der Tagesordnung angelegten Wahlen unterblieben. Eine außerordentliche Hauptversammlung wird auf Sonnabend, den 22. Februar, angesetzt. Darauf erhielt Herr Willi Müller-Zehlendorf das Wort zu seinem Vortrage, über den wir unter Einfügung interessanter Abbildungen in der nächsten Nummer berichten werden.

¹⁾ Es erschien 1846 ein „Amtlicher Bericht“ in zwei Theilen in drei starken Bänden. D. Red.

Jahresbericht über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1901.

Das verflossene 37. Vereinsjahr bot den wissenschaftlichen Bestrebungen unseres Vereins verschiedenartige neue Anregungen, welche mehrfach zu sehr erfreulichen Ergebnissen führten.

Wiederholt wurde dem Verein die Ehre zu Theil, seine Thätigkeit durch den hohen Protektor, Seine Majestät den Deutschen Kaiser, anerkannt zu sehen.

Die wissenschaftlichen Arbeiten fanden ihre Fortsetzung in der Herausgabe eines umfangreichen Bandes (Heft 38) der „Schriften“ des Vereins (Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735 vom Geh. Archivrath Dr. Ernst Friedländer) und des Neudruckes der Besserschen Krönungsgeschichte vom Jahre 1702. Das letztgenannte Werk erschien als Festschrift zur 200jährigen Jubelfeier der Preussischen Krönung und wurde aus dieser Veranlassung ganz besonders würdig mit Reproduktionen von alten Kupferstichen ausgestattet.

Für beide Veröffentlichungen erhielten wir hochehrent Anerkennende Schreiben aus dem Kabinet Seiner Majestät des Kaisers. In den historischen Fachzeitschriften wie in der Tagesliteratur fanden diese Werke in längeren, sehr ausführlichen Besprechungen eingehende Würdigung.

Der Verein gehört, wie bisher, dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine an und nahm durch seinen ersten und zweiten Vorsitzenden und mehrere Mitglieder sowohl an der General-Versammlung in Freiburg im Breisgau, als auch an dem zweiten Denkmalstage daselbst theil.

Die nahen Beziehungen zu den wissenschaftlichen Lehranstalten, Instituten und Vereinen wurden, wie in früheren Jahren, in sehr reger Weise unterhalten. Wir befanden uns mit 86 Vereinen im Schriftenaustausch (siehe Mittheilungen 1899, Seite 91), zu denen vier hinzutraten.

An der Entwicklung des Märkischen Provinzialmuseums, dessen prächtiger Neubau demnächst fertiggestellt sein wird, nimmt der Verein weiter lebhaften Antheil. Dem wissenschaftlichen Beirath desselben gehörten, wie in den Vorjahren, die Herren Prof. Dr. Muret und Prof. Wallé an; als Pfleger sind überdies mehrere unserer Mitglieder zugleich im Dienste des Museums thätig.

Bei der Zweihundertjahrfeier des Stadttheils Gesundbrunnen am 5. September war ein Vertreter des Vorstandes geladen und als Ehrengast betheilig.

Der Achtehner-Ausschuß hat satzungsgemäß zum Wohle des Vereins an dem Ausbau des Vereinslebens mitgewirkt und hielt 6 Sitzungen ab. Auf seine Veranlassung wurde ein Neuner-Ausschuß zur Vorbereitung von Vorträgen und wissenschaftlichen Vorlagen ins Leben gerufen (siehe Mittheilungen 1901, S. 3 und 114). Ein wie reichhaltiges Programm derselbe für den Winter 1901/2 zusammengestellt hat, ergibt sich aus der stattlichen Reihe von Vorträgen der angesehensten Gelehrten aus verschiedenen Gebieten der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Forschung.

Zum Ehrenmitgliede wurde ernannt der Direktor der Staatsarchive, Herr Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Reinhold Roser, zum korrespondierenden Mitgliede Herr Direktor Dr. Seyerabend in Görlitz. Die silberne Vereinsmedaille wurde auf Beschluß des Vorstandes unter satzungsgemäßer Zustimmung des Achtehner-Ausschusses dem Herrn Kammergerichtsrath Dr. L. Mezger zugesprochen, der mit unermüdlicher Frische die Domsitzungen durch Vorträge zur Geschichte Berlins interessant und lehrreich zu gestalten verstanden, und Herr Erich Marquardt, der die durchgreifende Neuordnung des Archivs ausgeführt hat.

Die bronzene Medaille erhielt gelegentlich der Wanderfahrt nach Schwedt a. Oder am 23. Juni 1901 Herr Oberlehrer Dr. Schreiber daselbst.

Die „Mittheilungen“, welche in ihrem 18. Jahrgange nebst Titel und Inhaltsangabe abgeschlossen vorliegen und unter der verantwortlichen Leitung des Hauptschriftwartes herausgegeben werden (Jahrgang I bis VIII Dr. Béringuier, IX bis XVII Dr. Brendicke), brachten Berichte über alle öffentlichen Vorträge, Wanderfahrten und die Ergebnisse der Arbeitsitzungen. Die „Mittheilungen“ umfaßten, wie in den vier letzten Jahren 140 Seiten (früher 132, 126, 138, 144, 150 S.), erscheinen in der Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, sind daselbst für Nichtmitglieder käuflich und werden von dort aus versandt.

Eine Mitgliederliste wird für das Jahr 1902 gedruckt und Anfang Februar erscheinen. Der „Katalog der Bibliothek“ wird, wie bisher, im Buchhandel für 4 Mk., an neu eintretende Mitglieder auf Ersuchen unentgeltlich abgegeben.

A. Mitglieder-Statistik.

Die Gesamtzahl der Mitglieder belief sich zu Beginn des 37. Vereinsjahres auf 629 Mitglieder. Es sind bis zum heutigen Tage 75 neue Mitglieder hinzugetreten, 27 dagegen ausgeschieden bezw. gestrichen, 13 verstorben. Die gegenwärtige Anzahl beträgt sonach 664 Mitglieder.

Es starben 13 Mitglieder, und zwar:

	Mitglied seit
Otto Jhlan, Kaufmann († 25. 4. 1901)	1889
Eugen Wiprecht, Fabrikbesitzer († 30. 4. 1901)	1889
Dr. Raßendorff, Assessor († 15. 5. 1901)	1900
Frei Heinrich, Kaufmann († 6. 5. 1901)	1891
Dr. Heinrich Holland, Oberarzt d. Ref. († 7. 8. 1901)	1900
Ed. Veit, Geh. Kommerzienrath († 6. 6. 1901)	1869
Prof. Dr. Carl Euler, Schulrath († 15. 9. 1901)	1881
Alb. Tetzlaff, Rath's-Zimmermeister († 17. 7. 1901)	1881
Bluth, Geh. Banrath († 25. 11. 1901)	—
Prof. Dr. Ad. Brecher, Oberlehrer († 21. 11. 1901)	1894
Louis Otto, Kaufmann († 5. 11. 1901)	1897
Wolff Wulff, Civil-Ingenieur († 2. 11. 1901)	1900
J. Faber, Apothekenbesitzer († 4. 1. 1902)	1892

B. Vereinschriften.

Das Heft XXXVII der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins“ gelangte im Januar 1901 zur Ausgabe. Es ist der

Neudruck der Preussischen Krönungsgeschichte von Johann v. Besser 1702.

Das Heft XXXVIII enthält:

Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1715 bis 1717 und 1735. Ein Beitrag zur preussischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm I. vom Geh. Archivrath Dr. Ernst Friedländer, 720 S.

C. Schriftenaustausch.

Mit 86 Vereinen stehen wir im Schriftenaustausch. Seit der letzten Meldung in den „Mittheilungen“ 1899 Nr. 7 sind hinzugetreten:

Nordhäuser Monatshefte, Nordhausen,
Diöcesanarchiv von Schwaben, Ravensburg i. W.,
Mühlhäuser Alterthumsverein, Mühlhausen i. Th.,
Verein „Greif“;

außerdem erhalten 12 Bibliotheken, Museen und Archive unsere Schriften ohne Gegenleistung.

D. Sitzungen.

Im Jahre 1901 sind 25 Versammlungen abgehalten worden: 5 öffentliche, 6 Arbeitsitzungen, 1 ordentliche Hauptversammlung, 13 außerordentliche Versammlungen.

Letztere fanden statt:

Am 28. Januar im Hôtel Impérial, Feier des Stiftungsfestes,
am 7. Februar im Künstlerhaufe, 100jährige Gedenkfeier des Todestages Daniel Chodowieckis (Prof. Dr. Springer),
am 17. April im Kupferstichkabinet: Ausstellung der Bildnisse brandenburgisch-preussischer Herrscher (Prof. Dr. Springer),

- am 8. Mai Wanderfahrt nach Nauen (Prof. Dr. Bardey),
 am 15. Mai Besuch der Urania (Dir. Fr. Goerke): Charakter-
 bilder aus der Mark,
 am 19. Mai Wanderfahrt nach Oderberg (Lehrer Heinrich
 Lange),
 am 12. Juni Wanderfahrt nach der Pfaueninsel (Rektor
 W. Bonnell),
 am 23. Juni Wanderfahrt nach Schwedt a. Oder (Oberlehrer
 Dr. Schreiber),
 am 11. Juli Besuch des Jagdschlusses Grunewald (Lehrer
 H. Berdrow),
 am 20./21. Juli Wanderfahrt nach Stettin (A. Stubenrauch),
 am 22. August Besuch der Bolleschen Besitzung Marienhain
 bei Köpenick,
 am 11. September Besuch der Internationalen Ausstellung für
 Feuerschutz (Dr. Weinig),
 am 14. Dezember Feier des Weihnachtsfestes (Rektor W. Bon-
 nell).

Besonders glücklich verlief die eineinhalbtägige
 Wanderfahrt nach Stettin, die von einigen Mit-
 gliedern noch zu weiteren Ausflügen benutzt wurde.

Dem Ausschusse für die Veranstaltung der
 Wanderfahrten gehörten an vom Vorstande die
 Herren Dr. Brendicke und E. Marquardt, ferner
 die Herren Damköhler, Dr. Liebnitz, C. Mönch,
 E. Priemer, O. Suder, O. Kollrack und
 M. Schulze; die beiden letztgenannten Herren legten
 zum Schlusse des Jahres ihr Amt nieder.

E. Vorträge.

Es wurden ferner in 5 öffentlichen Sitzungen
 folgende Vorträge gehalten:

- Am 12. Januar Herr Rektor W. Bonnell: Vor 200 Jahren,
 die Krönungsfeier in Berlin 1701,
 am 9. Februar Herr Dr. Kefule v. Stradonitz: Philipp
 Jak. Spener, Propst v. St. Nicolai, in seiner Be-
 deutung für die Heraldik und Genealogie,
 am 9. März Herr Pfarrer Zumbrock: Rheinsberg in
 alter und neuer Zeit,
 am 12. Oktober Herr Prof. P. Wallé: Schlüter und
 Peter der Große,
 am 9. November Herr Prof. Dr. J. Springer: Die
 Kupferstichbildnisse der Königin Luise.

In den Arbeitsitzungen brachten mehrere
 eifrige Mitglieder längere oder kürzere Auseinander-
 setzungen und Vorträge. Auch wurden ältere und
 neuere Veröffentlichungen zur Geschichte Berlins
 und der Mark regelmäßig vorgelegt.

Die Pflege der Geselligkeit fand sowohl in den
 Domsitzungen als auch auf den Wanderfahrten sowie
 auch beim Weihnachtsfest einen schönen Ausdruck.

Möge der Verein unter dem Protektorat unseres
 Monarchen ferner seinem Ziele getreu fortschreiten,
 die geschichtliche Erforschung derselben weiter zur
 Ehre der Reichshauptstadt unentwegt fortsetzen und
 zugleich den Mitgliedern eine Stätte der Belehrung
 und geistigen Erholung sein.

Bericht des Archivars.

Außer den laufenden Registraturarbeiten wurde
 die in den Vorjahren begonnene Inventarisierung
 des reichen Inhalts des Archivs weiter fortgesetzt.

Manche werthvolle Urkunde oder Abschrift
 wichtiger Dokumente, manche interessanten Zeitungs-
 ausschnitte oder Kuriosa, welche fast vergessen
 schienen, sind wieder an das Tageslicht gefördert
 worden.

Diese Arbeit hat die weitaus längste Zeit,
 welche ja nur in den Sommermonaten zur Ver-
 fügung steht, in Anspruch genommen, und noch
 manche Stunde muß ihr im kommenden Jahr ge-
 widmet werden.

Mit einer übersichtlichen Ordnung der Holz-
 stöcke und Clichés ist ebenfalls begonnen worden,
 aber auch diese Arbeit mußte unterbrochen werden,
 da die eintretende rauhe Witterung den längeren
 Aufenthalt in den Domräumen mit Rücksicht auf
 die Gesundheit nahezu unmöglich macht.

Erfreulich war es, daß häufig zur Illustrierung
 geschichtlicher Aufsätze von Mitgliedern und Nicht-
 mitgliedern Clichés aus unserer Sammlung ent-
 liehen wurden, was uns 39,60 Mk. an Leihgebühr
 einbrachte.

Auch der Verkauf unserer Vereinschriften und
 Druckwerke hat ein günstiges Resultat ergeben.
 Viele ältere Mitglieder haben ihre Sammlungen
 aus unserem Schriftenvorrath vervollständigt, und
 einige neu eingetretene Mitglieder haben ganze Reihen
 der grünen Feste und Folioschriften auf einmal
 erworben; auch 52 Liederbücher fanden auf unseren
 Wanderfahrten im verflossenen Jahre Absatz. Der
 Gesamterlös für den Schriftenverkauf ergab
 113,50 Mk.

Da noch ein großes Lager von unseren Schriften
 vorhanden ist, wäre es erwünscht, wenn auch ferner-
 hin ein ebenso lebhaftes Interesse dafür wach bliebe.

Unsere Sammlung historischer Waffen ist über-
 sichtlich aufgestellt und ein Verzeichniß darüber an-
 gefertigt worden. Durch Ueberweisung der König-
 lichen Zeughausverwaltung, des Königlichen Polizei-
 Präsidiums, des Magistrats zu Nauen und mehrerer
 Mitglieder hat dieselbe manch werthvolles und
 interessantes Objekt empfangen, so daß diese Samm-
 lung jetzt 79 Nummern umfaßt. Einige Doubletten
 und Stücke, welche sich nicht für unsere branden-
 burgisch-preussische Sammlung eignen, sind vor-
 handen, solche werden gern an Mitglieder zu er-
 mäßigten Preisen abgegeben.

Die Medaillensammlung ist um vier Stück
 vermehrt worden, sie enthält jetzt 136 Stück. Leider

kann die immerhin noch lückenhafte Sammlung nicht übersichtlich aufbewahrt werden, da ein geeigneter Schrank dafür noch fehlt.

Die im vergangenen Jahre in Aussicht genommene Aufstellung von Gasöfen in den Bibliothek- und Archivräumen, welche dringend notwendig ist, hat leider wieder unterbleiben müssen, da die Anlage einer ganz neuen Gasleitung von der Straße aus dazu erforderlich ist, welche unserer Kasse zu erhebliche Kosten verursacht hätte.

Die vorhandene alte Gasleitung ist gründlich gereinigt und theilweise ergänzt, sowie die alten Brenner durch neue ersetzt und mit Glühkörpern versehen worden.

Zum Schluß will ich nicht unterlassen, allen verehrten Gebern und Gönnern, welche im verflossenen Jahre für unsere Sammlungen wieder reichlich gesorgt haben und für die Instandhaltung unserer Vereinsräume und Mobilien in liebenswürdiger Weise bemüht gewesen sind, sowie allen freundlichen Helfern bei der Arbeit innigsten Dank zu sagen.

Bericht des Bibliothekars.

Die Vereinsbibliothek ist im verflossenen Jahre in demselben Umfang wie in den früheren Jahren benutzt worden. Es sind 475 Bände zur Verausgabung gelangt, auch sind aus unseren Sammlungen geeignete Beiträge zu der Internationalen Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen gegeben worden.

Von den Schriften der Vereine, mit denen wir im Tauschverkehr stehen, sind 83 Hefte eingegangen.

Am Schluß des Jahres 1900 zählte die Büchersammlung 4574 Nummern, neu eingegangen sind, außer den zu bereits bestehenden Nummern gewonnenen Eingängen, 41 Werke, so daß die Büchersammlung jetzt 4615 Nummern zählt. Die Karten- und Bildersammlung umfaßte am Schluß des Jahres 1900 einen Bestand von 2238 Nummern, neu eingegangen sind 17 Nummern, so daß die Sammlung jetzt mit 2255 Nummern abschließt, von denen 929 Nummern auf Portraits und 1326 Nummern auf Karten und andere Abbildungen entfallen.

Den Herren Geschenkgebern, deren werthvollen Zuwendungen wir die weitere Vermehrung unserer Sammlungen verdanken, gestatte ich mir hiermit den verbindlichsten Dank auszusprechen.

Sämmtliche eingegangene Drucksachen, Karten und Abbildungen sind mit der Drucklegung des von mir bearbeiteten Katalogs in den weiter geführten Zettelkatalog aufgenommen worden.

Ernst Wichert.

* 11. März 1831, † 21. Januar 1902.

Als Ernst Wichert im vorigen Jahre unter lebhafter Theilnahme der weitesten Kreise seinen 70. Geburtstag beging, habe ich in diesen Mittheilungen (S. 53) meiner Beziehungen zu ihm und seines zeichnerischen Talentes gedacht. Am 10. April empfing ich von ihm zwei Federzeichnungen, begleitet von einem Schreiben, dem ich folgende Sätze entnehme:

„Ihr freundlicher Aufsatz in den Mittheilungen des Berliner Geschichtsvereins hat mich um so mehr erfreut, als er aus Kammergerichtskreisen entstammt. Die darin enthaltenen Bemerkungen über mein Zeichnen in den Sitzungen haben mich lebhaft gerührt. Auch jetzt habe ich diese Gewohnheit nicht aufgegeben und an den letzten Abenden beifolgende zwei Zeichnungen für Sie gefertigt, die ich Sie als ein Zeichen meines Dankes freundlichst anzunehmen bitte.“ . . .

Die beiden Zeichnungen, darstellend ein im See sich spiegelndes Schloß und ein Dorf in Gewitterstimmung, sind in feinsten Ausführung höchst charakteristisch und stimmungsvoll. Unberührt ragt auf dem Dorfbilde eine Eiche im Sturm, auf dem Schloßbilde scheinen sich trotz der Stille die Cypressen zu bewegen.

Als ich heute tief erschüttert die Kunde vom Tode des neben E. T. A. Hoffmann berühmtesten Kammergerichtsraths des 19. Jahrhunderts, meines gütigen Gönners und Amtsgenossen, empfing, betrachtete ich wehmüthig sein liebes Geschenk, und die mir bei der Betrachtung aufsteigenden Gedanken fügten sich zu einem Akrostichon, das hier als ein Erinnerungsblatt an den theuren Entschlafenen folgen möge:

Ein kurzes Jahr! An seinem Ehrentage
Rings Jubel, Gräße, Dank und festlich Grün:
Noch hatte achtend selbst der Tod nur zage
Sein mächtig Haupt berührt. Erhoben kühn
Trug eine ganze Welt es von Gedanken,
Wie eine Eiche, die gen Himmel strebt,
Im Alter Stürmen trotzt, indeß die schwanken
Cypressen zittern, wenn ein Wind sich hebt!
Heut Trauerton zu seinem Grabe ladet
Ein dankbar Volk. Der Trost nur ward dem Leid:
Ruhmlose sterben; der, den Gott begnadet,
Trotzt ird'schem Tode mit Unsterblichkeit!

Friedrich Holze.



Johann Friedrich Busch.

Im Vereine sind einst aus dem Besitze unseres unvergeßlichen R. Walden die Kupferstiche der bekannten Müller Arnoldschen Eheleute zur Vorlage gekommen. Eine andere Erinnerung an den weltberühmten Prozeß, in dem König Friedrich II. in edelster Gerechtigkeitsliebe den schweren Irrthum beging, ehrenwerthe, pflichttreue Richter zur Kassation und zur Gefängnißstrafe zu verurtheilen, besitz der hiesige Universitäts-Professor Dr. Busch, ein Urenkel des 1779 durch Friedrichs Machtpruch getroffenen neumärkischen Regierungsraths Johann Friedrich Busch; nämlich einen eigenhändig von seinem Ahnen unterzeichneten, diesen darstellenden Schattenriß, dessen Reproduktion unserem Ver-



*Johann Friedrich Busch
Johannes Justizrath*

eine vom Besizer gütigst gestattet ist. Busch saß bis Mitte 1780 mit einigen Leidensgefährten (Bandel, Neumann und den Kammergerichtsräthen Graun und Friedel) im Gefängnisse zu Spandau, wurde mit diesen unter Friedrich Wilhelm II. im November 1786 rehabilitirt, trat 1796 als Geheimer Justizrath an die neumärkische Regierung in Küstrin zurück, wurde 1799 pensionirt und starb 1807.

Das Bild des stattlichen Mannes läßt seine Charakterstärke erkennen, die ihn 1779 dazu befähigte, lieber Freiheit und Laufbahn aufzugeben, als etwas gegen seine richterliche Ueberzeugung zu thun. Ehre seinem Andenken!

S. S.

Öffentliches Prangerstehen in Berlin im Jahre 1850.

Man ist nur zu leicht geneigt, anzunehmen, daß sich in obiger Ueberschrift ein Druckfehler eingeschlichen hat, daß die Jahreszahl 1650 oder allenfalls 1750 durch den bekannten bösen Teufel, der in allen Druckereien sein Unwesen treibt, hinweggezaubert worden ist, wofür er dann mit einem gewissen listig-schlauen Lächeln die von vielen unter uns Weilenden noch als eines der eigenen Lebensjahre verzeichnete Zahl 1850 erscheinen ließ. — Nein, wir hatten wirklich keinen Anlaß zu einer von einem tiefen Seufzer begleiteten Korrektur. Es hat damit seine volle Richtigkeit; noch vor 52 Jahren erlebte die Haupt- und Residenzstadt Berlin in ihren Mauern ein öffentliches Prangerstehen zweier Verbrecher, welches uns durch die folgende Notiz in der „Allgemeinen Gerichts-Zeitung, Zeitschrift für Gesetz und öffentliches Recht“, Nr. 33, Berlin, den 24. April 1850, bei gelegentlichem Nachschlagen in Erinnerung gebracht wurde. Der interessante Bericht lautet:

„Am 22. April fand wieder einmal die öffentliche Ausstellung zweier Männer, welche sich des wissentlichen Meineides schuldig gemacht hatten, statt. Es waren der ehemalige Bäckermeister, jetzige Viktualienhändler Lindemann und der Arbeitsmann Franzke. Bald nach 6 Uhr Morgens wurden beide Personen auf den Molkenmarkt hinausgeführt und dort vor der Menge auf einem Tische zur Schau ausgestellt, nachdem man ihnen ein großes weißes Schild, auf dem die Worte „Meineidiger Betrüger“ deutlich zu lesen waren, um den Hals gehängt hatte. Fast eine Stunde währte dies Schauspiel, ohne daß jedoch eine große Anzahl Menschen zu demselben sich eingefunden hätte, was theils durch die frühe Morgenstunde, in der die Ausstellung stattfand, theils dadurch, daß sie vorher wenig bekannt geworden, theils wohl auch durch die Ueberzeugung, daß sie für unser Zeitalter nicht mehr passe, hervorgerufen worden war. Wohl auch nur aus letzterem Grunde verhielten sich die An-

wesenden ernst und ruhig, nur selten ließen sich Zeichen des Ergözens hören, und sie gingen stets nur von Personen unreifen Alters aus. Wir wünschen nicht wieder über eine gleiche Ausstellung berichten zu müssen."

Diesem Wunsche scheint die damalige politische Tagespresse sich dadurch angeschlossen zu haben, daß sie über diesen Fall des öffentlichen Prangerstehens als einer völlig veralteten Strafe mit möglichster Kürze berichtete; so widmete die in jener Zeit stark verbreitete „Urwähler-Zeitung“ dem Vorkommnisse nur wenige Zeilen und weiß auch nur von „wenigen Vorübergehenden“ zu berichten, welche das seltsame Schauspiel ganz zufällig mit ansahen.

L. Sr.

Berlins erstes öffentliches Standbild.

Nachdem vor Kurzem das letzte der Hohenzollerndenkmäler in der Sieges-Allee in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers und Königs enthüllt worden ist, dürfte es angemessen sein, daran zu erinnern, daß jetzt gerade 250 Jahre verflossen sind, seitdem in Berlin bald nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges das erste öffentliche Standbild aufgestellt wurde. Im damaligen „Blumengarten“, einem heute verschwundenen Theile des zu jener Zeit noch weit größeren „Lustgartens“, wurde (nach Nicolai im Jahre 1651, nach Prof. L. Geiger im Jahre 1652) eine Marmorstatue des Großen Kurfürsten errichtet. Die Kurfürstin Louise Henriette hatte sie durch Dufard im Haag anfertigen lassen. Der so bescheidene wie große Fürst ließ folgende Worte statt aller Aufschrift auf das Fußgestell setzen:

Domine fac me scire viam per
quam ambulem.¹⁾

Die Festsetzung der Inschrift durch den Kurfürsten selbst hat wohl Herr Professor Ludwig Geiger (Berlin 1688–1840, Band I, Seite 152) zu der Annahme veranlaßt, daß der Große Kurfürst „sein eigenes Standbild habe aufstellen lassen“, während Nicolai in seiner bekannten „Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam“ (3. Aufl., Bd. I, Seite 73) die Gemahlin des Kurfürsten als Auftraggeberin für das Bildwerk

¹⁾ Herr, thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll.
(Psalm 143, 8).

erwähnt. — In späterer Zeit wurde das Standbild aus dem Lustgarten entfernt und im Schloßparke zu Charlottenburg neu aufgestellt.

Kleine Mittheilungen.

Wie es kam, daß die Berliner Schornsteinfeger die Ehre genießen, zu Weihnachten Gäste der britischen Gesandtschaft in Berlin zu sein, erklärt der frühere Botschafter, Sir Edward Malet, in einer an die „Westminster Gazette“ gerichteten gemüthvollen Zuschrift. Es heißt da:

„Ueber den Ursprung dieses Gebrauchs sind so viele Gerüchte im Umlauf, unter anderem auch, daß ich als Kind gestohlen und als Schornsteinfeger aufgezogen worden sei, daß ich die Gelegenheit gerne wahrnehme, die gewünschte Aufklärung zu geben. Der Anblick der kleinen Schornsteinfeger, der Lehrlingen, gewährte mir immer Vergnügen. Wenn ich einem derselben begegnete, konnte ich mich eines Lächelns nicht erwehren, und wenn er meinen stummen Gruß in derselben Weise erwiderte und seine weißen Zähne in seinem kleinen schwarzen Gesicht zeigte, dann war mein Vergnügen vollständig. Lebhafter als sonst empfand ich dies zur Weihnachtszeit, wenn der Schnee den Boden bedeckte und den kleinen schwarzen Gestalten als Folie diente. So geschah es, daß mir zu dieser „seligen“ Zeit der Gedanke kam, ob ich den armen Jungen nicht das Vergnügen in irgend einer Weise zurückzahlen könnte, das mir ihr Anblick gab. Ich brachte in Erfahrung, daß die Gilde der Schornsteinfeger eine kleine sei und nicht mehr als etwa 60 Lehrlinge zähle. Ein „Christmas Dinner“ war daher leicht zu veranstalten. Die Mitglieder der Botschaft gingen sofort auf den Gedanken ein und verwirklichten ihn. Als das Diner abgehalten wurde, erwies es sich als ein solcher Erfolg, daß es im nächsten Jahre wiederholt wurde, und nach und nach entwickelte es sich zu einer Institution, die nach meinem Abgange von Berlin von meinem Amtsnachfolger, Sir Frank Lascelles und seinem Stab aufrecht erhalten blieb. Was ich zuversichtlich hoffe, ist, daß auch alle künftigen britischen Botschafter diesen nützlichen kleinen Kobolden dieselbe Gastfreundschaft entgegenbringen werden.“ (Berl. Tageblatt v. 9. 1. 1902.)

Der „Inselpeicher“, dessen Ankauf von der städtischen Baudeputation zur Verbreiterung der Straße An der Fischerbrücke und zum Neubau der Inselbrücke gefordert wird, steht auf einem Grundstück, das früher wirklich eine Insel war. Sie wurde vom Amt Mühlenhof in Besitz genommen und zunächst nur als Bleiche verwendet. Der Wasserarm zwischen der Insel und der Straße An der Fischerbrücke wurde zugeschüttet, sodaß die Insel mit dem Stadttheil Mitkölln vereinigt wurde und nun eine Halbinsel war. Später wurde das Grundstück von der Stadt erworben, aber im Jahre 1824 wurde es wieder an eine Gesellschaft verkauft, die den „Inselpeicher“ darauf erbaute. Damals bekam die Stadt 60 000 Thaler, heute soll sie für das 6966 qm große Grundstück 3 Millionen Mark zahlen.

für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Vierteljahrs- Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins

Professore Ad. Hildebrandt del.

No. 3.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

759. Versammlung.

5. (3. öffentliche) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 8. März 1902, Abends 7½ Uhr,
im BürgerSaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag unseres Ehrenmitgliedes Herrn Geh. Ober-Regierungsrathes Dr. R. Koser: „Friedrich der Große im Urtheil seiner Berliner Zeitgenossen“.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

760. Versammlung.

6. (3. Arbeits-) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 22. März 1902, Abends 7½ Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen älterer und neuerer Litteratur zur Geschichte Berlins und der Mark Brandenburg.



Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neues Mitglied ist aufgenommen:

Herr Gebhard Eckler, Buchhändler, Verwalter des Stadt-Museums zu Nauen, Mittelstraße.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Georg Gohmann, Rechtsanwalt, W. Charlottenstraße 57. Einf.: Herr Rechtsanwalt J. Holz.

• Dr. Franz Hasemann, prakt. Arzt, N. Ackerstraße 69. Einf.: Herr Baurath A. Höpfner.

• Herrn. Pring, Hoflieferant, NW. Alt-Moabit 138. Einf.: Herr Otto Haller.

• F. Schoene, Rentier, Schöneberg bei Berlin, Neue Steinwegstraße 4. Einf.: Herr Rud. Schoepke.

• Carl Schröter, Zimmermeister, S. Graefestraße 68. Einf.: Herr Willy Müller-Zehlendorf.

Gestorben:

Herr J. Faber, Apothekenbesitzer, am 4. Januar 1902.

In jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeits-sitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Ausgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gefellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

**Berichtigungen und Zusätze
zu dem neuen Mitglieder-Verzeichniß Nr. 30.
(Februar 1902.)**

Einzufügen:

Herr S. Schulze, Geh. Baurath, W. Bambergerstraße 44 I. (Zusendungen nach: Leipzigerstraße 3/4.)

Zu streichen:

Herr Adami, Redakteur, SW. Königgräzerstr. 18.
• Mann, Rentier, W. Bülowstr. 107.
• Schröder, Zahnkünstler, W. Friedrichstr. 17.

Lies:

Herr Hermann Berend, Rentier, W. Stülerstr. 12.
• Benvenuti, Kaufmann, W. Hohenzollernstraße 5a.
• Georg Beermann, Fabrikbesitzer, SO. Köpenickerstraße 74.
• D. Sasquel, Stadtverordneter, SW. Alexandrinenstraße 119/120. 2. Hof rechts I.
• Louis Hörnig, Direktor, SW. Schöneberger Ufer 25 III.
• Dr. R. Koser, Geh. Ober-Regierungsrath, Charlottenburg, Carmerstr. 9 I.
• Albert Maecker, Kaufmann, W. Bayreutherstraße 32.
• Paul Mann, Geh. Rechnungsrath, SW. Kreuzbergstraße 71.
• Herm. Plettenberg, Geh. Rechnungsrath, W. Behrenstr. 70.
• S. Ritter, Bankier, S. Blücherstraße 13.

Die Einziehung der Mitgliederbeiträge für das 1. Halbjahr 1902 wird durch den Vereinsboten Ulrich im Monat März fortgesetzt. Die Beiträge der Berliner Mitglieder werden durch den Vereinsboten gegen Quittung abgeholt; die der auswärtigen und in den Vororten wohnenden Mitglieder werden durch Nachnahme erhoben werden, soweit nicht schon die Einsendung erfolgt ist.

Bei der Einziehung der Beiträge wird den Mitgliedern das neue „Verzeichniß der Mitglieder, Februar 1902“ (Nr. 30) überreicht werden.

Sagungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke, Berlin W³⁰, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke.)

Die Feier des 38. Stiftungsfestes.

Das 38. Stiftungsfest des Vereins wurde am Dienstag, den 28. Januar 1902, in den prächtigen Räumen des Hotel Impérial (Lindplatz 4) feierlich begangen. Etwa 200 Personen, Mitglieder mit ihren Damen und Gästen, versammelten sich nach 7¹/₂ Uhr in den Vorräumen. Als Ehrengäste und Vertreter der Presse konnten wir die Herren v. Kupffer und Dr. Römer begrüßen. Gegen 8 Uhr begann das Festmahl. Der erste Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, hieß die Erschienenen willkommen und brachte das erste Hoch dem erhabenen Protektor des Vereins, Seiner Majestät dem Kaiser, der mehrfach dem Verein den Ausdruck besonderer Zuld habe übermitteln lassen und sich als ein steter Förderer Berliner Kunst und Geschichte erwiesen habe. Darauf wurde bekannt gegeben, daß auf Beschluß des Vorstandes mit Zustimmung des Achtzehner-Ausschusses den Herren Professor Dr. St. Krüner, dem dritten Vorsitzenden unseres Vereins, und Bankier Alexander Meyer-Cohn die silberne, sowie Herrn Polizeisekretär O. Suder die bronzene Vereinsmedaille für Verdienste verliehen worden sei. Ersterer habe seit Jahren in leitender Stellung das Wohl des Vereins gefördert durch Vorträge und rege Theilnahme an den wissenschaftlichen Arbeiten des Vereins (Geschichte Berlins als Hansestadt, Bessersches Krönungswerk), Herr A. M. Cohn habe die Vermehrung der Vereinsammlungen sich angelegen sein lassen und besonders bei der Verwaltung der Louis Schneider-Stiftung die günstigsten Ergebnisse zu erzielen sich bemüht, Herr Suder aber habe eine ganz besondere Thätigkeit im Archiv und für die Sammlungen des Vereins seit Jahren entwickelt. Leider waren die beiden ersten Herren durch Krankheit am Erscheinen verhindert und konnten dem Danke erst später Ausdruck geben. Herr Baurath Höpfner, der die Sicherung der Alterthumsfunde bei Herstellung von Neubauten stets im Auge behalte und um die Werbung neuer Mitglieder sich hervorragend verdient gemacht habe, überreichte der erste Vorsitzende das Berliner Stadtbuch, wie es zur silbernen Hochzeit Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und seiner Gemahlin 1883 von den städtischen Behörden herausgegeben ist, im Prachtband mit folgender Widmung in epigraphischer Form:

Praeclaro rerum Berolinensium fautori
adiutori auctori
Adolpho Hoepfner
gratias agit quam maximas
Societas ad Berolini historiam explorandam constituta
V. Kal. Febr. anni h. s. II.

Nach dem Braten erschien der bekannte Schauspieler vom Schiller-Theater Herr Alfred Schmasow auf dem Podium, stellte sich als Berliner vor und wußte durch seine komischen Vorträge im Berliner Dialekt wahre Lachsalven hervorzurufen, so daß nichts übrig blieb, als ihn selbst mehrfach hervorzurufen. Auch die Konzertsängerin Fräulein Helene Koslowsky erfreute die Zuhörer durch eine Fülle kleiner Lieder, die sie mit Wärme und weicher, reiner Stimme vortrug. Mit nie versiegendem Humor wußte sodann unser Mitglied Herr Alex König die Unterhaltung zu fördern, ebenso fesselte Fräulein Else König durch einen meisterhaft ausgeführten Klaviervortrag die Zuhörer und der zweite Vorsitzende, Herr Professor Dr. Georg Voß, erntete reichen Beifall durch seinen mit geistreichen Bemerkungen geschmückten Toast auf die Damen und Gäste. Ein für dieses Fest zusammengestelltes und künstlerisch ausgestattetes Album mit 30 Alt-Berliner Ansichten in Lichtdruck, welches sämtlichen Teilnehmern überreicht wurde, erhöhte die allgemeine Festesfreude. Nach Aufhebung der Tafel wurde der Tanz durch eine anmuthige Polonaise eröffnet, und die neueren Tanzweisen zeigten, daß auch für den Tanz ein neues Jahrhundert angebrochen ist.

In Vertretung des durch eine Studienreise verhinderten Herrn Geh. Baurathes Dr. Meydenbauer hatte es unser zweiter Vorsitzender, Herr Prof. Dr. G. Voß, unter Benützung des vom Genannten zur Verfügung gestellten Materials, übernommen, am Sonnabend, den 8. Februar 1902, in öffentlicher Vereinsitzung vor den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen den angekündigten Vortrag „Ueber die Begründung eines deutschen Denkmalarchivs in Berlin“ zu halten.

Der Vortragende erläuterte über 60 wirkungsvoll vorgeführte Lichtbilder, besonders Burgen, Schlösser, Warttürme, Rathhäuser, Mauerreste, auch landschaftliche Bilder aus Königsberg i. N.-M. ferner Stendal, Tangermünde, und bei vielen der Anwesenden wurde die Erinnerung an das auf Wanderfahrten Gesehene wieder frisch und recht lebendig.

Auf den Vortrag selbst kommen wir demnächst zurück. —

Es sei darauf hingewiesen, daß von dem Vorsteher der im Interesse der Denkmalpflege im Kultusministerium 1885 errichteten Meßbild-Anstalt, unserem Mitgliede Herrn Geh. Baurath Dr. A. Meydenbauer, ein Handbuch herausgegeben ist, welches neben den Hinweisen für die nothwendigen Eigenschaften des photographischen Bildes die Lehren für Verwendung dieses Bildes zu Messungen aller Art in gemeinverständlicher Form giebt.¹⁾ Daß man aus anscheinend ganz einfachen photographischen Bildern fernegelegener Berge einen Schichtenplan in genauen Maaßen aufzeichnen kann, wird Manchem überraschend vorkommen, ist aber nach den in der Meßbild-Anstalt durchgeführten Arbeiten nicht mehr überraschend. Für Architekten und Archäologen auf Studienreisen, für den Geographen, Geologen und Naturforscher auf wissenschaftlichen Expeditionen giebt das Meßbildverfahren ein gutes Mittel ab, dessen Tragweite erst Beachtung zu finden begonnen hat, nachdem diese Arbeiten, ebenso wie die gleichzeitigen Lansfeldats in Paris lange Zeit (seit 1867) zur Anerkennung nicht gelangen konnten.

Neue Hauptversammlung

Sonnabend, den 22. Februar 1902, Abends 7^{1/2} Uhr
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

Die durch die Vereinsorgane Vossische Zeitung Nr. 69 vom 11. Februar 1902 und die National-Zeitung Nr. 97 vom gleichen Datum ordnungsmäßig berufene „Neue Hauptversammlung“ (vergl. beschlußunfähige Hauptversammlung vom 25. Januar 1902 in den „Mittheilungen“ 1902 Nr. 2 S. 15) war von 26 Mitgliedern besucht, wurde in Abwesenheit der drei Vorsitzenden, die ihr Ausbleiben entschuldigt hatten, vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke um 7³⁰ Uhr eröffnet und war, worauf einleitend und in den Einladungen aufmerksam gemacht war, sagungsgemäß beschlußfähig.

Der Vorsig-Vertreter theilte mit, daß die Berichte des Hauptschriftwartes, des Bibliothekars und des Archivars bereits gegeben und veröffentlicht seien. Herr O. Suder führt das Protokoll.

I. Zur Berichterstattung über das Jahr 1901 und zur Feststellung des Vereinshaushaltes für das

¹⁾ Das photographische Aufnehmen zu wissenschaftlichen Zwecken, insbesondere das Meßbildverfahren (Bd. I Die photographischen Grundlagen und das Meßbildverfahren mit kleinen Instrumenten). Berlin 1892. Antes Verlags-Anstalt. 200 S.

Berichtigungen und Zusätze
zu dem neuen Mitglieder-Verzeichniß Nr. 30.
(Februar 1902.)

Einzufragen:

Herr S. Schulze, Geh. Baurath, W. Bamberger-
straße 44 I. (Zusendungen nach: Leipziger-
straße 3/4.)

Zu streichen:

Herr Adami, Redakteur, SW. Königgräzerstr. 18.
• Mann, Rentier, W. Bülowstr. 107.
• Schröder, Zahnkünstler, W. Friedrichstr. 17.

Lies:

Herr Hermann Berend, Rentier, W. Stülerstr. 12.
• Benvenuti, Kaufmann, W. Hohenzollern-
straße 5a.
• Georg Beermann, Fabrikbesitzer, SO. Köpe-
nickerstraße 74.
• D. Gasquel, Stadtverordneter, SW. Alexan-
drinenstraße 119/120. 2. Hof rechts I.
• Louis Hörnig, Direktor, SW. Schöneberger
Ufer 25 III.
• Dr. R. Koser, Geh. Ober-Regierungsrath,
Charlottenburg, Carmerstr. 9 I.
• Albert Maeker, Kaufmann, W. Bayreuther-
straße 32.
• Paul Mann, Geh. Rechnungsrath, SW.
Kreuzbergstraße 71.
• Herm. Plettenberg, Geh. Rechnungsrath,
W. Behrenstr. 70.
• S. Ritter, Bankier, S. Blücherstraße 13.

Die Einziehung der Mitgliederbeiträge für das I. Halbjahr 1902 wird durch den Vereinsboten Ulrich im Monat März fortgesetzt. Die Beiträge der Berliner Mitglieder werden durch den Vereinsboten gegen Quittung abgeholt; die der auswärtigen und in den Vororten wohnenden Mitglieder werden durch Nachnahme erhoben werden, soweit nicht schon die Einsendung erfolgt ist.

Bei der Einziehung der Beiträge wird den Mitgliedern das neue „Verzeichniß der Mitglieder, Februar 1902“ (Nr. 30) überreicht werden.

Sagungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke, Berlin W³⁰, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke.)

Die Feier des 38. Stiftungsfestes.

Das 38. Stiftungsfest des Vereins wurde am Dienstag, den 28. Januar 1902, in den prächtigen Räumen des Hotel Impérial (Eckeplatz 4) feierlich begangen. Etwa 200 Personen, Mitglieder mit ihren Damen und Gästen, versammelten sich nach 7¹/₂ Uhr in den Vorräumen. Als Ehrengäste und Vertreter der Presse konnten wir die Herren v. Kupffer und Dr. Römer begrüßen. Gegen 8 Uhr begann das Festmahl. Der erste Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, hieß die Erschienenen willkommen und brachte das erste Hoch dem erhabenen Protektor des Vereins, Seiner Majestät dem Kaiser, der mehrfach dem Verein den Ausdruck besonderer Guld habe übermitteln lassen und sich als ein steter Förderer Berliner Kunst und Geschichte erwiesen habe. Darauf wurde bekannt gegeben, daß auf Beschluß des Vorstandes mit Zustimmung des Achtzehner-Ausschusses den Herren Professor Dr. Fr. Krüner, dem dritten Vorsitzenden unseres Vereins, und Bankier Alexander Meyer-Cohn die silberne, sowie Herrn Polizeisekretär O. Suder die bronzene Vereinsmedaille für Verdienste verliehen worden sei. Ersterer habe seit Jahren in leitender Stellung das Wohl des Vereins gefördert durch Vorträge und rege Theilnahme an den wissenschaftlichen Arbeiten des Vereins (Geschichte Berlins als Hansestadt, Bessersches Krönungswerk), Herr A. M. Cohn habe die Vermehrung der Vereinsammlungen sich angelegen sein lassen und besonders bei der Verwaltung der Louis Schneider-Stiftung die günstigsten Ergebnisse zu erzielen sich bemüht, Herr Suder aber habe eine ganz besondere Thätigkeit im Archiv und für die Sammlungen des Vereins seit Jahren entwickelt. Leider waren die beiden ersten Herren durch Krankheit am Erscheinen verhindert und konnten dem Danke erst später Ausdruck geben. Herrn Baurath Höpfner, der die Sicherung der Alterthumsfunde bei Herstellung von Neubauten stets im Auge behalte und um die Werbung neuer Mitglieder sich hervorragend verdient gemacht habe, überreichte der erste Vorsitzende das Berliner Stadtbuch, wie es zur silbernen Hochzeit Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und seiner Gemahlin 1883 von den städtischen Behörden herausgegeben ist, im Prachtband mit folgender Widmung in epigraphischer Form:

Praeclaro rerum Berolinensium fautori
 adiutori auctori
 Adolpho Hoepfner
 gratias agit quam maximas
 Societas ad Berolini historiam explorandam constituta
 V. Kal. Febr. anni h. s. II.

Nach dem Braten erschien der bekannte Schauspielers vom Schiller-Theater Herr Alfred Schmasow auf dem Podium, stellte sich als Berliner vor und wußte durch seine komischen Vorträge im Berliner Dialekt wahre Lachsalven hervorzurufen, so daß nichts übrig blieb, als ihn selbst mehrfach hervorzurufen. Auch die Konzertsängerin Fräulein Helene Koslowsky erfreute die Zuhörer durch eine Fülle kleiner Lieder, die sie mit Wärme und weicher, reiner Stimme vortrug. Mit nie versiegendem Humor wußte sodann unser Mitglied Herr Alex König die Unterhaltung zu fördern, ebenso fesselte Fräulein Elise König durch einen meisterhaft ausgeführten Klaviervortrag die Zuhörer und der zweite Vorsitzende, Herr Professor Dr. Georg Voss, erntete reichen Beifall durch seinen mit geistreichen Bemerkungen geschmückten Toast auf die Damen und Gäste. Ein für dieses Fest zusammengestelltes und künstlerisch ausgestattetes Album mit 30 Alt-Berliner Ansichten in Lichtdruck, welches sämtlichen Teilnehmern überreicht wurde, erhöhte die allgemeine Festesfreude. Nach Aufhebung der Tafel wurde der Tanz durch eine anmuthige Polonaise eröffnet, und die neueren Tanzweisen zeigten, daß auch für den Tanz ein neues Jahrhundert angebrochen ist.

In Vertretung des durch eine Studienreise verhinderten Herrn Geh. Baurathes Dr. Meydenbauer hatte es unser zweiter Vorsitzender, Herr Prof. Dr. G. Voss, unter Benützung des vom Genannten zur Verfügung gestellten Materials, übernommen, am Sonnabend, den 8. Februar 1902, in öffentlicher Vereinsitzung vor den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen den angekündigten Vortrag „Ueber die Begründung eines deutschen Denkmalarchivs in Berlin“ zu halten.

Der Vortragende erläuterte über 60 wirkungsvoll vorgeführte Lichtbilder, besonders Burgen, Schlösser, Warttürme, Rathhäuser, Mauerreste, auch landschaftliche Bilder aus Königsberg i. N.-M. ferner Stendal, Tangermünde, und bei vielen der Anwesenden wurde die Erinnerung an das auf Wanderfahrten Gesehene wieder frisch und recht lebendig.

Auf den Vortrag selbst kommen wir demnächst zurück. —

Es sei darauf hingewiesen, daß von dem Vorsteher der im Interesse der Denkmalpflege im Kultusministerium 1885 errichteten Meßbild-Anstalt, unserem Mitgliede Herrn Geh. Baurath Dr. A. Meydenbauer, ein Handbuch herausgegeben ist, welches neben den Hinweisen für die nothwendigen Eigenschaften des photographischen Bildes die Lehren für Verwendung dieses Bildes zu Meßungen aller Art in gemeinverständlicher Form giebt.¹⁾ Daß man aus anscheinend ganz einfachen photographischen Bildern ferngelegener Berge einen Schichtenplan in genauen Maßen aufzeichnen kann, wird Manchem überraschend vorkommen, ist aber nach den in der Meßbild-Anstalt durchgeführten Arbeiten nicht mehr überraschend. Für Architekten und Archäologen auf Studienreisen, für den Geographen, Geologen und Naturforscher auf wissenschaftlichen Expeditionen giebt das Meßbildverfahren ein gutes Mittel ab, dessen Tragweite erst Beachtung zu finden begonnen hat, nachdem diese Arbeiten, ebenso wie die gleichzeitigen Lansfeldats in Paris lange Zeit (seit 1867) zur Anerkennung nicht gelangen konnten.

Neue Hauptversammlung

Sonnabend, den 22. Februar 1902, Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr
 im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

Die durch die Vereinsorgane Vossische Zeitung Nr. 69 vom 11. Februar 1902 und die Nationalzeitung Nr. 97 vom gleichen Datum ordnungsmäßig berufene „Neue Hauptversammlung“ (vergl. beschlußunfähige Hauptversammlung vom 25. Januar 1902 in den „Mittheilungen“ 1902 Nr. 2 S. 15) war von 26 Mitgliedern besucht, wurde in Abwesenheit der drei Vorsitzenden, die ihr Ausbleiben entschuldigt hatten, vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke um 7³⁵ Uhr eröffnet und war, worauf einleitend und in den Einladungen aufmerksam gemacht war, sachungsgemäß beschlußfähig.

Der Vorsig-Vertreter theilte mit, daß die Berichte des Hauptschriftwartes, des Bibliothekars und des Archivars bereits gegeben und veröffentlicht seien. Herr O. Suder führt das Protokoll.

I. Zur Berichterstattung über das Jahr 1901 und zur Feststellung des Vereinshaushaltes für das

¹⁾ Das photographische Aufnehmen zu wissenschaftlichen Zwecken, insbesondere das Meßbildverfahren (Bd. I Die photographischen Grundlagen und das Meßbildverfahren mit kleinen Instrumenten). Berlin 1892. Antes Verlags-Anstalt. 200 S.

Jahr 1902 erhält der Schatzmeister Herr Ferdinand Lindenberg das Wort (s. Bericht S. 25). Herr Konsul Kahle empfiehlt die Annahme des neuen Haushaltsplanes mit 8953 Mk. und die Entlastung des Schatzmeisters. Beides wird durch Herrn Erich Priemer im Auftrage der vom Ahtzehner-Ausschuß ernannten Kassenrevisoren Herren M. Schulze, R. Damköhler und E. Priemer, welche die Hauptkasse, die Charlotte v. Sagn-Stiftung und die Louis Schneider-Stiftung geprüft und richtig befunden haben, beantragt und einstimmig beschlossen.

II. Der Antrag betreffend Anleihe der Hauptkasse bei der Louis Schneider-Stiftung in Höhe von 1756 Mk. wird durch die Herren Dr. Brendicke und Ferd. Lindenberg im Namen des Vorstandes begründet im Hinblick auf die Herausgabe des werthvollen, umfangreichen und nicht zu trennenden Heftes 38 der Vereinschriften. Es wird, nachdem die Herren Hauptmann Reich, E. Priemer und E. Winterfeld das Wort dazu ergriffen hatten, einstimmig beschlossen, daß zuerst die demnächst zur Verfügung stehenden Zinsen von 1285 Mk. zur Deckung benutzt werden und der weitere Fehlbetrag von 756 Mk. der Louis Schneider-Stiftung entnommen und mit 3% verzinst werden soll.

III. Die Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen (es sind dies der 3. Vorsitzende: Herr Prof. Dr. Krüner, 1900 auf zwei Jahre gewählt, der Bibliothekar: Herr Obersekretär Guiard, 1899 auf drei Jahre gewählt, der Archivar: Herr E. Marquardt, 1900 auf zwei Jahre gewählt) vollzieht sich in der Weise, daß, da jetzt die 3., 6. und 9. Stelle zu besetzen ist, die Herren

Prof. Dr. Fr. Krüner als 3. Vorsitzender mit 26 Stimmen,
Obersekretär H. Guiard als Bibliothekar mit 25 Stimmen,
Erich Marquardt als Archivar mit 23 Stimmen auf drei Jahre wieder gewählt werden.

Dieselben erklären sich zur Annahme der Wahl bereit.¹⁾

Als Stimmenzähler fungiren die Herren Busse und Priemer, auch die Herren Frensdorff und W. Müller.

IV. Die Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden 3. Theils der Mitglieder des Ahtzehner-

¹⁾ Die schriftliche Erklärung der Herren Prof. Dr. Krüner und H. Guiard ist der Redaktion zugegangen, Herr Marquardt war anwesend.

Ausschusses — es scheiden aus die Herren Beermann, Dr. Clauswig, Dr. Megel, Hauptmann Schreiber, M. Schulze, E. Winterfeld — vollzieht sich, wie folgt, nachdem Herr Dr. Brendicke das Ausbleiben des Vorsitzenden des Ahtzehner-Ausschusses Herrn Dr. Clauswig entschuldigt und ein diesbezügliches Schreiben vorgelegt und mitgetheilt hatte, daß Herr Dr. L. Megel aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niedergelegt habe:

Gewählt wurden die Herren Beermann (26 St.), Dr. Clauswig (28 St.), A. Höpfner (22 St.), Schreiber (24 St.), M. Schulze (27 St.), Winterfeld (25 St.), [Suder (5 St.)] auf drei Jahre gewählt, mit der Maßgabe, daß als Ersatzmann Herr Suder in Betracht kommen solle, falls einer der nicht anwesenden Herren die Annahme der Wahl ablehne.

Den Ahtzehner-Ausschuß für das Jahr 1902 bilden somit die Herren:

G. Ahrens, G. Beermann, H. Busse, Dr. Clauswig, R. Damköhler, J. Holz, A. Höpfner, P. Kahle, Dr. Liebnitz, C. Mönch, E. Priemer, Hptm. Schreiber, M. Schulze, Lic. Dr. Schwarzlose, Prof. Dr. B. A. Wagner, Prof. Wallé, Dr. Weinig, E. Winterfeld.

Die Gewählten, soweit sie anwesend sind, erklären sich zur Annahme der Wahl bereit. Die nicht anwesenden Herren Dr. Clauswig und M. Schulze haben schriftlich ihre Annahme erklärt.

Während der Stimmenabgabe berichtet Herr Dr. Brendicke über eine Vorbefichtigung der elektrischen Hoch- und Untergrundbahn, über die Jubiläumsschrift zum hundertjährigen Geburtstag Eduard Knoblauchs von Prof. Wallé und über einen Artikel „Krankenfürsorge auf der Eisenbahn“ von unserem Mitgliede Herrn Robert Abeling in Prof. Dr. Mendelsohns Zeitschrift „Die Krankenpflege“.

Charlotte v. Sagn-Stiftung.

An Zinsen wurden vereinnahmt	Mk. 1296,50
Dagegen verausgabt:	
Zahlung an die Königl. Intendantur der Schauspiele	Mk. 1231,70
Zahlung an Ferd. Lindenberg	64,80 Mk. 1296,50

Effektenbestand.

Mk. 34 700,— Deutsche 3% Reichsanleihe,
+ 5 900,— Preuß. 3 1/2% Centralb. Communal-Oblig.,
+ 1 400,— Preuß. 3 1/2% Consols.
Die Couponbogen liegen im Depot bei Meyer-Cohn.
Die Talons und Stücke im Kasten auf der Reichsbank.

Bericht des Schatzmeisters über das Jahr 1901.

Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Ueberschuß aus dem Vorjahre.				
Baarbestand			209	95
Titel II. Laufende Beiträge				
a) der Mitglieder	6078	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	72	—		
d) Verwaltungsgebühr für die Charlotte v. Hagn-Stiftung	64	75		
			6714	75
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio-Schriften				
b) Oktav-Schriften	526	82		
c) Mittheilungen				
			526	82
Titel IV. Außergewöhnliches.				
Erlös für 8 Versicherungsmarken	2	40		
Bär-Sammlung	46	10		
Wanderfahrts-Ausschuß, Rückzahlung	150	—		
Clichés-Leihgebühr von Pauli Nachf.	111	60		
			310	10
			7761	62

Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) Reinigung und Heizung	162	05		
b) Feuerversicherung	3	60		
c) Neubeschaffungen und Reparaturen	120	10		
e) Lokal-Beleuchtung und Wasserbedarf	52	35		
f) Rathhausaalgebühren f. Reinigung	100	—		
			438	10
Titel II. Drucksachen.				
Vereinschriften, Honorare, Insertionen			4080	07
Titel III. Schreib- und Bureaukosten.				
Tinte, Papier, Federn u. s. w.			—	50
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			157	15
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Remunerationen			985	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek	325	10		
b) Reinschriften	729	95		
			1055	05
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	509	75		
b) Verpackung und Transporte	92	55		
c) Abonnements	18	—		
d) Allgemeines	428	40		
			848	70
Zahlung an Louis Schneider-Stiftung			52	50
Zur Verfügung für 1902			144	55
			7761	62

Haushaltungsplan für das Jahr 1902.

A. Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Ueberschuß aus dem Vorjahre.				
Baarbestand			145	—
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	6000	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	72	—		
d) Verwaltungsgebühr für die Charlotte v. Hagn-Stiftung	65	—		
			6637	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) folio- und Oktav-Schriften				
b) Mittheilungen			375	—
Titel IV. Außergewöhnliches.				
a) Bär-Sammlung			40	—
			7197	—
Anleihe			1756	—
			8953	—

B. Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) Reinigung und Heizung	200	—		
b) Versicherung	10	—		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	110	—		
e) Beleuchtung	60	—		
f) Rathhausaalgebühren f. Reinigung	100	—		
			480	—
Titel II. Drucksachen.				
Vereinschriften, Drucksachen, Honorare			6500	—
Titel III. Schreib-Utensilien.				
Papier, Federn, Umschläge			5	—
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			180	—
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Gratifikationen			990	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek				
b) Reinschriften			300	—
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	200	—		
b) Verpackung und Transporte	10	—		
c) Abonnements	40	—		
d) Allgemeines	100	—		
			550	—
Zur Louis Schneider-Stiftung			56	—
Baarbestand			114	—
			8953	—

Bericht des Pflegers der Louis Schneider-Stiftung.

	Bestand Mk. 918,97
An Zinsen wurden vereinnahmt	974,90
Schenkung von Felix König Erben	300,—
Zahlung des Herrn Ferd. Lindenbergl	52,50
	Mk. 2246,37
Dagegen verausgabt:	
für Mk. 1000 Preuß. 3 $\frac{1}{2}$ % Consols.	Mk. 876,70
• Spesen an die Reichsbank für Auf- bewahrung des Effektenkastens	12,—
Zahlung an Ferd. Lindenbergl für 6 immerwährende Mitglieder	72,—
verbleibt ein Bestand von	Mk. 1285,67

Effektenbestand.

Mk. 16 950,— Preuß. 3 $\frac{1}{2}$ % Consols conv.,	
• 150,— • 3 $\frac{1}{2}$ % alte,	
• 5 700,— Preuß. Centralbodencred. 3 $\frac{1}{2}$ % Communal-Oblig.	
• 1 000,— Preuß. 3% Consols,	
• 4 200,— Deutsche 3 $\frac{1}{2}$ % Reichsanleihe.	
Die Couponbogen liegen im Depot bei Meyer-Cohn.	
Die Talons und Stücke im Kasten auf der Reichsbank.	

Einiges aus dem Akademieviertel!

Die nachstehenden Aufzeichnungen behandeln das Akademiegebäude.¹⁾ Während des scheinbar beschaulichen zweihundertjährigen Daseins ist das Gebäude dennoch mit Wechselfällen aller Art bedacht worden und reiht sich durch seine Geschichte würdig in die nur mäßige Zahl der noch vorhandenen alten berühmten Gebäude Berlins ein.

Die Gebäudefronten sind mit Architektur nicht allzu reich bedacht worden, aber trotzdem kann man sich eines Bedauerns über die Verunzierungen aus letzter Zeit, die sich durch die Vermietungen ergeben haben, nicht enthalten, und man möchte meinen, daß dieser Zustand nicht der Würde des alten geschichtlichen Gebäudes entspricht. Es kann allerdings nicht gesagt werden, daß die an so hervorragender Gegend belegenen Baulichkeiten bisher in ihrem Aeußeren einen blendenden Eindruck hervorgerufen hätten. Wie wunderbarlich nimmt sich die moderne Einrichtung der Gastwirthschaft in den ehemaligen Marstallräumen aus, zumal wenn man den alten Zustand der Räume ein paar Monate früher noch gesehen hat. Sauber und ansprechend war damals die Stallausrüstung mit ihren Ständen, Krippen

¹⁾ Harnack, Geschichte der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaft. 1900. — Hans Müller, Die Königl. Akademie der Künste zu Berlin. 1896. — Borrman, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. 1893. — Berlin und seine Bauten. 1896. — Guttstadt, Die naturwissenschaftlichen und medizinischen Staatsanstalten Berlins. 1886. — Sulzer, Theorie der schönen Künste.

und Kaufen, und sauber und ansprechend findet man heute die Wirthschaft. Jeden Augenblick bereit, den Hungernden „abzufuttern“, wie es im Raume von jeher Sitte war.

Als schwacher Trost mag für alles gelten, daß dieser Zustand nicht mehr lange andauern wird; denn schon in allernächster Zeit verlassen die Akademien die so lange Zeit innegehabten Räume, um Platz zu machen für den hier geplanten Neubau der Landesbibliothek.

Bemerkt sei schließlich, daß das Marstallgebäude nicht allein unter Verunzierungen durch Reklameschilder und Schaufenster leidet, sondern daß Berlin noch viele Beispiele an alten Gebäuden zeigt, die den Mißmuth des Beschauers herausfordern; als solche seien besonders angeführt: die Reste der ehemaligen Waisenkirche, gegenüber dem Märkischen Museum, und das ehemalige „Schwerinsche Haus“ am Molkenmarkt, in dem bis vor Jahren das Polizei-Präsidium seinen Sitz hatte.

Wenden wir uns der Sache zu, so müssen wir uns in die Zeit vor etwa 200 Jahren zurückdenken. Brandenburg war mächtig geworden, Handel und Wandel blühte auf. Berlin zeigte lebhaften Gewerfleiß und Wohlstand. Die Einwohnerzahl schätzte man auf 30 000, wovon allerdings etwa $\frac{1}{6}$ auf die französische Einwanderung entfiel, die aber gerade erfrischend und belebend auf alle Stände wirkte.

Kurfürst Friedrich III., der, durch seine Erzieher Schwerin und Dancelmann angeregt, als Regent in der Liebe zur Kunst und Wissenschaft weiterlebte und einen ausgeprägten Sinn für Glanz und Pracht besaß, mußte erklärlicherweise das Bestreben zeigen, aus der Residenz einen würdigen Sitz seines Hofes zu machen.

Es entstanden das Zeughaus, das Denkmal des Großen Kurfürsten und manches Andere, vorzugsweise die Schloßweiterung.

Männer mit Namen, die für immer glänzen, waren bereits an Berlin gefesselt. Allen voran Schlüter, der Bildhauer und Architekt, dann die Baumeister Nering, Eosander und de Bodt. Unter den Malern: Werner, Terwesten, Probenner, Bega u. A. Die Stecher Stridbeck, Blesendorff, die Medailleure Vermuth, Salz und Marl. Ferner sind es La Croce, Ancillon, die Brüder Jablonski, Spener, Frisch, Kirch, die unter der Direktion des großen Leibniz die Wissenschaft repräsentiren.

Gehen wir nun auf die Baulichkeiten des Akademiegrundstücks ein, so wenden wir uns zu-

nächst dem ältesten Theile zu, dem der heutigen Akademie der Künste.

Der „neue kurfürstliche Stall auf der Dorotheenstadt“, wie die Baulichkeiten zuerst bezeichnet wurden, sind im Jahre 1687 begonnen worden; man erfährt aus den Akten des Geh. Staatsarchivs, daß in dem genannten Jahre aus den Rüdersdorfer Brüchen Kalksteine hierfür beschafft wurden. Ausgeführt wurde der Bau von Johann Arnold Nering. Die erste Abbildung des Gebäudes findet man auf der bekannten Stridbeck'schen Darstellung der oberen Linden aus dem Jahre 1691. Hiernach umfaßte das Gebäude die Hälfte der jetzigen Anlage und bestand aus einstöckigen Flügeln, die einen Hof umschlossen, mit einem zweistöckigen Mittelpavillon an der Lindenfront und zweistöckigen Eckbauten.

Eine weitere Abbildung unseres Gebäudes zeigt der Schulze'sche Plan von Berlin aus dem Jahre 1688. Diese Abbildung ist aber nur als das Projekt des Stallbaues anzusehen, da die Baulichkeiten zu der Zeit noch nicht fertiggestellt waren.

Das Gebäude war zu dem Zwecke der Erweiterung des Marstalles erbaut, weil bei der größeren Ausdehnung des kurfürstlichen Hofstaates die Stallräume in der Breitenstraße nicht mehr ausreichten. Die Neubauten waren zur Unterbringung von 200 Pferden und Maulthieren und den nöthigen Utensilien, sowie zur Schaffung der Wohnräumlichkeiten der Bediensteten angenommen.

Inzwischen war die Begründung einer hohen Kunstschule oder, wie sie in früherer Zeit bezeichnet wurde, „Akademie der bildenden Künste und der mechanischen Wissenschaften“ ins Auge gefaßt.

Zur Unterbringung dieses Institutes, das eine größere Zahl von Räumen erforderte, hatte der Kurfürst einen Theil des „neuen Stalles“ ausersehen.

Ein witziger Kopf fand auch sofort eine Inschrift und schlug vor, über das Portal zu setzen: *Mulis et Musis.*

Den Kurfürstl. Befehl, für die geplante Akademie der Künste Raum zu schaffen, erhielt Nering im Jahre 1695. Es sollte die Vorderfaçade des Stalles auf der Dorotheenstadt durchweg zweistöckig gestaltet und das obere Stockwerk für das neue Institut eingeräumt werden. Zierdurch war für den Anfang ein ansehnliches Lokal geschaffen, wie man denn später mehrfach mit Stolz die 23 Fenster der Akademie erwähnt findet.

Nering hat schwerlich, abgesehen von den Plänen, für den Umbau noch Weiteres thun können, da er schon im Oktober desselben Jahres starb.

Als Eröffnungstag der Akademie gilt der 16. Juli 1696. Der erste Direktor war der Berner Künstler Josef Werner.¹⁾

Von dem Umfang der Thätigkeit und von dem Aufblühen der Akademie unter der steten Munifizenz des Kurfürsten und späteren Königs geben verschiedene Werke weiteste Nachrichten.

Kurfürst Friedrich vergrößerte während seiner Regierungszeit das Bauwerk wesentlich. Die beabsichtigte Stiftung der Akademie der Wissenschaften veranlaßte ihn, den Architekten Martin Grünberg mit der Anlage des nördlichen Hofes, also im Umfange der heutigen Anlage, zu beauftragen.

Ein Antheil Schlüters an diesen Bauten ist nicht zu ersehen. Die Harnack'sche Geschichte der Akademie der Wissenschaften erklärt, daß hierüber in den Sozietätsakten nichts Weiteres zu ersehen sei, als ein Brief des Sekretars Jablonski an Leibniz, datirt 26. September 1705, der ausspricht: „Wegen des Eck-Pavillons ist noch nichts geschehen, weil Herr v. Schlüter die meiste Zeit abwesend gewesen, weiß man also nicht, wie man damit noch auskommen werde.“

Die Anregung zur Gründung einer Sozietät der Wissenschaften in Berlin erhielt Friedrich vorzugsweise von Leibniz, der sich damals in Hannover aufhielt. Sie fand eine eifrige Förderin an der feingeistigen ersten Gemahlin des Kurfürsten, Sophie Charlotte.

Die Vorschläge von Leibniz u. A. über die Begründung der Akademie verdichteten sich schließlich zu Vorschlägen, die der bekannte Hofprediger Jablonski aufstellte und dem Kurfürsten vorlegte. Einiges sei hiervon angeführt.

„Es seyn einige getreue Churfürstl. Bediente, welche sich vor Sr. Churfürstl. Durchl. hohe Gloire nicht weniger, als das Aufnehmen nützlicher Wissenschaften interessiren, nachdem sie den glücklichen Fortgang der hieretablierten Kunstakademiae gesehen, auf die Gedanken kommen, ob nicht allhier in Sr. Churfürstl. Durchl. Residenz, gleichwie in Frankreich, Engelland und China zu großem Ruhm dortiger Regenten schon seit vielen Jahren befindlich, ein Observatorium umb die Corpora coelestia und deren Lauff, auch andere Simmelsbegebenheiten,

¹⁾ Die älteste Malerakademie, von der man Nachricht hat, wiewohl sie diesen Namen nicht geführt hat, ist die von Florenz, die Gesellschaft des heiligen Lucas genannt. Sie nahm ihren Anfang schon im Jahre 1550 und wurde erst von der Regierung unterstützt, hernach von den Herzögen aus dem Hause Medicis in besondern Schutz genommen.

als Eclipses, Conjunctiones, Cometas etc. zu observiren und den Calculum astronomicum dadurch zu verbessern, angerichtet werden könnte."

Es folgen dann in weitläufiger Ausdrucksweise noch die Wünsche auf ein Collegium, das Physik/Chemie, Geographie, Mechanik, Optik, Algebra und Geometrie und „dergleichen nützliche Wissenschaften betreiben, verbessern und in mehrern Flor zu bringen vermöchte“.

Der Sache kam die Zeit zu gute, da am Schlusse des 17. Jahrhunderts die Annahme des Gregorianischen Kalenders von Seiten der protestantischen Stände Deutschlands erfolgt war. Friedrich beschloß daher bald bei dieser so tief in das bürgerliche Leben eingreifenden Veränderung eine Sternwarte und die Sozietät der Wissenschaften zu begründen.

Am 19. März 1700 sendet der Maitre des Requêtes, Moriz v. Wedel, an den Hofprediger Jablonski eine „kurze Notiz“ aus Oranienburg.

Diese kurze Notiz lautet wörtlich:

„Hochwürdiger, hochedler und hochgelahrter, hochgeehrtester Herr Hofprediger, werthester Gönner!

Sr. Churfürstl. Durchl. haben gnädigst resolviret, eine Akademie des Sciences und ein Observatorium wie vorgeschlagen in Berlin zu etabliren, welches in Eyl hiermit melde und particularia reservire, bis ich die Ehre habe, meinen hochgeehrten Herrn Hofprediger zu sprechen; der ich bin Ew. Hochehrwürden bereitwilligster Diener
Mor. v. Wedel.“

Die Gründung war also gesichert. Es wurde nun nach Unterkunftsräumen Umschau gehalten.

Für die bereits eingerichteten Konvente suchte man ein Gemach im Rathhause, erhielt es aber nicht, und so kamen einstweilen die Mitglieder in den Wohnungen einzelner zusammen, bis durch Königl. Anordnung vom 7. Dezember 1701 die Marine-Kommissionsstube im Kollegienhause in der Brüderstraße eingeräumt wurde.

Es ist interessant, daß Leibniz an die Benutzung der Kirchen zu den Observationszwecken dachte und gelegentlich einer Reise den Marienberg bei Brandenburg für derartige Zwecke geeignet fand. In einer Denkschrift schreibt er:

„. . . Es ist nemlich bekand, daß auff dem sogenannten Marienberg vor der ubralten Markgräfl. und Bischöfl. Residenzstadt und Stammhaus Brandenburg, so der Marck und endlich der Chur den Nahmen geben, eine nunmehr verlassene, doch noch in guttem Zustand sich befindende hohe Kirche

liege, welche von Weitem gesehen wird und über Stadt und alles umbliegenes Land weit hinaussiehet, also einen so freyen Horizont hat, als immer gewünschet werden kan, da sonst die Kirchen in den Städten von Häusern umgeben und zwar oben, (wenn sie hoch genug) frey seyn, zur Seiten aber den Himmel nicht wohl entdecken können.“

Die Platzfrage wird schließlich geregelt. Am 7. Februar 1701, bald nach der Krönung, kommt aus Königsberg eine Königl. Ordre, die erklärt, daß für die eben fundirte Sozietät der Wissenschaften nicht allein der mittelste Pavillon der hinteren Seite des neuen Stalles gnädigst versprochen, sondern auch ein dabeistehender Eckpavillon zur Wohnung des Astronomi destinirt werde.

Der Architekt Grünberg hatte bereits vordem Auftrag zum Ausbau des Mittelpavillons zu einem Thurme von 40 Fuß im Geviert und 84 Fuß Höhe erhalten. Das Bauprogramm forderte mit dem Erdgeschoß vier Stockwerke, in denen Observatorium, Versammlungszimmer und Bibliothek unterzubringen waren. Leibniz hat angeblich an den Bauplänen mitgearbeitet.

Der Bau wurde auch demgemäß ausgeführt und ist noch heut erhalten.

Für die Bauausführung waren 700 Thlr. angenommen, die schließlich auf 1000 Thlr. erhöht wurden. Der Bau ist sehr langsam vorgeschritten, obwohl am 15. Januar 1701 Jablonski an Leibniz meldet:

„Der Hauptpavillon des Observatorii ist ein Stock über die Erde heraufgebracht. Zu dem Eckpavillon ist der Grund durch Einrammung der nöthigen Pfähle gelegt, so daß beide nächsten Sommer fertig sein können.“

Gemeint ist der westliche Eckpavillon. Der östliche, der Ende 1700 fertiggestellt und dem Astronomen als Wohnung versprochen war, wurde der Akademie nicht übergeben. Dagegen sicherte ihr die schon angedeutete Königl. Ordre vom 7. Februar 1701 den zu erbauenden westlichen Pavillon. Im Juli desselben Jahres folgt dann ein Reskript, das die Fertigstellung dieser Bautheile bis zum Winter einschärft. Die Arbeit blieb aber bald liegen.

Der erste Astronom der Sozietät — Gottfried Kirch, der seine Arbeiten auf der Krosigkischen Sternwarte (Wallstr. 72) betrieb — entdeckte im Frühjahr 1702 einen neuen Kometen. Der Bau des Observatoriums kam nicht zu Stande. Wieder-

holt schrieb man Leibniz, es werde in einigen Monaten beziehbar sein, bereits werde das Innere in Angriff genommen. Man verschob die „Einrichtung der Sozietät“ bis zur Einweihung des Gebäudes; noch am 15. April 1704 berichtet der Sekretar, der Bau gehe immer fort; aber er blieb bei allem Fortschritt unfertig.

Plötzlich kam die niederschlagende Kunde, daß alle königlichen Bauten sistirt würden (Mai 1704). Die Finanzlage war in der That durch den Aufwand des Hofes und auch durch die Verwaltung so bedenklich geworden, daß die neue Amtskammer nur noch das Nothwendigste weiterführte und die Gebäude halbfertig stehen ließ. Man befand sich also nach vier Jahren auf dem alten Fleck; wohl ragte das stattliche Thurm-Gebäude in die Lüfte, aber kaum im Rohbau war es fertig.

Schließlich gelang es Leibniz, vom Könige (1707) den Befehl zur Beschleunigung des Baues zu erlangen. Sogar auch noch die Ordre der Auszahlung von 2100 Thlr. zur Erwerbung eines dem Kommissar Nikolai gehörigen Grundstücks „hinter dem Stall.“¹⁾ Da der König die Wohnung für den Astronomen und Räume für ein Laboratorium zugesichert hatte, der betreffende Pavillon aber von der Marstallverwaltung nicht entbehrt werden konnte, so beschloß der König auf Vorschlag der Sozietät, daß das Grundstück für die angegebenen Zwecke angekauft werde. Es war bis zum Jahre 1900 im Besitz der Akademie, seitdem ist der Fiskus Eigentümer, der es der Universitäts-Bibliothek überwiesen hat. Am 27. April 1707 erschien die

¹⁾ Das Grundstück führt heute in der Dorotheenstraße die Nr. 10; kenntlich durch die an der Front angebrachten Medaillonbüsten der Chemiker Markgraf und Uehard.

Königliche Ordre, aber nun entwickelt sich eine Tragikomödie, die ein trübes Licht auf die damaligen finanziellen Verhältnisse wirft. Zunächst dauert es ein volles Jahr, bis der Kauf abgeschlossen wird, so lange hatte die Finanzkammer nicht zahlen wollen oder können, weil erstlich das Geld knapp war und zweitens nahm sie es „vor eine Offension, daß der Bauschreiber Zeese ohne ihr Vorwissen sich unterstanden, in Handlung zu treten und den Kauf zu schließen“. Man will ihm „deswegen stark zu Leibe“. Der Kauf kam wirklich erst zu Stande, nachdem



Der alte Sitzungsaal der Akademie der Wissenschaften.
Aufnahme von Willy Mäffer—Zehlendorf.

sich die Hofpredigerwitwe Sturm entschlossen hatte, dem Staate die Kaufsumme vorzustrecken, die die Sozietät verzinsen und die Finanzkammer in drei Jahresraten à 700 Thlr. zurückzahlen sollte. Aber auch jetzt zahlte die Finanzkammer nicht, und es dauerte noch Jahre, bis sie die ersten 700 Thlr. hierfür aufzuwenden vermochte!

Das Haus hatte der Astronom inzwischen bezogen. Es sollte ferner ein Absteigequartier für Leibniz und auch ein Repräsentationszimmer erhalten.

Der Bau des Observatoriums war inzwischen gefördert worden und sollte im September 1708 an die Sozietät übergeben werden, aber sie fand noch Ausstände und wies die Uebergabe zurück.

Schließlich wird aber alles Streitige beigelegt, wozu wieder Jahre nöthig sind, und am 19. Januar 1711 endlich wird die Sozietät eröffnet und zwar in feierlichster Weise im Sitzungszimmer des Observatoriums.

Dieses Sitzungszimmer ist heute noch sehenswerth, und es wäre sehr zu wünschen, wenn es der späteren Zeit wenigstens durch genaue Aufnahmen erhalten bliebe. Man betritt vom Treppenhause aus in Höhe des 2. Stockwerkes einen quadratischen

Vorraum, der durch einen großen Bogen auf Säulenstellung in den ovalen Sitzungsraum hinüberleitet. Vorraum und Saal tragen reiche Ausmalung, die erst im Jahre 1773 durch den Theatermaler Bartholomäus Verona ausgeführt worden ist. Die bereits schadhafte Decke zeigt als Verzierung Blumengewinde. Die Wände sind in einzelne marmorirte Felder getheilt. Ein antikisirender Fries läuft unter einem Zwischengesims entlang. Ueber diesem bis zur Decke finden sich Portraits der Astronomen des Alterthums abwechselnd mit Bildern, auf denen die zur Sternkunde nöthigen Geräthe und Instrumente — wie man sie vordem hatte — zu erkennen sind.

Zur Zeit dient der Raum der Akademie als Magazin für Drucksachen und Kartenmaterial.

Schon zwei Jahre nach der Eröffnung der Sozietät starb Friedrich I., und mit dem Tode des Protektors verlor nicht nur sie, sondern auch die Akademie der Künste wie fast alle Institute Preußens ihren kräftigsten Zinterhalt.

Der neue Herr, der sich größter Sparsamkeit befleißigte und für Kunst und Wissenschaft nur theilweis Neigung zeigte, befahl z. B. gleich nach dem Regierungsantritt, die Räume des Observatoriums zu vermieten. Da sich aber kein Liebhaber fand, behielt die Sozietät ihre Räume, zunächst ohne Abgabe, später zahlte sie 50 Thlr.

Groß ist die Klage an allen Enden. In einem Jablonskischen Briefe an Leibniz heißt es: „Ich habe gehorsamst melden sollen, daß es mit der Sozietät nahe an dem gewesen und vielleicht noch ist, daß sie das Glück mehr anderer Collegien haben dürfte (d. h. aufgehoben zu werden). Allzeit das Observatorium ist auf Königl. Befehl von der Ambtskammer zur Miethe öffentlich angeschlagen zc. . . Die Malerakademie hat ihre Zimmer um 60 Thlr. in Miethe genommen zc.“ Hierzu hat Leibniz die Worte geschrieben:

„Am Saal des Parlaments, so England kann gebieten,
Schrieb Cromwell endlich an: Der Ort ist zu vermieten.
Dem Kunstwerk in Berlin geschicht noch größere Ehr,
Ein König schrieb ans Haus: Weicht oder Thaler hehr!“

Inzwischen war vom König zur Ausbildung von Wundärzten für die Armee das Theatrum Anatomicum eingerichtet, in dem über die Cadavera ordentliche Collegia gehalten werden sollten. Der Hofarzt Spener wurde zum Professor und Leiter mit 400 Thlr. Salario ernannt und erhielt 1717 ein Zimmer für die Vorträge in dem Eckpavillon an der Ecke der heutigen Dorotheen- und Charlottenstraße eingerichtet.

Wie es der Wissenschaft ging, die nunmehr nur noch ein Scheinleben führte, so erging's auch der Kunst.

Die Gesamtanlage erfuhr große Veränderungen. Ein großer Theil der Räume der „Malerschule“ wurde auf lange Zeit vermietet. Im Juli 1713 übernahm der Fabrikant Delon auf Lebenszeit eine Seite des Stalles auf der Dorotheenstadt, gegenüber dem Walle (d. i. an der heutigen Universitätsstraße). 1718 erhielt der Tapetenfabrikant Jean Barraband die Gemächer, Keller und Boden, welche vormalen der Manufaktur Delon zu einer Strumpffabrik benützt hatte. Nach ihm bekamen sie seine Erben, die Gobelinfabrikanten Isaaß Barraband und Charles Vigne (1725). Diese blieben bis 1778 dort etablirt, und die Nachfolger führten bis zum Ende des Jahrhunderts lange Verhandlungen, um die Räume wieder zu erlangen, nachdem der Engländer John Christian eine Tapetenfabrik in ihnen eingerichtet hatte, bis sie durch Zessionskontrakt vom 14. Dezember 1789 die Räume wieder an die Akademie abgaben.

Die Verbindungsräume zwischen dem anatomischen Theater und dem Observatorium wurden für das 1724 gestiftete »Collegium Medico-chirurgicum« bestimmt, und im 3. Stock fand das Naturalienkabinet der Akademie seine Unterkunft. Die Stallungen überwies der König dem Regimente Gensdarmes.

Einmal erhielt auch das Akademiegebäude unter Friedrich Wilhelm eine Dekoration und Illumination. Es geschah dies am 29. Mai 1728, als der König von Polen und Kurfürst von Sachsen nach Berlin kam und ihm bedeutende Guldigungen dargebracht wurden.

Unter der Regierung Friedrichs des Großen flammte Kunst und Wissenschaft wieder hell auf. Die Kunstakademie traf allerdings ein harter Schlag. In der Nacht vom 20. zum 21. August 1743 brach Feuer aus, dem das ganze Vordergebäude Unter den Linden mit allen Sammlungen, Lehrmitteln, Archiv und Registratur zum Opfer fiel, oder wie Wagner, der Professor für Civil- und Kriegsbaukunst, sich ausdrückte, „in die rappuse gebracht war“. Der Verlust war sehr groß, denn nun fehlte Alles, Lehrmittel und Räumlichkeiten. Die übrig gebliebenen und später wiederhergestellten Räume wurden sogar obendrein an einen Kaffeewirth vermietet. Erst nach langjährigen Verhandlungen, die Chodowiecki am lebhaftesten betrieb, konnte der abgeschlossene Vertrag

gelöst werden. Am 6. April 1768 erschien die Königl. Ordre aus Potsdam, die angab: „Der König erfahren habend, daß ein Cafetier Brückner die für die Akademie bestimmten Räume occupirt hat, ohne daß man weiß, unter welchem Rechtstitel, hat befohlen, daß dieser ermittelt und die Akademie an seine Stelle gesetzt werde.“ Der Unterricht war inzwischen in Privathäusern abgehalten worden.

Nach dem Brande blieben die Ruinen noch Jahre lang stehen. Während dieser Zeit entstanden verschiedene Entwürfe für einen Neubau. Im

Jahre 1749 wurde dann durch Johann Boumann ein neues Gebäude aufgeführt. Der

Neubau lehnte sich der früheren Ausführung an. Das ziemlich nüchterne Äußere zeigte ein gequaddertes Erdgeschoß mit Rundbogenfenstern, die

in dem schmucklosen oberen Stockwerke sich

wiederholten. Nur der Mittelbau hatte ein ausgerundetes Nisalit mit reichem Zierwerk und erhielt paarweise angeordnete Hermen als Träger des Hauptgesimses, ähnlich wie die Hermen am Schlosse Sanssouci. Auf der Attika standen plastische Gruppen, die noch heute vorhanden sind.

Den Neubau bezog auch die Akademie der Wissenschaften. Sie erhielt die westlichen Räume des ersten Stockwerks, in denen sich noch jetzt der Sitzungssaal und die Bibliothek befindet. Die östlichen Räume bekam die Kunstakademie.

Im Jahre 1786 fand in diesen Räumen die erste akademische Kunstausstellung statt.

Ihre heutige Gestalt erhielt die Lindenfront durch den Umbau in den Jahren 1810 bis 1820 von dem Hofbauinspektor Kabe. Aus dieser Zeit stammt auch das Treppenhaus in seiner jetzigen Anlage,

der sogenannte „Uhrsaal“ und die „lange Gallerie“. Seitdem enthält das Erdgeschoß keine Stallungen mehr.

Mehrfache Umbauten erfuhr noch der Uhrsaal, den letzten unter Wallot im Jahre 1893.

Im Großen und Ganzen sind nun bedeutende Veränderungen auf dem übrigen Akademiegrundstücke im 19. Jahrhundert nicht mehr vorgekommen. Der Königliche Marstall hatte wieder Besitz von den Stallräumen genommen; die Oper erhielt einen Theil an der Universitätsstraße, später an der

Dorotheen- und Charlottenstraßenecke als Maleratelier und als Magazin für ihre Requisiten; und das Kasernement längs der Charlottenstraße wurde für eine Schwadron des Regiments der Gardes du Corps eingerichtet. 1836 wurde die Front an der Universitätsstraße zweigeschoßig aus-



Hof des alten Marstall-Grundstücks in der Dorotheenstraße.
Aufnahme von Willy Müller-Sehendorf.

gebaut. Hervorragend ist noch eine 1792 von Becherer erbaute Reitbahn, deren Dachkonstruktion aus dichtgereihten spitzbogigen Bohlenparren besteht, für den Sachmann ein außergewöhnlicher Anblick.

Im Jahre 1835 wurde das Observatorium von der Akademie aufgegeben, und die Astronomen zogen ein in die von Schinkel erbaute neue Sternwarte am Enckeplatz. Die letzte Bestimmung des Thurmbaus war, bis zur Einführung des elektrischen Telegraphen als Standort eines optischen Telegraphen zu dienen. Seitdem ist der Thurm unbenutzt.

Alte, einzeln stehende, kleine Baulichkeiten wie Schmieden, Holzställe und dergl. finden sich noch auf dem großen Gelände vor, bieten aber nicht besonders Betrachtenswerthes.

Nach einem Entwurf von Schinkel (1822) war beabsichtigt, die Stallungen des nördlichen Hofes zu entfernen und die neuen Baulichkeiten den Akademien zu überlassen sowie das Quergebäude und die Baulichkeiten des südlichen Hofes zu einem Museum einzurichten. Früher schon war ein Projekt ausgearbeitet, die Baulichkeiten zu einem großen akademischen Centralinstitut auszubauen, das die Akademie der Künste und Wissenschaften, die Bauakademie, Anatomie und Singakademie aufnehmen sollte. Die Pläne hierüber werden im Schinkel-Museum aufbewahrt.

Ueber den weiteren Verbleib der Institute ist zu berichten, daß die Kunstakademie in die großartigen Bauten am Bahnhof Zoologischer Garten übersiedelt und die Akademie der Wissenschaften ihren Sitz voraussichtlich an der alten Stelle wieder erhalten wird.

Willy Müller — Zehlendorf.

Kleine Mittheilungen.

Ein Gebäude, das man als das „schwarze Haus“ bezeichnen kann, wobei „schwarz“ als Ausdruck der Verwahrlosung und der Verödung gilt, soll dem Erdboden gleich gemacht werden. Es ist die ehemalige Kaserne Alexanderstr. 10/11. Friedrich der Große ließ sie im Jahre 1785 durch den Baumeister Unger für das Bornstädtische Infanterie-Regiment errichten. Der General, nach welchem das Regiment benannt war, stammte aus dem Magdeburgischen, hatte in den drei Schlesischen Kriegen gefochten und war im Siebenjährigen Kriege eine Zeit lang Kommandant in Dresden gewesen. Außer dieser Kaserne gab es damals in der Gegend um den jetzigen Alexanderplatz noch eine Menge von Kasernen und Militärgebäuden. Die besondere Begnadung dieses Stadttheils mit solchen Bauten schreibt sich aus der Berliner Festungszeit her. Die ganze Gestaltung der Gegend am und vor dem ehemaligen Königsthor ist durch den fortifikatorischen Charakter Berlins bestimmt worden und trägt aus jener Zeit her unverwischbare Eindrücke.

Drei lange Straßen, die Neue Friedrichstraße, die Alexanderstraße und die Linienstraße, erinnern durch ihre gürtelförmige Führung daran, daß sie

sich auf dem Boden ehemaliger Festungswerke hinziehen. Wo die Neue Friedrichstraße sich erstreckt, dehnte sich einstens der Wall aus, der Berlin auf dieser Seite schirmte. Die jetzige Alexanderstraße ist die frühere Contrescarpe und die Linienstraße dehnt sich im Zuge der ehemaligen Circumvallationslinie aus. Wie schön wären das östliche Centrum und der Osten Berlins, wenn man, als die Festungswerke fielen, an ihrer Stelle Gartenanlagen oder eine „Ringstraße“ errichtet hätte! Aber damals war man nüchtern. Wo die Wälle sanken, wuchsen Kasernen und Magazine empor. Im Uebrigen „verschönerte“ man, wie es in älteren Beschreibungen Berlins heißt, die Gegend durch Anlagen von Fabriken. Die Enkel werden noch lange zu thun haben, um diese Thaten der Großväter vergessen zu machen.

In der Neuen Friedrichstraße waren, abgesehen von dem Raum, den militärische Bildungsanstalten wie das Kadettenhaus einnahmen, nicht weniger als elf Grundstücke mit Kasernen besetzt. Auf dreien dieser Grundstücke erhebt sich heute die Centralmarkthalle. Vier gegenüber liegende sind schon seit geraumer Zeit mit Privathäusern besetzt. Auf den letzten vier, die in dem Theil der Neuen Friedrichstraße zwischen Königstraße und Stralauerstraße liegen, erstrecken sich heute noch ehemalige Kasernenbauten. Diese und das „schwarze Haus“ an der Alexanderstraße dienten nach den Befreiungskriegen geraume Zeit den „Franzern“ als Unterkunft. Ferner dehnt sich an der Neuen Friedrichstraße das umfangreiche Gelände aus, auf dem sich bis vor einigen Jahren das Mehlmagazin erhob. Dem „schwarzen Hause“ gegenüber zog sich früher das große Fouragemagazin für die Kavallerie hin, nach welchem die Magazinstraße genannt ist. Endlich erhoben sich auf den Grundstücken der Alexanderstraße, die jetzt das Polizeipräsidial-Gebäude tragen, ebenfalls Kasernen.

Die Fülle dieser Baulichkeiten, zu denen sich noch eine Anzahl im Innern der Stadt und vor anderen Thoren gesellten, darf nicht überraschen. Berlin hatte, als diese Kasernen errichtet wurden, zwar nur den zehnten Theil der Einwohner, die es heute hat, aber eine Garnison, etwa ebenso stark wie die jetzige. Nun wird mit den alten Kasernen und Magazinen aufgeräumt, aber nur allmählich und sehr langsam. B. T. Bl. Nr. 101.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

11

Mittheilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 4.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

761. Versammlung.

7. (4. öffentliche) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 12. April 1902, Abends 7½ Uhr,
im Bürgerhalle des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Prof. Dr. Fr. Krüner:
„Pilgerfahrten Brandenburgischer Fürsten nach dem heiligen Lande“.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

762. Versammlung.

8. (4. Arbeits-) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 26. April 1902, Abends 7½ Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Vortrag des Herrn Stadtarchivars Dr. P. Clauswig: „Der Berliner Roland.“

2. Vorträge neuerer Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Berlin und der Mark.



Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Georg Gohmann, Rechtsanwalt, W. Mohrenstraße 47 L.
- Dr. Franz Hafemann, prakt. Arzt, N. Akerstraße 69.
- Herrn. Prinz, Hoflieferant, NW. Alt-Moabit 138.
- F. Schöne, Rentier, Schöneberg bei Berlin, Neue Steinwegstraße 4.
- Carl Schröter, Zimmermeister, S. Graefestraße 68.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Wolfgang Bernhardt, Kaufmann, SW. Bellealliancestr. 27. Einf.: Herr E. Bartels.
- Albert Fischer-Eidler v. Zickwolff, Verlagsbuchhändler, i. S. Fischer & Franke, Großlichterfelde, Bellevuestr. 10. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Willibald Franke, Verlagsbuchhändler, i. S. Fischer & Franke, Halensee, Kurfürstendamm 127 II. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Emil Glück, Kaufmann, i. S. Oscar Zucker, N. Große Hamburgerstraße 9. Einf.: Herr O. Freitag.
- Karl Koeppen, Maurermeister, N. Brunnenstraße 5. Einf.: Herr Baurath H. Göpfner.

Herr Dr. A. Leander, Rechtsanwalt, W. Taubenstraße 43. Einf.: Herr Dr. R. Beringuier.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr Paul Bading, Lehrer, W. Göbenstr. 14.
- L. Hörnig, Direktor, W. Schöneberger Ufer 25 III.
 - Ernst Krocke, Rittergutsbesitzer, Schöneberg bei Berlin, Ebersstr. 28 II.
 - Heinrich Küchenmeister, Kaufmann, Charlottenburg, Lützenburgerstr. 1.
 - Max S. Schmidt, Kaufmann, NW. Schiffbauerdamm 26 a.
 - Alfred Stübbe, Fabrikbesitzer, Rittmeister der Landwehr-Kavallerie, W. von der Heydtstr. 13.

Gestorben:

Herr Fritz Soenig, Hauptmann a. D., starb am 13. März 1902 im Alter von 53 Jahren an den Folgen einer Gallenstein-Operation. Mitglied seit 1898. Das große 4 bändige Werk „Volkskrieg an der Loire“ 1893–1896 lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Berichtigungen und Zusätze
zu dem neuen Mitglieder-Verzeichniß Nr. 30.
(Februar 1902.)

Einzufügen:

6. 98. Paul Herrmann, Mitinhaber der Firma Emil Herrmann (Teltowerstr. 57), SW. Kleinbeerenstr. 21.

In der Vorstandssitzung am 21. März 1902 wurde u. A. beschlossen, für das Jahr 1902 einen Wanderfahrts-Ausschuß nicht zu wählen, da ein solcher durch die Sitzungen nicht vorgeschrieben sei und es unbillig erscheine, die große Arbeitslast dauernd auf dieselben Schultern zu legen. Die Leitung der Wanderfahrten, die der Vorstand festsetzt, wird Herrn E. Marquardt übertragen mit dem Recht der Zuwahl geeigneter Kräfte von Fall zu Fall. In Aussicht genommen sind, abgesehen von Besichtigungen in der Stadt und in den Vororten, Wanderfahrten nach Königsberg N. M., nach Pargz und Beeskow.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarke (Ausgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Ueber die öffentliche Sitzung am 8. Februar 1902 theilen wir im Anschluß an die Bemerkungen in den „Mittheilungen“ 1902 Nr. 3, Seite 23 noch Folgendes mit:

Herr Geh. Baurath Dr. Meydenbauer war am 8. Februar durch die Vorbereitung seiner im Auftrage des Kaisers unternommenen Expedition nach Baalbek verhindert, den angezeigten Vortrag zu halten. Für den abwesenden Forscher trat unser zweiter Vorsitzender, Herr Konservator Prof. Dr. Georg Voß, ein mit einem Vortrage über: „Eine Auswahl der künstlerisch bedeutendsten Bauwerke des Mittelalters in der Mark“. Der Redner führte die Ansichten der einzelnen Bauwerke, auch ganze Städteansichten, in großen Lichtbildern mit dem Projektionsapparat vor. Die von Herrn Geh. Baurath Meydenbauer in der unter seiner Leitung stehenden Königl. Meßbildanstalt ausgeführten Lichtbilder gaben eine vortreffliche Vorstellung von der Schönheit der alten Stadttore, Rathhäuser, Kirchen, Marktplätze und Straßen in einzelnen Städten der Mark. Besonders ausführlich verweilte der Redner bei der Schilderung der malerischen Thore und Thürme der ehemaligen Stadtmauern. An dem Beispiel der wohl erhaltenen Thore der Stadt Königsberg in der Mark wurde die Art der alten Stadtbefestigungen eingehend beschrieben und der Zweck der einzelnen Theile bei den Belagerungen des Mittelalters erläutert. Auch die schönen Thore und Thürme von Brandenburg an der Havel, Tangermünde und Stendal wurden in derselben Weise vorgeführt und erklärt. Die Schilderung der herrlichen alten Rathhäuser von Königsberg und Tangermünde, der Kirchen und Klöster von Jerichow, Brandenburg, Tangermünde und Stendal gab einen interessanten Einblick in den hohen künstlerischen Geist, welcher in den Jahrhunderten des späteren Mittelalters in der Mark herrschte. Die Lichtbilder, welche Herr Prof. Voß vorführte, waren größtentheils von außerordentlicher Schönheit. Auf diese Weise erhielt die zahlreiche Versammlung, welche den Bürgeraal des Rathhauses fast bis auf den letzten Platz besetzt hatte, einen vortrefflichen Einblick in den Charakter der Arbeiten der Königl. Meßbildanstalt. Herr Geh. Baurath Meydenbauer hat hier eine Musteranstalt für die künstlerisch und wissenschaftlich in gleicher Weise befriedigende Abbildung der Kunst-

denkmäler geschaffen. Möge es dem hochverdienten Begründer und Leiter dieser Anstalt vergönnt sein, dieselbe nach seinen ersten Absichten immer mehr zu erweitern. Für die kunstgeschichtliche Erforschung der Stadt Berlin und der Mark Brandenburg wird auf diese Weise eine außerordentlich wichtige Sammlung von Abbildungen gewonnen werden.

Am Sonnabend, den 8. März 1902, hielt unser Ehrenmitglied, Generaldirektor der Staatsarchive,

„Klubgespräche“ und Kritiken uns wenig oder nichts überliefert ist. Dagegen erschienen unmittelbar nach Friedrichs Tode zahlreiche Beiträge zu seiner Lebensgeschichte, theils rein berichtenden, theils aber auch kritisirenden Inhalts, und in dieser Litteratur kamen auch die Berliner zu Worte. Als typisch für die verschiedenen Schriften der Berliner Bevölkerung dürfen die Schriften zweier Franzosen und zweier Deutschen gelten. Die „Souvenirs d'un citoyen“ von dem Prediger Samuel Formey, dem ständigen Sekretär der Akademie der Wissenschaften, vertreten



Der Gendarmenmarkt am Ende des 18. Jahrhunderts.
(Zwischen den Thürmen das alte National-Theater.)

Herr Geh. Ober-Regierungsrath Dr. R. Koser im Bürgerhalle des Rathhauses vor einer ausnehmend zahlreich besuchten Versammlung einen öffentlichen Vortrag: „Friedrich der Große im Urtheil seiner Berliner Zeitgenossen.“

Der Vortragende ging davon aus, daß in dem Berlin Friedrichs des Großen viel politisirt und „raisonnirt“ wurde, im Offizierkorps, innerhalb der Beamenschaft, unter dem Bürgerthum, in Klubs und Tabagien, daß auch die Persönlichkeit des großen Königs von den „Raisonneurs“ nicht geschildert wurde, daß aber von dem Inhalt solcher

die alte Jugenotten-Kolonie. Aus den Kreisen der neu zugewanderten Franzosen sind die 1802 verfaßten „Souvenirs de vingt ans (1765 bis 1784) de séjour de Berlin“ des Professors und Akademikers Dieudonné Thiébault hervorgegangen. Der Buchhändler Friedrich Nicolai in seinen „Anekdoten von Friedrich II.“ steht auf dem Standpunkt der Berliner Aufklärung. Die „Charakteristik Friedrichs II.“ aus der Feder des Ober-Konsistorialraths und Gymnasialdirektors Büsching giebt die kühle Stimmung der Berliner Geistlichkeit wieder.

An die Mittheilungen einzelner bezeichnender

Schilderungen und Urtheile aus den genannten Werken knüpfte der Vortragende kritische Bemerkungen über den größeren oder geringeren Grad der Glaubwürdigkeit dieser Gewährsmänner. Zum Schluß wurde die Frage aufgeworfen, wie weit von einer Popularität des Königs bei seinem Volk und in der Hauptstadt die Rede sein kann. Eine ganze Anzahl wohlbezeugter Vorgänge erhärtet die Richtigkeit der Wahrnehmungen, die der englische Gesandte Elliot im Oktober 1777 in einem seiner Berichte niedergelegt hat, „daß alles Klubgeschwätz von einem Volke, das unter dem Gewichte seiner Lasten stöhne, von einer Nation, die mit eisernen Ruthen regiert werde, verschwinden müsse vor dem aufrichtigen Zuruf aller Klassen, die sich bei dem Besuch des Königs in Berlin verbunden hätten, ihre Begeisterung für den großen Monarchen kundzutun“. Der gemeine Mann war vor Allem von dem Gerechtigkeitsinn des Königs überzeugt. Die vorhandene Unzufriedenheit und versteckte Opposition hatte ihre Stätte in den oberen Regionen: am Hofe, in gewissen Kreisen des Heeres, bei den hohen Staatsbeamten, die wie der Freiherr v. Herzberg für die auswärtige und Graf Hoyer für die innere Politik von dem Thronwechsel den Anbruch einer neuen glänzenden Aera erwarteten.

Der erste Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuer, dankte dem Redner für die Uebernahme des Vortrages und betonte, daß die große Zahl der Erschienenen und deren lebhafter Beifall ein Zeugniß dafür ablege, welche hohe Freude der Vortragende dem Verein bereitet habe.

Se. Excellenz der Herr Kultusminister, welcher ursprünglich die Absicht hatte, dem Vortrage beizuwohnen, war in letzter Stunde verhindert zu erscheinen und hat dies mit lebhaftem Bedauern in einem besonderen Schreiben dem Vorstande ausgesprochen.

Der Gensdarmenmarkt im Jahre 1788.

Im Jahre 1774 hatte Friedrich der Große zwischen der durch Cayart erbauten französischen Kirche und der Neuen Kirche ein größeres Haus für das französische Schauspiel errichten lassen, dessen Front nur wenig hinter den heutigen Säulenhallen der beiden Gensdarmenthürme zurücklag. Die Ausführung war Boumann übertragen worden, der seinem Werke einen Entwurf des talentvollen Unger für den Portalbau nach der Markgrafenstraße dabei zu Grunde legte. Die Anfahrt

für den Hof erfolgte von der Südseite. Bald nach dem Tode des Königs (1786) wurde dasselbe, nachdem es acht Jahre leer gestanden, durch Friedrich Wilhelm II. dem deutschen Schauspiel (unter Döbbelin) gewidmet (1787), dem es dann etwa anderthalb Jahrzehnte als National-Theater gedient hat. Das ziemlich einfache Theater, das in vier Rängen Platz für 1000 Personen bot, stand (wie das Opernhaus auf dem Opernplatz) nach der Tiefe und hat wahrscheinlich die Veranlassung gegeben, die unscheinbaren älteren beiden Kirchen durch den Vorbau der Thürme monumentaler auszugestalten, wodurch der große Platz eine mehr effektvolle architektonische Gliederung erfuhr. Unmittelbar hinter diesem Theater nach Westen zu erbaute im Jahre 1801 J. G. Langhans an der Charlottenstraße das sog. neue National-Theater, nach dessen großem Brande (im Juli 1817) Schinkel 1819 bis 1823 das heutige Schauspielhaus zum Theil unter Benutzung der alten Mauern aufführte. Das Bild zeigt anschaulich den alten Zustand des Marktes, neben dessen spärlich vertheilten Laternen mehrere Pumpenstände mit Feuertiennen zu sehen sind.

Das hier abgebildete deutsche (früher französische) Schauspielhaus (National-Theater) wurde am 31. Dezember 1801 mit der Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ geschlossen und der inzwischen bereits vollendete Neubau andern Tags schon in Benutzung genommen (1. Januar 1802). Das Schinkelsche Schauspielhaus wurde am 26. Mai 1821 mit Goethes „Iphigenie“ eröffnet.

Wie K. J. Weber, der bekannte Verfasser des „Demofritos“, berichtet, hat Friedrich Wilhelm III., da ihm das Äußere des neuen Gebäudes durchaus nicht gefiel, dasselbe stets den „Koffer“ genannt.

Folgende Anzeige vom Jahre 1778 in der „Beilage zum 88. Stück der Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen [Haude & Spenersche Zeitung] Donnerstags den 23. Julii 1778“ wird in diesem Zusammenhange besonderes Interesse erregen:

„Da der übrig gebliebene Theil des abgebrochenen Stallgebäudes auf dem hiesigen Gensdarmesmarkt an den Meistbiethenden, mit der Bedingung verkauft werden soll, daß der Käufer das Gebäude auf eigene Kosten abbrechen, und solches nebst dem dabey entstehenden Schutt binnen 6 Wochen wegräumen lasse, und dazu Terminus licitationis auf den 25. dieses angesetzt worden; Als wird solches dem Publico hierdurch bekannt gemacht, und können diejenigen, welche dieses Gebäude zu kaufen willens

sind, sich in Termino Vormittags um 10 Uhr auf dem Königl. Bau-Comtoir einfinden, ihr Geboth ad Protocollum geben, und gewärtigen, daß solches den Meistbiethenden bis auf eingegangene Approbation zugeschlagen werden soll.

Berlin den 8. Julii 1778.

Königl. Bau-Comtoir hieselbst."

Aus J. G. A. Ludwig Sellings Geschichtlich statistisch-topographischem Taschenbuch von Berlin (Berlin 1830) geht noch hervor, daß der „Gensd'armes Markt“ deshalb so genannt wurde, weil von 1736 bis 1773 die Ställe des Regiments Gensd'armes beide Kirchen umgrenzten und bis 1782 die Hauptwache derselben sich dort befand, in welchen Jahren jene auf die Wiese am Weidendamm, diese in die Charlottenstraße, der Mittelstraße gegenüber, verlegt wurden.

Hieraus ist zu ersehen, daß die Ruine des letzten Stallgebäudes 5 Jahre (!) hindurch gestanden haben muß; auch andere Quellen weisen darauf hin, daß die Stallgebäude 1773 zuerst abgebrochen wurden. Von 1773 bis 1778 muß der Platz also einen recht häßlichen Eindruck gemacht haben, da laut obiger Anzeige am 8. Juli 1778 die letzte Ruine zum Abbruch öffentlich ausgebaut wurde.

Alte Berliner Wohnhäuser.

Französische Straße 9–12.

Wer heute die großartigen Bauten in der Französischen Straße erblickt, wird kaum vermuthen, daß die hier im Bilde wiedergegebenen Häuser Nr. 9–12 die Vorgänger des Häuser-Komplexes waren, den die „Weißbier-Aktien-

brauerei vorm. S. A. Bolle“ (jetzt Berlin N. Friedrichstr. 128) umfaßte und der fast seit einem Jahrhundert alter Besitz der Familie Bolle ist.

Einer der Erbauer der Friedrichsstadt ist der Ober-Ingenieur Johann Heinrich Behr, nach dem die Behrenstraße benannt ist. In Nicolais Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam (2. Aufl. Berlin 1779) Bd. I, S. 153 wird bemerkt, daß die Französische Straße in dem Jahre 1696 angelegt wurde, und



Die Bolleschen Häuser in der Französischen Straße Nr. 9–12 um 1860.

daß sie Ende Mai 1706 wie alle übrigen Straßen der Friedrichsstadt ihren Namen erhielt. 1688 wurde die Resolution zur Erbauung dieser neuen Stadt vom Kurfürsten Friedrich III. gefaßt, am 24. September 1691 erfolgte die „kurfürstl. Verordnung wegen der Baufreyheit auf der Friedrichsstadt“, am 14. Januar 1713 die Verordnung König Friedrich Wilhelms I. wegen Anbaus der noch

wüsten Stellen auf der Friedrichsstadt und fernere Verordnungen ähnlichen Inhalts datiren vom 29. April 1721, 23. Mai 1721, 10. Mai 1722. Vollendet wurde der Bau der Friedrichsstadt im Jahre 1735 bis zur „Mauer“ (der jetzigen Mauerstraße). Alle Straßen der Friedrichsstadt wurden auf königliche Kosten von 1733 bis 1738 gepflastert.

Die Französische Straße¹⁾ hat ihren Namen von den französischen Réfugiés erhalten, welche durch den Großen Kurfürsten 1685 aufgenommen waren. Im Anfang des 18. Jahrhunderts hieß der Theil zwischen Charlotten- und Markgrafenstraße „beim französischen Kirchhof“ (nach dem Kirchhof, welcher sich an der Stelle befand, wo heute der im Jahre 1785 erbaute Kuppelbau, der französische Dom, steht).

Durch die Güte des Herrn Paul Saal-Friedenau, dessen Familie in den Jahren 1848 bis 1861 das Haus Französische Straße Nr. 10 bewohnte, ist uns nun eine vergilbte, nach damaligem Verfahren noch nicht dauernd fixirte Photographie aus den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zur Verfügung gestellt worden, an deren Wiedergabe wir weitere Erörterungen knüpfen.

Die Häuser Nr. 9–12, von denen Nr. 9–11 heut dem Malermeister J. Bodenstein gehören, wurden sämmtlich auf einmal in dem Jahre 1867 abgerissen. Sie lagen, wenn man aus der Kanonierstraße kommt, rechter Hand, zwischen Kanonier- und Friedrichstraße. Zunächst lag das zur Kanonierstraße (15) zählende Eckhaus Nr. 8, dann Nr. 9–12. Die Bollesche Weißbierbrauerei war im Hause Nr. 9, deren Baulichkeiten und Wirthschaftsräume sich indessen hinter den Häusern Nr. 10–11 hinzogen. Schon der Vater des letzten Besitzers Louis Bolle hatte die Brauerei inne. Ein alter Braugehülfe ist der jetzige Rentier Kaule in Charlottenburg. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts befand sich hier noch ein größerer Garten, der jedoch allmählich durch die Brauerei mit Gebäuden (Darre u. a.) besetzt wurde; auch hielt sich damals Bolle noch Ruhe. Vor der Thür standen, wie noch in manchen anderen Straßen, zwei Ebereschensbäume.

Im Vordergebäude linker Hand war das Bureau des Herrn Louis Bolle, „eines schönen, großen, tüchtigen, aber unglaublich heftigen Herrn“, wie unser Gewährsmann wahrheitsgemäß berichtet. Früh um 4 Uhr stand er auf und war stets der Erste am Plage. In den Räumen rechts unten und oben lagen mehrere kleine Wohnzimmer.

¹⁾ H. Vogt, Die Straßennamen Berlins. Heft 22 der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins“. E. Jüdiciu, Berlin historisch und topographisch. Berlin 1843.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren nach den vorhandenen alten Adresskalendern die Eigenthümer der Häuser Nr. 9 bis 13 folgende:

Berlin 1799:

Neander: Anschauliche Tabellen von der gesammten Residenzstadt Berlin zc.

Französischestraße:

9 Bolle W ^{bc} . Brauer	2 Etagen,
10 Bolle do. do.	3 Etagen,
11 Bourguignon, Seidenfabrik	2 Etagen,
12 Roth, W ^{bc} . Schornsteinfeger	2 Etagen,
13 Maybaum	3 Etagen.

Berlin 1801:

Neander von Peterheiden: Neue Anschauliche Tabellen von der gesammten Residenzstadt

Berlin zc:

Französischestraße:

9 Bolle, Brauer,
10 Bolle, do.,
11 Bourguignon, Seidenfabrik,
12 Bourguignon, do.,
13 Roth, Schornsteinfegerwittwe,
(14 Maybaum, Töpfer).

Berlin 1812:

Straßen- und Wohnungsanzeiger für Berlin auf das Jahr 1812. Hrg. von S. Sachs:

Französischestraße:

9 und 10 Bolle, Brauerwittwe,
11 und 12 Sonrobert, Kaufmann,
13 Zahns Erben
(14 Maybaum, Töpfer).

Der Réfugié Bourguignon errichtete in Berlin die erste Seidenmanufaktur. (1730.)¹⁾

Im Hause Nr. 10 bewohnte um 1850 die Parterreräume eine Frau Ramsberger, die Zimmer vermietete. Im ersten Stock wohnte von 1848 bis 1861 Schneidermeister Christian Saal, dessen Schild über der Hausthür nach damaliger Sitte lautete: „Wiener Damenschneider“. Im Jahre 1861 zog die Familie Saal in das erst im Jahre 1848 erbaute neue, hohe Haus Nr. 8 (2 Treppen), welches ebenfalls theilweise auf dem Bilde zu sehen ist. Der Hof des Hauses Nr. 10 war sehr klein, Stallgebäude begrenzten denselben hinten, eine Mauer rechts gegen das Bollesche Haus Nr. 9. Die Zimmer waren so niedrig, daß ein Mann mittlerer Größe mit dem ausgestreckten Arm die Decke berühren konnte. Der Erbauer des Hauses

¹⁾ Vergl. R. Béringuier, Die Stammbäume der Mitglieder der franz. Kolonie S. 7 und Acta Borussia.

Nr. 8 war der Bauunternehmer Salge, der 1848 bei dem Versuche, zu seinem im Bau begriffenen Hause zu gelangen, schwer verwundet wurde und an dieser Wunde später starb. Von diesem Hause nach dem gegenüberliegenden Hause der Wittve Nogatz war 1848 eine Barrikade errichtet.

In dem Hause Nr. 12 befand sich das Seifengeschäft der Frau Keßler; ihr Mann war Zimmerpolier, auch wohnte dort der Briefträger Blümel.

Die Aufnahme des Bildes erfolgte kurz vor dem Abriß der Häuserreihe im Jahre 1867 von der Ecke der Kanonierstraße, der jetzigen Haltestelle der Straßenbahn. Fast alle diese kleinen Häuser, meist einstöckig, zeigten die damals beliebten Mansardenzimmer.

Berlin vor hundert Jahren.

Mittheilungen aus einem handschriftlichen Reisetagebuche vom Jahre 1801.

Handschriftliche Reiseschilderungen, die nicht von vornherein für die Oeffentlichkeit bestimmt sind, pflegen häufig an einer nicht unbedenklichen Langeweile zu franken, da sie in den meisten Fällen ein allzu persönliches Gepräge tragen und dabei weniger über Land und Leute sowie Sitten und Gewohnheiten in den durchreisten Gegenden berichten. — Die eigene Persönlichkeit des betreffenden Herrn Reisenden drängt sich in solchen Tagebüchern oft in einer recht unerquicklichen Weise hervor, sein körperliches oder geistiges Wohlbehagen wird mit einer lästigen Ausführlichkeit behandelt, so daß im Grunde nur tägliche „Bulletins“ über das Befinden der werthen Persönlichkeit, die sich einmal ordentlich „ausspannen“ will, gegeben werden. — Um so erfreulicher ist es, in einem bisher ungedruckten Tagebuche, in den „Notizen einer Reise von Roedelheim nach Sachsen, Berlin und Gessen-Cassel, unternommen im Frühjahr 1801“ von dem damaligen fünfundzwanzigjährigen Rechtsbesessenen August Konrad Hofmann, dem später in den Freiherrnstand erhobenen hessischen Finanzminister, eine Ausnahme von der erwähnten Gepflogenheit zu beobachten. Der mit einem vortrefflichen Scharfsinne begabte Reisende liefert fast in jeder Zeile seiner 357 Seiten in groß 8^o umfassenden Handschrift packende und interessante Schilderungen der berührten Gegenden und der dort lebenden Bewohner. Am 15. April 1801 trat er seine Reise von Roedelheim an und begab sich über Leipzig und Dresden, deren Sehenswürdigkeiten er eine ausführliche, höchst spannende Schilderung angedeihen läßt, nach Berlin,

wo er acht Tage hindurch weilte. — Obgleich die preußische Residenzstadt damals, vor 100 Jahren, bei einem Vergleiche mit ihren beiden sächsischen Rivalinnen nur verlieren konnte, dürfte eine Wiedergabe der Eindrücke, die sie bei einem Reisenden jener Tage hinterließ, für die Geschichte der Stadt nicht ohne Interesse sein. Wir müssen uns einen vollständigen und wörtlichen Abdruck der Reisetagebücher, selbst soweit sie nur Berlin betreffen, leider versagen, da sie, wie schon erwähnt, vom Schreiber selbst nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sind und infolgedessen einige scharfe, das Gefühl des Lesers verletzende Wendungen enthalten, deren genaue Mittheilung auch heute noch nicht als gerathen erachtet werden kann. Eine der letzten Stationen, welche die kleine Reisegesellschaft, mit welcher Hofmann in einem Postwagen gen Berlin fuhr, berührte, war die Stadt Baruth; von hier ging es nach Mittelwalde, wo man sich durch einen guten Kaffee erquickte. Das Tagebuch, welches wir nunmehr selbst reden lassen wollen, verzeichnet „Montags den 11. May“ als den Tag der Ankunft daselbst:

„Von hier aus bis Berlin sind noch 7 Stunden und man hat nun nichts als verbrannte Sandwüsten zu passieren, wo man in Gefahr ist, die Augen durch den verderblichen Staub zu verlieren.“

Ich wurde ganz mißgestimmt und gar nicht gut für Berlin eingenommen — so ein Entrée und solche abscheuliche environs kann nicht leicht eine Stadt noch außer Berlin haben.

In Busko, 2 $\frac{1}{2}$ Stunden von Berlin wurde ich aber wieder um so mehr erfreuet, da hier schon Schaller und Rumpf mich erwartend stunden und mich mit vieler Herzlichkeit empfangen, auch einen recht bequemen Wagen bey sich hatten, in dem nach genossenen Frühstück sie mich nun nach Berlin brachten. Erst stiegen wir an der sogenannten Hasenweide, einer Garten- und Buschanlage ab, wo ich zuerst Gelegenheit hatte, mich von der Vortrefflichkeit des Berliner Biers, besonders des sogenannten Fredersdorfers, zu überzeugen. Stärker und wohlschmeckender ist mir noch keines vorgekommen.

Dem Hallischen Thor herein, betrat ich zuerst Berlin, und legte einen Theil der so entsetzlich langen Friedrichstadt zurück, von der aus wir dann in die Kronenstraße kamen. . . .

Wir aßen zusammen zu Mittag und dann gingen wir schon etwas in der Stadt umher. Ich sah das Schloß — welches mir nicht gefiel — des Königs ihige sehr einfache Wohnung — den sogenannten Lustgarten, wohin ich eine schlechte Statue vom alten Dessauer gesetzt worden — die Statue vom großen Kurfürsten auf der Brücke — des Prinzen Heinrichs Palais — das Opernhaus und manche andere Gebäude.

Auf der Post ließ ich meinen Coffre visitiren und 8 Groschen machten den Visitator so gefällig, daß er gar nichts umher warf und eigentlich nichts sah.

Dienstags den 12^{ten} May.

Der Sand, den ich unterwegs so oft verwünschte, hat doch wenigstens das Gute, daß man von dem fahren auf dem Postwagen nicht ärger zusammengestoßen wird.

Nach dem Mittagessen ging ich mit Kumpf und Schaller über den Wilhelmsplatz und sah dort die den preussischen Helden des 7jährigen Kriegs errichteten Statuen, die im Ausland mehr Kern bewirken, als sie verdienen. Die von Zietzen ist noch die beste.

Uebrigens ist der Wilhelmsplatz nichts als ein abscheuliches, mit Bäumen eingefasstes Sandfeld, zum Spazierengehen ganz untauglich.

Von hier aus gingen wir dem schönsten aller Thore, dem Brandenburger, hinaus in den bey solchem anfangenden Thiergarten.

Nunmehr folgt eine lobende Bemerkung über diese herrliche Anlage und eine Erwähnung der „Zelte“ nebst Beschreibung des Lebens und Treibens der dort verkehrenden Gesellschaft „von den vornehmsten bis zu den niedrigsten Personen“. Gestreift mit einer flüchtigen Notiz wird auch Bellevue, „das niedliche Palais des Prinzen Ferdinands“.

Mittwochs den 13^{ten} May.

„Ich durchlief heute wohl an 5 Stunden lang die Stadt von allen Seiten, um mich noch besser mit ihr bekannt zu machen. Ich sah alle merkwürdige so oft beschriebene Plätze und Gebäude, und fand eben keine große Nahrung für mein Forschen nach interessanten Gegenständen, außer daß ich im Artillerie-Kasernen-Hof zwey Models von der Statue antraf, die dem großen Friedrich vor dem Zeughaus errichtet werden soll. Es kann ein schönes Werk werden . . .“

Donnerstags, den 14^{ten} May.

Unter diesem Datum verzeichnet der Reisende den Einzug des in Frankfurt liegenden Regiments Jenne in Berlin und fährt dann in seiner Schilderung fort:

„Hier mußten die guten Leute, obgleich durch und durch naß, in Parade einmarschiren; ich aber fuhr dem Oranienburger Thor hinaus an das Invalidenhaus . . .“

Mittags aßen wir zusammen bey Kumpf, . . . und bis zum Abend blieben wir in einem der Freymaurer-Loge zu den 5 Weltkugeln gehörigen Garten.

Die Gebäude, die dazu gehören, so wie der Garten selbst, sind sehr gut angelegt, und haben interessante Parthien. Man findet schöne Alleen, — Bousquets — Tempel — Pyramiden — ein unterirdisches Labyrinth und mancherley Monumente. Es wird hier noch viel auf Freymaurerey gehalten und gewendet. Nie ist eine etwas scheinbar glänzende Gelegenheit zur Befriedigung der Lieblings-Neigung der Berliner — sich zu zerstreuen, denn da wird beständig nach ächter Freymaurer Sitte geschmauset und gezechet.

Freystags, den 15^{ten} May.

Ich sah diesen Morgen ein von dem hiesigen Maler Tilkert angefertigtes und aufgestelltes Kunstwerk — das Panorama von Berlin, und war ganz entzückt darüber. Es ist dieses eine von der ganzen Stadt oben auf dem Dohm am Schloß angenommene und nach der Natur gemalte Ansicht, welche in einer runden Hütte nun so aufgestellt ist, daß man da die nemliche Aussicht hat, als wenn man auf dem Dohm stünde. Es ist sehr täuschend und gewähret einen sehr angenehmen Anblick.

Ich ging auf den Platz vor dem Schloß am Lustgarten, wo um 11 Uhr die Parole ausgegeben wird, und wo man eine Menge Officire beyammen antrifft. Ich hätte hier den alten Fritz mitten unter seinen Kriegern sehen mögen.

Im Gasthaus zur Stadt Rom aß ich in kleiner Gesellschaft mittelmäßig aber theuer, . . . Nie hätte ich geglaubt, daß mir hier wiederfahren würde, was mir nun doch wirklich wiederfährt — daß ich an der Stadt Berlin und dem Aufenthalt dahier einen wahren Ekel empfinde. Ich finde auch gar nichts, was mich anzöge; wahr ist die Häuser und Straßen sind schön, dieses ist aber auch alles. Vorzügliche Merkwürdigkeiten der Kunst, wie ich sie liebe, sind hier zu versteckt, und ich habe überhaupt die Laune nicht mehr, mich so recht innig über den Anblick von Seltenheiten und Kunstwerken zu freuen, wie ich es in Dresden konnte.“

Aus den nächsten Sätzen des Tagebuches ist ersichtlich, daß diese Mißstimmung des Herrn Reisenden zum Theil auch dem Heimwehe zu seinem jungen Weibe und der Sehnsucht nach Wiederaufnahme seiner Amtsgeschäfte zuzuschreiben ist. Auch scheint ihm das Reisen zu viel Kosten verursacht zu haben. Der Gedanke an die Heimfahrt wird wohl dadurch entstanden sein.

Samstags den 16^{ten} May.

„Hier glaubt man dormalen in einer belagerten Stadt, oder auf einem Schlachtfelde zu seyn, so durchkreuzt sich das Militair von allen Seiten, von Morgens 5 Uhr an hört man schon den kriegerischen Lärm, um 7 Uhr marschiren die Regimenter zu den Manöuvres und um 11 kommen sie zurück.“

Die alsdann folgenden Zeilen geben ein Bild von der Abneigung des Verfassers gegen „so vieles Militair“.

„Die Grenadiers sehen in ihren neuen niedlichen Mützen recht martialisch aus, und ich glaube gewiß, sie werden einst in diesen Kappen mehr thun, als sie vorher ohne sie thaten, denn der gemeine Mann hat durch sie einen gewissen Stolz und sucht große Vorzüge in ihnen. Ich finde die Soldaten überhaupt schöner in den 3 eckigten Hüthen als vorher in denen runden nur 2 mal aufgestützten, doch werden letztere wegen ihrer Bequemlichkeit noch sehr von den Soldaten regrettiret. Allgemein ist das Murren über die Oekonomie an den Montirungen, und die neue Art Rock und Veste zusammen und hinten auf die Montirung das aufzuschlagende Futter aufgenäht zu haben, — nicht „schön“ (wie unter Abmilderung eines gar zu kräftig gewählten Ausdruckes erwähnt werden mag). — „Es siehet auch sehr elend aus und der Soldat kann nun nicht mehr wie sonst den Rock über einander knöpfen. Dadurch hat er denn freylich wieder etwas gewonnen, daß er Brod erhält.“

Die Offiziers sind auch . . . sehr unzufrieden, weil (man) angefangen hat, die Compagnie-Chefs in ihren Einnahmen zu beschneiden, jeder der es hinführo wird, erhält 400 Thlr. weniger, als bishero die andern bezogen.

An alle dieser oft übertriebenen Oekonomie ist der Minister Schulenburg schuld -- dessen Einfluß bey dem König ist über den aller andren geht. Die Accise wird immer weiter ausgedehnt und Gegenstände werden ihr unterworfen, die es doch nie der Natur und Vernunft nach seyn sollten und durften. Sehr theuer ist es daher auch, alle Artikel sind es, besonders Holz und Logis.“

Einige Worte über Häufigkeit und Preise der Lebensmittel, wie Spargeln, Bohnen, Fische und Rindfleisch, welches „hingegen schlecht ist“, während alles Andere gelobt wird, führen zu der Bemerkung:

„Rheinwein wird zwar sehr stark getrunken, aber er ist enorm hoch im Preis. Dagegen die französischen rothen Weine hier sehr gut und wohlfeil sind.

In der Lebensweise des hiesigen vornehmeren Publikums macht die Theuerung keine Veränderung; da wird sich den ganzen Tag herumgetrieben, und zu Haus auch recht honorig gelebt. — Das weibliche Geschlecht putzt sich mit Geschmack aber mit viel Aufwand.“

Dem wißbegierigen Reisenden lag naturgemäß auch daran, die Stadt abends oder, wie man zu sagen pflegt, „Berlin bei Nacht“ kennen zu lernen und auf seinen abendlichen Wanderfahrten Häuser zu besuchen, in welchen „Kindern unter 14 Jahren“ der Zutritt nicht gestattet werden kann. Solche öffentliche Belustigungsorte wurden nach der Behauptung des Verfassers von einer Menge Menschen besucht.

„Die zwey berühmtesten sind igt Bergers und Justinus Säle. Ersterer ist mit einer verschwundenen Pracht eingerichtet



Benjamin Raules Landstrich Rosenfelde
(heut Friedrichsfelde bei Berlin im Besiz des Landrathes v. Treskow.)

Jetzt folgt wiederum eine Klage, daß Berlin wegen seiner „Weitläufigkeit“ den Fremden nicht behage.

„Bey der ausgedehnten Größe hat Berlin nicht Lebhaftigkeit und Abwechslung genug, und nun kommt dann noch ein sehr schlechtes Pflaster hinzu, so daß man, wann einige Straßen, deren die geringste eine Viertelstunde lang ist, zurück gelegt sind, für Müdigkeit hinsinken möchte.

Der König wendet viel daran, daß das Pflaster verbessert werde, und es ist dieses um so nöthiger, da die vielen offenen Flößer oder Kesssteine einen pestilentialischen Geruch verbreiten und die ganze Stadt schänden.“

Gelobt werden die Häuser als „massiv und geschmackvoll“ sowie die nützlich angelegte Ecole vétérinaire und die berühmte Charité.

und es war diesen Abend ein Concert da, welches den Beyfall der größten Kenner verdiente. Alles ging auch sehr anständig zu . . .“

Nach den weiteren Ausführungen des Verfassers zu urtheilen, muß die gute Musik sowohl auf den männlichen wie auf den weiblichen Theil der Zuhörerschaft eine so besänftigende Wirkung ausgeübt haben, daß der dort herrschende Ton ein durchaus gesitteter war, was doch gewiß um so höher zu schätzen ist, als, wie wir ferner vernehmen, die dort verkehrenden „Damen“ „meistens reizende Geschöpfe“ gewesen sein sollen, so daß sie das Bedauern des Herrn Reisenden „bis zum Trübsinn“ erregten. — In dem minder prächtigen, allein

größeren Saale des Justinus blieb er nur einige Minuten.

„Solcher Häuser — — — giebt es unzählige in Berlin und alle haben gute Nahrung. Die Matadors sind aber Bernhardin, Nachfolgerin der berühmten Schubitzin, und Ezzerin. Bey Beyden ist es enorm theuer — — — (folgt eine ungefähre Preisangabe).“

Einige ganz interessante Mittheilungen über den Abendverkehr „Unter den Linden“ und den angrenzenden Straßen und über die übrigen derzeitigen Sittenzustände der Residenzstadt, die wir mit dem berühmten Spruche Ben Afibas: „Es ist Alles schon dagewesen“ abthun können, beschließen die Aufzeichnungen des erwähnten Sonnabends. —

Sonntags den 17^{ten} May.

Schon nach 4 Uhr diesen Morgen fuhr ich mit Schallern und seiner Frau dem Potsdamer Thore hinaus in den Thiergarten, wo wir bey Hofjägers einen sehr elenden Kaffee genossen.

So früh es war, so befanden sich doch schon Gäste hier, und sie vermehrten sich in jeder Minute. Der größte Theil der Berliner steht sehr früh auf, und was nicht allzuweit abwohnt, geht dann in den Thiergarten, der so früh wirklich zwiefach reizend ist. —

Von hier fuhren wir nach Charlottenburg, die dahin gehende recht gute Chaussée ist mit vortreflichen Alleen eingefasset. Die Entfernung vom Thor ist eine gute Stunde.

Das Städtchen Charlottenburg ist, weil es zu beyden Seiten der breiten Straßen, Alleen von alten dichtbelaubten Bäumen hat, äußerst angenehm und seine Häuser sind meistens nett.

Das königliche Lustschloß ist weitläufig und nimmt sich sehr gut aus — der Garten aber gefällt mir wegen seiner großen Busch-, See-, Baum-, und Wiesen-Parthien noch besser. Er ist von ansehnlicher Größe.

Merkwürdig und schön ist das izt von Hrn. v. Eckartstein für 80 000 Thlr. erkaufte Palais, das der verorbene König der Rithin, nachmaligen Gräfin Lichtenau, bauen ließ oder schenkte. Der Garten ist von bedeutendem Umfang und hat sehr schöne mannigfaltige Abwechslungen. . . . Charlottenburg dienet vielen Berlinern zur Sommerwohnung, worüber aber im vorigen Jahr der König sich, als über eine unnütze Verschwendung, sehr unwillig äußerte und manche, besonders Offizianten abgeschreckt hat. Er geht . . . so weit, daß er schon Lenten, bey denen er eine schöne Equipage gesehen, die etwa vorhero verwilligte Zulagen wieder abgenommen hat. Mit vielen andern Regenten hat er . . . gemein, . . . den Dienern weniger zu geben, wann sie etwa eigene Vermögen haben.

Militair und Civildienerschaft sind daher gegen den König . . . eingenommen . . .

Die zuletzt angeführten Aeußerungen des Reisenden konnten wir nur gekürzt wiedergeben, da sie einige ungehörige Bemerkungen gegen den stets auf das Wohl seines Volkes bedachten König Friedrich Wilhelm III. enthalten, zu deren Niederschrift der Herr Reisende, selbst in seinen privaten Aufzeichnungen, wohl um so weniger berechtigt war, als zur Gewinnung eines ganz un-

parteiischen Urtheils über den König eines gastfreundlichen Landes ein nur achttägiger Aufenthalt durchaus ungenügend sein mußte. Wenn sich König Friedrich Wilhelm III. für seine eigene Person und für sein Volk der größten Sparsamkeit befleißigte, so hat man gewiß in der bald nachher über Preußen hereingebrochenem Leidenszeit wiederholt Veranlassung gehabt, dem Herrscher für seine Sorgfalt aufs Innigste zu danken. — — — Ein Mittagessen mit Schaller und Rumpf in der Loge zu den 3 Weltkugeln, wo 100 Personen zugegen waren, wird von unserm Reisenden als „schlecht und sehr knapp zugemessen“ bezeichnet,

„zwischen jedem Gericht traten einige Sänger oder Sängerinnen auf und sangen sehr schlechte ausgewählte Lieder aber auch nicht sonderlich gut.

Es wurde des Singens in dem Maas mehr, wie das Essen schlechter wurde, und jenes hatte noch dabey das Unangenehme, daß man wegen der befohlenen Stille der Unterhaltung mit seinen Nachbarn entbehren mußte.“

Bis zum Abend blieb man in der Loge zu den 3 Weltkugeln zusammen. Den folgenden Tag, Montag, den 18. May, hatte Hofmann zur Abreise nach Potsdam bestimmt; er erwähnt unter diesem Tage noch kurz einige bemerkenswerthe Gebäude und Denkmäler der Stadt, die seine Aufmerksamkeit erregt hatten, giebt eine eingehende Beschreibung der Sehenswürdigkeiten des königlichen Schlosses, dessen innere Ausstattung seinen vollen Beifall fand und schließt seine auf Berlin bezüglichen Aufzeichnungen mit den Worten:

„Endlich erschien die Stunde, wo ich mich von meinen Freunden und von Berlin trennen mußte — es geschah in Ansehung ersterer mit Rührung, allein die Stadt selbst verließ ich mit Vergnügen, um wieder aus diesem weitläufigen Labyrinth entfernt und meiner glücklichen Heimath näher geführt zu werden.

Rumpf und Schaller begleiteten mich noch bis vors Potsdamer Thor, wo ich ihnen den letzten Abschiedskuß mit dem Wunsch eines baldigen Wiedersehens gab. Ich setzte mich hier auf die täglich 2 mal von Berlin nach Potsdam gehende und zurückkommende Diligence—journalière — genannt, die eine sehr bequeme sechsstündige Kutsche ist, und nach dem etwa 6 Stunden entfernten Potsdam auf der guten Chaussée in 3 Stunden, auch weniger hincollet.“

Die nachfolgenden 33 Seiten des Tagebuches sind unserer Nachbarstadt Potsdam, dem schönen Sanssouci und den übrigen Sehenswürdigkeiten der Sommerresidenz unseres Königshauses gewidmet. Was die handschriftlichen Aufzeichnungen Hofmanns von Berlin erzählt haben, kann nur dann richtig gewürdigt werden, wenn man zum Vergleiche mit ihnen „Carl Julius Webers (des Verfassers des „Demokritos“) Reise von Holland

nach Berlin. Im Jahre 1802" (Sämmtliche Werke 2te wohlf. Orig. Ausg. Bd. 30. Stuttgart 1849) heranzieht. Auch Webers Notizen sind in der Form eines Tagebuches abgefaßt und geben ein fesselndes Bild von Berlin und dem Berliner gesellschaftlichen Leben vor hundert Jahren.

Ernst Freundorff.

Kleine Mittheilungen.

Ein internationaler kunsthistorischer Kongreß findet vom 9. bis 12. September 1902 in Innsbruck statt. Alle Zuschriften und Anfragen sind an das kunsthistorische Institut, Innsbruck, Sillgasse Nr. 21, zu Händen des Professors Dr. Hans Semper zu richten.

Der Touristen-Klub für die Mark Brandenburg (gegründet 1884) unternimmt folgende Wanderausfahrten im Sommer-Halbjahr 1902.

- 15. April: Hermsdorf, Glienick, Forst Kindel, Bergfelde, Birkenwerder. 15 km.
- 27. April: Trebbin, Blankensee, Stücken (Seddinsee), Wildenbruch, Michendorf. 24 km.
- 11. Mai: Werder, Phoeben, Dreetz, Gr.-Kreuz (Bahnhof). 20 km.
- 18./19. Mai (Pfingsten): Frankfurt, Reppen, Buschmühle, Lagow, Schwiebus, Kloster Paradies, Wutschdorf. 45 km.
- 25. Mai: Wilmersdorf i. U., f.-h. Dreiecksee, Gramzow, Seehausen. 25 km.
- 8. Juni: Biesenthal, Lanke, Uetzdorf, f.-h. Liepnitzsee, Biesenthal. 28 km.
- 22. Juni: Briesen, Kehrsdorfer Schleuse, f.-h. Dehmese, Berkenbrück, Fürstenwalde. 25 km.
- 6. Juli: Eberswalde, Chorin, f.-h. Maienpfuhl, Oderberg. 30 km.

Herr Kanzleirath Johannes Ott, Friedenau-Berlin, Albestr. 15/14, ertheilt gern jede gewünschte Auskunft.

Im „Schöneberger Tageblatt“, dem amtlichen Organ der Behörden zu Schöneberg, 7. Jahrgang 1902 von Nr. 55 ab, mehrfach fortgesetzt, befindet sich eine Erzählung „Alt Berlin“ von Carl Görlich, die ihren Hintergrund in der Zeit um 1540 unter der Regierung des Kurfürsten Joachim II. hat.

Besprechungen von Büchern etc.

Benjamin Raule, der General-Marine-Direktor des Großen Kurfürsten, von Prof. Dr. J. W. Otto Richter (Otto von Golmen). Ein vaterländisches Zeit- und Charakterbild (Historische Volkschriften I. Bd.) aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Mit historischen Illustrationen. S. Costenoble, Jena 1901. Geb. in Originalb. 5 Mf.

Wie Se. Majestät unser Kaiser des B. Raule in dem Glückwunschtelegramm an die Königin von Holland bei ihrer Vermählung gedachte, darf auch vom deutschen Volke der Name

Benjamin Raule nie vergessen werden, ein Name, der mit der Entwicklung der brandenburgischen Seemacht unter dem Großen Kurfürsten innig verbunden ist. Der Name Benjamin Raules ist lange Zeit nahezu verschollen gewesen, wohl deshalb, weil die Aufgaben, denen er sein Leben gewidmet (Marine, Seehandel, Kolonialwesen), in Deutschland völliger Vergessenheit anheimgefallen waren. Erst als man sich derselben wieder erinnerte und erkannte, daß der Große Kurfürst auch auf diesem Gebiete seinem Volke neue Bahnen gewiesen, tauchte der Name Raules wieder auf. Wie Raule bei Lebzeiten verdächtigt worden ist, so folgte auch zum Theil die Feindschaft seinem Gedächtniß. Das Buch widerlegt alle Verleumdungen ein für allemal, und der Verfasser hat sich mit Erfolg vorgenommen, die Schrift zu einer Ehrenrettung Benjamin Raules zu gestalten¹⁾

Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. Neue Folge der „Märkischen Forschungen“ des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg. In Verbindung mit Fr. Folge, G. Schmoller, A. Stölzel, A. v. Taysen, S. v. Treitschke (†), herausgegeben von Koser (dann Naudé, jetzt Hinz). Leipzig, Verlag von Duncker und Humblot, Bd. 1 bis 10 (je 2 Hefte) 1888—1897. Preis à Band 12 Mf.

In den „Mittheilungen“, Jahrgang XI von 1897 S. 55, 73, 152 hatten wir auf die wissenschaftlichen Arbeiten unserer Schwesstergesellschaft für Geschichte der Mark Brandenburg aufmerksam gemacht, die jetzt in 14 stattlichen Bänden seit dem Jahre 1888 vorliegen. Die Redaktion führte bis zum Schlusse des vierten Bandes unser Ehrenmitglied Prof. R. Koser, dann unser früherer 3. Vorsitzender Prof. Albert Naudé († 1896) und seit dessen Tode der als Kenner des preussischen Verwaltungsrechts bekannte Prof. Dr. Otto Hinz.

Der Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg steht seit etwa 20 Jahren unter dem belebenden Einfluß des Prof. Dr. Schmoller, des Bahnbrechers auf dem Gebiete der Preussischen Wirthschaftsgeschichte, der es verstanden hat, in dem Verein alle die Kräfte zu vereinigen, die zu einer Mitarbeit auf dem von ihm so erfolgreich erforschten Gebiete berufen sind. So erklärt es sich denn auch, daß der Verein völlig darauf verzichtet hat, die Prähistorie der Mark zu bearbeiten, daß er vielmehr lediglich die Ergebnisse wissenschaftlicher exakter Forschung bietet. Ganz besonders ist dabei anzuerkennen, daß die Redakteure stets besonderes Gewicht darauf gelegt haben, daß alles von ihnen Gebrachte in einer stilistischen Formvollendung auftritt, und es dürfte wenige Zeitschriften geben, in denen herbe und oft spröde Stoffe in so lesbarer und selbst für den Laien anregender Form vorgeführt werden. Das alte Wahrwort, daß die Wissenschaft aufhöre, Wissenschaft zu sein, wenn sie anfange, kurzweilig zu werden, bedarf somit

¹⁾ Unser Verein gedachte der Persönlichkeit Raules beim Besuch des v. Treskowschen Schlosses in Friedrichsfelde am 12. September 1900 (Mitth. 1900 Nr. 10 S. 119).

In einem alten Liede von 1684 heißt es:
„Der Kurfürst, und was fürstlich heißt,
Haben hent zu Mittag gespeißt
Bei Raule im Rosenfelde.“

Vergl. auch die folioschriften des Vereins. Berlinische Bauwerke Tafel 2.

für die Geschichtswissenschaft einer Einschränkung. Es würde viele Druckbogen in Anspruch nehmen, wenn hier auch nur ein Verzeichniß der einzelnen Aufsätze gegeben würde. Es sei nur erwähnt, daß auch die Geschichte Berlins, der unser Streben gilt, nicht zu kurz kommt. So sei bemerkt, daß Paul Seidel (III, S. 89 ff.) den älteren Lustgarten am Schlosse bis zu seiner Umwandlung in einen Exercirplatz (1715) behandelt, daß Georg Sello die Mythe, daß das alte Cölln eine Propstei gehabt habe, zerstört (V, S. 298 ff.), daß Meinardus die Berliner reformirten Gemeinden im Dreißigjährigen Kriege beleuchtet (IV, S. 252 ff.) und daß Johannes Bolte (II, S. 515) in seinem Aufsatz über den starken Mann Eckenberg köstlichen Stoff zur Geschichte des alten Berliner Theaters beibringt. Im Uebrigen sei nur der Namen gedacht, welche auf den einzelnen Arbeitsgebieten als ständige Mitarbeiter thätig sind. Da begegnen wir auf dem Gebiete der Quellenkunde vor Allem Sello, der zugleich neben Henry Brechtlan als häufigster Bearbeiter der vorhohenzollernschen Zeit der Mark erscheint. Für die spätere Zeit finden wir forscher vom Range eines Meinecke, Stölzel, Schmoller, Breyfig, Krauske, Holze jun., Hünze, Meinardus, Delbrück, Petersdorff, Koser, Schieman, Oncken, Hüffer, Lehmann, Friedländer, Granier, Schnackenburg, Graf zur Lippe, Marks, Albert und Wilhelm Naudé, Arnheim, Bailleu zc., von denen jeder auf dem von ihm bearbeiteten Gebiete eine unbestrittene Autorität darstellt. Diese Männer und andere von gleichem Range sind es auch, welche die Neuerscheinungen auf dem Gebiete der brandenburgisch-preussischen Geschichte in Referaten besprechen, die manchmal werthvoller als das besprochene Buch selbst sind.

Diese Bemerkungen mögen für heute genügen, unseren Mitgliedern zu zeigen, welche Fülle wissenschaftlicher Arbeit in dieser Zeitschrift aufgespeichert ist, und ihnen den Wunsch dringend nahe zu legen, dieselbe zu studiren oder als bleibenden Schatz ihrer Bücherei einzuverleiben. Der Unterzeichnete ist gern bereit, die ihm in dieser Beziehung vorgebrachten Wünsche an die Verlagsbuchhandlung zu übermitteln.

Auf die neueren Bände 11—15 kommen wir demnächst zurück.

Dr. H. Brendicke.

Eine Bilderchronik der Städte Berlin und Cölln an der Spree vom Maler Georg Barlösius. A. D. 1902. Verlegt bei Fischer & Franke, Berlin (W. Luitpoldstr. 38). Preis 1,50 Mk.

„Euerdank“ nennt sich nach dem Vorbild der bekannten allegorischen Geschichtsdarstellungen, vom Kaiser Maximilian entworfen, von seinem Geheimschreiber Melchior Pfinzig ausgeführt, eine Sammlung moderner Bilderfolgen, je zehn Zeichnungen von je einem modernen Künstler, wie „Stimmungen“ von R. C. Hirzel, „Götter“ von Franz Stassen, „Eifelbilder“ von Hans v. Volkmann, „Erinnerungen und Träume der Kindheit“ von Erich Knuthan, „Alt-München“ von Ernst Liebermann zc., worüber ein ausführlicher Prospekt Auskunft giebt.

Unsere Leser interessieren besonders die Bilderfolge „Alt-Berlin“ von Georg Barlösius. Der geniale und lebenswürdige Künstler, dessen Exlibris-Entwürfe begehrt sind, und dessen stätliche Darstellung der „Meisterfinger“ von Richard Wagner in den weitesten Kreisen Aufsehen erregt hat, führt uns in 10 Bildern die Geschichte Berlins von 1360 bis

1560 vor. Ein zweiter Bilderzyklus, welcher die Chronik bis zu den Befreiungskriegen fortsetzen soll, wird folgen. Da wird uns zunächst, ähnlich wie C. Hoffacker uns Alt-Berlin auf der Gewerbe-Ausstellung in Treptow 1896 vorgeführt hat, die Stadt Berlin zu Kaiser Karls IV. Zeit mit markigen Strichen dargestellt. Fischer ziehen Nege aus dem Wasser, „die schwarzen Brüder“ (Mönche) greifen praktisch ein in das Leben und Treiben der Mark. Den Berliner interessiert die Marienkirche, vor welcher Propst Nikolaus von Bernau erschlagen wurde (1326); noch heut giebt Zeugniß als Sühne für die Ermordung des Propstes durch die Berliner das jetzt vor der Kirche stehende Kalkstein-Kreuz. Ein drittes Bild zeigt die Schilde der vier vornehmsten Gewerke (Schlächter, Schneider, Schuster, Bäcker) und wie man vor Zeiten in Berlin die Braut und den Hochzeiter zur Kirche geleitet hat. An die Zeit der Raubritter und Wegelagerer erinnern die vier Schösser friesack, Benthen, Golzow, Plaue. Kurfürst Friedrich II. beginnt den Schloßbau in Cölln, und der schwarze Tod, die Pest, wüthet zu den Zeiten eines Albrecht Achilles (1470 bis 1486) und Johann Ciceros (1486—1499), auch wird 1488 die erste Buchdruckerei in der Mark errichtet. Joachim I. Nestor machte dem Stegreifunwesen ein Ende und gründete die hohe Schule zu Frankfurt a. O. Ein ergötzliches Bild mit dem Volkshaufen vor Joh. Tetzels Ablaßkasten zeigt uns Berlin im Ostermonat 1517. Joachim II., der die Reformation in die Mark einführte, ließ durch Kaspar Theiß 1538 das Residenzschloß erbauen, und den Schluß bilden die interessanten Gestalten von Hans Kohlhasse und Hans Clauert (der märkische Enlenspiegel), sowie die Porträts von Kaspar Theiß und Lambert Distelmeyer (vergl. Mittheilungen 1895, S. 88), auch eine Gesamtansicht von Berlin und Cölln, wie wir sie aus unseren Folioschriften kennen.

Der Künstler ist, tren der Geschichte folgend, stets den Forderungen der Zeit gerecht geworden. Die heraldischen Grundzüge, wie sie entsprechend den alten Vorbildern jetzt überall wieder gefordert werden, sind hier streng durchgeführt. Kostüm- und Trachtenbilder sind mustergültig, und die geschichtliche Auffassung der Personen zeugt von fleißigem Studium der Geschichte Berlins. Wir frenen uns, in Georg Barlösius einen Künstler gefunden zu haben, der mit Liebe und vollem Verständnis den Geist der alten Zeit wiederzugeben und reizvoll hervorzuzaubern versteht. So neu belebt, wird die Geschichte Berlins reines Interesse hervorrufen und neue Wege bahnen für Forschung und bildliche Darstellung. Die Manier des alten Holzschnittes ist überall durchgeführt, und wir vermissen die bunten Farben nicht.

Dr. Br.

Briefkasten.

Anfrage des Herrn Dir. C. R.: Lag eine Ruine bis zu Anfang der 70er Jahre auf dem Fichtenberge bei Steglitz?

Antwort: Das im Flachland liegende Schloß d. h. das Herrenhaus der um 1615 ausgestorbenen Herren von Stieglitz, in welchem Carmer (seit 1784), dann Graf Kamecke (seit 1795), später Beyme und Familie Wrangel wohnten, hat mit einer auf dem Fichtenberg gelegenen Ruine absolut keinen Zusammenhang. Von einer Schloßruine wissen die Quellen nichts. Wenn Mauerreste sich oben gefunden haben, so stammen diese von einem Kossäthenhaus, das in Verfall gerieth.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 7.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

62.



Sitzbeilagen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 5.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

764. Versammlung.

10. (3. außerord.) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Donnerstag, den 15. Mai 1902.

Wanderfahrt nach Mittenwalde.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich Nachmittags 2 Uhr auf dem Bahnhof der Kleinbahn „Kirdorf (Hermannstraße) — Mittenwalde“ (der dicht an den Bahnhof „Kirdorf-Hermannstraße“ der Staats-Ringbahn grenzt). Dort überreicht der Vereinsbote Ulrich die Fahrkarten.

1. Anschlüsse an die Staatsbahnzüge:

Ab Potsdamer Ringbahnhof 2 Uhr,
an Kirdorf-Hermannstraße 2⁵⁰ Uhr,
ab Berlin Friedrichstraße 1³⁰ (1⁵⁰) Uhr,
an Kirdorf-Hermannstraße 2⁰¹ (2²¹) Uhr.

2. Elektrische Straßenbahntouren:

Nr. 28 Tegeler—Kirdorf-Hermannstraße (nicht Platz.)
Nr. 29 Tegeler—Britz.

Die Abfahrt erfolgt 2²⁵ Uhr. Ankunft in Mittenwalde 3³⁷ Uhr. Empfang durch den Bürgermeister Herrn Daur. Kaffeepausen im Hotel „Zum Deutschen Kaiser“ (H. Fuhrmann). Besichtigung der Stadt (Vork-Saus, Propstei, Notte-Kanal). Vortrag des Propstes Herrn Sandmann in der St. Moritzkirche. 6 Uhr Abendessen im Hotel „Zum Deutschen Kaiser“. 7^{1/2} Uhr Aufbruch nach

dem Bahnhof. 8⁰⁰ Uhr Abfahrt von Mittenwalde. Ankunft 9²⁵ Uhr in Kirdorf (oder bei genügender Beteiligung voraussichtlich mit Extrazug später).

Teilnehmerkarten zu 3 Mk. (für Gäste 3,50 Mk.), wodurch Hin- und Rückfahrt mit der Kleinbahn, Kaffee nebst Kuchen und Abendessen bezahlt ist, sind bis zum 15. Mai, 6 Uhr Abends, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.



Nachträglich wurde eingefügt in den Arbeitsplan:

762. Versammlung.

8. (2. außerord.) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Donnerstag, den 17. April 1902, Nachm. 4 Uhr,

Besichtigung des Hohenzollern-Museums

unter gütiger Führung des Dirigenten der Kunstsammlungen in den Königlichen Schlössern, des Herrn Direktor Prof. Dr. jur. Paul Seidel. Versammlung um 4 Uhr pünktlich am Eingang zum Schloß Monbijou.



Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Wolfgang Bernhardi, Kaufmann, SW. Bellealliancestr. 27.
- Albert Fischer Edler v. Zickwolff, Verlagsbuchhändler, i. S. Fischer & Franke, Großlichterfelde, Bellevuestr. 10.
 - Willibald Franke, Verlagsbuchhändler, i. S. Fischer & Franke, Salensee, Kurfürstendamm 127 II.
 - Emil Glück, Kaufmann, i. S. Oscar Zucker, N. Große Hamburgerstraße 9.
 - Karl Koeppen, Maurermeister, N. Brunnenstraße 5.
 - Dr. A. Leander, Rechtsanwalt, W. Taubenstraße 43.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Dr. phil. Erich Eschbach, NW. Rathenowerstraße 69. Einf.: Herr Prof. Dr. Krüner.
- Bruno Klein, Königl. Polizei-Major, Major a. D., W. Wichmannstr. 5. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
 - Conrad Riecken, Direktor der Preuß. Hypotheken-Aktien-Bank, NW. Mittelstr. 3/4. (Privatwohnung: Steglitz, Sichtenberg.) Einf.: Herr Dr. S. Brendicke.
 - Rich. v. Kracht, Königl. Kriminal-Kommissar, Hauptmann d. L., N. Weissenburgerstraße 66. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
 - Dr. Franz Walder, Techniker, SW. Wilhelmstraße 39 III. Einf.: Herr Dr. S. Brendicke.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr Dr. med. Otto Bode, Dirigirender Arzt der chir. Abtheilung am Auguste Victoria-Krankenhaus vom Rothen Kreuz, Salensee, Ringbahnstr. 121. I.
- Walter Brose, Referendar, SW. Eneisenaustraße 34.
 - A. Emile Sasquel, i. S. D. Sasquel, SW. Alexandrinenstraße 119/120. Privatwohnung: SW. Friedrichstraße 240/241.
 - R. d'Heureuse, Kaufmann, S. Dresdenerstraße 72/73.
 - Prof. Dr. Max Hoffmann, Forresp. Mitglied, Lübeck, Am Burgfeld I.
 - Karl Hoepfe, Rathszimmermeister a. D., SW. Hornstr. 20.
 - Paul Hofemann, Ingenieur, Charlottenburg, Kantstr. 100.

Herr S. Kallmann, SW. Kreuzbergstr. 24.

- Jos. Siegmund, Schneidermeister, W. Charlottenstraße 82.
- Alfred Sproemberg, Regierungs-Baumeister, Allenstein, O. Pr.
- S. Strasburger, Rentier, NW. Gändelstr. 3.
- Dr. jur. Erich Sternbeck, Gerichtsassessor, Pankow, Maximilianstr. 4.
- Hans Unruh, Kaufmann, Friedenau, Albestraße 13/14.

Gestorben:

- Herr Ernst Friedrich Jacob, Königl. Hof- und Rathsmaurermeister, starb am 14. März 1902 infolge eines Herzschlages. Mitglied seit 1878.
- Rentier Julius Müller, Grunewald, verstarb am 28. März 1902. Mitglied seit 1899.

Die Vereinigung der Saalburgfreunde ladet zu dem Schlußvortrage des Herrn Professor Dr. A. Wolfstieg: „Studien zur historischen Geographie von Nordwest-Deutschland in römischer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der pontes longi“ am Sonnabend, den 10. Mai 1902, Abends 8 Uhr, im Hörsaale des Königlichen Museums für Völkerkunde, Königgräzerstr. 120, ein.

Die fünfte Hauptversammlung der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz (Zweigvereine Görlitz und Baugen) findet zu Pfingsten vom 19. bis 21. Mai 1902 statt, und zwar am zweiten und dritten Feiertag in Görlitz (Ruhmeshalle, Gräberfeld), am 21. Mai in Baugen (Stiebermuseum, Wendisches Museum, Fahrt nach dem Tzarnebog). Anmeldungen nimmt bis spätestens 12. Mai unser korrespondirendes Mitglied, Herr Direktor Dr. Seyerabend in Görlitz, Wilhelmplatz 2, entgegen.

Die 31. Jahresversammlung des Hanseschen Geschichtsvereins und die 27. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung findet am 20. und 21. Mai 1902 in Emden statt. Die Teilnehmerkarte kostet 1,50 Mk. Im Namen des Ortsausschusses zu Emden ladet Herr Oberbürgermeister Fürbringer zu beiden Veranstaltungen ein und wird den einleitenden Vortrag halten: „Ueber die Veränderung des Stadtbildes von Emden seit der Hamburger Zeit“.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeitsitzung vom 22. März 1902 legte der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. R. Beringuier zwei werthvolle Geschenke vor, die für die Bibliothek eingegangen waren: 1) Dritter Verwaltungsbericht des Königlichen Polizei-Präsidiums. 2) Die Straßenbrücken der Stadt Berlin von den Baubeamten der Stadt Berlin bearbeitet, in zwei prachtvollen Bänden. Ferner war durch gütige Vermittlung des Herrn Dr. Weinig als Geschenk des Herrn Regierungs-Baumeisters Wittig das Werk eingegangen: „Zur Eröffnung der elektrischen Hoch- und Untergrundbahn 1902“ von G. Kemmann. Sodann lagen aus: „Die historischen Monatsblätter der Provinz Posen“ und „Die Berichte des Bergischen Geschichts-Vereins“, sowie „Das Programm des Internationalen Kunsthistorischen Kongresses 1902.“

Zur Erinnerung an den Geburtstag Sr. Hochseligen Majestät Kaiser Wilhelms I. wurden von Herrn Frensdorff vorgelegt: 1) Ein Original-Aquarell von W. Hensel: Prinz Wilhelm als Dschehander, einer der Söhne des prachtliebenden Herrschers von Delhi, Aurungzebs (in dem Festspiele „Kalla Rukh“) Berlin, 27. Januar 1821. 2) Ein Original-Aquarell von Stürmer: Prinzess Wilhelm (spätere Kaiserin Augusta) in dem Festspiele „Zauber der weißen Rose.“ Potsdam 1829.

Ferner gelangten an die Anwesenden aus Anlaß dieses Gedenktages zur Vertheilung: 1) Ein Facsimileabdruck aus der „Spenerschen Zeitung“ vom 23. März 1797 mit der Geburtsanzeige des Prinzen Wilhelm und 2) eine Postkarte mit den Bildnissen von König Friedrich Wilhelm III., Königin Luise und der Prinzen Friedrich Wilhelm und Wilhelm nach einem alten Stiche. — Außerdem legte Herr Frensdorff den Brandenburgischen Atlas von Gundling 1724 vor und hielt dann über das geschriebene Reisetagebuch des Freiherrn A. K. v. Hofmann vom Jahre 1801 einen Vortrag, der bereits in den „Mittheilungen“ Nr. 4 Seite 39–43 zum Abdruck gelangt ist.

August Konrad Freiherr v. Hofmann, hessischer Staatsmann, geb. 28. April 1776 zu Nidda in Oberhessen, gest. 9. Aug. 1841, studirte in Erlangen und Gießen die Rechte, wurde 1803 Hofkammerrath und Kammeranwalt, 1813 Mitglied der Regierungskommission, 1816 der Generalkommission zur Besignahme und Verwaltung Rhein-

hessens und Ober-Appellationsgerichtsrath, 1820 Geheimer Staatsrath im Departement der Finanzen und 1827 geadelt. Nach Grolmans Tode (1829) wurde er Präsident des Finanzministeriums mit dem Charakter eines Wirklichen Geheimen Raths, Präsident des Staatsraths und im Dezember 1837 Finanzminister. 1824 brachte er den Abschluß des Zollvertrages mit Baden und 1828 mit Preußen zu Stande. Sehr thätig war er bei Einrichtung des Abgabensystems und des Finanzwesens überhaupt, bei Herabsetzung des Zinsfußes der Staatsschuld und bei der Ordnung des ganzen Staatsschuldenwesens. Gerechten Widerspruch fand er auf dem Landtag von 1838 und 1839, wo er das Recht der Stände, nicht bewilligte Ausgaben zu prüfen und unter Umständen zu streichen, lebhaft bestritt. Seine „Beiträge zur Kenntniß der Gesetzgebung und Verwaltung des Großherzogthums Hessen“ (Gießen 1832) wurden in dem „Freimüthigen Handschreiben an Hoffmann“ (Offenbach 1832) von Gundershagen kräftig erwidert.

Darauf hielt der Hauptschriftwart Herr Dr. H. Brendicke einen Vortrag „Ueber Berliner Exlibris-Zeichner und Sammler“ im Anschluß an die ausgelegten zahlreichen, auf schwarzen Kartons aufgeklebten Bibliothekzeichen, meist aus eigenem Besitz. Der Vortragende erläuterte zunächst den Begriff „Exlibris“ als Besitzzeichen, das deutschen Ursprungs und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts gang und gäbe gewesen sei. Ein Bibliothekzeichen dürfe nicht verwechselt werden mit einem Lesezichen oder Buchzeichen und müsse verschiedenen Anforderungen entsprechen, wenn es seinen Zweck erfüllen solle. Der Name des Besitzers sei vor allen Dingen deutlich wiederzugeben (durch ein ausgeschriebenes Wort, durch sein Wappen oder seine Devise), ein einfaches Monogramm genüge nicht; durch verschiedene Formate und Farben lasse sich das Bild eines Exlibris anmuthig und zweckentsprechend ändern und der verschiedenartigsten Verwendung für Sachwissenschaften und Disziplinen anpassen. Diebstahl von Büchern sei früher mit den härtesten Strafen geahndet worden, wenigstens deuten einige Sprüche darauf hin; noch heut sei das Nichtzurückgeben geliebener Bücher eine grobe Unsitte und die Einführung von Exlibris auch eine Schutzmaßregel.

Auf die technische Herstellung der Bibliothekzeichen ging der Vortragende nicht ein, betonte nur, daß in den ältesten Zeiten der derbe, tiefschwarze Holzschnitt das beliebteste Verfahren gewesen sei;

die Neuzeit bevorzuge den Kupferstich, die Radirung und die Heliogravüre. Die einfachsten Bibliothekzeichen seien Cliché-Flachdrucke, mit denen jetzt alle Sammlungen überschwemmt werden. Die hervorragendsten Berliner Exlibris-Zeichner sind: Prof. Emil Doepler d. J., Prof. Ad. M. Hildebrandt, beide als Heraldiker ausgezeichnet, Georg Otto, Georg Barlösius, O. Eckmann, O. Progen, Herm. Girzel, der Schweizer Jos. Sattler, Franz Staffen, Paul Voigt (Abteilungsvorsteher der Reichsdruckerei), S. Baluschef (der Grunewald-Zeichner), M. Lechter, A. Liebmann, Eduard Liesen, E. M. Lilien, Max Klinger, R. Schulz, neuerdings Albert Knab; ferner haben sich auch Damen an dem Wettbewerb beteiligt: Helene Varges, Elfriede Wendtlandt, Marie Stüler-Walde, Anna Kretschmer, Anna v. Wahl, Käthe Schönberner; überdies treten eine Reihe von Dilettanten mit erfreulichen Zeichnungen in den Kreis der Künstler ein (A. Lehmann, S. Teichen) und Gelegenheitskünstler, wenn man die nicht offiziellen Zeichner so nennen darf. Wie viele Baumeister und Architekten entwerfen sich kunstvoll ihr eigenes Exlibris (Bodo Ebhardt, E. Zellner)!

Von älteren Berliner Künstlern, die auch Exlibris gezeichnet haben, nennen wir J. S. Schleuen, J. W. Meil, D. Chodowiecki, J. E. Gericke. Bekannt sind die älteren Exlibris von D. Chodowiecki (die allnährende Mutter „Natur“ nach dem Bilde von Ephesus), von Nicolai, von G. Parthey, von der Gesellschaft der naturforschenden Freunde (Französische Straße 28, gestiftet im Jahre 1773), ferner von der Großen National-Mutterloge zu den drei Weltkugeln u. A. In der Zeit 1800 bis 1870 kommen verhältnismäßig nur wenig Bibliothekzeichen vor. Die Sitte, die Bücher durch Besitzzeichen zu kennzeichnen, schien völlig eingeschlafen zu sein und wurde erst wieder zu neuem Leben erweckt durch den kunstsinigen Förderer aller Sammelbestrebungen, den Geh. Rath Friedrich Warnecke in Berlin († 25. November 1894), der am 14. Mai 1891 nach dem Vorbilde des englischen Exlibris-Vereins den deutschen Exlibris-Verein begründete (dem ähnliche in Frankreich und Amerika folgten), die ihm damals bekannten deutschen Exlibris in einem großen Sammelwerk veröffentlichte und Künstler ersten Ranges für die Wiederbelebung dieser Kleinkunst interessirte.

Die größte Sammlung des Kontinents besitzt der eifrige Exlibris-Forscher Karl Emich Graf zu Leiningen-Westerburg in Neupasing bei Mün-

chen, der zur Zeit über 24 000 Stück aus der Zeit von 1470–1902 besitzt, aus dessen Feder auch das Hauptwerk über deutsche und österreichische Bibliothekzeichen in deutscher (und englischer) Sprache stammt (1901).

Eine hervorragende Sammlung von Exlibris, meist aus dem Nachlaß des verstorbenen Kunstgelehrten A. Springer stammend, besitzt die Bibliothek des Königlichen Kunstgewerbe-Museums in Berlin. Der Zahl nach die größten Sammlungen in Berlin besitzen unsere Mitglieder, die Herren Dr. R. Béringuier, Dr. S. Brendicke, R. Langenscheidt, P. N. Katajczak; künstlerisch vollendete Blätter besitzen unsere Mitglieder, die Herren v. Prittwig u. Gaffron, Dr. Toeche-Mittler sen., Geh. Justizrath Uhles, Dr. Fr. Weinig (von E. Doepler d. J., S. Girzel und B. Wenig), ferner A. v. Fischer, W. Franke u. A. Die Sammlungen der Herren Geh. Rath G. A. Seyler und W. v. Zur Westen enthalten ebenfalls bedeutende Blätter. Mit besonderer Sorgfalt und ausgezeichnetem Geschmack ausgewählt ist die Sammlung des Kunstgewerbe-Vereins zu Halle, die auch auf die Wahl des Vorsatzpapiers gebührend Rücksicht nimmt und durch den früheren Direktor, jetzt Architekturphotograph Herrn v. Brauchitsch in Berlin verwaltet und gepflegt wird.

In der öffentlichen Sitzung am 12. April im Bürgersaale des Rathhauses sprach vor den zahlreich erschienenen Zuhörern der dritte Vorsitzende Herr Prof. Dr. Krüner: „Ueber Pilgerfahrten Brandenburgischer Fürsten nach dem heiligen Lande.“

Der Redner betonte in der Einleitung, daß man öfter von Welfen und Staufem als von Kreuzfahrern und heldenhaften Pilgern erzähle, als von den Hohenzollern; auch waren Köln, Regensburg, Augsburg öfter die Ausgangspunkte von Pilgerfahrten als Berlin. Doch sind die Beziehungen unserer Stadt zu dem heiligen Lande durchaus nicht dürftig gewesen; sie beginnen ziemlich zeitig und reichen bis in die Gegenwart hinein; ein schwäbischer Graf von Zollern soll schon der heilige Meinard gewesen sein, dem eine Fahrt ins gelobte Land zugeschrieben wird.

Ein Reisetagebuch von 1435 schildert uns eine Pilgerfahrt, die anknüpft an das erste Auftreten der Hohenzollern in der Mark. Von Kurfürst

Friedrich I. glaubten seine Zeitgenossen, er habe die Absicht einer Kreuzfahrt nach dem heil. Lande gehabt, in seinem Alter aber seine beiden Söhne dorthin gesandt, um das Gelübde zu erfüllen: Johannes den Alchemisten und Albrecht. Sie unternahmen 1435 die Fahrt von Nürnberg aus; der ältere, 32 Jahre alt, auf der Cadolzburg geboren, lebte später in Rathenow, Tangermünde, Spandau und Berlin. Sein Verhältniß als Statthalter in der Mark zu den Bürgern war das denkbar beste; doch galt seine Hauptbeschäftigung den Naturwissenschaften, vor Allem im Geiste der Zeit der Alchemie. Die Schriften seines Zeitgenossen, des Benediktiners Basilius Valentinus in Erfurt, lassen uns einen Blick thun in die Thätigkeit der damaligen Alchemisten, denen auch in ihrem Sinne der Orient als das gelobte Land für die Lösung ihrer Probleme galt. Ganz verschieden von ihm war sein elf Jahre jüngerer Bruder Albrecht; er war in nahe Berührung gekommen mit den Rittern der Georgsgesellschaft in Franken. Schon im Alter von 18 Jahren hatte er sich in einem Kriege gegen die Sussiten ausgezeichnet. Die Kreuzzüge hatten die Ritter mit dem ursprünglich morgenländischen Kult des heiligen Georg bekannt gemacht, dessen Bild neben der heil. Barbara oder der heil. Elisabeth häufig als Begleitfiguren der Himmelskönigin erscheinen. Der Pilgerzug zählte schließlich 73 Personen, zumieist aus den Reihen des märkischen und fränkischen Adels. Dazu kamen noch der Barbier, der Schneider, der Bäcker und vor allen der gelehrte Leibarzt Friedrichs I., Dr. Stephan Lochner, der Verfasser der Reisebeschreibung. Der Zug ging über die Alpen nach Venedig, wo das Hoheitszeichen, das Wappen des Löwen auf der Säule, den Wallfahrern aufstieß. Dort blieb man vierzehn Tage. Von Nürnberg bis hierher hatte die Reise achtzehn Tage gedauert. Bei der Fahrt über die Adria hielt man sich meist nahe der Küste, überall Halt machend, wo Naturmerkwürdigkeiten sich boten, ein Zeiliger begraben lag etc. In Accon wurde der längste Aufenthalt genommen. Nach einer dreißigtägigen Seefahrt kam man in Jaffa und drei Tage später in Jerusalem an. Der Besuch der heiligen Stätten erstreckte sich bis zum Toten Meere. Acht Tage blieb man in Jerusalem und trat dann die diesmal sehr beschwerliche Rückfahrt an. In Venedig und Mantua fanden die Wallfahrer eine besonders freundliche Aufnahme. Die auf dieser Reise gemachten Erfahrungen kamen in unserer Stadt sehr bald Anderen zu gute. Ein reicher Bürger, Namens

Hieronymus Schulze, zog 1484 nach Jerusalem, ließ nach seiner Rückkehr das Jerusalem-Spital mit einer Kapelle erbauen, an deren Stelle die heutige Jerusalemer Kirche steht.

Prinz Albrecht, der 1842 dorthin zog, brachte viele Alterthümer, Seidenstoffe und Teppiche mit.

Auch Kaiser Friedrich besuchte, wie den älteren Berlinern noch in Erinnerung sein wird, nach der Theilnahme an der Eröffnung des Suez-Kanals 1869 Jerusalem. In der Kirche zu Golm bei Potsdam sind die Erinnerungen an diese Fahrt aufbewahrt.

Mit dem Hinweise auf die Palästinafahrt unseres hohen Protektors, Kaiser Wilhelms II., die bedeutsame Veränderungen in Jerusalem veranlaßt hat, schloß der Redner seine mit reichem Beifalle aufgenommenen Ausführungen.

In den Arbeitsplan des Vereins war nachträglich aus Anlaß der 25jährigen Wiederkehr des Tages der Eröffnung des Hohenzollern-Museums (am 22. März 1877) die Besichtigung desselben am Donnerstag, den 17. April 1902, Nachmittags 4 Uhr, als 762. Versammlung eingefügt worden, zu welcher die Mitglieder durch besondere Karten eingeladen wurden.

Ueber 250 Personen waren der Einladung gefolgt und wurden durch den ersten Vorsitzenden Herrn Amtsgerichtsrath Dr. R. Béringuier begrüßt, welcher auf die Bedeutung des Tages für den Verein hinwies, der stets ein hervorragendes Interesse an der Entwicklung dieses für unser Herrscherhaus bedeutsamen Museums an den Tag gelegt habe. Darauf ergriff Herr Professor Dr. jur. Paul Seidel, Dirigent der Kunstsammlungen in den Königlichen Schlössern, das Wort und machte vor Beginn der Führung über die Entstehung und Entwicklung des Museums folgende Mittheilungen:

Das Hohenzollern-Museum in Schloß Monbijou ist den Erinnerungen an die Herrscher Brandenburg-Preußens aus dem Hohenzollernstamme und an ihre Familien gewidmet. In ihm ist aus den Königlichen Schlössern sowie aus Stiftungen und Ankäufen zusammengestellt, was geeignet ist, von dem Leben und Wirken dieser Herrscher, von ihrer Umgebung und ihrer Erscheinung ein anschauliches Bild zu geben. Das Museum geht aber dadurch über die Bedeutung einer Sammlung von Erinnerungsstücken, denen oft erst patriotische Pietät ihren

Werth verleihen muß, hinaus, daß die Aufstellung überall von dem Streben geleitet ist, dem Andenken an den einzelnen Herrscher die Umgebung zu schaffen, wie sie der Zeit ihrer Entstehung und dem betreffenden Herrscher entspricht. Die Ausstattung der Räume, der Decken und Wände ist, womöglich in Originalen, den Wohnräumen der Fürstlichkeiten entnommen, deren Andenken in ihnen gezeigt werden sollen, und ein jedes Zimmer giebt mit seinen Möbeln, Gebrauchsgegenständen und Kunstwerken zugleich mit den Erinnerungen an eine bestimmte Persönlichkeit ein Kulturbild von historischem Werthe, wie es in ähnlicher Weise kein Museum bietet. Für die Zeit des 18. Jahrhunderts wird dieses Bestreben unterstützt durch die reich ausgeschmückten alten Räume des Schlosses selber, die namentlich für die Zeit Friedrichs des Großen Beispiele von Innendekorationen bieten, wie sie kein anderes Schloß schöner aufzuweisen vermag. So wirken die Andenken an die Hohenzollern-Herrscher nicht nur durch ihre historischen Beziehungen, sondern sie lassen vor unseren Augen ein abgerundetes Bild ihrer weiteren Umgebung und künstlerischen Bestrebungen entstehen, durch das die Sammlung über die Bedeutung eines fürstlichen Familien-Museums weit hinausgehoben wird.

Im Mai 1868 veranstaltete das Komitee der Königin Elisabeth Central-Stiftung mit Allerhöchster Genehmigung im Schlosse Monbijou eine Ausstellung historisch merkwürdiger Gegenstände in Beziehung zur Geschichte Brandenburg-Preußens und seines Herrscherhauses, deren Erträge den Fonds der genannten Stiftung zuflossen. Viele Gegenstände dieser vorübergehenden Ausstellung blieben in Monbijou zurück. Mit den Jahren verdichtete sich der Wunsch, diese untergeordnete Sammlung in engeren Zusammenhang mit der Geschichte des Herrscherhauses zu bringen und zu einem „Hohenzollern-Museum“ umzugestalten, in das alle historischen Andenken aus den königlichen Schlössern vereinigt würden. Diesem Plane erstand ein interessirter und einflußreicher Förderer in dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der unermülich im Interesse des Museums wirkte, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und die Sammlungen zu erweitern wußte. Die Intentionen des Protektors hatte der Herr Geheime Hofrath Dohme vom königlichen Hofmarschallamte in die Praxis zu übersetzen, der auf Befehl Kaiser Wilhelms des Großen am 28. November 1876 zum Direktor des Hohenzollern-Museums ernannt und im Jahre 1884 zum Geheimen Regierungsrath befördert wurde.

Aber noch waren die baulichen Instandsetzungen und die Ordnung der Sammlungen nicht weit genug gediehen, und erst am achtzigsten Geburtstag Kaiser Wilhelms, am 22. März 1877, konnte das Hohenzollern-Museum durch eine Sitzung des Vereins für die Geschichte Berlins in seinen Räumen feierlich dem Publikum geöffnet werden. Noch am Tage vorher hatte der Kronprinz eine Anzahl Gegenstände für die Sammlung persönlich überbracht und ihre Aufstellung angeordnet. Ein Zeugniß des fortwährenden Interesses des hohen Herrn für das von ihm gegründete Museum sind auch die zahlreichen eigenhändigen Begleitschreiben und Erklärungsnotizen zu den von ihm übersandten Gegenständen, denen man auf Schritt und Tritt begegnet. Auch Seine Majestät der Kaiser und König hat den Werth und die Bedeutung des Museums durch eine Reihe kostbarer Ueberweisungen zu erhöhen die Gnade gehabt. Außer den auf die Allerhöchste Regierung bezüglichen Gemälden und Andenken seien hier nur die Schmucksachen und Goldschmiedearbeiten aus dem königlichen Tresor erwähnt, das einzige Original der Schwanen-Ordenskette, die Schmucksachen aus den Särgen Hohenzollernscher Kurfürsten, die Uhren, Stockkrücke und andere Werthobjekte aus dem Nachlasse Friedrichs des Großen, die Schmucksachen der Königin Elisabeth und manches andere mehr. Eine ganze Anzahl von an sich historisch interessanten und künstlerisch bedeutungsvollen älteren Räumen des Schlosses konnten infolge Allerhöchster Bewilligungen wieder in ihrem alten Glanze hergestellt und so zu besonderen Anziehungspunkten des Museums gestaltet werden. Die Neuaufstellung des gesammten Museums hat bereits sehr große Fortschritte gemacht und nähert sich in absehbarer Zeit ihrem Ende.

In zwei großen Abtheilungen, geführt von dem Herrn Direktor und dem Herrn Museumsinspektor Franke, durchschritten die Besucher die ihnen zum größten Theil bekannten, aber immer wieder mit erneut lebendigem Interesse aufgesuchten Räume. Die Darstellung der Sühnemission des Prinzen Tschun, die Ergebnisse der Palästina-reise des Kaisers, die neue Benugung der Räume, in denen früher die Fahrzeuge und Schlitten des Großen Kurfürsten standen, die dem neuen Marstall eingefügt sind, wurden eingehend bewundert. Der erste Vorsitzende sprach dem Redner und liebenswürdigen Führer Herrn Dr. P. Seidel den Dank der Versammlung aus, die darauf im „Zerkules“ (Neue Promenade 9/10) für einige Zeit noch gesellig sich vereinte.

Die bunte Buche von Oderberg i. M.

Inmitten eines prächtigen Hochwaldes, am Fuße der Trappenberge, unweit des Ottersteines



Bunte Buche bei Oderberg i. M.

An den Trappenbergen, im Jagd 201 (Grauer Weg).

beim Schulamt Neuendorf-Oderberg, erhebt sich eine imposante Buche, welche durch ihren Reichtum an Inschriften, die ihre Rinde zieren, seit



Wagenpfuhl am Forsthaus.

langen Jahren eine vielbesuchte Merkwürdigkeit der Gegend bildet und deswegen den Namen bunte Buche führt. Besonders eine von ihren zahlreichen Verewigungen wird durch die kunstvolle Zeichnung und originelle Idee unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade fesseln, sie stellt nämlich einen dahinschrei-

tenden Unteroffizier E. aus dem Unglücksjahr 1806 dar, wie die beigegefügte Inschrift besagt.



Der Gallenberg mit dem Armenfündersteige.

Obschon die Rinde dieses Baumriesen im Laufe der Jahre geborsten und arg verwachsen ist, so daß hierdurch die Jahreszahl undeutlicher geworden, sich auch für „1816“ herauslesen ließe, sprechen gegen diese Zeitannahme verschiedene, getreu wiedergegebene Charakteristika in der Montur, welche die Reorganisation vom Jahre 1808 abänderte. Jedenfalls haben wir in dem hier dargestellten Krieger



Der Bardenpfuhl bei Oderberg i. M.

Bardin = wend.-Oderbergs alter histor. Name bis 1231.

feinen Landwehrmann der Befreiungskriege vor uns, welcher etwa mit Beute beladen heimkehrt; sondern in dem bescheidenen Bild bietet sich uns eine grimmige Selbstironie des verbitterten Patrioten, ein wandernder Soldat mit absichtlich langem Seitengewehr, der schwerbesackt mit ausgekehrten

Taschen seine Straße zieht und dessen Name vor- sichts halber nicht ausgeschrieben wird. Was sollte wohl damit zum Ausdruck kommen?

Der Leser wolle sich kurz in die Umstände jener Zeitepoche zurückversetzen lassen. Nach der unglücklichen Doppelschlacht von Jena und Auerstedt hatte an Stelle des tödlich verwundeten Herzogs von Braunschweig der bejahrte Hohenlohe den Oberbefehl über die regellos sich fortbewegende preussische Armee übernommen; alle festen Stützpunkte zwischen Elbe und Oder im Stich lassend,



Altstadt Oderberg, „Berliner Straße“.
(An der ehemaligen Niederlage.)

führte er die Reste, etwa 17 000 Mann stark, bis in die Nähe der Oder zurück. Von Murats Reiter- scharen fortwährend beunruhigt, kapitulierte der General sodann am 28. Oktober 1806 bei Prenzlau, ohne ernstliche Gegenwehr überhaupt versucht zu haben. Neunzehn Eskadrons, sechzehn Bataillone preussischer Gardes, drei zwölfpündige Batterien ergaben sich kaum 1500 französischen Reitern! Nur Prinz Ferdinand von Preußen versuchte mit dem ihm unterstellten Grenadier-Bataillon einen Durchbruch. Abgeschnitten, umstellt, wies er bei der Draußemühle zu Prenzlau noch sieben Angriffe der Franzosen erfolgreich ab, erst das Kartätschen- feuer der übergebenen, nun von Franzosen bedienten Geschütze zwang zur endlichen Uebergabe.

Wie damals bei den Franzosen Kriegsgebrauch, wurden den Gefangenen bei Uebergabe der Waffen auch gründlich deren Taschen „gefegt“; man entließ

dieselben sodann, um ihrer weiteren Versorgung und Bewachung überhoben zu sein. Daß auch die Umgegend hierbei gehörig geplündert worden ist, besagt das Zeugniß alter Leute, wie auch die hierbei in Aktion tretenden großen Säcke zur Bergung von Raub unserem Unteroffizier E., der das mit an- sehen konnte, nicht entgangen waren.

Nach dieser Katastrophe von Prenzlau ging auch der wider Willen verabschiedete Unteroffizier E. zögernden Schrittes der Heimath zu, ohne hierbei besondere Eile zu verrathen. So kam es denn,



Die „Drift“, Schlachtfeld von Oderberg.
18. August 1806.

daß er, kurz vor Oderberg an einer einsamen Wald- stelle Kast haltend, seiner verbitterten Stimmung Ausdruck gab, indem er persiflirend sein Konterfei in die Rinde des Baumes einschchnitt, mit der be- zeichnenden Unterschrift: „So ging Unteroffizier E. auf Wanderschaft 1806.“

Der Soldat mit dem großen Rucksack stellt den Verewiger selbst dar; entweder soll mit der mächtigen Traglast auf das große Maß von Schande, das damals unverdient auf die Soldaten gefallen, hingewiesen werden, oder aber deutet dieses, wie die gefehrten Taschen, auf die eben wider- fahrene Plünderung hin. Der besonders markant bezeichnete Säbel bestätigt die Annahme einer Ironie und verweist auf seine gegenwärtige Waffenlosigkeit, die auch Ursache seines unfreiwilligen Urlaubs war.

Karl Wilke.

Der Berliner Roland.

In der Arbeitsitzung am 26. April 1902 hielt unser Ehrenmitglied, Herr Stadtarchivar Dr. Paul Clauswitz, einen Vortrag „Ueber den Berliner Roland“.

Einleitend erwähnte der Vortragende, daß er die Rolandfrage, die den Verein schon öfter beschäftigt hat, wieder zur Erörterung bringe, weil auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers jetzt von Neuem ein Roland in Berlin erstehen, wenn auch nur als kolossale Brunnenfigur. Es wären wohl einige erklärende Worte über die Bedeutung der Rolandsäulen in Deutschland und besonders auch über den Berliner Roland am Plage. Roland, so wurde von dem Vortragenden weiter ausgeführt, ist eine geschichtlich kaum beglaubigte Persönlichkeit aus dem Sagenkreise Karls des Großen, der erste Paladin und angebliche Schwestersohn des Kaisers. Von seinen Heldenthaten und seinem Ruhm erfuhr man in Deutschland hauptsächlich durch die von deutschen Dichtern umgedichteten Rolandslieder, besonders durch das Rolandslied eines Oesterreichers, der Stricker genannt, das etwa nach dem Jahre 1230 niedergeschrieben wurde. Das Lied behandelt im Wesentlichen den Zug Karls gegen die Sarazenen nach Saragossa, wo dann zuletzt, nach dem Wegzuge Karls mit dem Hauptheere, Roland infolge eines Verraths seinen Tod fand. Gepriesen werden im Liede besonders auch das Schwert und das Horn Rolands, beide waren ihm auf Befehl eines Engels vom Kaiser übergeben. Dies ist bemerkenswerth, weil Schwert und Horn wichtige Attribute bei den Rolandfiguren bilden. Die Thaten und Schicksale Rolands konnten nun unmöglich die Veranlassung sein, daß ihm in Deutschland und namentlich im östlichen Deutschland Statuen errichtet wurden. Der Grund hierzu konnte nur in seinem Verhältniß zu Karl dem Großen liegen, so daß diesem eigentlich die Bilder galten. Die reiche und alte Litteratur über die Rolande stimmt darin überein, daß sie als Rechtsdenkmäler zu gelten haben. Neuerdings hat man auf die Untersuchung Werth gelegt, welche Rolandsäulen als wirklich mit dem Mittelalter im Zusammenhang beglaubigt erscheinen. Danach stellt sich heraus, daß die Bildwerke, welche die Bezeichnung Roland verdienen, sich nur im alten Sachsenlande finden, so wie im Sachsenpiegel selbst dies Land umschrieben wird, also etwa Westfalen, die Harzländer, Thüringen und Sachsen bis in das Meißener Gebiet und die nach Osten daran stoßenden Kolonisationsgebiete. Im übrigen Deutschland fehlen

die Rolande. Auf diese räumliche Beschränkung hatte man im Allgemeinen bei der Erklärung der Figuren zu wenig Werth gelegt. Was die Litteratur anbetrifft, so genügt es, auf die neuesten Publikationen einzugehen. In der Jubiläumsschrift des Vereins hat unser erster Vorsitzender Herr Dr. R. Béringuier 1890 eine große Anzahl von Rolandsstatuen in Bild und Beschreibung vorgeführt, begleitet von einer rechtsgeschichtlichen Abhandlung von Schröder in Heidelberg. Schröder nimmt an, an Stelle der Rolande seien zuerst Marktkreuze gewesen, mit Schwert und Handschuh ausgestattet als Zeichen des königlichen Marktprivilegs. Daraus sei allmählich ein geharnischter Mann entstanden, und dieser Mann sei als Roland bezeichnet im Hinblick auf Karl den Großen als den Urheber der Marktprivilegien. Die Ansicht ist vielfach angefochten, besonders die Umwandlung eines Kreuzes in einen Geharnischten. Siegfried Rietchel (jetzt in Tübingen) erklärt in seinem 1897 erschienenen Buche „Markt und Stadt“ die Statuen als ein Zeichen der landesherrlichen Gerichtshoheit. Thatsächlich besaßen auch die Landesherren zu der Zeit, aus der die Bilder etwa herrühren können, an den betreffenden Stätten überall die obrigkeitliche Gewalt. Rietchel schließt sich hiermit der älteren Theorie wieder an. Georg Sello in Oldenburg, der sich am eingehendsten mit der Rolandfrage beschäftigt hat, kommt in seiner neuesten Schrift hierüber, „Der Roland zu Bremen“, Bremen 1901, zu einer anderen Erklärung. Er meint, die Rolande seien überhaupt keine Rechtssymbole von allgemeiner Bedeutung, gemeinsam sei nur die Beziehung auf Karl den Großen, man habe der speziellen Bedeutung in den einzelnen Fällen nachzugehen. Er behandelt ausführlich den Bremer Roland und den Magdeburger, mit dem er eine bestimmte Gruppe anderer in Verbindung bringt. Zu den letzteren gehören auch unsere brandenburgischen, auf die es uns hier besonders ankommt. In Magdeburg galt nach Sello eigentlich Otto I. als Gründer der Stadt. Zur Erinnerung an ihn und zum Zeichen des durch ihn geschaffenen Stadtfriedens errichtete man einen geharnischten Krieger gewissermaßen als Sinnbild des stadtgründenden Otto. Im Laufe der Zeit trat die Person Ottos in der Erinnerung zurück gegen die an einen noch älteren und mächtigeren, Karl den Großen. So wurde aus dem Ottobilde ein Roland. Weil nun Magdeburg Mutterstadt unserer märkischen Städte gewesen ist, von der sie ihr Stadtrecht erhielten, so sind hier die Rolandsbilder in ähn-

licher Weise entstanden. Sie stellten ursprünglich einen Stadtgründer dar, als neutrales Wahrzeichen der Stadtgerechtigkeit, allmählich aber wurden sie im Volke zu Denkmälern, die an Karl den Großen erinnern sollten. Möglich war eine solche Umwandlung sowohl in Magdeburg wie in der Mark immerhin, obwohl später die Bezeichnung als Roland sehr stetig geblieben ist. Indessen der Zusammenhang mit Magdeburg erscheint doch sehr zweifelhaft. Die Bezeichnung als Mutterstadt, wenn sie auch von Autoritäten wie Stölzel angewendet wird, trifft nicht ganz zu. Die Uebertragung von Magdeburger Weichbildrecht läßt sich wohl für Stendal und Prenzlau nachweisen, nicht aber für Brandenburg und Berlin. Das Recht der Städte Brandenburg und Berlin, das wir ja in seiner frühesten Form kennen, zeigt gegen das Weichbildrecht wesentliche Unterschiede. Auch das im Berliner Stadtbuch codifizierte Berlinische Schöffenrecht excerptirt im Wesentlichen den Sachsenspiegel. Es gab bei uns keine Weichbilder, und deshalb hat man auch das Weichbildrecht nicht hierher übertragen. Bei dem geringen Umfange der ursprünglichen Stadtgerechtigkeit in unseren Städten, wie sie überliefert, erscheint auch ein Geharnischter mit Schwert als kein entsprechendes Sinnbild.

Da der Roland allenthalben ein bloßes Schwert in der Faust trägt, ohne Scheide an der Seite und auch sonst mit Richterattributen ausgestattet wird, meist ohne Helm, so muß man ihn für ein Wahrzeichen nicht eines Rechtes halten, sondern eines Gerichts, das dort abgehalten wurde. Da im Mittelalter an allen Orten, wo uns von Rolandstatuen berichtet wird, der Landesherr die oberste Gerichtsgewalt hatte — bei uns der Markgraf —, so sehen wir in ihnen also ein Wahrzeichen der landesherrlichen Gerichtsgewalt. Dies erklärt indessen noch nicht die Bezeichnung als Roland. Unsere ältesten volksthümlischen Ueberlieferungen hierüber, die freilich nur bis in das 16. Jahrhundert zurückreichen, Angelus, Enzelt u. A. verstehen unter unseren Rolanden den Roland der Sage, den Neffen Karls, dem Schwert und Horn gebühren, aber der geschichtliche Zusammenhang mit dem Ursprung war ihnen schon völlig verloren gegangen. Sie meinten, Karl der Große wäre selbst in Brandenburg gewesen, und sie haben dunkle Vorstellungen von seinen großen Freiheitsprivilegien für die Städte. Wenn es nun feststeht, daß nur das alte Sachsenland die Stätte der Rolande ist, so liegt es am nächsten, auf die im Sachsenspiegel sich offenbarende Volks-

anschauung einzugehen. Danach wurde, wie dies an mehreren Stellen zum Ausdruck kommt, Karl der Große als der Gesetzgeber der Sachsen angesehen. Die Glosse nennt es sogar ein Privilegium, was Karl mit diesem Rechte den Sachsen verliehen habe. Das Berlinische Schöffenrecht nahm die Karl den Großen betreffenden Stellen mit in seinen Text auf, ein Beweis, daß man damals noch an Karl als den obersten Gesetzgeber der Sachsenlande glaubte.

Die Statue Rolands steht also, so muß man nun schließen, als Vertreter Karls des Großen, als Wahrzeichen, daß an diesem Plage nach Sachsenrecht gerichtet wird. Hiermit erklärt sich die Beschränkung der Bilder auf bestimmte Theile Deutschlands. Da der Landesherr überall die Gerichtshoheit inne hat, so sind sie also Wahrzeichen, daß der Landesherr dort nach Sachsenrecht richten ließ. Offen bleibt aber immer noch die Frage, warum man nicht ebenso wohl die Figur Karls des Großen selbst hinstellen konnte anstatt die des Rolands, es scheint dies sogar vereinzelt der Fall zu sein, wie das Bildniß in Wedel in Holstein ergiebt. Man muß in Rolands Volksthümllichkeit die Erklärung suchen, aber auf eine sichere Beantwortung der Frage wird wohl kaum zu hoffen sein. Die Rolandsage nach Strickers Dichtung verbreitete sich im Sachsenlande etwa gleichzeitig mit Lucks Sachsenspiegel, dies wird sich zur Erklärung mit heranziehen lassen.

Was nun speziell den Berliner Roland betrifft, so kann man darauf hinweisen, daß sämtliche alten Hauptstädte der Mark, Stendal der Altmark, Perleberg der Prignitz, Brandenburg des Zavelandes, Berlin des Barnim und Teltow, Prenzlau der Uckermark ihren Roland besaßen. Den von Berlin kennen wir nur aus zwei Stellen im Berlinischen Stadtbuche, sonst wissen wir absolut nichts von ihm, auch nicht, wann er verschwunden ist. Immerhin ist die Erwähnung im Stadtbuche sehr wichtig. Denn einmal beweist sie unwiderleglich die Existenz des Rolands und zweitens, daß er um 1390 schon stand, wo der Landesherr noch die Gerichtshoheit hatte. Er repräsentirte also die markgräfliche Gewalt. Wo er seinen Platz hatte, ist nach den Angaben des Stadtbuches räthselhaft. Nach einer Stelle soll er einem Eckhause des Mollenmarkts gegenüberstehen, nach der andern einem Eckhause der „Lappstrate“, der heutigen Petristraße. In der daran sich anknüpfenden Besprechung war man fast geneigt, das Vorhandensein von zwei

Rolanden anzunehmen, einen für Berlin und einen für Töln.)

Der Vortragende schloß mit einem Hinweis auf die am Kemperplatz jetzt zu errichtende Rolandsfigur. Sie wird eine Brunnenfigur von ziemlich imponirender Größe werden und ist ihr Platz in der Nähe der brandenburgischen Markgrafen gut gewählt. Sie wird im Aeußeren keinem bestimmten Vorbilde folgen. Sie trägt Schwert und Horn und zwar das bloße Schwert in der Hand, keine Schwertscheide am Gürtel. So ist sie als Sinnbild des Richters charakterisirt, auch mit dem Mantel bekleidet, aber andererseits mit dem Helm auf dem Haupte wie der Stendaler Roland, was sie zugleich als Krieger erscheinen läßt.

Bum 100jährigen Geburtstag von Ernst Sidicin.

Am 27. April 1902 war der hundertjährige Geburtstag eines der hervorragendsten Forscher der Mark und der Reichshauptstadt, des Stadtarchivars Ernst Sidicin, des früheren Ehrenvorsitzenden des Vereins für die Geschichte Berlins. Am 27. April 1802 in Potsdam geboren, wandte sich Sidicin der Beamtenlaufbahn zu, wurde am Stadtgericht in Potsdam angestellt und kam 1828 als Aktuar an das Kammergericht in Berlin. Mit seinem Eintritt in die Verwaltung der Stadt Berlin als Registrator bei der Stadtverordnetenversammlung begann seine eigentliche Thätigkeit als Forscher und Geschichtschreiber. Es gelang ihm, im städtischen Archiv manche Lücke auszufüllen. So fand er 1835 u. A. in der städtischen Bibliothek in Bremen das alte „Berliner Stadtbuch“, welches über 100 Jahre aus dem Berliner Archiv verschwunden war und von dem eine neue Ausgabe bei der Feier des 25jährigen Hochzeits-Jubiläums des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und der Kronprinzessin veranstaltet wurde. (Berlin 1883, 1. Ausgabe 1837.)

In den Jahren 1837 bis 1842 gab Sidicin sein erstes bedeutenderes Werk heraus: „Die historisch-diplomatischen Beiträge zur Geschichte Berlins.“ Später folgten die „Territorien der Mark Brandenburg“, die „Gründung Berlins“ und andere Geschichtswerke, die für alle Zeiten die besten Quellen für die märkische Heimathkunde bilden.

Die kleine Schrift „Berlin historisch und topographisch dargestellt“ 1843 mit einer Doppelkarte: Berlin 1640 und 1842 hat viele Leser gefunden und ist in weiteren Kreisen verbreitet.

Am 15. Juni 1872 überreichte Kaiser Wilhelm I. im Park von Babelsberg dem verdienten Manne die vom Verein gestiftete, große goldene Medaille von E. Weigand mit dem Wahlspruch: „Was du erforschet, hast du miterlebt“, die jetzt durch Verfügung der Hinterbliebenen wieder in den Besitz des Vereins gelangt ist und als Andenken an den Verstorbenen aufbewahrt wird. Die bezeichneten Worte stehen auch auf dem Grabdenkmal des am 19. Dezember 1883 im 82. Lebensjahr verstorbenen Berliner Stadtarchivars (seit 1846) auf dem Luisenstädtischen Kirchhof in der Bergmannstraße. Dort ruht er neben einem anderen wohlverdienten Manne, mit dem er lange in Streit lag wegen der Art seiner Veröffentlichungen, dem Direktor der städtischen St. Werderschen Gewerbeschule Prof. Dr. Gustav Adolf v. Klöden. Dieselbe Prägung zeigt die vom Verein alljährlich ausgegebene silberne Medaille zur Förderung der Vereinszwecke. Eine Sidicin-Straße ist seit einigen Jahren am Tempelhofer Berg zum Gedächtniß an den verdienten Mitbürger eröffnet worden. (Vergl. Verm. Schriften B., Berliner Medaillen Nr. 3 und 13.)

Bum Andenken an Oskar Schwebel.

Vor 10 Jahren brachten unsere „Mittheilungen“ (Nr. 4. 1892) einen Nachruf für den am Sylvesterabend 1891 auf dem Parochialkirchhof an der Friedenstraße beerdigten märkischen Forscher, unsern Kollegen und Mitarbeiter am „Bär“, Oskar Schwebel. Ein weißes Marmorkreuz schmückt sein Grab, das leicht zu finden ist.

Von den 3 dort genannten Kindern ist Kurt (geb. 1875) als Apotheker am 19. Sept. 1896 in Berlin gestorben. Hans Schwebel (geb. 1874), zur Zeit städtischer Lehrer, hat nachträglich die Abiturientenprüfung abgelegt, studirte Theologie und hielt am Sonntag, den 4. Mai d. Js. in der Johannis Kirche in Alt-Moabit bereits seine Prüfungspredigt, während Gertrud Schwebel (geb. 1876), spätere Frau Opitz, als Wittwe in Berlin wohnt, ihre wenigen Mußstunden gern dem Andenken des Vaters und ihrem 4jährigen Söhnchen widmend.

Oskar Schwebels letzter Aufsatz „Bei den Schenken von Flechtingen“ lenkte die Aufmerksamkeit der Leser auf das uralte Schenkenschloß in der Altmark, während unsere Wanderfahrt nach Mittenwalde uns in die Nähe von Schenkendorf führt, dem Besitzthum des Heinrich Schenk von Schenkendorf (1315), späteren Eigenthum der Schenken von Landsberg.

Ein Berliner

Inserat aus dem Jahre 1778.

Der Inseratentheil der alten Jahrgänge Berliner Zeitungen hat in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine sehr geringe Ausdehnung gehabt und bietet für etwaige Forschungen auf kulturhistorischem Gebiete nur wenig Anhaltspunkte. Nur ganz allmählich wächst im Laufe des Jahrhunderts zugleich mit den Fortschritten auf allen andern Gebieten auch der Umfang des für öffentliche und private Anzeigen bestimmten Raumes der Zeitungen, obgleich es noch lange dauerte, bis aus ihm wie heutzutage eine Haupteinnahmequelle der Blätter entstehen sollte. Noch im Jahre 1778 drängte sich die ganze „Fülle“ der Inserate in den meisten Nummern der „Gaude- und Spenerschen Zeitung“ auf jedesmal etwa $1\frac{1}{2}$ Seiten in klein 4to-Format zusammen, aber doch beginnt schon hier und da eine Anzeige aufzutauchen, die durch ihre Fassung auch dem Kulturhistoriker einige wichtige Fingerzeige giebt. In der Nr. 26 des genannten Jahrganges findet sich ein bemerkenswerthes Inserat, in dem nach einem Kaufmanne gesucht wird, der sich in der damals doch noch nicht gar zu großen Residenzstadt Berlin „verkrümelt“ hatte. Es hat folgenden Wortlaut:

„Da der Kaufmann Herr Odoul am vergangenen Dienstag Abends den 24. dieses ausgegangen, und von der Zeit an, nicht wieder zu Hause gekommen, so ist man besorgt, die weil er etwas schwermüthig war, daß ihm ein Unglück wiederfahren sey; derowegen ersucht seine Fr. Liebste, an der Ecke der Stedebahne, freundlichst, einen Jeden, der von ihm etwas erfahren, ihr solches gütigst anzuzeigen. Gedachter Herr Odoul hat einen dunkeln grauen Surtout, grünen Plüschigen Weste, schwarzen Beinkleider, Stiefeln, und eine Beutelperuque angehabt, und ein Spanischesrohr, mit goldenen Knopf, oben mit einer Rosette und Carmosinung von kleinen Gesundheitssteinen, bey sich gehabt.“

Heutzutage würde sich die „Frau Liebste“ etwas Kürzer fassen können. E. S.



Kleine Mittheilungen.

Vom 14. bis 16. Juni 1902 begeht das Germanische Museum in Nürnberg die Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Anstalt. Das Germanische Museum hat in Berlin eine Pflugschaft, der hervorragende Mitglieder der Berliner Gesellschaft angehören.

Die diesjährige satzungsgemäße Hauptversammlung des „Vereins für historische Waffenkunde“ findet am 17. bis 19. Juni zu Düsseldorf statt. Weitere Nachrichten erfolgen durch den ersten Schriftführer Herrn Dr. Stephan Reule von Stradonitz in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Marienstraße 16.

Der „Touristenklub für die Mark Brandenburg“ hat, wie in den Vorjahren, auf Grund amtlicher Auskünfte sowie eigener Erfahrungen einen recht nützlichen Wegweiser „Empfehlenswerthe Märkische Sommerfrischen“ herausgegeben und zwar in dritter erweiterter Auflage mit zwei Uebersichtskarten. Diese Zusammenstellung, besonders für Freunde der Mark und für Berliner geschaffen, denen größere Mittel und ausreichende Zeit für Alpen- und Seereisen nicht zur Verfügung stehen, ist für 15 Pf. an folgenden Ausgabestellen zu haben: A. Brüning, i. S. S. Vogelsang, S. Neue Köpckestraße Nr. 18, A. Raje, C. Molkenmarkt Nr. 7, E. Schiffmann, N. Schönhauser Allee Nr. 177, und Carl Marschner, SW. Ritterstraße Nr. 41.

Besprechungen von Büchern etc.

Die kleine Schrift „Der Grunewald“, Schilderungen und Studien von Hermann Verdrow (Verlag von Hermann Eichblatt, Berlin 1902. Mit 9 Abbildungen und 3 Karten, 112 Seiten, 1,50 Mk.) wird zu Beginn der Sommerzeit den wanderfrohen Mitgliedern erneut empfohlen. Der Verlag hat der heutigen Nr. 5 der „Mittheilungen“ einen diesbezüglichen Prospekt beigelegt und sich erboten an die Mitglieder eine Anzahl von Exemplaren à 1 Mk. abzugeben, die in den Domstiftungen oder gegen Einsendung des Betrages (nebst Porto) in Briefmarken vom Hauptschriftwart zu beziehen sind. Herr Lehrer Verdrow hatte bei der Besichtigung des Jagdschlusses Grunewald am 11. Juli 1901 unseren Mitgliedern die Geschichte des Waldes und des Schlosses erläutert und seine lebendigen Schilderungen sind uns noch in bester Erinnerung.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

62.

Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins

Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 6.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

Tagesordnung der nächsten Sitzung: 765. Versammlung.

II. (4. außerord.) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:
Sonntag, den 8. Juni 1902.

Wanderfahrt nach Parež.

Die Mitglieder mit ihren Gästen versammeln sich 9⁴⁵ Uhr am Lehrter Hauptbahnhof und fahren mit dem Vorortzuge 10⁵ Uhr nach Nauen. (Die Fahrkarten für den Vorortverkehr hat jeder Theilnehmer sich selbst zu besorgen.) Von dort 11¹⁵ Uhr mit der Ost-Savel-Kleinbahn nach Regin. Ankunft dort 11⁴⁵ Uhr. Frühstück im „Schwarzen Adler“.

Demnächst Wanderung nach Parež.

(Fahrgelegenheit, à Person 50 Pf., ist vorhanden, deren Benutzung vorher beim Kartenkauf gemeldet werden muß. Eine Berücksichtigung nachträglicher Mel-

dungen kann nicht gewährleistet werden.) Besichtigung der Kirche, des Schlosses, des Parkes und der sonstigen Sehenswürdigkeiten in Parež. Vortrag unseres Mitgliedes Herrn Prof. Dr. Bardey über „Die Geschichte des Schlosses und des Ortes Parež“.

Rückkehr nach Regin. Dort 4 Uhr Mittagessen. Besichtigung der Stadt Regin unter Führung des Herrn Bürgermeisters Jesch. Rückfahrt 8⁴⁵ Uhr von Regin nach Nauen. Abfahrt von Nauen 9⁴⁵ Uhr. Ankunft in Berlin 10⁴³ Uhr.



Parež 1839.

Theilnehmerkarten zu 3 Mk. (für Gäste 4 Mk.), wodurch Mittagessen, Hin- und Rückfahrt auf der Strecke Nauen-Regin bezahlt ist, sind bis zum 6. Juni, Abends 6 Uhr, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Kinder unter 14 Jahren sind von der

Theilnahme an den Wanderfahrten und Besichtigungen des Vereins ausgeschlossen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Dr. phil. Erich Eschbach, NW. Rathenowerstraße 69.
- Bruno Klein, Königl. Polizei-Major, Major a. D., W. Wichmannstr. 5.
 - Conrad Riecken, Direktor der Preuß. Hypotheken-Aktien-Bank, NW. Mittelstr. 3/4. (Privatwohnung: Steglitz, Sichtenberg.)
 - Richard v. Kracht, Königl. Kriminal-Kommissar, Hauptmann d. L., N. Weissenburgerstraße 66.
 - Dr. Franz Walder, Techniker, SW. Wilhelmstraße 39 III.

Als neues Mitglied ist angemeldet:

- Herr Eugen Cohn, Rechtsanwalt, W. Kronenstr. 4-5. Einf: Herr Assessor Dr. Daffis.

Wohnungsveränderungen:

- Herr Fabrikbesitzer G. Beermann, W. Lützowplatz 4.
- Pfarrer S. Mirbt, Schöneberg bei Berlin, Hauptstraße 5/6.
 - Prof. Dr. Ed. Muret, Groß-Lichterfelde, Dürerstr. 6.

Einzufügen

in das Mitglieder-Verzeichniß Nr. 30.

7. 94 Holm, August, Schriftsteller, SW. Königgräzerstraße 71. (Neuer Verein für deutsche Literatur, SW. Belle-Allianceplatz 22.)

In jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeits Sitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Ausgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gefellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Jubiläen und Auszeichnungen.

Unser erster Vorsitzender, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, ist am 1. Juni d. Js. als Landgerichtsrath an das Landgericht I. zu Berlin versetzt worden.

Die höchste Auszeichnung der durch ihre Forschungen rühmlich bekannten Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz, die Ernennung zu Ehrenmitgliedern,

ist zwei Mitgliedern unseres Vereins zu Theil geworden: unserem ersten Vorsitzenden Herrn Landgerichtsrath Dr. Béringuier und Herrn Geheimen Regierungsrath Stadtrath Friedel.

Unserem Mitgliede Herrn Dr. Franz Weinitz ist der Russische Stanislaus-Orden 3. Klasse verliehen worden. — In der Kunst- und Litteraturabtheilung der „Internationalen Feuerwehr-Ausstellung (1901)“ war auch Rußland durch eine größere Anzahl von Bildern vertreten. Den Mitgliedern ist bekannt, daß Herr Dr. F. Weinitz für diese Abtheilung ganz besonders thätig war.

Das 25jährige Geschäfts-Jubiläum feierte am 5. April d. Js. unser langjähriges Mitglied, der Königliche Lotterie-Einnehmer und Bankier Herr Paul Roesner, Inhaber der Firma: Roesner & Co., des ältesten Bank- und Wechselgeschäftes in der Potsdamerstraße. Durch Energie, strenge Solidität und rastlose Thätigkeit gelang es dem Jubilar, der neben starker geschäftlicher Inanspruchnahme stets Zeit fand, sich den Interessen unseres Vereins zu widmen, sein Geschäft zu einer Achtung gebietenden Stellung zu bringen. Möge es dem beliebten Jubilar noch recht lange vergönnt sein, in bisheriger Weise zu wirken und als reges Mitglied dem Vereine erhalten zu bleiben.

Von den werthvollen „Folioschriften“ sowie von den „Grünen Zesten“ (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Zest 1 bis 38) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquardt, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

Wir bitten die Theilnehmer an den Wanderfahrten, stets unser „Berlinisches Liederbuch“ mit zur Stelle zu bringen. Exemplare sind zum Preise von 30 Pf. jederzeit bei dem Vereinsboten Ullrich zu haben.

Bis zum 1. Juli 1902 sind alle aus dem Archiv und der Bücherei entliehenen Gegenstände zurückzuliefern. (Vereinsadresse: Deutscher Dom, Gendarmenmarkt, Eingang Taubenstraße.) Nach diesem Termin werden die etwa nicht abgelieferten Bücher durch den Vereinsboten Ullrich gegen Zahlung von 50 Pf. und Erstattung sonstiger Auslagen abgeholt.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeitsitzung vom 26. April 1902 wurden nach dem bereits in den Mittheilungen Nr. 5 als besonderer Artikel in abgeschlossener Form wiedergegebenen Vortrage unseres Ehrenmitgliedes Herrn Dr. P. Clauswitz „Ueber den Berliner Roland“ sodann zu Punkt 2 der Tagesordnung im Anschluß an den Aufsatz in den Mittheilungen Nr. 4 über die Geschichte der Theatergebäude auf dem Gendarmenmarke von Herrn Ernst Frensdorff folgende Gegenstände zur Vorlage gebracht: 1) Das Königliche National-Theater, Original-Aquarell von Gerst; 2) Das Königliche Schauspielhaus 1801, Original-Aquarell von Gerst; ferner zur Theatergeschichte unserer Nachbarstädte: 1) Das Königliche Schloß-Theater zu Charlottenburg, Original-Aquarell von Graeb; 2) Das Königliche Stadt-Theater zu Potsdam, Original-Aquarell von Graeb; zur Berliner Theatergeschichte inhaltlich interessante Autographe von Spontini, v. Zülßen, Th. Formes, G. v. Putlig, verschiedene ältere Abbildungen und seltene Druckwerke. Auch ein Porträt des (um 1825–30) in Berlin auftretenden Bauredners Alexandre Battimore.

Herr Willy Müller-Zehlendorf legte darauf eine größere Zahl von Photographien und Zeichnungen in Form von Sammlungsblättern vor über bedeutendere ältere Berliner Baulichkeiten, die in den letzten Jahrzehnten durch Abbruch verschwunden sind. Von besonderem Interesse waren unter den Blättern 4 Strack'sche Originalzeichnungen aus dem Jahre 1845, die den Revisionsvermerk von Stüler zeigten und die Racynskischen Bauten „auf dem Exercierplatz vor dem Brandenburger-Thor“ betrafen; das ist die Stelle, auf der heute das Reichstagsgebäude steht. Treffliche Innen- und Außenaufnahmen lagen vor von dem ehemaligen Fürstlich Stollberg'schen Palais, Wilhelmstr. 63, sowie vom Nachbargebäude 64 — heute Civilkabinet. — An der Hand dieser Blätter, die mit Angaben über Besitzer, Erbauer, Abbruchzeit etc. versehen waren, erläuterte der Vortragende den Werth derartiger Sammlungen und stellte den Antrag, eine planmäßige Sammlung des „verschwindenden Berlins“ in Bild und Wort durch den Verein zu veranstalten. Der Antrag fand allseitige Zustimmung. Ueber den Ausbau dieser Angelegenheit wird in den nächsten Arbeitsitzungen berathen werden.

Am Donnerstag, den 15. Mai 1902, unternahm der Verein seine erste diesjährige Wanderfahrt nach dem märkischen Städtchen Mittenwalde, das seit geraumer Zeit ein stilles, beschauliches Dasein führte, wie etwa Teltow und Alt-Landsberg, nunmehr aber sowohl von Königs-Wusterhausen (Ostbahnhof), als auch von Berlin-Rixdorf (Nordbahnhof in Mittenwalde) auf zwei Kleinbahnstrecken zu erreichen ist. Gegen 90 Theilnehmer fanden sich auf dem Bahnhof Rixdorf-Zermannstraße ein, fuhren um 2¹/₂ Uhr Nachmittags ab, und die kleinen Stationen Rudow, Bukow, Selchow u. a. unterbrachen die Fahrt durch die noch gar nicht recht zur Entwicklung gelangten weiten Ackerflächen. Trappen, Hasen und Rudel von Rehen, welche die Felder belebten, zeigten, daß hier ein gutes Jagdterrain ist. Vom Magistrat der Stadt Mittenwalde waren die Herren Bürgermeister Daur und Beigeordneter Klages auf dem Bahnhof erschienen, sowie bald darauf Herr Amtsrichter Dr. Rudolph, welche die Führung durch die Stadt übernahmen. Nachdem die Erschienenen im Hotel „Zum Deutschen Kaiser“ (Fuhrmann) von den Vertretern der Stadt offiziell begrüßt waren und den Kaffee eingenommen hatten, begab sich die Versammlung an dem unscheinbaren Rathhause und dem stattlichen, umgitterten Kriegerdenkmal vorbei in die St. Moritzkirche.

Die St. Moritzkirche zeigt in ihrem Bau, daß sie verschiedenen Perioden entstammt, denen sie Grundzüge und weiteren Ausbau verdankt. Es ist ein mittelalterlicher Ziegelbau mit Unterbau von Granit, 1861 durch Bracht restaurirt, der Thurm in den Jahren 1877/1878 nach dem Entwurfe von E. Jacobsthal ausgebaut. Die dreischiffige Hallenkirche mit polygonem, dreischiffigem Chor zeigt mächtige Strebepfeiler und reiche Sterngewölbe, welche im Mittelschiff auf oblongen, mit Diensten besetzten, im Chor auf achteckigen Pfeilern ruhen. Der Schnitzaltar mit doppelten Flügeln wurde 1514 von der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg der Kirche gestiftet; im Mittelschrein und in den Flügeln befinden sich Statuen von Heiligen. Auf der Außenseite der inneren Flügel ist die Verkündigung Mariä, innen die Kreuzabnahme dargestellt. Auf der Predella halten zwei Engel das Schweißstuch Christi. Ueber dem Schrein erhebt sich eine reiche architektonische Bekrönung mit spätgotischem Ornament und fünf Heiligenstatuen. Neben dem Altar ist die lebensgroße Statue eines Papstes in Holz geschnitzt, bemalt und zum Theil

vergoldet. Die Koko-Orgel stammt aus dem 18. Jahrhundert. Rings um den Chor ziehen sich 45 gut erhaltene Chorstühle mit den in Holz geschnitzten und farbig bemalten Darstellungen der Embleme und Wahrzeichen verschiedener Gewerke, die von anderer Seite als Hausmarken gedeutet werden. Ein kleines Epitaph wird aufbewahrt von Paul Gerhards Tochterlein Maria Elisabeth († 1657), und an der Wand hängt das Porträt von Paul Gerhardt, eine Kopie des Bildes in der Kirche zu Lübben.

Vor dem Altar hielt unser lebenswürdiger Führer, Herr Propst Sandmann, der sich in Begleitung seines Sohnes und Amtsgenossen befand, einen ausführlichen Vortrag, wie bereits einmal in unserer Mitte vor 11 Jahren, über die Baugeschichte der Kirche und über die Befestigung und Entwicklung der Stadt. Die Burg auf dem ehemaligen Hausgrabenberge hinter der Notte spielte in den Kämpfen zwischen den Brandenburger und Meißener Markgrafen 1238–1240 eine wichtige Rolle. Das Schloß, gegen 1225 hier errichtet, wurde am 23. Juli 1374 vom Kaiser Karl IV. besucht und scheint bald verfallen zu sein. Die Burg ist verschwunden, die Gräben sind eingeebnet, der Berg zum Theil abgetragen, im 18. Jahrhundert mit Maulbeerbäumen bepflanzt und seit 1806 in Privatbesitz.

Die Stadt lag früher auf dem südlichen Notte-Ufer. Hier auf dem sogen. Pfennigberg oder Mühlberg soll die Burg der Deutschen gestanden haben, während auf dem Hausberge innerhalb der heutigen Stadt die Burg der Wenden stand, beide durch die Notte getrennt. Die heutige Stadt entstand 1230 auf dem nördlichen Ufer und wird 1238 zuerst urkundlich genannt. Große

Brände haben in den Jahren 1473, 1491 und 1579 stattgefunden. Im Dreißigjährigen Kriege litt die Stadt erheblich; nach dem Brande von 1638 scheint sie nach einem neuen Plane wieder aufgebaut zu sein.

Des Längeren verweilte der Vortragende bei den Erinnerungen an den Kirchenliederdichter Paul Gerhardt, der 1651–1657 in Mittenwalde als Propst wirkte und von dem sich die Kopie seines



*Blig von Mittenwalde 1657
— Bild gerhart'scher Propst, —
Paul Gerhardt*

Lübbener Porträts in ganzer Figur an der Chorwand befindet. (Herr E. Frensdorff hatte den sehr seltenen Kupferstich von Prof. L. Buchhorn, Brustbild nach dem Lübbener Oelgemälde, zur Stelle gebracht, um eine Vergleichung zu ermöglichen. Der Stich ist hier in der Verkleinerung wiedergegeben.)

Paul Gerhardt, einer der gemüthvollsten Dichter geistlicher Lieder, die von wahrhaft poetischem Zauber verklärt sind und echte Frömmigkeit athmen, wurde zu Gräfenhainichen in Sachsen geboren. Er gelangte auch außerhalb seines Kirchsprengels zu Ruf und Ansehen und erhielt 1657 eine Berufung nach Berlin, um an der Nicolai-Kirche als Diakonus zu wirken. Aber die bekann-

ten kirchlichen Streitigkeiten der Lutheraner und Reformirten über Glaubenslehren störten und trübten sein Wirken; Paul Gerhardt gesellte sich zu den streng lutherischen Theologen, welche die Reformirten unermüdet bekämpften, während der Landesherr, der Große Kurfürst, letztere geschützt und geschont wissen wollte. G. wurde unter dem 16. Februar 1666 entlassen, aber auf Fürbitte seiner Gemeinde durch eine Verfügung vom 19. Januar 1667 wieder angenommen. 1669 verlieh ihm der Herzog zu Sachsen-Merseburg das Archidiaconat zu Lübben in der Niederlausitz, wo er in hohem Alter als Oberpfarrer starb.

Herr Propst Sandmann hob hervor, wie die

geistlichen Lieder des berühmten Sängers das ganze Kirchenjahr begleiten. Die schönsten und am meisten gesungenen geistlichen Lieder hat Paul Gerhardt verfaßt: „O Haupt, voll Blut und Wunden“, gedichtet angesichts des im Altarbild befindlichen Christuskopfes auf dem Schweißtuch der heiligen Veronika, ferner „Wie soll ich dich empfangen“, „Wach auf, mein Herz und singe“ und besonders „Befiehl du deine Wege“, die sämmtlich Eigenthum und Lieblingslieder der deutschen Nation geworden sind. Die bevorstehenden Pfingsttage rufen das Gedächtniß an Paul Gerhardt von Neuem wach.

Herr Propst Sandmann betonte noch, daß das alte Berliner Thor mit dem dicken Rundthurm, irrthümlich Pulverthurm genannt, als Ueberrest des Innenthores und dem viereckigen gothischen Thurm als Außenthor, zwar nicht in der erwünschten Größe, doch zeitgemäß und sachkundig von dem jüngst verstorbenen Baurath und Landeskonservator Bluth 1899 wieder hergestellt worden sei.

Die Gesellschaft besichtigte sodann am Hotel York in der Großen Straße die Büste des Generals York, der als Kommandeur des damaligen Feldjäger-Regiments bis 1806 hier wohnte, nahm vom Mühlberg aus bei Sonnenuntergang das gesammte Stadtbild in Augenschein, wohnte dem Leben und Treiben auf dem Jahrmarkte bei und fand sich mit den Vertretern der Stadt und der Behörden zum Abendessen wieder im Hotel Fuhrmann ein, wo in Wort und Lied die Beziehungen zwischen Berlin und Mittenwalde gefeiert wurden. Herr Bürgermeister Daur legte noch mehrere Urkunden vor (vom

Kurfürsten Joachim 1549, Bestätigung des Scharfrichters Kühn), und Herr Amtsgerichtsekretär Alfred Müller hatte dem Verein ein sangbares Gedicht*) gespendet, wofür ihm der Dank der Versammlung zu Theil wurde. Der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier konnte mehr als einmal die Lebenswürdigkeit der Aufnahme, das Entgegenkommen der Behörden und der Bürgerschaft betonen und den Dank der Theilnehmer aussprechen, bis der letzte Zug der Kleinbahn zum Aufbruch mahnte.

Man passirte hier noch die alte St. Georgs-Kapelle vor dem Berliner Thor, aus Backsteinen um 1400 erbaut. Hier stand, wie meist vor den Thoren alter Städte (z. B. Bernau), dem heiligen Georg geweiht, das Pesthaus, das Krankenhaus für Wanderer, die den Auszug oder die Pest einschleppten (Leprosenhaus); die 1876 restaurirte und leider modernisirte Kapelle ist jetzt zur Leichenkapelle eingerichtet.

Bekannt ist, daß die alte Thurn und Taxische Post auch Mittenwalde berührte und den Verkehr mit Dresden vermittelte.¹⁾ Die großen Wiesen und Torfstiche sind durch den Notte-Kanal, der das Wasser der wendischen Spree oder Dahme zuführt, größtentheils trocken gelegt; die beiden neuen Bahnverbindungen versprechen der Stadt ein bisher nicht geahntes Aufblühen.

¹⁾ Saxonica monumentis viarum illustrata h. e. de status Mercurialibus columnis brachiatis ac miliaribus: Von den Wege-Weisern, Arm(en)- und Meilen-Säulen u. auctore Carolo Christiano Schramm Dresdensi. Vitembergae 1726. 400 Seiten.

*) Weise: Deutschland, Deutschland über Alles.

Seid gegrüßt, Ihr lieben Gäste,
Die Ihr kommt heut nach der Stadt!
Mittenwalde, alte Feste,
für Euch Gastfreundschaft stets hat!
Unser Wahlspruch soll Euch frommen,
Eint uns heut zu froher Kund!
:: Märk'sche Freunde, seid willkommen!
Ehre uns'rem märk'schen Bund! ::

Ja, das alte Mittenwalde
War ein gutes Bollwerk meist,
Gegen Wenden auf dem Walle
Kämpfte mancher Bürger dreist!
Blickt' der Kurfürst doch mit Freude
Auf die starke, reiche Stadt,
:: Denn sie hielt in manchem Leide
Zu ihm treu mit guter That! ::

Jenes Kirchenlied, das hehre,
Das uns Christen Trost verschafft,
Ja, „Befiehl du deine Wege“
Hat Paul Gerhardt hier erdacht!
Märk'sche Freunde wir uns reichen
Heut zum Schwur die treue Hand!
:: Märk'scher Glauben soll verschonen
Jedes Leid aus märk'schem Land! ::

Mittenwalde.

Es verbracht' einst bange Stunden
Hier als Prinz der „alte Fröh“,
Bis er Gnade hatt' gefunden
Vor des Vaters Zornesblitz! —
Preußens Kön'ge gerne waren
Hier zur Jagd in unsrer Näh!
:: Hoch erlauchten Jägerschaaren
Fiel durch Blattschuß manches Reh! ::

Hier auch standen einstens Jäger
Bis zu jener bösen Zeit,
Als Napoleon, Kriegserreger,
Brachte Preußen tiefes Leid!
York, der wack're Freiheitskrieger,
War ein Bürger uns'rer Stadt,
:: War für Preußen großer Sieger,
Neben Blücher von Wahlstatt! ::

Drum, du kleines Mittenwalde,
Gute alte märk'sche Stadt,
Stets in allen Ehren halte
Männer dir zum Ruhmesblatt!
Märk'scher Eifer uns durchglüheth,
Zieht uns stets zu Thaten hin!
:: Märk'sche Tugend uns erziehet,
Märk'sche Treue, märk'scher Sinn! ::
Alfred Müller.

Das Lessinghaus: Am Königsgraben 10.

Jüngst wurde bekannt gemacht, daß das Lessinghaus, Am Königsgraben 10, zusammen mit dem Hause Alexanderstr. 61, mit dem es ein gemeinsames Grundstück bildet, jetzt von der städtischen Stiftungsdeputation zum Verkauf gestellt sei. Dieses Haus trägt über der Thür auf einer von Doppelkonsolen getragenen Kranzplatte eine Lessingbüste sowie eine Tafel mit der Inschrift: „Lessing dichtete hier Minna von Barnhelm 1765. — Der Verein für die Geschichte Berlins 1870.“ —

Unser Vereins-Archiv birgt noch die umfangreichen, meist von unserem 1884 verstorbenen Mitgliede, Herrn Rechtsanwalt, späteren Justizrath Levin geführten Verhandlungen aus den Jahren 1868 bis 1870, betreffend die Aufstellung einer Lessingbüste durch den Verein. Anfangs war das Haus in der Gasse am Nikolaihof Nr. 10 nahe der St. Nikolai-Kirche in Aussicht genommen; aber man entschied sich für das erstgenannte Haus. Moritz Haupt hatte als Inschrift kurz vorgeschlagen: „Hier wohnte Lessing. Der Verein für die Geschichte Berlins 1868“. Diese Inschrift wurde nicht angenommen.

Lessing hat in Berlin zu vier verschiedenen Zeiten gewohnt, wie die damaligen Untersuchungen feststellten: 1. Ende 1748 bis Neujahr 1752, 2. Ende 1752 bis Michaelis 1755 einschl. des kurzen Aufenthaltes zu Potsdam, 3. Mai 1758 bis Ende 1760, 4. Mitte Mai 1765 bis April 1767. Drei dieser Wohnungen sind sicher zu ermitteln, nämlich 1, 2 und 4. Die dritte ist bisher nicht nachgewiesen.

„Als er 1748 von Leipzig über Wittenberg nach Berlin kam, war er mittellos. Seine Wohnung wird bescheiden gewesen sein. Und da sein Freund Mylius für die Rüdigersche Zeitung engagiert war und er diesem von Leipzig aus folgte, so liegt es nahe, ihn mit Mylius zusammen wohnend zu denken. Dies bestätigt Nicolai, insofern er von sich erzählt, daß er Anfang des Jahres 1757 als kleiner Rentner in ein Haus der Spandauer Straße zog, in welchem früher Mylius und Lessing gewohnt hätten und welches M. Mendelssohn später gekauft habe. Dies ist das Haus Spandauerstr. 68, in welchem Lessing also mit Mylius vor Anfang 1757 gewohnt haben muß. Mylius hat aber Berlin bereits 1753 verlassen, folglich fällt Lessings erste Wohnung 1748—1752 in Spandauerstr. 68.“

„Als eine andere Wohnung bezeichnet Nicolai ein Haus auf dem Nikolaihof, welches die

Friedländersche Familientradition noch genauer als das Nr. 10 überliefert hat. In jenem Hause will Nicolai mit Lessing sehr angenehme Stunden zc. mit Naumann und dem Astronomen Kries verlebt haben. Diese Stunden müssen frühestens in den Schluß des Jahres 1754 fallen, da Nicolai erst gegen Ende des Jahres 1754 mit Lessing bekannt geworden ist, wie er in seiner Selbstbiographie berichtet. Diese Stunden können aber auch nicht viel später fallen, da der Astronom Kries schon um Neujahr 1755 nach Tübingen als Professor berufen wird. Naumann wohnte in jenem Hause mit Lessing zusammen, wie Otto in dem Lausitzer Schriftstellerlexikon mitgeteilt hat, und verließ Berlin Mitte 1756. Daher ergibt sich als unzweifelhaftes Faktum, daß Lessing um den Schluß des Jahres 1754 auf dem Nikolaihof gewohnt hat. Man darf daher die Zeit des zweiten Aufenthaltes 1752—1755 auf jene Wohnung beziehen.

„Die dritte Wohnung 1758—1760 hat nicht nachgewiesen werden können, da Anhaltspunkte fehlten. So viel ergibt sich, daß er eine Sommerstube und wahrscheinlich auch eine Winterwohnung gehabt hat. Ramler muß die letztere auf seinen Wunsch von Breslau aus kündigen.“

„Nach seiner Rückkehr von Breslau¹⁾ besaß er eine große Bibliothek von 6000 Bänden und war überhaupt besser gestellt. Da überdies später sein jüngster Bruder Karl und ein Herr v. Brenkenhof bei ihm wohnten, so muß die Wohnung geräumig gewesen sein. Lessing selber nennt dieselbe als bei Schleuens belegen, d. h. in dem Hause des damals sehr thätigen Stechers und Verlegers Schleuen in der Stralauer Straße. Diese Wohnung hat sein Bruder Karl bis Ende 1767 inne gehabt.“

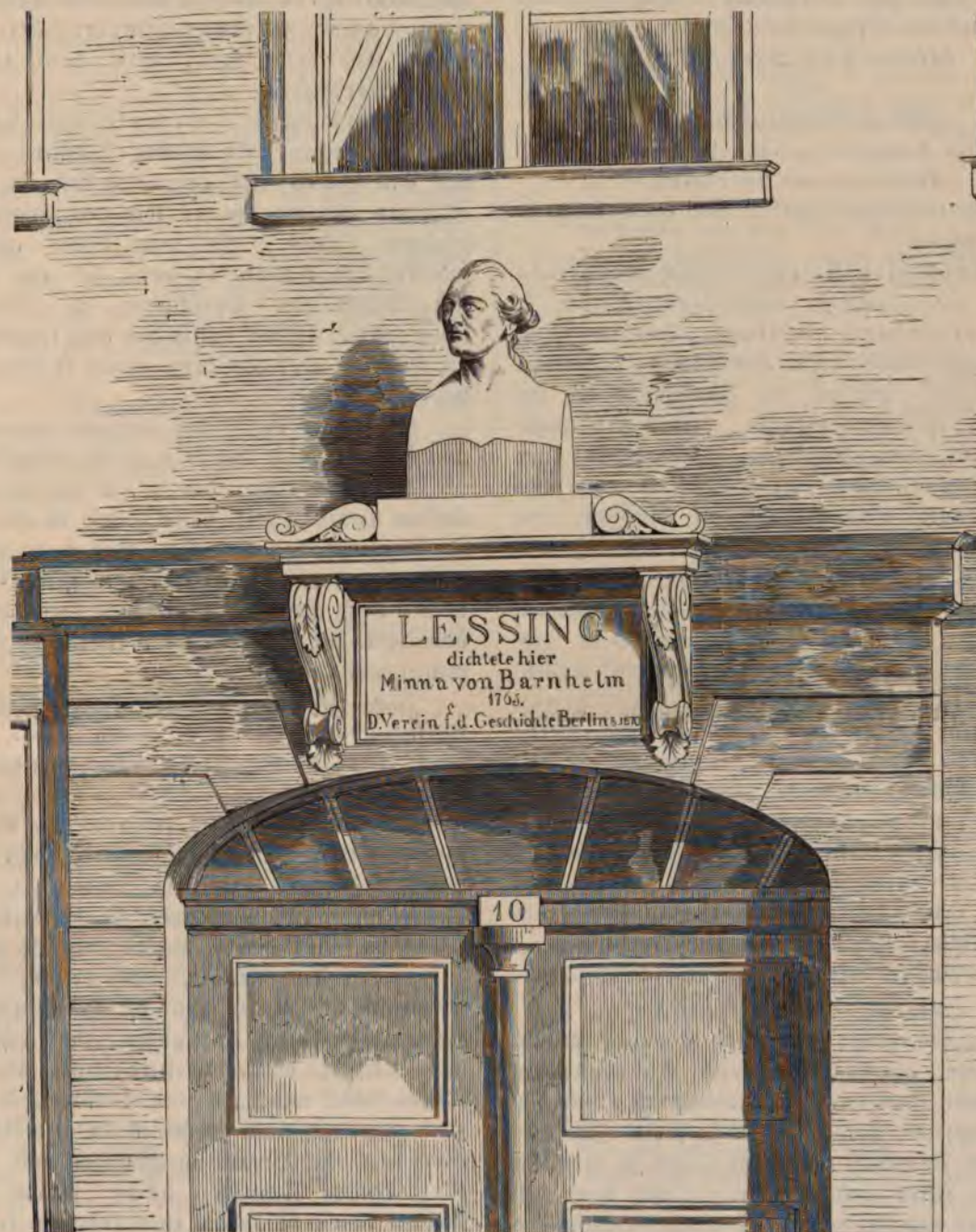
So weit berichten die Vereinsakten.

Der ursprüngliche Vorschlag, die Büste (nach Rietschels Modell) in Zinkguß herzustellen, wurde aufgegeben und dafür Bronze gewählt. Die angesehensten Mitglieder beteiligten sich an der Beisteuer dazu, die Herren R. v. Decker, Sidicin, Merget, Jähns, Droysen, Gerold, Soß, Waesemann werden u. A. genannt. Weitere Forschungen ergaben, daß Lessing gerade in dem Hause auf dem Königsgraben seine „Minna von

¹⁾ Vergl. H. Jümmern, Lessings Leben und Werke. 2. Auflage. Leipzig 1886: „Das Lustspiel gehört gänzlich dieser Periode seines Lebens an“, dem Aufenthalt in Breslau 1760—1765, insbesondere dem Sommer des Friedensjahres 1763, wurde aber erst nach einigen Jahren für den Druck vollendet.

Barnhelm" geschrieben habe. Einem Ausschuß, bestehend aus den Herren Kommerzienrath Th. Flatau, Baumeister Professor Adler und Hofbildhauer

„Die von dem Verein für die Geschichte Berlins an dem Hause Königsgraben Nr. 10 errichtete Erzbüste Lessings und die in eburner



Alexander Gilli, wurde die Ausführung und Anbringung an diesem Hause übertragen.

Die Enthüllung der Lessingbüste fand am Sonnabend, den 9. April 1870 statt:

Die Volkszeitung Nr. 89 vom Freitag, den 15. April 1870, bringt folgende hierauf bezügliche Notiz:

Einfassung darunter befindliche Marmortafel mit der Inschrift: »Lessing dichtete hier Minna von Barnhelm 1765. Der Verein für die Geschichte Berlins 1870«, ist am Sonnabend enthüllt worden. Zum Gedächtniß des Tages wurde auf der Königlichen Hofbühne »Emilia Galotti« aufgeführt.«

Seitdem thront die Tafel über der Thür des Hauses und wird sicherlich an dem neuen Gebäude wieder angebracht werden.

Der Titel des Lessingschen Werkes lautet übrigens auf der Originalhandschrift:

Minna von Barnhelm,

oder

das Soldatenglück.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Verfertigt im Jahre 1763.

Die litterarischen Angaben sind durch folgende Zeugnisse gesichert:

Erich Schmidt, Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Band I. Zweite veränderte Auflage. Berlin 1899. Seite 457/458 lautet: „Die Bemerkung »verfertigt im Jahre 1763« gilt nur der Conception des im August 1763 spielenden Stück's. Zeitere Frühling-morgen auf dem Breslauer Bürgerwerder im Göldnerischen Garten, den man jetzt vergebens sucht, förderten 1764 die Skizzen erheblich; von heftiger Krankheit genesen, meldete Lessing am 20. August sein Vorhaben zuerst an Ramler: er brenne vor Begier, die letzte Hand anzulegen, habe jedoch nicht gern mit halbem Kopf dies Projekt, der jüngsten eines, ausarbeiten wollen. 1765 ging er in Berlin jeden Act ganz genau mit Ramler durch, und die zierliche Reinschrift, das Kleinod der Sammlung C. R. Lessings, zeugt von der frohen Liebe des Dichters“, und S. 486 heißt es: „Minna von Barnhelm erschien erst zu Ostern 1767 bei Voß, einzeln und am Ende der »Lustspiele«, so daß jedermann den Fortschritt sah.“ (Erste Aufführung in Berlin am 21. März 1768. Döbbelin gab den Wachtmeister.)

Der erwähnte Brief Lessings an Ramler lautet:

Breslau, den 20. August 1764.¹⁾

„ . . . seit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für schlimmer, als das Krank seyn. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist, und vegetirt, und für gesund angesehen wird, ohne es zu seyn! Ich war vor meiner Krankheit in einem Train zu arbeiten, indem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopf daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist.

Wenn es nicht besser, als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch seyn, daß ich zu lange gefeyert hätte. — Sie sollen der erste sein, von dem ich mein Urtheil erwarte- . . .“

Hierzu lautet die Notiz von Nicolai: „Lessing hielt dies Versprechen. Er brachte Ramlern jeden Act, las ihm solchen selbst vor, und ließ ihn so lange in seinen Händen, bis er ihm den folgenden Act vorlesen konnte. Es war dabey ausgemacht worden, daß Ramler in jeden Act ein Zettelchen mit Kritik oder Vorschlägen zur Verbesserung legen sollte. Lessing nahm dies auch freundschaftlich an, bis auf zwey oder drey, worin er seinen Willen haben wollte.“ —

Ferner ist in Betreff Lessings Uebersiedelung von Breslau nach Berlin noch zu bemerken:

Aus Breslau, den 17. März 1765 schreibt Lessing seinem Vater u. A., daß er am 15. oder 16. April Breslau verlassen, aber vor dem May nicht in Berlin einzutreffen gedenke, da er vorher noch theils in Frankfurth, theils bei einigen von Adel auf dem Lande verschiedene Tage verweilen wolle.

Aus Berlin, den 4. July 1765 schreibt Lessing von dort zuerst an seinen Vater: „Ich bin zwar bereits vor sechs Wochen glücklich in Berlin angelangt¹⁾, . . .“

Zur Entstehung der „Minna von Barnhelm“ in Berlin 1765 mag noch folgendes wichtige, gleichlautende Zeugniß angeführt werden aus Th. W. Danzel und G. E. Guhrauer: G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke. Berlin 1881. Bd II. S. 110: „ . . . Das nächste, was Lessing in Berlin vornimmt, ist in der That die Beschleunigung der Herausgabe seiner Lustspiele. Zum ersten Male gab Lessing darin Minna von Barnhelm. Dieses Stück war, wie der Laokoon, in Breslau zwar angelegt, auch größtentheils niedergeschrieben, aber erst in Berlin ausgerundet und vollendet. Er brachte Ramlern davon jeden Akt (berichtet Nicolai), las ihm solchen selbst vor, und ließ ihn so lange in seinen Händen, bis er ihm den folgenden Akt vorlesen konnte. In jedem Akt legte Ramler (es war so ausgemacht worden) ein Blättchen zur Kritik oder zu Verbesserungs-Vorschlägen, welche Lessing, bis auf zwei oder drei, annahm.“

¹⁾ G. E. Lessings Schriften. Herausgegeben von K. Lachmann und Wendelin von Malzbahn. Bd. 12. Leipzig 1857.

¹⁾ Also Mai 1765.

Ein bisher ungedrucktes Gedicht

des Fürsten Wilhelm von Wittgenstein an die Gräfin Sophie Wilhelmine v. Voß, geb. v. Pannewitz, Oberhofmeisterin der Königin Luise von Preußen.

In der Domsitzung am 17. Mai 1902 brachte Herr Ernst Frensdorff aus der Sammlung seiner Handschriften ein bisher noch unveröffentlichtes Gedicht des Fürsten von Wittgenstein an die Oberhofmeisterin Gräfin v. Voß zur Verlesung, welches durch seine originelle Abfassung ein nicht geringes Interesse erregte. Der 10. März 1810 sollte der letzte Geburtstag in dem Leben der unvergeßlichen Königin Luise sein. Am folgenden Tage, den 11. März, hatte die Gräfin v. Voß ihren Ehrentag, und wie ein Nachklang zu dem an Frohsinn und Geiterkeit so reichen vergangenen Tage¹⁾ klingen die nachfolgenden Verse, welche der am 1. Januar 1810 zum ersten Oberkammerherrn des Königs ernannte Fürst von Wittgenstein unter der Ueberschrift:

„Dir Einzige“

der Gräfin überreichen ließ, indem er ihr gleichzeitig ihr Bildniß, das sie mit einem Sprachrohr in der rechten Hand darstellte, als Geburtstagsgabe übersandte:

„Ein ganzes Jahr hab ich nun überlegt,
geprüft, geforscht und wohl erwägt,
was ich Dir heut, wenn Deine Huld es mir vergönnte,
in tiefster Ehrfurcht überreichen könnte.
Nachdem ich nun durch zwey und funfzig Wochen
mir den Verstand gefoltert und den Kopf zerbrochen,
da sagt es mir ein Strahl des innern Lichts:
am besten seys, ich schenkte — nichts;
Gewaltig hab ich mich gequälet,
vergebens suchst ich, was Dir fehlet!
Denn Levantine Kreps und Plüsch,
der Türken prächtige Reiherbüsch,
den Kopfsuß, den Paris erlaubt
und Perlenschmuck dem Meer geraubt,
Juwelen aus Golkondas Schächte
und Schawls, die man aus Indien brachte,
das Pelzwerk aus Sibiriens Steppen
und Kleider mit den längsten Schleppen,
auch Brabants Kanten, Petinet,
genug, ein wahres Quodlibet,
sind ich wohin mein Blick sich richtet
in deinen Zimmern aufgeschichtet.
Beim Denken, wie ich's Dir wohl hinterbrächte,
daß ich wie immer Dein gedächte
kam Sturmes schnell mir der Gedanke ein:
Laß die Verehrte konterfei'n!
Ihr Bild, was mild verhüllt die Herzen schwillt,

¹⁾ S. Gräfin Sophie Wilhelmine v. Voß, Neunundsechszig Jahre am Preussischen Hofe. Leipzig 1876, Seite 369.

Das muß nicht sie allein, die ganze Welt soll's haben
Drum laß ich sie recht fein in schönem Buchsbaum graben.
Gesagt gethan, der Künstler war bereit,
denn er errang ja Dir und sich Unsterblichkeit!
Doch Krankheit hemmte seine Schnelligkeit,
drum konnt er jetzt trotz seinem regen Streben
nur die Idee von der Idee Dir geben.
Wie Du Dich hier erblickst, so wird dein Bildniß nicht,
viel größer noch, kriegt Schatten, höhres Licht,
auch schwindet dann, wenn es Dir nicht gefällt,
das Sprachrohr, was die Rechte hält.
Ich meinte nur die Damen an dem Hofe
bis zu der kleinsten Kammerzofe
die handeln mehr nach eigener Weise,
da Du so sanft sprichst nach der letzten Reise.
Doch sie bekämen wahrlich mehr Respekt,
und Fieberfrost muß sie durchschauern
wenn sie im Plaudern oder Zaudern
Dein heldenmüthger Ruf aus solcher Tuba schreckt!
Doch weiter, denn ich habe nicht zu wählen,
es gilt Dein Bild und Du hast zu befehlen.
Ist das Verheißne erst aus Künstlers Hand,
dann wird es schnell in alle Welt gesandt,
zu jedem Raume jagt es mit der Luftpost hin,
als Muster einer Oberhofmeisterin;
es wandert in Millionen Exemplaren
hin zu den Tartarn und Bulgaren,
zu Patagonern, Lappen und Chinesen,
zu Eingalesen, Irokesen, Japanesen,
zu Otahaiten und Tungusen
und — a propos! auch zu den Musen
damit Apoll von deinem Lobe voll
das Musenchor in Deine Aufsicht gebe
und künftig ungenierter lebe
wodurch Du — dank es meiner List!
in Zukunft zehute der neun Musen bist.
Auch eine Lobschrift wird gedruckt,
die laß ich — daß sich keiner mußt —
durch die Getreuen
überall verstreuen,
in tausend Sprachen übersetzt, fliegt sie zu allen Winden
und giebt es nicht so viel, dann muß man sie erst finden.
So hoff ich mir von deinen holden Mienen
ein freundlich Lächeln zu verdienen!
Jetzt aber schließ ich mein Gereim in Eile,
denn spräch ich länger macht ich Langeweile,
indef möcht ich auch unter Scherzen
Dich gute Gräfin, — ja nun gehts von Herzen —
auch oft und frühlich wiedersehn,
und zwar im höchsten Wohlergehn.
Drum siehe Mißgeschick vor deinem Wonneblick,
und da die Erde den Methusalem schon sah,
so wünsch ich, werde Du nun die Methusala!
Doch jetzt — denn bloß zum Gratulieren kam ich her,
adieu ma belle, adieu ma chere.

Die 82jährige Greisin wird sich über die lustige poetische Zueignung des 42 Jahre jüngeren Fürsten recht gefreut haben. Derselbe scheint auch noch in späterer Zeit die gestrenge Frau Oberhofmeisterin mit besonderer Vorliebe als Zielpunkt

für seine kleinen Scherze gewählt zu haben, denn unterm 1. November 1813 findet sich in ihrem Tagebuche bald nach ihrer Rückkunft nach Berlin folgende drollige Notiz:

„Der übermüthige Fürst Wittgenstein ließ ein Extrablatt der »Vossischen Zeitung« zu meiner Ankunft drucken, was höchst amüſant und lustig war!“

Einen Scherz am richtigen Orte wußte also die so sehr auf strenge Etikette haltende Gräfin recht gut zu würdigen.

Alte Berliner Wohnhäuser.

(Vergl. Mittheilungen 1902 Nr. 4 S. 37.)

Zu unserm Artikel über den Häuserkomplex Französische Str. Nr. 9–12 stellt uns Herr Rentier Adolf Bolle, der Sohn des Herrn Louis Bolle, gütigst noch folgende Angaben zur Verfügung:

Die Weißbierbrauerei Louis Bolle in der Französischen Straße wurde nach dem Tode des Vaters († 1882) im Jahre 1884 durch die Mutter an H. Gläser verkauft, wechselte dann mehrfach den Besitzer und ging vor etwa 6 Jahren gänzlich ein, indem aus den Brauereiräumen anderweitige Miethsräume, Wohnungen und Werkstätten hergestellt wurden. Diese Brauerei war nie Aktien-Gesellschaft. Die Weißbierbrauerei H. A. Bolle wurde von dem Bruder des Herrn Louis Bolle im Jahre 1873 an ein Konsortium verkauft, welches eine Aktien-Gesellschaft daraus machte, die heute noch in der Friedrichstr. 128, Berlin N., besteht. Ein Zusammenhang zwischen dieser Gesellschaft und den oben bezeichneten Häusern hat nie bestanden.

Geschenk für das Archiv.

Eine bisher unbeachtete Quelle zur Geschichte Friedrich Wilhelms II. und seiner Zeit, die auch Paulus Cassel in seiner vortrefflichen Biographie des Königs (Gotha 1886) nicht erwähnt hat, ist von Herrn Ernst Frensdorff in der Zeitschrift »Bibliothèque universelle de Genève, t. XII, Genève 1849« entdeckt worden. Der von E. S. Gaullieur in zwei Artikeln in französischer Sprache verfaßte Aufsatz bringt interessante Briefe der Gräfin Sophie v. Dönhoff an ihre Freundin Frau v. Charrière und auch eine Korrespondenz der Letzteren, beides aus der Zeit 1792–1802, über den Hof Friedrich Wilhelms II. und über die Persönlichkeit des Herrschers. Herr E. Frensdorff überreichte

nun in der Domsitzung vom 24. Mai 1902 für das Archiv eine von ihm angefertigte deutsche Uebersetzung des französischen Originals. Die in prächtigem Einbände befindliche, umfangreiche Handschrift dürfte für Geschichtsfreunde als einzige deutsche Uebersetzung des Originals von besonderem Werthe sein. Der Verein ist dem Spender für die mühevollen und geschickten Uebersetzung sowie für die liebenswürdige Form der Gabe dankbar.

Kleine Mittheilungen.

Der Touristenklub für die Mark Brandenburg (gegr. 27. Mai 1884) theilt mit, daß sein Stiftungsfest am Sonntag, den 1. Juni 1902, durch eine Herrenwanderfahrt mit anschließendem Kommers gefeiert werden wird. Die Abfahrt erfolgt entweder vom Görlitzer Bahnhof um 8⁷ Vormittags oder über die Stadtbahn Schlesischer Bahnhof 7⁵³) mit Billet nach Richwalde-Schmöckwitz. Der Görlitzer Bahnhof ist jetzt auch durch die Hochbahn bequem zu erreichen. Die Wanderung geht nach dem Zeuthener See, Rauchfangwerder (Frühstück), Wernsdorf, Forsthaus Krummer Luch, Caltow-See, Zernsdorf, Neue Mühle, Königs-Wusterhausen. Um 5 Uhr Nachmittags findet ein Festessen dort im Restaurant Ramin statt. Preis des Gedecks 2 Mark.

Zum Besuch der „Abtei“ (Inselrestaurant Creptow) überreichte unser Mitglied G. Busckow (i. S. Gustav Busckow & Co.) dem Verein 50 Ueberfahrtskarten; außerdem werden im Bureau den durch Vereinskarte legitimierten Mitgliedern weitere Passepartouts gern zur Verfügung gestellt.

In Ergänzung unserer Gedenkworte für Ernst Fidicin in den Mittheilungen Nr. 5 S. 55 theilt ein Freund unseres Blattes mit, daß der Gegner von Fidicin der Direktor Karl Friedrich v. Klöden (nicht dessen als Geograph bekannter Sohn Professor Gustav Adolf v. Klöden) war.

Ferner ist in der Geschichte von der Bunten Buche (S. 51) zu vermuthen, daß der Unteroffizier G. desertirt ist. Hierauf deutet hin das „auf Wanderschaft gehen“. Fürst Hohenlohe war am 31. Januar 1746 geboren, also 1806 erst 60 Jahre. Der heldenhafte Prinz bei Prenzlau hieß August. Sein Vater, der alte Ferdinand, hat 1806 nicht mitgekämpft.

Anfrage.

E. S. in W. Wo ist die Zeitschrift „Illustriertes Panorama“ zu finden, die in den 60er Jahren in Berlin oder Leipzig erschienen sein soll? Ein Roman „Eiserne Männer in eiserner Zeit“ zieht sich durch den ganzen Jahrgang. Mitarbeiter waren Th. Mundt, Kossak u. A.

Verzeichniß

der von dem

Verein für die Geschichte Berlins

(gestiftet am 28. Januar 1865)

herausgegebenen Druckschriften.

A. Folioschriften.

- I. Berlinische Chronik. Herausgegeben von dem Verein für die Geschichte Berlins durch E. Fidicin, Stadtarchivar. Berlin 1868.
- II. Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik. Herausgegeben von dem Verein für die Geschichte Berlins. 1232—1550. Begonnen durch F. Voigt. Fortgesetzt durch E. Fidicin. Berlin 1880.
- III. Die Stammbäume der Mitglieder der französischen Colonie in Berlin. Herausgegeben von Dr. R. Béringuier. Berlin 1887.
- IV. Vermischte Schriften im Anschlusse an die Berlinische Chronik und an das Urkundenbuch, herausgegeben von dem Verein für die Geschichte Berlins. Erster Band. Mit 125 Abbildungen. Zweiter Band. Mit 374 Abbildungen. Berlin 1888.

B. In Quarto.

Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. Von 1884 bis 1891 von Dr. Béringuier. 1892 bis 1902 von Dr. Brendicke (monatlich.)

C. Oktavschriften.

- I. Die Chronik der Cölnner Stadtschreiber von 1542 bis 1605. Die Wendlandsche Chronik von 1648 bis 1701. 1865. 6 $\frac{1}{2}$ Bogen. (Vergriffen.)
- II. Der Schulze Marsilius von Berlin, von E. Freiherr v. Ledebur. 1870. 2 $\frac{1}{4}$ Bogen. 50 Pfg.
- III. Das Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, von E. Schneider, Geh. Hofrath. 1870. 4 Bogen. 50 Pfg.
- IV. Chronicon Berolinense, continens res Berolini actas ab a. 1307 usque ad a. 1699. Accedit series consulum Berolinensium. 1870. 3 $\frac{1}{2}$ Bogen. 50 Pfg.
- V. Kleine Berlinische Reim-Chronik. Gedichte mit historischen Bemerkungen, von A. Höpfner, Lehrer in Perleberg. 1871. 3 Bogen. 50 Pfg.
- VI. Beiträge zur Geschichte Berlins während des dreißigjährigen Krieges. 1872. 10 $\frac{3}{8}$ Bogen. Mk. 1,—.
- VII. Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns. (Wiederabdruck der 1768 und in zweiter Auflage 1769 erschienenen Selbstbiographie des Berliner Kaufmanns J. E. Gokłowski.) 1873. 5 $\frac{3}{4}$ Bogen. 80 Pfg.

- VIII. Berlinische Nachrichten von E. Schneider, Geh. Hofrath. XVI. Jahrhundert. 1873. 6 $\frac{3}{8}$ Bogen. Mk. 1,—.
- IX. Berliner Garnison-Chronik, zugleich Stadt Berlin'sche Chronik für die Jahre 1727 bis 1739, mitgetheilt von Dr. Ernst Friedlaender. 1873. 4 Bogen. 75 Pfg.
- X. Geschichte der Befestigung von Berlin von F. Holze, Professor. 1874. 9 $\frac{1}{2}$ Bogen. Mk. 1,50.
- XI. Berlinische Nachrichten, von E. Schneider, Geh. Hofrath. XVII. Jahrhundert (1614 bis 1660). 1874. 9 $\frac{1}{4}$ Bogen. Mk. 1,50.
- XII. Chronik von Gütergoh, von H. E. A. Brodersen, Pfarrer. 1874. 4 $\frac{1}{2}$ Bogen. 80 Pfg.
- XIII. Das Dorf Grünau, von Dr. C. Brecht. 1875. 2 Bogen. 50 Pfg.
- XIV. Berlinische Nachrichten, von E. Schneider, Geh. Hofrath. XVII. Jahrhundert (1661 bis 1698). 1876. 9 $\frac{1}{2}$ Bogen. Mk. 1,50.
- XV. Das Dorf Tempelhof, von Dr. C. Brecht. 1878. 13 $\frac{3}{4}$ Bogen. Mk. 3,—.
- XVI. Das Berliner Handelsrecht im XIII. und XIV. Jahrhundert, von Dr. jur. Friedrich Holze. 1880. 6 $\frac{1}{2}$ Bogen. Mk. 1,50.
- XVII. Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend, von Ernst Friedel, Stadtrath zc. Mit einer Karte in Farbendruck. 1880. 7 $\frac{1}{2}$ Bogen. Mk. 2,50.
- XVIII. Verzeichniß der Bücher-, Karten- und Bilder-Sammlung des Vereins. Bearbeitet von E. Alfieri und H. Guiard. 1881. 18 $\frac{1}{2}$ Bogen. Mk. 2,50.
Katalog der Bibliothek des Vereins für die Geschichte Berlins. Bearbeitet von Hugo Guiard. Berlin 1896. 286 S. Mk. 4,—.
- XIX. Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik im XIII. und XIV. Jahrhundert, von Dr. jur. Holze. 1881. 4 $\frac{1}{2}$ Bogen. Mk. 1,50.
- XX. Berlin, Moskau, St. Petersburg. 1649 bis 1763. Ein Beitrag zur Geschichte der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Brandenburg-Preußen und Rußland, von Dr. phil. Freiherrn B. v. Köhne. 1882. 11 $\frac{1}{8}$ Bogen. Mk. 3,—.
- XXI. Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden im Jahre 1510, von Dr. jur. Friedrich Holze. 1884. 5 Bogen. Mk. 1,50.
- XXII. Die Straßen-Namen Berlins, von H. Vogt. 1885. 7 $\frac{1}{2}$ Bogen. Mk. 2,—.

- XXIII. Creufings Märkische Fürsten-Chronik, von Dr. jur. Friedrich Holke. 1886. 14 Bogen. Mf. 2,50.
- XXIV. Christoph Benjamin Wackenrode's Corpus Bonorum des Magistrats der Königlichen Residentzien Berlin. 1771, von f. Brose. 1888. 10 Bogen. Mf. 3,—.
- XXV. feier des „Vereins für die Geschichte Berlins“ zum Gedächtniß der Hochseligen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. Herausgegeben vom Vorstande des Vereins. 1889. 2¹/₄ Bogen. 60 Pfg.
- XXVI. J. E. Frisch's Schulspiel von der Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reim-Kunst. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. E. H. Fischer, Stadtschulinspektor. 1890. 5¹/₂ Bogen. Mf. 1,60.
- XXVII. Die Rolande Deutschlands. Festschrift zur feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins am 28. Januar 1890. Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Dr. jur. Richard Béringuier. 1890. 13 Bogen. Mf. 5,—.
- XXVIII. Ausführliche Beschreibung der Feierlichkeiten aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins von Dr. jur. Richard Béringuier. 12¹/₂ Bogen. Mf. 3,—.
- XXIX. 1. Das juristische Berlin beim Tode des ersten Königs. Von Amtsrichter Dr. jur. Holke. — 2. Lynars Briefwechsel mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen (1576 bis 1592). Von Peter Wallé. — 3. Zur Geschichte der Krieger- und Domänenkammern. Von Geh. Archivrath B. Reuter. — 4. Der Berliner Volksdialekt. Von Dr. Hans Brendicke. 8¹/₄ Bogen. Mf. 2,50.
- XXX. 1. Ein Berliner Kaufmann aus der Zeit Friedrichs des Großen. (Johann Ernst Gogłowski.) Von Otto Hünke. — 2. Das Amt Mühlenhof bis 1600. Von Dr. jur. Friedrich Holke. — 3. König Christian's V. Dänisches Gesetz als Vorbild für die Preußische Justizreform 1713. Von Dr. jur. Friedrich Holke. — 4. Elisabeth Staegemann und ihr Kreis. Von Herman v. Petersdorff. — 5. Aus einer geschriebenen Berliner Zeitung vom Jahre 1713. 1893. 8¹/₄ Bogen. Mf. 2,50.
- XXXI. 1. Die Berolinensien des Peter Hafftiz. Von Dr. jur. Friedrich Holke. — 2. Eine Denkschrift über Berliner Manufakturverhältnisse aus dem Jahre 1801. Mitgetheilt von Otto Hünke. — 3. Kritische Uebersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins. Von P. Clauswitz. — 4. Denkschrift des Berliner Stadtraths Dracke über die Nachteile der Gewerbefreiheit aus dem Jahre 1818. Mitgetheilt von Ernst Berner. 1894. 11³/₈ Bogen. Mf. 3,—.
- XXXII. 1. Lampert Distelmeier, kurbrandenburgischer Kanzler. Von Dr. jur. Friedrich Holke. (Mit einem Bildniß.) — 2. Zu einigen, angeblich von Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrührenden Artikeln der Kreuzzeitung aus dem Jahre 1848. Von P. Clauswitz. — 3. Der Berliner Volksdialekt. Von Dr. Hans Brendicke 1895. 8⁷/₈ Bogen. Mf. 3,—.
- XXXIII. 1. Ein Leichenbegängniß zu Berlin im Jahre 1588. Von Dr. jur. Friedrich Holke. — 2. Zur Rechtsgeschichte Berlins. Von Dr. jur. Friedrich Holke. — 3. Andreas Charäus, Klage der Gerste und des Flachses. Herausgegeben von J. Volte. — 4. Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Auf Grund der Sammlungen des † Oberpredigers C. Kollatz und des Kapitäns a. D. Paul Adam bearbeitet von Dr. Hans Brendicke. 1897. 12³/₈ Bogen. Mf. 3,50.
- XXXIV. 1. Theodor Hofemann. Eine kunstgeschichtliche Studie zur Erinnerung an die neunzigste Wiederkehr des Tages seiner Geburt. Von Dr. Franz Weinig. (Mit zehn Bildertafeln.) — 2. Der preußische Hof im Jahre 1798. Von Dr. Paul Baillet. (Mit einer Abbildung.) — 3. Eine Reise nach Berlin im Jahre 1787. Mittheilungen aus Heinrich Harries Tagebuche von Dr. G. Wolfram. 4¹/₂ Bogen. Mf. 1,50.
- XXXV. 1. Die Wegelysche Porzellanfabrik in Berlin. Von Eduard Wintzer. — 2. Bilder aus Berlin vor zwei Menschenaltern. Von Prof. Holke. 1898. 7⁷/₈ Bogen. Mf. 2,50.
- XXXVI. 1. Der märkische Handel am Ausgange des Mittelalters von Dr. Felix Priebatsch. — 2. Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758. Von Dr. jur. Friedrich Holke. 7¹/₄ Bogen. Mf. 2,50.
- XXXVII. 1. Zur Geschichte des Herrenhaus-Gebäudes. Von Kammergerichtsrath Dr. Mehel. — 2. Die Chodowiecki-Büste des Vereins für die Geschichte Berlins. Von R. Walden. — 3. Des „Deusch-Francois“ Jean Chrétien Toucements Schilderung Berlins aus dem Jahre 1730. Von Dr. Franz Weinig. 4³/₄ Bogen. Mf. 1,50. Neudruck der Preußischen Krönungs-Geschichte von Johann v. Besser. 1702. Veranst. v. d. Verein f. d. Geschichte Berlins 1901. (Mit 4 Vollbildern.) Mf. 5,—.
- XXXVIII. Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735. Ein Beitrag zur preußischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm I. Von Dr. Ernstfriedlaender, Geh. Archivrath. 46¹/₂ Bogen. Mf. 14,—.

für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Mittheilungen
des Vereins für die
Geschichte Berlins

Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 7.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

766. Versammlung.

12. (5. außerord.) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonntag, den 24. August 1902.

Wanderfahrt nach Wittenberg.

Nähere Mittheilungen erfolgen in Nr. 8.

Im Monat Juli finden keine Besichtigungen und Wanderfahrten statt.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neues Mitglied ist aufgenommen:

Herr Eugen Cohn, Rechtsanwalt, W. Kronenstraße 4—5.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Carl Koch, Magistrats-Sekretär, O. Andreasstraße 60II. Einf.: Herr Max Schulze.

• Hugo Wronkow, Kaufmann, C. Neue Friedr. richstraße 50 (ab 1. Oktober: Großbeerenstraße 21). Einf.: Der Vorstand.

Gestorben:

Herr Martin Bahn, Königl. Hofbuchhändler, starb am 21. Mai 1902 nach schwerem Leiden im 77. Lebensjahre. Die Beerdigung fand am 24. Mai auf dem Alten Jerusalemer Kirchhof

statt. Der Vorstand legte einen Kranz auf das Grab des langjährigen Mitgliedes (seit Januar 1870) nieder.

Herr Ferdinand Meyer, Magistrats-Sekretär, verstarb am 5. Juni 1902 nach schwerem Leiden. Die Beerdigung erfolgte am 9. Juni auf dem Dreifaltigkeits-Kirchhof. Der Vorstand legte einen Kranz am Sarge des Mitbegründers des Vereins nieder. (Mitglied seit 28. Januar 1865.) Vergl. S. 79.

• Reinhold Wankel, Juwelier, verstarb am 11. Juni 1902. Die Beerdigung fand am 14. Juni auf dem Elisabeth-Kirchhof statt. (Mitglied seit September 1900.)

• Karl O. S. Gerold sen., Hoflieferant, verstarb am 19. Juni 1902. Die Beerdigung erfolgte am 22. Juni auf dem alten Dom-Kirchhof in der Liesenstraße. Der Vorstand ließ am Sarge des langjährigen Vorstandsmitgliedes einen Kranz niederlegen. (Mitglied seit Mai 1866.)

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)



Schloß Pareß.

Der Verein unternahm am Sonntag, den 8. Juni, seine zweite Wanderfahrt nach Regin und Pareß, dem Lieblingslandesitz Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise während der Kronprinzlichen Zeit 1795 bis 1797. Die Osthavel-Kleinbahn führte die stattliche Zahl von etwa 100 Teilnehmern von Nauen aus, wohin man mit dem Vorortzuge gelangt war, über Tremmen und Egin nach dem freundlichen Zavelstädtchen Regin. Herr Bürgermeister Jesch begrüßte die Erschienenen und gab ihnen das Geleit zunächst zum „Schwarzen Adler“, wo das Frühstück eingenommen wurde. Die Fülle hochragender Schloten und die sauber mit Klinkern gepflasterten Straßen zeigen dem Ankömmling, daß er sich im Lande der Ziegelbrenner befindet. Ein anmuthiger Landweg von $\frac{3}{4}$ Stunden wurde von den wanderlustigen Mitgliedern zu Fuß, von anderen zu Wagen zurückgelegt, und bald tauchte das Kirchlein von Pareß aus anmuthigen Baumgruppen hervor.

Unter der Führung des Herrn Pfarrers Bier besichtigte man die im Jahre 1797 erneuerte kleine zierliche Kirche, die u. A. in der Königlichen Loge das bekannte Thonrelief von G. Schadow „Die Verklärung der Königin“ enthält, dessen Wiedergabe aufgenommen ist in die Sammlung der 40 Landzeichnungen von Gottfried Schadow, die, gelegentlich der Jubiläums-Ausstellung 1886 von der Königlichen Akademie der Künste herausgegeben und mit Text von E. Dobbert versehen, dem Ehrenpräsidenten der Ausstellung, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligem Kaiser Friedrich, gewidmet wurde. Das Relief ist von dem bekannten Thonwaarenfabrikanten Feilner gebrannt, von dem die Feilnerstraße 1848 ihren Namen erhielt.

Im Gotteshause nahm nun unser Mitglied Herr Prof. Dr. Bardey, früher Gymnasiallehrer in Nauen,¹⁾ das Wort und hielt über die Geschichte des Ortes, der Kirche und die hier befindlichen Erinnerungsstücke einen ausführlichen Vortrag und gab mehrere der schönsten Poesien wieder aus dem Werk: „Königin Luise, ein Preußenbuch 1855“, das die Zuhörer in die Feier des Erntefestes und in das Glück des Landlebens versetzte.

Eine Urkunde von 1197 nennt zwei Dörfer dieses Namens, ein deutsches „Porats“ und ein wendisches Porats. Beide müssen nebeneinander gelegen haben, denn beide gehörten mit ihren Zehnten zur Kirche in Regin und stehen in der Urkunde nebeneinander. Das jezige Pareß umfaßt wahrscheinlich beide. Der wendische in seiner Modifikation noch heut übliche Name des Dorfes Po-ratz, zu deutsch „am Ufer“ (der Zavel), deutet an, daß der erste Anbau des Ortes von den Wenden der Fischerei halber erfolgte am Flußufer, daß die deutsche Gemeinde, wenn auch abgesondert, sich ganz in der Nähe angebaut hatte, und daß wahrscheinlich bald hierauf -- eine Bestätigungsurkunde wegen jener Zehnten von 1217 nennt nur noch einen Ort des Namens -- beide Orte zu einem verschmolzen. Nach dem Landbuch von 1375 hatte dieses Dorf 32 Hufen, wovon der Pfarrer zwei besaß. Die Bauern, deren Zahl nicht bemerkt ist, hatten von ihren Hufen Pacht und Zins zu entrichten. Es waren 16 Rossätthen vorhanden, welche von ihren Häusern und für die Fischerei auf den Gewässern zusammen drei Talente und einen Schilling zu zahlen hatten. Auch Bauern hatten Fischereigerechtigkeit auf den Gewässern, wofür sie sechs Schillinge entrichten mußten. Ein Krug und eine Mühle waren vorhanden. Ersterer hatte sechs Schillinge, letztere drei Wispel Getreide zu entrichten.

Die oberen Gerichte waren im Besitze der Familie v. Arnim und Dyricke. Die v. Arnim blieben bis 1465 im Ort, verkauften ihren Besitz aber dann an die inzwischen geadelte Familie v. Dyricke, welche dadurch das ganze Dorf Pareß erwarb und zwar mit dem Rittersitze, dem Ober- und Niedergericht, der Windmühle, „dem Ufer der Zavel an beiden Seiten der Schenkenfurt“, dem Zegewasser, dem großen Rohrbruche und der kleinen

¹⁾ Wir machen unsere Mitglieder auf die Festschrift aufmerksam: E. G. Bardey, Geschichte von Nauen und Osthaveland. Rathenow. 1892.

Fischerei auf den Gewässern des Klosters Lehnin. Zu diesem Gute gehörten auch Zusen auf der angrenzenden Feldmark eines längst wüst gewordenen Dorfes Stolp, welche mehreren Bauern von Falkenrehde zur Nutzung übergeben waren.

In kirchlicher Hinsicht war Pareß Filiale von Reglin. — Aus der Zeit unmittelbar vor der Einführung der Reformation ist ein Kirchenfenster mit der Jahreszahl 1539 erhalten, welches den heiligen Mauritius darstellt, dem zu Füßen sich die Figur des Geschenkgebers, eines geharnischten Ritters, befindet. Von der Familie v. Dyricke ging das Gut gleich nach dem Dreißigjährigen Kriege an Kaspar Christoph v. Blumenthal über, dessen Familie bis 1795 im Besitze blieb. (1658—1795.)

Im Jahre 1795 kaufte der Kronprinz, der nachherige König Friedrich Wilhelm III., das Gut für 30 000 Thaler. Er ließ den Park durch den Hofgärtner Garmather anlegen und das Schloß wie „für einen schlichten Gutsherrn“ in einfach ländlichem Stil durch Gilly als recht bescheidenes Wohnhaus ohne prunkende Fassade erbauen. Es ist ein einflügeliges Gebäude von zwei Stockwerken, ohne jeden architektonischen Schmuck. Die einfache Ausstattung des Schlosses im Geschmacke der damaligen Zeit ist noch erhalten. In demselben befinden sich gemalte Tapeten, viele Gebrauchsgegenstände und Erinnerungsstücke der Königin Luise und viele Porträts der königlichen Familie. Merkwürdig ist die Ausschmückung der Wände mit zahlreichen Bildern, welche Szenen aus den Werken des großen englischen Dichters Shakespeare darstellen, während französische Gemälde durchaus fehlen. In dieses Schloß zog sich Friedrich Wilhelm III. als Kronprinz und als König mit seiner Gemahlin Luise oft und gern zurück, um im engen Familienkreis die Freuden des ländlichen Stilllebens zu genießen. Hier wurde ihm die Last seiner Krone leichter, der Zwang seiner Verhältnisse wenig fühlbar. Hier gingen die Tage

heiterer und leichter als irgendwo anders an ihm vorüber. Am Abend pflegte der König im Dorfe auf- und abzugehen und sein Auge in patriarchalischer Lust an den ländlichen Szenen der heimkehrenden Herden zu weiden. Mit fröhlicher Gutmüthigkeit näherten sich ihm dann die spielenden Kinder, denen die Anwesenheit des Königs ganz besonders zu gute kam. Nur vor der Zeit des Napoleonischen

Krieges und in den ersten Jahren desselben, gerade den traurigsten, stand ihm zur Seite seine Gemahlin Luise, jene Fürstin voll Anmuth und Lieblichkeit, mit welcher er eine Ehe führte, die weithin durch das Land das leuchtende Vorbild eines deutschen Familienlebens war. Auch ihrer Neigung entsprach der stille Landaufenthalt, und wie während desselben der König am liebsten nur als „Schulze von Pareß“ angesehen sein wollte, so gefiel sich die Königin gleichfalls ausnehmend als „gnädige Frau von Pareß“. Ein vertrauter Freund Friedrich Wilhelms, der General v. Köckeritz, berichtet als Augenzeuge der Lebensweise des Königspaares in einem Briefe vom 22. September 1798 Folgendes: „Ich habe mit unseren gnädigen Herr-



Königin Luise.

(Nach einem Gemälde von Schröder im Humboldtzimmer zu Pareß.)

schaften auf ihrem Landgute Pareß, zwei Meilen von Potsdam gelegen, frohe Tage verlebt. Wir haben uns ungemein divertirt, alles Angenehme des Landlebens in ganzer Fülle genossen, wobei Jagd und Wasserfahrt die Hauptbelustigungen waren. Mein guter Herr würde auch noch nicht so bald das ruhige Landleben, wofür er mit seiner Gemahlin so viel Gefühl und Stimmung hat, mit dem quälenden Geräusch der großen Stadt verwechselt haben, wenn nicht Geschäfte seine Gegenwart erfordert hätten. Die guten Menschen genossen mit einem heiteren Herzen so ganz das Einfache der Natur; entfernt von allem Zwange, nahmen sie herzlichen Antheil an den naiven Aeußerungen der Freude des Landvolkes, besonders bei dem fröhlichen Erntefeste, die hohe schöne königliche Frau vergaß ihre Hoheit und

mischte sich in die lustigen Tänze der jungen Bauernsöhne und Töchter und tanzte vergnügt mit. Hier war im eigentlichen, aber besten Verstande Freiheit und Gleichheit, ich selbst dachte nicht daran, daß ich 55 Jahre zurückgelegt, und tanzte gleichfalls mit, und so auch desgleichen, von unserm gnädigen Herrn dazu aufgefördert, die Frau Oberhofmeisterin v. Voß Excellenz. O wie waren wir Alle so glücklich!"

Dies Schlußwort des Vertrauten des Königs Friedrich Wilhelm III. könnte als Motto über der Idylle von Pareß stehen: „O wie waren wir Alle so glücklich!“ Und mit eigenen Augen blicken wir in ein Zimmer, das zu eben jener Schilderung gehört. Wie einfach ist es ausgestattet nach heutigen Begriffen von Komfort und Luxus! Ein kleines braunes Klavier steht in einer Ecke, daneben lehnt eine Gitarre, gegenüber ein ebenso einfacher Schreibtisch mit einem schlichten Sessel davor. Eine niedere Forinthische Galerie umgiebt dies Arbeitsplatzchen, in der Mitte ist ein verschließbarer Aufsatz zur Aufbewahrung von Briefen. — An dem einen Fenster sehen wir einen Stuhlrahmen, an dem andern einen Tisch mit Büchern, einen Fächer von Holz mit blauem Papier unterlegt und eine Vase mit Kornblumen, die während des Sommers nie im Zimmer der Königin fehlen durften, — — — und neben diesem Tische eine große, grün umhangene Wiege auf einem seltsamen, schweren Mahagonigestell und einem Tritt, mittelst dessen man im Stande ist, das Korbgestell der Länge nach auf und ab zu bewegen. — — — Lachend und jauchzend kriecht, läuft und stolpert ein Kind im Zimmer umher, — der kleine Kronprinz, und in den Rissen der Wiege liegt mit großen, fragenden Kinderaugen der Jüngstgeborene jener glücklichsten Mutter, die hier schaltet und waltet, der nachherige große Kaiser Wilhelm. — — —

„Ich gefalle mir ausnehmend als gnädige Frau von Pareß“, sagte die Königin Luise eines Tages einer fremden Fürstin, in eben jenem schlichten Zimmer, neben der Wiege ihres Kindes, mit ihrem sonnigsten Lächeln, jene Frau, die am Tage der Schuldigung an die geliebte Großmutter schrieb: „Ich bin Königin, und was mich dabei am meisten freut, ist die Hoffnung, daß ich nun meine Wohlthaten nicht mehr so ängstlich werde zu zählen brauchen.“ — — —

Sie wurde denn auch von Pareß der Engel von Jung und Alt, Groß und Klein. Aber wie in Broidch und im alten Weserschloß waren es doch immer die Kinder, die eigenen wie die fremden,

die Herz und Augen der Königin Luise vorzugsweise beschäftigten, die sich an ihre Kleider hingen, ihr in den Weg liefen, angezogen wie die Schmetterlinge vom Licht, von der Guld und mütterlichen Güte ihres Wesens. Und unter der fernen, süßen Musik verschiedener Kinderstimmen las die Königin in Pareß auch ihre deutschen Dichter, vor Allem ihren Herder, — Schiller und die ersten Schöpfungen Jean Pauls, — auch La Motte Fouqués Zaubermärchen zogen unter den alten Bäumen des stillen Gartens wohl zuerst an der Seele der Königin vorüber. „Ich liebe Ideale und lebe gern in Idealen“, hatte sie gesagt: „man schafft sich da eine Welt, wie man sie gern hätte, aber es sind Träumereien — — — und wenn man erwacht, ist Alles anders.“ Aber jenen „Träumereien“ hat sie dennoch nicht entsagt, solange sie auf Erden weilte, und jene Dichter, die ihr die geliebten „Ideale“ vorkührten, blieben bis zum Ende ihres Lebens die liebsten Freunde der Königlichen Frau.

Das stille Pareß mit seinen zwanglosen Einrichtungen war wie geschaffen zu dem ungezwungenen Verkehr mit ihnen. Dort gehörte sich die Königin selbst und ihren Kindern. — Weit ab lag die Königsstadt mit ihrem ruhelosen Treiben und Lärm, — — — die Stille des lieblichsten Verstecks eines glücklichen Paares unterbrach nur das Rauschen der Bäume, das Zwitschern der Vögel, das Glockenspiel der Kinderstimmen und dann und wann auch wohl eine süße Frauenstimme, die das schönste aller Lieder sang, ein Wiegenlied: „Schlafe mein Söhnchen, es ruhn Schäfchen und Vögelchen nun.“ — — —

In Pareß fiel das Sonnenlicht in die erste Kinderstube der jungen Mutter, da hatte das Leben der Frau seine Vollendung gefunden. — Und wie für das Frauenherz alle Erinnerungen an das erste Geschenk irgend eines Glückes, sei es an ein erstes Liebeswort, einen ersten Kuß, den ersten Blick unseres Kindes, die süßesten sind und bleiben, so blieb auch wohl Pareß die theuerste Erinnerung der Königin Luise.

Auch spielt hier ein Dramolet von Ernst Wichert, betitelt: Die gnädige Frau von Pareß. Es wird darin die Entlassung des Kammerdieners Rauch behandelt, der später der berühmte Bildhauer geworden ist.

Schilden: Endlich wieder die gnädige Frau
von Pareß! Potsdam nicht,
Und nicht Charlottenburg sind ihr so lieb,
Als dieses stille Pareß, das ein Zeuge
Der hellsten Tage ihres Lebens war.

Das junge Paar ließ seine Fürstlichkeit daheim.
Zwei Menschen wollten glücklich sein
In dem, was einzig Glück ist, in der Liebe!
Und glücklich waren sie und machten sie.
Im Dorfe steht kein Haus, in dem man nicht
Der „gnäd'gen Frau“ in Dankbarkeit gedenkt,
Und mancher Bauersohn weiß zu erzählen,
Wie froh sie mitgetanzt beim Erntefest
Seit Jahren. — Ernstre Pflichten hielten fern
Von hier den König und die Königin,
Doch nicht vergessen war im Königsschloß
Der heitre Spielplatz sorgenfreier Tage,
Und nun gerade, wo das Ungewitter
Von Westen näher rückt und ihr Gemüth
Beschwert, sucht sie ihn auf, sich zu erleichtern. —

In einer anderen Scene fragt die

Gräfin: Beliebt's Ew. Majestät

Die Toilette passend zu verändern?

Königin: Ich lasse der Frau Ober-

Hofmeisterin den Fügel in Berlin,
Und denke, Busch und Wiese nehmen's uns
Nicht übel, geht's nicht nach der Etiquette.
Sie senzen, liebe Gräfin — ja! da sind wir
Nun leider unverbesserlich. — Ich will
Den König hier erwarten, nicht im Hause.
Er kennt meine Lieblingsplätzchen, geht gewiß
Sogleich hierher. Wenn Sie die Güte hätten,
Nach unsern Kindern anzuschauen! daß sie
Beisammen sind, wenn er sie ruft. Ich lese,
Die Zeit zu kürzen, in Jean Pauls Roman.
Wo blieb das Buch?

Gräfin: Dies ist es, Majestät.

Rauch: Eine Studie

Nach der Natur, die hier Modell nicht stand.

Schilden: Die Königin — Leibhaftig! Wohlgetroffen,
Und doch nicht ein Portrait. Ich finde Zug
Für Zug dem Leben abgelascht, doch jeder
In künstlerische Harmonie gebracht.
Zum Ganzen, das sein eignes Leben lebt.
Sie ist's — und ist es nicht — und ist es wieder
Verklärt in unvergänglicher Gestalt,
Wie sie der Künstler für die Nachwelt schaute:
Das Ideal der Lieblichkeit und Güte,
Der holden Würde, hehren Weiblichkeit!
O, das ist schön!

Königin: Laß mich an jenen ersten Sommer Dich
Erinnern, den wir hier verlebten, fröh:
Wir waren froh und glücklich, wollten froh
und glücklich Alles um uns sehen — kein Tag
Verging, an dem wir einen Menschen nicht
Des Lebens Bürde zu erleichtern strebten.
Und wie viel Dank hat uns gelohnt! Wie herzlich
Gedenkt man unsrer unter niedrem Dache!
Wie scheinen wir den armen Leuten recht
Vom Himmel hergesandt — ein Gottestrost!
So laß uns träumen, heute sei wie damals,
Und untergehen dürfe nicht die Sonne,
Bevor wir eines Menschen Glück gefördert.

König: Du bist's

Und wunderbar — ergreift mich — dieses Bild.
Nicht nach dem Leben — weihvoll und ernst

Und himmlisch lächelnd, wie man sich die Guten
In seligen Gefilden wandelnd denkt.

König: Rauch hierher berufen —

Sogleich! Wer hat's ihm eingegeben? Das
Ist mehr als Künstlerwerk. Wer das erschuf,
Der schaute vorwärts in die Zukunft — sah
Das Volk um eine gütige Mutter trauern,
Und gab ihm das zum Angedenken. Wein!
Es kann Dich nicht verlieren, bleibt dies Bild.

In den Jahren 1800 bis 1805 ließ der König
auf seine Kosten das Dorf mit massiven Gebäuden
neu aufbauen.

Seit 1890 gehört das Gut dem Prinzen Zeinrich,
der die eingehende Besichtigung bereitwilligst ge-
stattet hatte.

Die bescheiden, beinahe dürftig ausgestatteten
Wohnräume der Königlichen Ehegatten bergen viele
Erinnerungen an dieselben, Spielzeug der Kinder,
auch zahlreiche Kupferstiche aus dem alten Berlin
(Opernhaus, alte Münze, altes Palais etc.), im
Zimmer der Königin auch ein Gemälde von Schröder,
ferner die Abbildung der Truppengattungen beim
Regierungsantritt des Königs, von ihm selbst ge-
zeichnet und bemalt.

Die klaren Sonnentage stillen Glückes aber neig-
ten sich frühzeitig zum Untergange. Des Eroberers
eiserne Hand, die bald schwer auf Preußen lasten
sollte, brach der Königin das Herz.

Nach der Rückkehr von Königsberg besuchte
sie zwar am 20. Mai 1810 noch wieder die traulichen
Stätten früheren Glückes, aber nur auf einen Tag,
um für immer von ihnen Abschied zu nehmen.
Eine gußeiserne gothische Pforte mit dem „L“ und
der Inschrift: „den 20. Mai 1810“, nördlich von
dem kleinen Borkenhäuschen, bezeichnet die Stelle,
an welcher die Königin den Park am genannten
Tage zuletzt verließ. Den Todeskeim im Herzen
nach des Vaterlandes Unglück trug sie bereits in
sich. Schon am 19. Juli wurde sie zu Hohen-Zieritz
aus diesem Leben abberufen.

Die schönen Tage, welche Friedrich Wilhelm
an der Seite seiner Gemahlin in Pareß verlebt
hatte, blieben ihm unvergesslich. Er bewahrte des-
halb eine dauernde Vorliebe für diesen stillen Land-
sitz. Auf einem Punkte, den die Verewigte liebte,
ließ er ein Belvedere bauen, dort ging er oft hin,
immer allein und ohne Begleitung. Nichts ver-
mochte ihm das entrissene Kleinod seines Herzens
zu ersetzen, und die Erinnerung an das liebevolle
Walten seiner Luise ging durch sein ganzes Leben
und Sein dahin. Als treues Andenken aber an
die vortreffliche Königin war ihm der Kreis der

Nachkommen geblieben, welche sie ihm gegeben, und in welchem er mit herzlicher Freude weilte. Oesters in Pareg hielten sich die Prinzen Karl und Albrecht namentlich auf. Sie spielten dann mit den Knaben des Dorfes Kriegsspiele und stellten auf ihre Art militärische Uebungen an. Die kleinen Soldaten der „Pareger Legion“ wollten nicht bloß die Arbeit der Großen thun, sondern auch deren Sold dafür haben. Deswegen brachten sie ihren Wunsch beim Geburtstage eines der Prinzen frei und ohne Umstände zum Ausdruck. Auf einer aus jener Zeit erhaltenen Pappfahne an langer Stange finden sich folgende Verse:

*Wir thun das Heer repräsentiren
Und kommen Dich (!) zu gratuliren.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Doch willst Du ferner uns kommandiren,
So mußt Du erst uns salariren.*

Gelegentlich des Besuchs eines jungen russischen Großfürsten um 1820 wurde ein vollständiges Gefecht zwischen der Pareger Legion und den Jünglingen des Potsdamer Militär-Waisenhauses abgehalten. Der König, welcher besondere Freude an der Jugend hatte, sah mit Interesse der Bataille zu, in welcher die Legionäre den Gegnern in einem unbewachten Augenblick die Waffen wegnahmen und dann unter Führung des Großfürsten in einer Waldposition mit Erfolg Deckung suchten. Von den sieben kleinen, in jener Zeit benutzten Kanonen ist eine mit dem Greif und der Jahreszahl 1588 noch jetzt im Dorfe vorhanden. Die Kinder in Pareg erhalten noch immer von der Guts herrschaft alle zwei Jahre am 18. Oktober neue Einkleidung, die Mädchen mit grünwollenen Kleidern, die Knaben mit des Königs Rock in der Nachbildung der Uniform des 24. Landwehr-Regiments. Dieser Akt soll jedesmal über 1000 Thaler kosten.

Nach dem Tode des Vaters 1840 kam Friedrich Wilhelm IV. in den Besitz von Pareg sammt den beiden nabeliegenden anderen Schatullgütern Ueg und Falkenrehde. Auch dieser König besuchte öfters den Ort. Namentlich soll er sich in der unruhigen Zeit von 1848 für kurze Zeit dahin zurückgezogen haben, womit wohl die Verlegung von Militär nach Regzin in Zusammenhang stand. Am 16. Oktober 1854

erschien er mit seiner Gemahlin in Pareg. Der König redete die vor dem Schlosse aufgestellten, durch die Gnade des Königs neu eingekleideten Kinder des Dorfes in freundlicher, scherzender Weise an. Am 17. Oktober besuchte die Königin die Kleinkinderbewahranstalt des Dorfes und legte dort für die Kinder ein wahrhaft mütterliches Wohlwollen an den Tag.

Nach der Tafel reichte das Königspaar den Kindern höchsteigentlich Kuchen und Wein, wobei der König huldvoll mehrere Fragen an den Lehrer des Dorfes richtete. 1862 kam Pareg an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachherigen Kaiser Friedrich III. Dieser kam 1866 nach beendigtem Feldzuge am 18. Oktober, seinem Geburtstage, mit Gemahlin und Familie nach Pareg. Die Dorfstraße war mit Fahnen und Eichenlaub geschmückt, der Einzug fand unter dem Klange der Kirchenglocken statt. Der Kronprinz nahm die ihm von allen Seiten dargebrachten Glückwünsche mit gewohnter Guld entgegen. Ein Dorffind überreichte ihm namens der Gemeinde ein Gedicht nebst Eichenfranz auf seidnem Rissen. Der Kronprinz sprach auch besonders mit den heimgekehrten Kriegern. Seit 1888 ist Pareg im Besitz Seiner Königlichen Hoheit des



Luisens Ausgangspforte in Pareg.

Prinzen Heinrich. — Was das Dorf betrifft, so wurde es in den ersten fünf Jahren des 19. Jahrhunderts auf Kosten des Königs mit massiven Gebäuden neu aufgebaut. Die Kirche ist ein mittelalterlicher Feldsteinbau, sie wurde 1797 ausgebaut, mit einer königlichen Loge und Sakristei versehen und unter Friedrich Wilhelm IV. (1860) abermals restaurirt. In derselben befindet sich außer dem bereits erwähnten Glasgemälde von 1539 und dem Thonrelief von G. Schadow ein kleiner Schmuckkasten mit einem blau-seidenen Tuch der Königin Luise, welches zur Erinnerung an sie bis zu seinem Verfall als Altardecke diente.

An Erinnerungsplätzen im Park seien noch erwähnt das japanische Häuschen und besonders die Grotte in einer Ecke des Parkes, wo dieser die Gavel berührt, gebaut als halbversunkenes Frontispice eines

dorischen Tempels. Auf dem Giebel ließ Friedrich Wilhelm III. mit Bezug auf den Tod seines Lieblingsbruders Friedrich Ludwig (gest. 1796) die Worte einmeißeln: „Er ist nicht mehr.“ Nach dem Tode der Königin Luise wurde folgende Inschrift angebracht: „Gedenke der Abgeschiedenen.“ Davor steht ein Friedensengel aus Bronze mit der Palme und dem Lorbeerkranz.

1890 zählte Paretz 663 Einwohner. Der Durchstich des Sakrow-Paretzer Kanals wurde 1875 vollendet.

Gegen 3 Uhr begab man sich, von leichtem Regenschauer überrascht, nach Regin zurück und nahm im „Schwarzen Adler“ das Mittagessen ein. Hier brachte der erste Vorsitzende, Herr Landgerichtsrath Dr. Béringuer, an die glücklichen Zeiten vorbildlichen Familienlebens des früheren und des jetzigen Herrscherpaares aus dem Hause Hohenzollern erinnernd, den ersten Trinkspruch auf den Protektor des Vereins, Se. Majestät den Kaiser, aus. Herr Prof. Dr. Krüner gedachte der lebenswürdigen Führer und ortskundigen Begleiter, die als Gäste in unserer Mitte weilten, und Herr Dr. Brendicke feierte in improvisirten Versen das friedliche Ziegel- und Zavelstädtchen Regin. Unter der Führung des Herrn Bürgermeisters Jesch und des Herrn Dr. med. Rohrschneider besichtigten die Theilnehmer noch die bedeutende Weißzuckerfabrik, die Hafen- und Badeanlagen sowie die Sammlung prähistorischer Funde, die, im Schulhause untergebracht, einen werthvollen Anlauf eines Lokalmuseums darstellt und, aus privaten Mitteln des Herrn Bürgermeisters begründet und erhalten, Zeugniß ablegt von dem regen Sinn eines einzelnen Mitbürgers für die Geschichte der Stadt und des Zavellandes. Die weiten Luche und Torfmoore sowie die Burgwälle der Gegend versprechen noch eine reiche Ausbeute.

Das Ringrennen und Fußturnier zu Berlin im Jahre 1581.¹⁾

Noch heute erinnert der Straßename „An der Stechbahn“ in Berlin an die Ritterstechen und Turniere, welche unter den Markgrafen Joachim II. und Johann Georg vor dem damaligen Kurfürstlichen Schloß abgehalten wurden. Die Stechbahn jener Zeit lag vor den jetzigen Schloßportalen I und 2. Sie war im Jahre 1538 von dem prachtliebenden

Joachim II. erbaut, 350 Fuß lang und 65 Fuß breit und anfänglich mit Holzbuden umgeben, aus denen später Häuser mit Läden entstanden; ein Theil dieser Stechbahn mußte unter Kurfürst Friedrich III. dem erweiterten Schloßbau weichen. Eins der glänzendsten Feste unter Johann Georg war das Ringrennen und Fußturnier zur Tauffeier seines Sohnes Christian, des Erstgeborenen seiner dritten Gemahlin Elisabeth von Anhalt, bekannt als ruhmwürdiger Stammvater der jüngeren Bayreuther Linie. Der Markgraf hatte die unter seinem Vater so beliebten, prunkvollen Hofeste und fröhlichen Gelage in Rücksicht auf die ihm von diesem überkommene Schuldenlast sehr eingeschränkt, doch für diese Tauffeierlichkeiten hatte er ausdrücklich bestimmt, daß „nichts gespart werden sollte“.

Einladungen für die vom 26. Februar bis 2. März 1581 in Aussicht genommenen Festlichkeiten ergingen an alle verwandte und befreundete Höfe, mit deren Ueberbringung die brandenburgischen Kammerjunker Georg v. Bardeleben, Caspar Stwolinsky, Georg v. Knobelsdorf, Kersten Rohr und Christoph v. Eyb beauftragt wurden. Zu Paten waren der Kurfürst August von Sachsen, dessen Frau und Sohn, Herzog Christian von Sachsen, Markgraf Joachim Friedrich, Administrator von Magdeburg, und Frau, Fürst Joachim Ernst von Anhalt und Frau nebst Tochter gebeten. Auch einige vom Adel wurden als Gevattern herangezogen: Graf Merten v. Hohenstein, Ordensmeister v. Sonnenburg, Georg v. Blankenburg, Stiftshauptmann v. Zavelberg und Frau Gertrud Zacke, Wittwe des Mathias v. Saldern.

Ein großer Theil des märkischen Adels wurde zur Theilnahme an dem Turnier und Aufwarten bei Hofe durch Kurfürstliches Schreiben geladen. Die derzeitige Hofansage lautete kategorisch: „Es ist vnser Gnediges begeren mitt bevelich an dich, du wollest dich mit Reissigen Pferden vnd darzugehörigen Knechten vnd Jungen, auch Ehrkleider woll staffiret vnd gefast machen, Also, daß du damit vff den Donnerstag vor Oculi (23. II.) allhier gewißlich zur Stedte ankomen vnd vns Solgents vffe Dienste warten, dich auch auffer Gottes gewalt, daran nicht verhindern lassen.“

Die Höfe von Sachsen und Anhalt, sowie der Administrator von Magdeburg hatten ihr Erscheinen bei den Festlichkeiten in Berlin angekündigt. In den damals noch kleinen und stillen Städten Berlin und Cölln a. d. Spree brachten die eifrigen Vorbereitungen zum würdigen Empfang der zahlreichen

¹⁾ Nach Ms. horuss. König, fol. 295 im Geh. Staats-Archiv Berlin.

fremden Gäste bereits reges Leben, das sich mit Ankunft der märkischen Edelleute, welche schon einige Tage vor dem Turnier eintrafen, immer mehr steigerte. Die Bürger wurden reichlich mit Einquartierung bedacht, besonders erhielten die Besizer von Burglehen in beiden Städten starke Einlager. Für Speise und Trank sowie Pferdefutter hatte das Kurfürstlich brandenburgische Rentamt zu sorgen, es mußten 910 Kurfürstliche Gäste und deren 1244 Pferde in diesen Tagen ernährt werden. Der eingeschickte Futterzettel des Kurfürsten August von Sachsen weist allein die stattliche Zahl von 427 Pferden auf. Wir ersehen aus ihm auch den ungeheuer großen Kurfürstlichen Wagenpark. Er bestand aus den Prunkwagen für den Kurfürsten, die Kurfürstin und den Sohn, Herzog Christian; weiter gab es Bettwagen für diese Herrschaften, Karossen für Hofdamen, Kammerherren, Stallmeister etc., ferner Silber-, Koch-, Küchen-, Keller- und Speisewagen. Kammer- und Kanzleikutschen. Wagen für Hofprediger, Leibarzt, Wundarzt und Apotheker, desgl. für Schneider, Musiker, dem Schützenmeister, Fahrzeuge zum Fortschaffen von Rüstungen und Waffen und noch viele Miethwagen für die Dienerschaft und Trabanten. Dem Kurfürsten August muß sein Hofstaat nebst Troß wohl selbst zu zahlreich erschienen sein, denn er schreibt noch vor seiner Ankunft in Berlin an Johann Georg: „Nachdem E. L. abgesandter Rath Graff Koch zu Lynar begehret, das wir E. L. vor vnser ankunft einen Futter Zeddell vberschicken sollten, Alß thun wir E. L. denselben hiemitt vbersenden, Freundlich bittende, kein vnfreundlich gefallen noch beschwerd zu tragen, das wir so viell hoffgesinde vnd Pferde mit vns bringen.“

Der Kurfürst von Sachsen wurde als vornehmster Gast bereits an der Landesgrenze im Auftrage Markgraf Johann Georgs zwischen Jüterbogk und Jossen von neun märkischen Edelleuten empfangen. Sie gaben ihm und seinem Gefolge hierauf das Geleite nach Berlin. Hier begrüßte ihn am Köpenicker Thor der Magistrat beider Städte (das Thor stand in der jezigen Wallstraße). Die Bürgerwehr von Berlin, Cölln und Spandau, in voller Wehr und Waffen mit ihren Bannern, bildete durch die Roß- und Breitestraße bis zum Kurfürstlichen Schloß Spalier und hielt später während der Feierlichkeiten Tag und Nacht die Wacht.

Am Sonntag Vormittag fand die Taufe des jungen Markgrafen im großen Saal des Schlosses statt, danach ging der Hof zu Tafel. Während

des Essens verkündeten zwei Herolde zu Pferde die Turnierbestimmungen. Eigentliche Herolde gab es zu jener Zeit nicht mehr. Zwei Sekretäre wurden zu diesem Dienst herangezogen: es waren der Kurfürstliche Geh. Sekretär Wulff Thawering, von dem es heißt, daß er ein in der Heroldswissenschaft und dem Wappenwerk wohlunterrichteter Mann gewesen, und Moriz Meiner, Sekretär des Grafen v. Lynar. Sie trugen prächtige Heroldskleidung, die auf Brust und Rücken mit schwarzen Adlern bemalt war, und führten vergoldete Scepter mit Adlern. Die Verkündigung geschah vor dem Schloß und den beiden Rathhäusern zu Berlin und Cölln unter dem Schmettern der Fanfaren. Das „Cartel“, d. i. das Ausschreiben für das Turnier, welches hierauf am Schloßthor und an den Thüren der Rathhäuser angeheftet wurde, sprach sich zuerst über das frohe Ereigniß im brandenburgischen Hause aus und meinte, „daß jeder männiglich darüber ein sonderes Frohlocken haben und tragen, und auch bey frembden Nationen erschallen werde“, und daß zur Feier der Kindtaufe „viell fürtreffliche Fürstliche und Adelige Rittermessige Persohnen zusammen kommen vnd allerhand kurzweill, Freude, Ritterliche Übung gebrauchen werden“. Es hätten sich dazu drei berühmte Ritter: Amadis, Esplandian und Florisell zu Cölln eingefunden, sie wollten zu „Ehren und Gefallen ihres lieben Verwandten, des Täufelings, ein frey Ringelrennen und ein Fußturnier abhalten und sich als Mantenatores gebrauchen lassen“.¹⁾ Sie gaben weiter bekannt, sie wollten mit einem jeden Venturierer (Aventurierer, diejenigen Ritter, welche um den Preis der »aventure« warben), der von ehrlichem adeligem Geschlecht sei, drei Rennen zu Pferde nach dem Ringe aufnehmen und im Fußturnier mit den Turniergenossen, so wider sie kommen werden, den vorgeschriebenen Artikel gemäß manteniren (Mantenator oder Maintenator). Die Artikel waren sehr zahlreich und umständlich, sie bestimmten u. A., daß ein jeder Ritter in einer Tracht (maskara) zu erscheinen habe und am Aufzug (invention), der je nach den verschiedenen Vorstellungen in Gruppen gegliedert, theilnehmen müsse. Bei den drei Rennen (Carriera), die nur im vollen Lauf — Carrière — auf denselben Pferden zu geschehen hatten, durfte nur mit gelieferten Kenn-

¹⁾ Es war Gebrauch, diesen Spielen einen dichterischen Gedanken unterzulegen, die Mantenatoren, die Vertheidiger des Ehrenpreises, legten sich meist römische oder heidnische Namen zu, unter welchen sie die Turniergenossen zum Wettstreit herausforderten.

stangen nach dem Ring gestochen werden. Preise, sogen. „Dänke“, waren für diejenigen ausgesetzt, welche die meisten Ringe gestochen hatten, sie am geschicktesten trafen und am schönsten maskirt waren, einen vierten Preis hatten die Damen nach freier Wahl auszutheilen. Beim Fußturnier war auch nur gestattet, mit den von den Judicierern (Justicierer-Richter) ausgetheilten Speeren und Schwertern gegeneinander zu kämpfen. Der Ritter hatte vor Beginn des Kampfes seinen Namen sowie sein Helmzeichen anzugeben (es war jetzt nicht mehr, wie zur Blüthezeit der Turniere im 13. Jahrhundert Brauch, das Wappenschild aufzuhängen). Drei Stöße mit dem Speer und fünf Streiche mit dem Schwerte standen einem jeden Ritter zu, verboten war, mit dem Spieß die Schranke (Palia, Baglio; d. h. Querbalken) zu berühren, sich mit der Hand daran zu halten, den Gegner unter dem Gürtel zu treffen und den Wehrlosen zu bekämpfen. Der letzte Artikel drückt die Ermahnung aus, dem Gegner nichts nachzutragen, und spricht von der Versöhnung nach dem Kampfe. Er lautet wörtlich: „Ob auch einem in solchem Turnier einiger Schaden widerfahre, so soll er es gegen seinen Gegentheil weder mit Worten noch Werken nicht ahnden oder eifern, sondern solches alles verzeihen, tod und abfüge und darauf ein jeder seinem Gegentheil die Hand geben.“ Die zwei ersten Dänke erhielten die, welche die meisten Spieße gebrochen und Schwerter zerschlagen hatten. Den dritten Solien-Dank bekam derjenige Ritter, welcher in der Solie (folla, foule, Menge), wenn es zum gegenseitigen Massenkampf kam, sich darin am tapfersten und männlichsten erwies.

Nachdem Sonntags nach dem Taufmahl eine Sechschule zur Vorübung stattgefunden hatte, wurden an den beiden folgenden Tagen die Ringelrennen zu Pferd und am Mittwoch das Fußturnier abgehalten. Sie begannen immer Mittags, am Abend wurden Reigen getanzt und wacker gezecht. Die Turniere wurden mit einem prächtigen Aufzug in der Stechbahn eröffnet, er glich einem heutigen Karnevalszug. Der Chronist erzählt davon,¹⁾ „daß man dabei viel und Mancherley schöne Inventiones,, Seitenspiel und Instrumenta musica gesehen und gehört hat“. Zu Turnier-Ordinern hatte der Kurfürst Oberst Hans v. Buch, Caspar Flans und Georg Ribbeck bestimmt. Mantenatoren waren: Markgraf Joachim Friedrich von Branden-

burg (Amadis), Fürst Joachim Ernst von Anhalt (Esplandian) und Curt v. Arnim (Florifell). Ein jeder derselben hatte zu seiner Führung zwei Patrinen (Sekundanten oder Ehrenherolde): Graf Rochus v. Lynar, den magdeburgischen Marschall, Otto v. Arnsdorf, den anhaltischen Marschall, Wolf Bock und Adrian v. Wulffen. Als Kampfrichter thaten während der drei Tage Dienst: Graf Albrecht v. Stolberg, Abraham Bock, Tam v. Schottendorf, Ditlof Winterfeld, Heinrich v. Münsterberg und Friedrich v. Lochow.

Die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen sahen mit ihren Gemahlinnen und den Hofstaaten sowie einem glänzenden Damenflor aus den Fenstern des Schlosses und von Balkonen dem großartigen Schauspiel an den drei Festtagen zu, während eine ungeheuere Menschenmenge die amphitheatralisch aufsteigenden Tribünen an den Arkaden der Stechbahn und alle Fenster und Altane der benachbarten Häuser bis auf den letzten Platz besetzt hatte; das andere Volk umlagerte dicht gedrängt jede freie Stelle des Schloßplatzes, selbst das Dach des Domes wimmelte von Zuschauern.

Am ersten Tage ritt die Partei des Herzogs von Sachsen in prächtigen Gewändern voran in die Bahn, ihr folgten 11 Gruppen in ebenso prunkvollem Aufzuge und mannigfaltiger Verkleidung. Den Glanzpunkt dieses Zuges bildete die auf einem Wagen aufgebaute Dekoration des „Venusbergs“. Er wurde von zwei Schwänen gezogen, in denen Zwerge versteckt waren; ihnen drohete Gott Amor, „ein Knabe nackter Gestalt, mit fleischfarbener Leinwand bekleidet“ (Tricot muß es wohl damals noch nicht gegeben haben). Er sendete seine Pfeile nach dem schönen Geschlecht auf den Balkonen des Schlosses. Im Innern des Berges „ertönte eine angenehme musica“ und flogen hin und wieder Tauben mit versilberten Pfeilen auf der Brust aus dem Berg heraus nach den Zuschauern im Schloß, von denen eine, wie berichtet wird, sich dem Kurfürsten von Sachsen auf die Zobelmütze setzte, eine andere der Markgräfin Sophia, der Verlobten des Herzogs Christian, zuflog und ihr den Pfeil ablieferte. Am nächsten Tage erschienen wieder 12 Parteien mit neuen Aufführungen und in anderen Kostümen. Hier übte die meiste Anziehung und wurde besonders von der Volksmenge mit lautem Jubel begrüßt die Aufführung dreier Edelleute als Bettelmönche, auf Eseln reitend, hinter denen schwarzweiß gekleidete Nonnen saßen. Alle Ritter zeigten in der Carriera darauf mit den Mantenatoren ihre

¹⁾ Riedel, Cod. dipl. Brandenb. D. 1, 156 Microconium Marchicum, beschrieben durch Petrum Hafftitium.

Geschicklichkeit im Stechen nach dem Ring. Jene hielten indessen, wie berichtet wird, „allen anderen Ringrennern widderpart“. Der dritte Tag, das Turnier zu Fuß, wurde durch eine gewaltige Kanonade aus dem Geschütz eröffnet, das liebliche Spiel der Geerpauker, Fanfarenbläser und anderer Musiker, sowie das laute Jubelgeschrei der tausendköpfigen Menge mischten sich hinein. Im Fußturnier hatten die drei Herausforderer abwechselnd nacheinander 76 Gänge zu bestehen. Zuerst fochten Markgraf Joachim Friedrich mit Herzog Christian von Sachsen, hierauf Fürst von Anhalt mit Graf v. Barby, dann Curt v. Arnim mit Nickel v. Miltig. Alle Paare anzuführen, verbietet der Raum, ich lasse Bemerkungen aus dem Bericht des Chronisten über einzelne Kämpfer folgen. Joachim Friedrich hat beim siebenten Gang mit dem Spieß die Schranken berührt, im 16. Gang den Gegner unter den Gürtel getroffen, und im 28. ist ihm die Klinge aus dem Fest gefahren. Dem Fürst von Anhalt war im 29. Gang sein Schwert gefallen, oft heißt es von ihm, das er seinen Spieß „zierlich“ getroffen habe, dasselbe wird von Nickel v. Miltig, Hans Georg v. Ponnikau, Graf v. Zollern und Caspar v. Klöden gesagt. Curt v. Arnim hatte im 27. Gang sieben Streiche gethan, im 53. sprang ihm der Schwertknopf ab, hatte aber gut gefochten. Georg Löser ließ sein Schwert fallen. Bastian Kalkreuth that sieben Streiche und Botto Trott schlug zweimal den Spieß auf die Schranken und kam mit dem Arm an dieselben.

Der Kampf endete für die Mantenatoren sehr ruhmvoll, Markgraf Joachim Friedrich brach 34 Spieße und zerschlug 19 Schwerter, der Fürst von Anhalt 22 bezw. 23 und Arnim 23 bezw. 14. Auch im Schlußhandgemenge thaten sie sich hervor, sie theilten die letzten Streiche aus, hielten wacker Stand, so daß man sie endlich zurückziehen mußte.

Turnier-Preise erhielten: Herzog von Sachsen den Schwertdank, ein Kleinod mit einem Schiff, Markgraf Joachim Friedrich ein Diamantkreuz mit der Passion, Fürst von Anhalt ein Kleinod mit Brillanten, Rubinen und Smaragd, Herzog von Lüneburg ein Kleinod, Graf v. Barby ein solches mit Jupiter darauf, Caspar v. Klöden desgl. mit Glücksrad, v. Miltig desgl. mit Hirsch, v. Büнау einen Smaragdtring und Curt v. Arnim einen Rubinring.

Das glänzende Turnierfest endete am Abend des fünften Tages mit einem großartigen, zweistündigen Feuerwerk, und wurde damit, wie es in

der Töllner Bürgermatrikel heißt, „die fröhliche Kindtaufe fürstlich und herrlich in Freude beendet“.

Am Freitag und Sonnabend (3. und 4. März) erfolgte die Abreise der fürstlichen Gäste aus dem gastfreien Berlin nach vorausgegangenen Mahlzeiten und kräftigem Abschiedstrunk im Schlosse. Johann Georg gab dem Kurfürsten von Sachsen selbst das Geleit zum Stadthor hinaus. Der biedere Rektor beider Schulen zu Berlin, Peter Zastig, berichtet über diesen Abschied: „Die Sachsen sind so voltmchtig abgescheiden, daß etliche mit den pferden gestürzt und wegen des grossen gesöffs bald darnach haben müssen das maul zu thun.“

Carl v. Bardeleben.

Kleine Mittheilungen.

Ein aufmerksamer Leser unserer „Mittheilungen“ macht im Anschluß an den Artikel über das Lessinghaus am Königsgraben II in dankenswerther Weise darauf aufmerksam, daß Lessings Wohnhaus in Berlin am Nikolaikirchhof Nr. 10 (jetzt umgebaut) abgebildet ist in dem illustrierten Prachtwerk „Germania, neue Bilder deutscher Größe, deutscher Sitte und deutscher Natur“ von Dr. Heinrich Pröhle (dem bekannten Biographen F. L. Jahns) S. 340 (Berlin bei Oswald Seehagen) und zwar in einem Artikel „Lessing in Berlin“ von Professor R. Gosche, der die kulturgeschichtlichen Momente hervorzuheben sucht, um deren willen Berlin Lessing eher durch ein Denkmal zu ehren hat, als Schiller und Goethe, die „jeder bestimmten Beziehung zu dem Berliner und überhaupt preußischen Geiste entbehren“.

Bäckerlob. Am 12. März 1834 las man in der „Berliner Spenerschen Zeitung“ folgende Bekanntmachung: „In Ausführung der Verordnung vom 21. Januar 1816 wird hierdurch bekannt gemacht, daß im verflossenen Monat Februar nachstehende hiesige Bäcker, bei tadelloser Beschaffenheit der Waare, die größten Backwaaren geliefert haben: a) An Semmeln: Nimrose, Mauerstraße 21; Dannenberg, Elisabethstraße 33. b) An Weißbrot: Liegmann, Kreuzgasse 13. c) An Hausbackenbrot: Liegmann, Kreuzgasse 13; Wolf, Georgenkirchgasse 28. Berlin, den 3. März 1834. Königliches Polizeipräsidium. Gerlach.“

Ferdinand Meyer †.

Am 5. Juni 1902 verstarb nach kurzem Leiden der Magistrats-Sekretär Ferdinand Meyer, Mitbegründer und Mitglied des Vereins seit dem Bestehen desselben, Inhaber der silbernen Vereinsmedaille seit 1883. Die Beerdigung erfolgte in Gegenwart vieler Vertreter der städtischen Behörden, besonders der Amtsgenossen von der Bau-Deputation (Abtheilung II Tiefbau) am 9. Juni auf dem Dreifaltigkeits-Kirchhof in der Bergmannstraße. Unser Vorstand ließ durch die Herren Rektor Bonnell und Dr. Brendicke, die langjährigen Mitarbeiter des Verstorbenen im Verein, eine Kranzspende am Sarge des Dahingeshiedenen niederlegen. Die „Brandenburgia“, welcher F. Meyer seit dem Jahre 1892 seine Kraft widmete, war durch die Herren Ritter, Körner, Dr. Pniower vertreten.

Mit F. Meyer ist eine stereotype Erscheinung im Berliner Leben dahingegangen. In den ersten 25 Jahren des Vereinslebens fehlte er fast in keiner Sitzung, hielt eine Fülle von anregenden Vorträgen zur Geschichte Berlins, die er durch anziehende Detailmalerei zu beleben und interessant zu gestalten wußte.

Bei der Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins am 28. Januar 1890, das im (grünen) Heft 28 eingehend geschildert ist, erhielt er in Anerkennung seines unermüdelichen Strebens und seines nie rastenden Eifers den Kronen-Orden 4. Klasse. Leider war damals der Höhepunkt seines Schaffens erreicht, und die Freudigkeit der Theilnahme litt theils infolge körperlichen Befindens, theils im Zusammenhang mit bekannten Vorgängen im Vereinsleben im Jahre 1891, die einen Zwiespalt in jener Theilnahme entstehen ließen.

Seine litterarische Thätigkeit zeugt von seinem Fleiße und seiner Liebe zur Sache. Die Berichte über die vom Verein veranstalteten Vorträge und Wanderfahrten in der „Vossischen Zeitung“ erfreuten sich einer großen Beliebtheit in den Kreisen echt

Berliner Bürgerfamilien, für die er den rechten Ton fand und die geeignete Stimmung hervorzurufen wußte. Bekannt ist sein mit großer Sorgfalt zusammengestelltes und für seine Geschicklichkeit in der Bearbeitung vaterländischer Stoffe reiches Zeugniß ablegendes Werk: Berühmte Männer Berlins und ihre Wohnstätten.

Vom 16. Jahrhundert bis zur Zeit Friedrichs des Großen. Berlin 1875 bis 1877 im Verlage des vergessenen und verstorbenen „Bär“-Begründers Alfred Weile. 3 Bände.

Eine Frucht seines lebhaften Sammeleifers und seines dauernden Interesses für Berliner Kupferstiche ist die Schrift: Daniel Chodowiecki, der Peintre-Graveur, im Lichte seiner und unserer Zeit dargestellt. (Mit 18 Illustrationen und dem Porträt des Künstlers. Berlin 1888. 116 Seiten.) In den „Mittheilungen“ 1888 hatte er bereits eingehend D. Chodowieckis Illustrationen zu Erman und Reclams neunbändigem Werke zur Geschichte der französischen Kolonien 1782 ff. besprochen. Mit vieler Liebe weiß er uns hier den im Volke weniger bekannten und doch das Berliner Lebenscharakter scharf skizzirenden Künstler näher zu bringen.

Eine Reihe von Jahren war F. Meyer Mitarbeiter und zeichnender Mitherausgeber der Berliner Wochenschrift „Der Bär“, die leider schließlich, seitdem sie mehrfach Besitzer und Richtung gewechselt hatte, völlig fremde Bahnen eingeschlagen hat und trotz dankenswerther Anstrengungen zur Wiederbelebung eingehen mußte, da sie mit der Fülle reich ausgestatteter, altbewährter Familienblätter den Wettbewerb, in den sie überhaupt nicht hätte eintreten sollen, nicht aushalten konnte.

Es scheint uns, als ob den früher eifrigen Kämpen — er war auch Mitglied des hochangesehenen „Berliner Philatelisten-Clubs“ unter dem Vorsitz des Herrn Landgerichtsdirektors C. Lindenberg — die Frische der Begeisterung



Ferdinand Meyer.

verlassen hat. Er trat seltener auf und war nicht mehr beständig an seinem Platze im Vereinsleben und in den Tageszeitungen.

Er fand in dem durch seine zweite Ehe neu begründeten Familienleben sein volles Genüge und in dem Ordnen seiner reichen Sammlungen glückliche Muße und Zufriedenheit.

Der Verein wird ihm für die mühevollen, langjährige Führung des Schriftwartamtes, für eine Reihe werthvoller Anregungen, für seine Vorträge und Beweise lebendigster Theilnahme immer dankbar bleiben. Den schönsten Theil seines Lebens, behaupten wir, hat er im „Verein für die Geschichte Berlins“ gelebt. Das Andenken an den Verstorbenen, dessen Porträt nach einer von der Gattin gütigst zur Verfügung gestellten Photographie wir vorstehend geben, werden wir weit über das Grab hinaus bewahren.

Dr. Br.

In der Festigung zur Feier des Germanischen National-Museums in Nürnberg überreichte unser erster Vorsitzender eine Adresse, die folgenden Wortlaut hatte:

Berlin, den 15. Juni 1902.

Der unter dem Protektorat Seiner Majestät des Kaisers stehende „Verein für die Geschichte Berlins“ bringt zu der ruhmreichen Jubelfeier des Germanischen National-Museums seinen herzlichsten Glückwunsch dar.

Wir verehren in dem Germanischen National-Museum die Muster-Anstalt, welche allen auf die Erforschung der vaterländischen Alterthümer gerichteten Bestrebungen als rühmliches Vorbild dient.

Das Germanische National-Museum hat durch seine segensreiche Thätigkeit ein neues grünes Lorbeerreis in den Ruhmeskranz der Stadt Nürnberg geflochten.

Gerade Berlin nimmt an diesem Erfolge den innigsten Antheil. Was wir der Stadt Nürnberg im Verlauf der historischen Entwicklung Berlins verdanken, steht tief in unserem Herzen geschrieben.

Die Burg von Nürnberg hat uns nicht nur das Herrscherhaus gegeben, dessen segensreiche Regierung unsere Mark seit einem halben Jahrtausend beschirmt hat. Zugleich mit der Herrscherfamilie haben wir aus Ihrer Stadt die Segnungen einer älteren Kunst und Kultur empfangen. Mit

den alten fränkischen Adelsgeschlechtern, welche einst im Gefolge der Burggrafen von Nürnberg in Berlin einzogen, kamen zu uns die Werke Ihrer gefeierten Künstler. In der Fürstengruft des Hohenzollernhauses ist das weitaus hervorragendste Kunstwerk ein Bronze-Denkmal aus der weltberühmten Gießerbütte Peter Vischers zu Nürnberg: Das Grabmal des Kurfürsten Johannes Cicero. Nürnberger Künstler sind zu den verschiedensten Zeiten bei uns eingewandert. Die Werke Nürnbergischer Künstler, vor allen Dingen eines Albrecht Dürer, bilden den Stolz unserer öffentlichen Kunstsammlungen.

Eingedenk der Segnungen, welche wir in so reichem Maße empfangen haben, rufen wir Ihrem herrlichen Institut heut an seinem Ehrentage ein fröhliches Glückauf zu!

Der Vorstand

des Vereins für die Geschichte Berlins.

Besprechungen von Büchern etc.

Kieflings Großer Verkehrsplan von Berlin mit allen Vororten 1:20000, 6 farbig 2 Mk., 5 farbig 1 1/2 Mk., 3 farbig 1 Mk. Verlag von Alexius Kiefling in Berlin SW., Kleinbeerenstraße Nr. 26, 6. Auflage (Ausgabe 1902). Mit allen Verkehrslinien und dem Verzeichniß der Straßen und Sehenswürdigkeiten. Der in sauberem Farbendruck ausgeführte Plan, der als der zuverlässigste geschätzt wird, ist in allen Theilen bis auf die neueste Zeit ergänzt. Es ist der einzige Plan, in dem das Straßennetz der Vororte Schöneberg, Wilmersdorf, Rigdorf und Bogenhagen-Kummelsburg, das im letzten Jahre bedeutende Aenderungen erfuhr, eine korrekte Darstellung gefunden hat.

„Kieflings Berliner Verkehr“, Westentaschen-Kursbuch sämtlicher Berliner Verkehrsmittel. Verlag von Alexius Kiefling, SW. Kleinbeerenstr. 26. Sommerausgabe (30 Pf.).

Die übersichtlich geordneten Eisenbahn-fahrpläne reichen nicht nur für alle Touren in der Mark Brandenburg, sondern auch für größere Reisen aus. Bei den Fahrplänen der Straßenbahnen ist die amtliche Numerierung beibehalten. Die Zahl der Omnibuslinien hat sich vermindert, die der Dampfschiffslinien vermehrt. Der Fahrplan der Hochbahn, die Droßkeltarife und der Stundenplan der Sehenswürdigkeiten vervollständigen den Inhalt. Wie bisher, verdient der praktisch und gewissenhaft bearbeitete „Kleine Kiefling“ nebst seiner, die Linie der Hochbahn deutlich markirenden Ergänzung „Kieflings Taschenplan von Berlin“ (Kleine Ausgabe 20 Pf., große Ausgabe 30 Pf.) besondere Empfehlung.

für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



S Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins

Professor Ad. W. Hildebrandt del.

No. 8.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

766. Versammlung.

12. (5. außerord.) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonntag, den 24. August 1902.

Wanderfahrt nach Wittenberg.

Die Mitglieder mit ihren Gästen versammeln sich früh 8²⁰ Uhr in der Vorhalle des Anhalter Bahnhofes, um daselbst die Eisenbahnfahrkarten von dem Vereinsboten Ulrich in Empfang zu nehmen.

8⁴⁰ Uhr Abfahrt nach Wittenberg, Ankunft daselbst 10⁹ Uhr. Empfang seitens der Herren Bürgermeister Dr. phil. Schirmer und Hofbuchhändler Wunschmann. Gang nach dem Lutherhause und der Lutherhalle, welche Herr Superintendent Professor Reinicke gütigst erläutern wird.

Hierauf in Albert Muths Konzert-Garten Frühstück (kaltes Büffet).

Wanderung durch die Stadt, Besuch des Melancthonhauses (Herr Lehrer Erfurt), des Rathhauses, des Gymnasiums (Herren Direktor Gurauer und Professor Haupt), der Schloßkirche, der Stadtkirche und Kapelle zum heiligen Leichnam.

Nachmittags 3³⁰ Uhr Vortrag des Herrn Archidiafonus Wagner im Wittenberger Gesellschaftshause. Hiernach Mittagessen.

Abfahrt von Wittenberg abends 9¹³ Uhr, Ankunft in Berlin 10⁴⁰ Uhr.

Recht zahlreiche Betheiligung erwünscht.

Theilnehmerkarten zu 8 Mk. (für Gäste 10 Mk.), womit die Eisenbahnfahrt und das Mittagessen bezahlt ist, sind bis Donnerstag, den 21. August, Abends 6 Uhr, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstr. 69, zu entnehmen.

Kinder unter 14 Jahren sind von der Theilnahme an den Wanderfahrten und Besichtigungen des Vereins ausgeschlossen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Carl Koch, Magistrats-Sekretär, O. Andreasstraße 60 II.
- Hugo Wronkow, Kaufmann, C. Neue Friedrichstraße 50 (ab 1. Oktober: Großbeerstraße 21).

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Erich Dahn, Kaufmann, i. S. W. Koch, Saßfabrik, NO. Gr. Frankfurterstr. 69. Einf.: Herr P. Vogel.
- Albert Gilka, Fabrik- und Rittergutsbesitzer, Grunewald, Bismarck-Allee 16. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- Conrad Horn, Maurermeister, Schöneberg, Erdmannstr. 41. Einf.: Herr S. Salinger.

- Herr Wilhelm Jordan, Dr. jur., W. Umlandstr. 29.
Einf.: Herr Landgerichtsrath Dr. Béringuier.
- Anton Machowicz, Stadtrevisor, Schöneberg, Eisenacherstr. 68I. Einf.: Herr S. Salinger.
 - Marsch, Oberstleutnant 3. D., W. Blumenthalstraße 1. Einf.: Herr Oberstleutnant Gremler.
 - Robert Reinbacher, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar, Schöneberg (Post Friedenau), Wielandstr. 20. Einf.: Herr S. Salinger.
 - Rudolf Ullstein, Buchdruckereibesitzer, SW. Kochstr. 23/24. Einf.: Herr Dr. Béringuier.

Gestorben:

- Herr Carl Blanke, Rentier, starb am 18. Juli 1902 im Alter von 59 Jahren in Bad Reichenhall und wurde am 22. Juli auf dem alten Sophienkirchhof, Bergstr. 32, beerdigt. Der Vorstand legte eine Kranzspende am Sarge des um das Archiv besonders verdienten Mitgliedes nieder. (Mitglied seit 1889.)
- Maximilian Grigner, Geh. Kanzleirath und Bibliothekar im Ministerium des Innern, Oberleutnant a. D., starb am 10. Juli 1902 im 59. Lebensjahre. Die Beerdigung fand am 14. Juli unter zahlreicher Betheiligung von Vorstands- und Vereinsmitgliedern vom Trauerhause in Steglitz aus statt. (Mitglied seit 1875.)
 - Herrmann Goepke, Kaufmann, verstarb am 14. Juli 1902 und wurde am 17. Juli auf dem Jerusalemer Kirchhof (Bellealliancestr.) beerdigt. Der erste Vorsitzende und der Hauptschriftwart wohnten der Feier bei. (Mitglied seit 1873.)

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeits Sitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebener Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarke (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gefellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Die Generalversammlung

des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine findet vom 22. bis 25. September in Düsseldorf statt. Alle weiteren Angaben werden in der nächsten Nummer mitgeteilt werden.

Die Fahrt nach dem Unterspreewald.

Am Sonntag, den 29. Juni 1902, bei ausnehmend schönem Wetter innerhalb der großen unangenehmen Regenperiode der letzten Monate, begünstigt von heiterer Laune und fröhlicher Stimmung der Teilnehmer, fand die Fahrt der „Domherren“ nach dem bisher weniger von den Ausflüglern besuchten Unterspreewald statt und zwar nach dem von den Herren E. Winterfeld und S. Lindenberg sorgfältig vorbereiteten Programm. Das Gelingen der Fahrt ermutigt zu einer Wiederholung in größerem Umfange, auch mit Damen.

Die Abfahrt erfolgte vom Bahnhof Friedrichstraße 6¹⁰ Uhr bezw. vom Görliger Bahnhof 7¹⁵ Uhr, und man stellte in Lübben nach einer angenehmen Eisenbahnfahrt in der 2. Klasse — die des Sonntagsandranges und des billigen Ausnahmepreises wegen zu empfehlen ist — fest, daß von den angemeldeten 15 Herren „kein theures Haupt“ fehlte, denn die vorher vermiste „Gruppe Köpfer“, die bereits tags zuvor abgereist war, fand man munter beim Frühkaffee in Lübben vor. Der Spaziergang durch den Park der wendischen Göttin der Liebe (Liuba) wirkte in der Sonntagsfrühe erquickend. Am Spree-Ufer stand das Motorboot „Liuba“ bereit, das die vergnügte kleine Schaar schnell, keuchend und pfauchend, nach Schlepzig brachte. Nicht durch ermüdenden Ruderzug noch durch „Schieben“ des Rahnes, im Spreewald üblich, wurde hier die Vorwärtsbewegung bewirkt, sondern, dem 20. Jahrhundert angemessen, bereits durch Gasmotorkraft. Selbst in die Stille des Spreewaldes dringt die Kultur. Wenn die Märchenbücher vom „Tischlein deck dich“ erzählen und dieses Märchen in die aschgraue Vorzeit verlegen, so irren sie. Der Frühstückstisch im Gottliebschen Gasthause in Schlepzig war thatsächlich fix und fertig, weder fehlten Schinkenbrötchen noch Käseschnitte, auch der Krug Bier stand bereit, nur der Unzufriedene vermiste die Kottbuser Weiße. Unser eigens mitgekommener Hofphotograph Herr Rudi Schwarz verfehlte nicht, die Tafelrunde mehrfach in seinen Kasten hineinzuzaubern.

Von 11 bis 1 Uhr bewegten sich 3 Rähne, mit je 5 Mann Besatzung, durch die Schönheiten des Unterspreewaldes nach Wasserburg. Weder die Mückenplage, sonst hier sprichwörtlich, noch die Sonntagssonne, die es trefflich mit uns meinte, störten auf der Wasserfläche die wie im Traume Dahinfahrenden. Kein Laut unterbrach die

Sonntagsstille, es verstummte das Geplauder, es lag etwas wie Sonntagsandacht in den Gemüthern. Die Pause in Wasserburg wurde ausgefüllt durch einen Ansturm auf den dort befindlichen Ortsbriefkasten; denn von so göttlichen Stätten der Natur mußte den Lieben daheim durch eine zeitgemäße Ansichtskarte berichtet werden. Die Rückfahrt nach Schlepzig erfolgte in derselben Weise. Gegen 4 Uhr, wie vorgesehen, ertönten in der vom Gemeindefircherrath zur Verfügung gestellten, von den Konfirmanden reich mit Blumen und Blattpflanzen ausgeschmückten Kirche Orgelklänge. Der Chor der Knaben und Mädchen erfreute uns durch Chorgesang, und ein Duett von Männerstimmen belehrte uns, daß auch hier Sinn für Musik herrscht und die Heroen unserer Tondichter nicht unbekannt sind. Darauf ergriff Herr Pfarrer Asselmann das Wort zu einem längeren, mit vielen Details der Ortsgeschichte ausgestatteten Vortrag über die Geschichte des Dorfes Schlepzig und der Lausitz im Allgemeinen. Wir kommen auf den interessantesten, mit Wärme und Begeisterung in der feierlich geschmückten Kirche zu Gehör gebrachten Vortrag, der unserem Archiv einverleibt ist, zurück. Das Entgegenkommen des Ortsgeistlichen und der Einwohnerschaft von Schlepzig fand die ungetheilte Anerkennung aller Teilnehmer. Das kleine Museum des Ortsvorstandes legte zugleich Zeugniß ab von der Erkenntniß der Nothwendigkeit, auch in engerem Kreise den geschichtlichen und prähistorischen Forschungen nachzugehen. Endlich nach 5 Uhr schritt man zur Mittagstafel, die ebenfalls im Gottlieb'schen Gasthause bereitet war. Herr Dr. Béringuer dankte in herzlichen Worten dem Veranstalter Herrn Ernst Winterfeld für das glücklich abgeschlossene Unternehmen, der Angeredete übertrug den Dank auf seine Freunde und die Teilnehmer, und Herr Dr. Brendicke gedachte in launigen Knittelversen der „Damen, die heute nicht kamen“. Eine erfreuliche Abweichung vom Programm war die undvorschriftsmäßige, aber sehr zweckmäßige Wagenfahrt nach der Station Börnichen der Kleinbahn Lübben-Beeskow, von wo aus man wohl Lübben glücklich erreichte, aber nicht den fahrplanmäßigen Zug 8⁵⁵ Uhr, und man traf auch nicht 10⁵⁰ Uhr auf dem Görlitzer Bahnhof ein, sondern, wie häufig mit Sonntagszügen, etwas später. Da aber dem Glücklichen keine Stunde schlägt, so waren wir, erhaben über Raum und über Zeit, auch später noch auf dem rechten Fleck. Gern ließ man beim Schlußschoppen die Einzel-

erlebnisse auf der Herrenfahrt nach Schlepzig am 5. Trinitatissonntag noch einmal im Geiste vorüberziehen.

Dankbar zu erwähnen ist, daß die Stationsvorsteher des Görlitzer Bahnhofs und des Bahnhofs Lübben trotz des Sonntagsverkehrs in liebenswürdiger Weise für die Anweisung der Plätze sorgten.

Die Feier des 100jährigen Todestages des Prinzen Heinrich von Preußen.

Die Feier des 100jährigen Todestages des Prinzen Heinrich von Preußen, des Bruders König Friedrichs II., des einstigen Schloßherrn von Rheinsberg, nahm am Sonntag, den 3. August 1902, in dem Städtchen Rheinsberg, das der Verein mehrfach besucht hat (1893 und 1900), einen würdigen Verlauf. Eingeleitet wurde die Feier mit dem Liede „Dies ist der Tag des Herrn“ seitens der Stadtkapelle auf dem Musikpavillon. Gegen 12 Uhr versammelten sich die städtischen Behörden, viele Einwohner der Stadt und auch zahlreiche Sommergäste am Pyramiden-Grabmal, wo die Musikkapelle „Wie sie so sanft ruhn“ intonirte. Darauf legte Herr Bürgermeister Henke den Kranz der Stadt Rheinsberg mit einer Ansprache dort nieder, in gleicher Weise legten Kränze nieder Herr Hauptmann v. Dewall vom Brandenburgischen Jüsilier-Regiment Nr. 35 (Prinz Heinrich von Preußen) im Namen des Regiments, Herr Dr. S. Brendicke und Herr E. Srensdorff namens des Vereins für die Geschichte Berlins und Herr Lücke als Sohn der Grafschaft Ruppin. Nach Beendigung dieses Aktes spielte die Musikkapelle „Jesus meine Zuversicht“, und sämtliche Festteilnehmer begaben sich hierauf unter Vorantritt der Musik, welche den Chopinschen Trauermarsch blies, nach dem Rathhause, wo Herr Dr. S. Brendicke einen Vortrag über das Leben und Wirken des Prinzen Heinrich hielt.

Prinz Heinrich wurde am 18. Januar 1726 zu Berlin als dritter Sohn des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen geboren. Er wurde ebenso hart und streng wie sein Bruder Friedrich erzogen, der, 12 Jahre älter, nach dem Tode des Vaters gleichsam Vaterstelle über die jüngeren Geschwister übernahm und in dieser Eigenschaft vielleicht etwas despotisch und herrisch auftrat. Den ersten Feldzug machte Prinz Heinrich 1742 als Oberst der Armee mit und wohnte auch der Schlacht bei Czaslau bei. Am 29. Juni 1744 wurde ihm von Friedrich II.,

dem er ein treuer Mithstreiter und Kampfgefährte war und blieb, das Gut Rheinsberg mit allem Zubehör zur Aufbesserung seiner Einkünfte geschenkt. In demselben Jahre befand er sich im Gefolge des Königs, vertheidigte die nur mit einer Mauer umgebene Stadt Tabor gegen die Angriffe Nadastys und that sich bei Strigau und Hohenfriedberg hervor. Im Anfange des Siebenjährigen Krieges befehligte er eine Brigade unter dem Könige, trug damit zum Siege von Prag bei und zog sich nach der Schlacht von Kolin glücklich zurück. Bei Roszbach wurde er verwundet. Als der König 1757 nach Schlessien ging, befehligte Heinrich das kleine Korps, das in Sachsen zurückblieb. Mit diesem Korps, das 1758 auf 25000 Mann gebracht wurde, deckte er die Südgrenzen des preußischen Staates und entwickelte hier eins der größten strategischen Talente, indem er sich gegen eine zwei- bis dreimal überlegene Macht hielt. Nie wurde er geschlagen und nie beging er, wie Friedrich II. ihm selbst in gefelligem Kreise gestand, einen militärischen Fehler. 1762 gewann er die Schlacht von Freiberg, auf die der Frieden folgte, und so erhielt er im Volksmunde den Beinamen „Der Sieger von Freiberg“.

Prinz Heinrich lebte nun seit 1763 in Rheinsberg den Wissenschaften und Künsten. Die polnische Reichsversammlung beschloß, ihm 1764 die polnische Krone anzubieten, allein sein Bruder ging nicht darauf ein. Im Jahre 1770 reiste er nach Schweden zu seiner Schwester, der Königin Ulrike, besuchte auch die Kaiserin Katharina in Petersburg, wodurch er sich die volle Zuneigung und Achtung seines Bruders wieder erwarb, der die guten Beziehungen zum russischen Hofe aufrecht zu erhalten wünschte, und schloß hier 1771 die Präliminarien des Vertrages über die erste Theilung Polens. Im Bayerischen Erbfolge-

Kriege 1778, als die Last des Dienstes ihn bereits zu drücken anfing, befehligte Prinz Heinrich ein Heer Preußen und Sachsen, das von Dresden aus in Böhmen einfiel, gegen Laudon. Mangel an Lebensmitteln zwang ihn zum Rückzuge. Im Jahre 1784 wurde er von Friedrich II. in diplomatischen Angelegenheiten nach Paris, das lange das Ziel seiner Wünsche gewesen war, geschickt. Auch von dem Nachfolger des großen Königs, Friedrich Wilhelm II., wurde Heinrich in den Jahren 1788 bis 1789, mit Erledigung einer politischen Angelegenheit betraut, wiederum dorthin gesandt. Es wird erzählt, daß Prinz Heinrich die ernste Absicht gehabt, in Paris seinen Aufenthalt dauernd zu nehmen, und bereits ein Haus dort gekauft habe. Der Ausbruch der französischen Revolution veranlaßte ihn aber zur Rückkehr in die Heimath, wo er von nun an in Rheinsberg, von allen Geschäften gänzlich entfernt, lebte. Nur für kurze Zeit hielt er sich in dem von seinem Bruder ihm für 200 000 Thaler erbauten Palais, der heutigen Universität in Berlin, auf. Der Krieg Preußens gegen Frankreich 1792 war ganz seinen Ansichten entgegen. Er starb zu Rheinsberg, nachdem er sich eine leichte



Portrait par C. R. Godefr. d'après le buste en plâtre par J. B. Dantone. 1784. Gravé par C. L. Gaudes en 1785.

Prinz Heinrich von Preußen.

(Von C. R. Godefr. in 1784, Stich von C. L. Gaudes 1785.)

Erkältung zugezogen hatte, alt und hinfällig am 3. August 1802.

Im Anschluß hieran zeigte unser Mitglied Herr Srensdorff in uneigennütziger Weise seine auf den Tischen des Saales ausgebreitete, werthvolle Sammlung aus der Zeit des Prinzen Heinrich. Ueber 120 Porträts, Autographe und vor Allem 18 interessante Aquarelle des Hofmalers Alberti, die den früheren Zustand des Parkes und Schlosses veranschaulichen. Als Sonderausgabe der „Rheinsberger Zeitung“ war ein Gedenkblatt zum hundertjährigen Todestage des Prinzen Heinrich von Preußen von Herrn Srensdorff herausgegeben,

das, hübsch ausgestattet, mit trefflichen Abbildungen geschmückt, viel gelesen wurde. Ein geselliges Beisammensein der Festtheilnehmer vor dem „Rathskeller“ unter den Kastanien sowie Bootsfahrten auf der herrlichen Fläche des Grienericksees gaben Gelegenheit zu weiterem Austausch der Gedanken.

Das erwähnte Gedenkblatt enthält von dem Sarkophag des Prinzen folgende Beschreibung:

Die Pyramide, welche Prinz Heinrich sich noch zu seinen Lebzeiten zur Aufnahme seiner irdischen Hülle bauen ließ, sollte seiner eigenen Bestimmung gemäß nur einen einfachen, aus Eichen deutscher Waldungen gezimmerten Sarg umschließen, aber bereits zwei Jahre nach dem Ableben des Prinzen ließ der Bruder des Verbliebenen, Prinz Ferdinand von Preußen, einen kostbaren Sarg aus Zinn anfertigen, um seiner brüderlichen Verehrung einen entsprechenden Ausdruck zu verleihen; auch ließ er, entgegen der Bestimmung des Prinzen Heinrich, das anfangs geschlossene Grabgewölbe der besseren Lüftung wegen öffnen und durch eine Gitterthür verschließen. Rohe Hände haben dann etwa um das Jahr 1854 die Grabkammer erbrochen und den Sarkophag beraubt,

worauf der Zugang zur Pyramide für immer vermauert wurde. Der gegenwärtigen Generation wird daher die eigentliche Beschaffenheit des kostbaren Sarkophages bisher vollständig unbekannt geblieben sein, um so mehr, da auch durch die nach dem Tode des Prinzen erschienenen Beschreibungen des Schlosses und Parks zu Rheinsberg den Lesern derselben nirgends Gelegenheit geboten war, sich über das Kunstwerk zu unterrichten. Durch unsere Abbildung des Sarkophages wird die Kenntniß desselben nun zum ersten Male einem größeren Kreise vermittelt. Eine genaue Beschreibung der meisterhaften Arbeit befindet sich in dem zweiten Bande eines heute sehr seltenen Buches mit dem Titel „Berlinische Nächte“

(Berlin 1804). Dort, wo so leicht kein Schilderer der Rheinsberger Erinnerungsstätten etwas auf dieselben Bezügliches vermuthen würde, wird in der „93. Nacht“ unter dem Kapitel: „Am Paradesarge des Prinzen Heinrich von Preußen“ folgendes geschrieben:

„Der Prinz Ferdinand, Bruder Friedrichs des Zweiten, hat seinem verstorbenen Bruder, dem Prinzen

Heinrich von Preußen, bei dem Zinngießer Siricks unter den Linden einen Sarkophag anfertigen lassen, welcher die in Rheinsberg ruhende Asche des Verewigten einschließen soll. Der Zulauf, dieses Meisterstück zu sehen, war ganz außerordentlich, und das eleganteste Publikum bewunderte mit Rührung dieses Denkmal menschlicher Zinfälligkeit.

Die ungeheure Masse von englischem Zinn hat eine ganz antike Form und ruhet auf acht Löwenklauen; gleich den römischen Fasces, sind an dem mittleren Kranze oder Hauptgesimse Stäbe mit Lorbeern umwunden; an den beiden mittleren Hauptstücken das preussische Wappen mit dem Adler, und der schwarze Adlerorden nebenbei. Die Flügel der beiden Seitenfüllungen zeigen en bas-relief: 1. den Schutzgeist des preussischen Staates, an



Pyramiden-Grabmal
des Prinzen Heinrich von Preußen.

einer Urne ruhend, mit gesenkten Flügeln, — 2. eine weibliche Figur, die unter dem Sinnbilde der Landestrauer, das Medaillon des Prinzen vor sich, seinen unsterblichen Namen in eine Tafel gräbt; das Bild hängt an einer Säule, die den Aschenfrug trägt, und an deren Fußgestelle verschiedene Armatoren, Zypressen und Lorbeern zu sehen sind. Auf der Mitte des oberen Deckels, über dem Wappen, liest man in einem ovalen Felde den Geburts- und Sterbetag des Verewigten. Das Ganze ist mit Lorbeern und Palmen eingelegt; seitwärts in gleicher Linie heben zwei antike Löwen ihre Köpfe empor, die statt der Griffe dienen, und Ringe in den offenen Rachen halten. In vertiefter Füllung,

an derselben Seite des Denkmals, befinden sich die Attribute der Dicht- und Kriegskunst und des Ingenieurwesens; auf der Plattform des Ganzen liegt die Rüstung des deutschen Ritterordens mit einem bekränzten Helme und Schilde, unter diesen

Eduard Knoblauch.

(Zum 100. Geburtstage.)

Der Architektenverein beging, wie früher berichtet, im September v. J. den hundertsten Geburtstag des um die Baukunst Berlins hochverdienten



Der Sarkophag des Prinzen Heinrich von Preußen
in der (jetzt vermauerten) Grabpyramide zu Rheinsberg.

das Panier und Ritterschwert; die Königl. Krone auf einem Kissen über dem Haupte.

Die Kosten dieses meisterhaften Werkes mögen sich wohl auf ungefähr 6000 Thaler belaufen. Die Zeichnungen sind von dem Bildhauer Herrn Selvino und der Kupferstecher Zenning verkauft illuminirte Abdrücke davon, das Stück zu 8 Groschen.“ Der Schluß der Beschreibung bringt über die Beschauer der Grabstätte einige sinnige Betrachtungen.

Bauraths Knoblauch, aus welchem Anlaß unser Mitglied Herr Prof. Wallé eine Biographie mit zahlreichen Abbildungen verfaßte. Unter Beigabe einer Ansicht der ersten Anlage des Kroll'schen Etablissements von 1844, die uns von der Verlagshandlung Wilhelm Ernst & Sohn für die „Mittheilungen“ überlassen wurde, entnehmen wir im Folgenden einige Angaben.¹⁾

¹⁾ P. Wallé. Eduard Knoblauch. W. Ernst & Sohn. (Preis 1 Mk.)

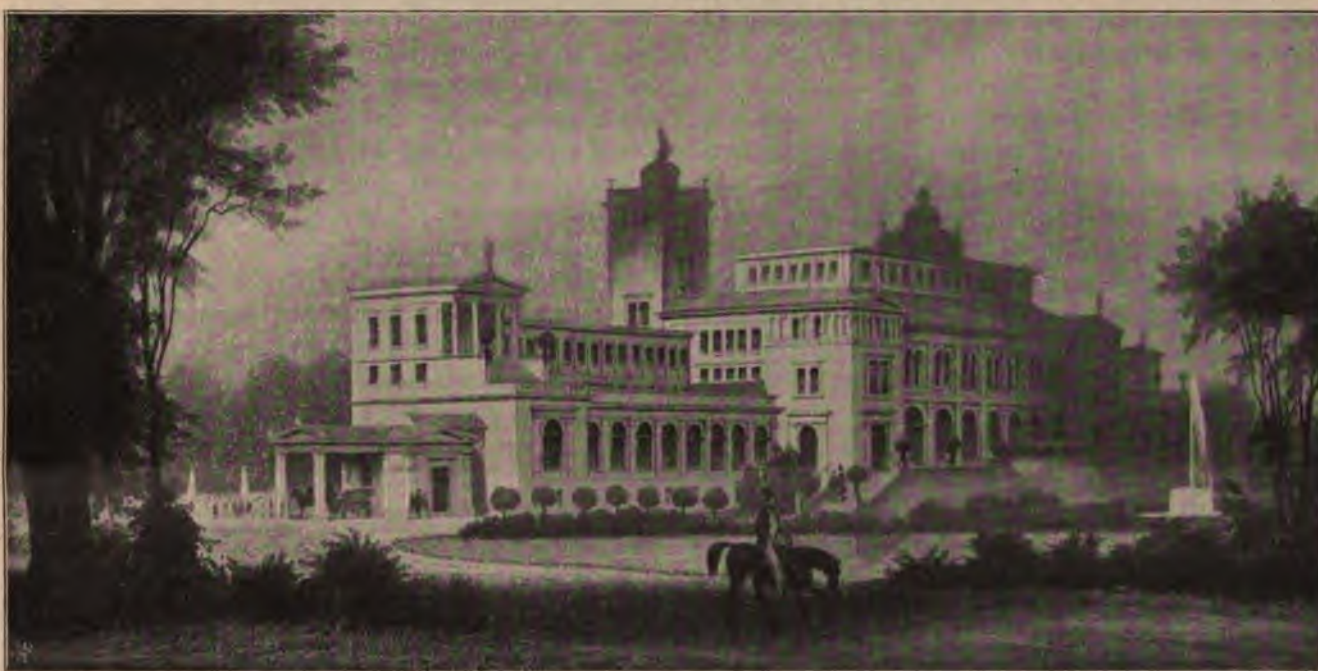
Eduard Knoblauch wurde am 25. September 1801 zu Berlin geboren, wo sein Vater, der eine Tuch- und Seidenhandlung besaß, das Haus Poststraße 23 bewohnte. Nach seinen eigenen Angaben besuchte er zunächst die vortreffliche Hartung'sche und die Bartels'sche Schule und bezog dann die bekannte Plamann'sche Anstalt, wo er unter dem späteren Direktor v. Klöden mathematischen Unterricht genoß, außerdem aber im Zeichnen nach Gips- und nach Holzmodellen unterwiesen wurde.

In seinem dreizehnten Jahre ging er auf das Friedrich Wilhelms-Gymnasium über, verspürte in-

tonischen Lehranstalt, ein tüchtiger Architekt und Lehrer war.

1820 wurde ihm eine praktische Beschäftigung bei der Erneuerung der Kanneburger Schleuse übertragen, die ihn ein Jahr etwa in Anspruch nahm und in ihm eine große Freude an allen Ingenieurarbeiten begründete.

Nach einem längeren Aufenthalt in Berlin trat Knoblauch, der damals als „Regierungsfondukteur und Eigenthümer“ den Bürgerbrief der Stadt erhielt, im Sommer 1823 eine längere Studienreise durch Deutschland an, auf der er Pyrmont, Aachen,



Das Kroll'sche Etablissement am Königsplatz.
(Nach der ersten Ausführung im Jahre 1844 durch Eduard Knoblauch.)

dessen — wie er selbst sagt — damals schon eine große Neigung zum Baufach und nahm von 1816 ab Privatunterricht im Zeichnen bei Stein, in der Mathematik bei Dr. Lehmann und in der Feldmesskunde beim Kondukteur Schüler. Er gab sich mit großem Eifer diesen Studien hin und wurde schon damals wegen seiner zeichnerischen Fähigkeiten in dem Tagebuche eines Familienangehörigen als der „kleine Baurath“ bezeichnet.

¶ Nach den Lehrverzeichnissen aus jener Zeit muß er dann an der Bau- und Kunstakademie vornehmlich den Unterricht von Meinecke, Kabe, Zummel und Becherer genossen haben, von denen namentlich der Letztere, der Begründer der architek-

tischen Lehranstalt, ein tüchtiger Architekt und Lehrer war. Ems, Schwalbach und andere Bäder besuchte, um Unterlagen für seine Probearbeit im Land- und Schönbau zu sammeln, die die Anlage eines großen Gesundbrunnens in schöner Gebirgsgegend zum Gegenstande hatte.

Gleich nach der Rückkehr von der Reise im Herbst 1823 fand der junge Architekt eine willkommene Gelegenheit, bei dem Einzuge des Kronprinzenpaares sich künstlerisch zu bethätigen, indem die große Ehrenpforte zwischen Zeughaus und Kommandantur vor der eben vollendeten Schloßbrücke nach seinen Angaben ausgeführt wurde.

Der Magistrat ließ ihm als Anerkennung die Wiedergabe der Zeichnungen der Kölner Domthürme

in einer kunstvollen Mappe überreichen, die die Aufschrift trug:

Der thätigen und wirksamen Theilnahme
an der Verherrlichung des 28. November 1823
vom Magistrat zu Berlin.

Im Jahre 1828 legte er die Baumeisterprüfung ab und griff dann zum Wanderstabe, um zwei volle Jahre durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, sowie mit seinem Freunde Stüler zusammen durch Italien zu pilgern.

Die Reise nach Italien, über die ebenfalls noch sehr fleißige Tagebücher vorliegen, war von großem Einfluß auf die späteren Werke des jungen Künstlers, auf den, nach zahlreichen farbigen Dekorationen zu schließen, besonders Pompeji einen gewaltigen Eindruck gemacht zu haben scheint.

Die Mappen des Architektenvereins bewahren sechs Skizzen aus den Jahren 1831 und 1832, darunter Entwürfe für eine gothische Wallfahrtskapelle, ein Häuschen im ländlichen Villenstil am Kreuzberg und eine in einfacher Lisenenarchitektur gehaltene neue Fassade für die Jerusalemerkirche, deren Thurm flach abgedeckt und ohne Helm gedacht ist. Andere derartige Arbeiten betreffen die Dekoration des Platzes vor der Stehbahn, die architektonische Gestaltung des Thores am Belleallianceplatz und schließlich eine Börsenhalle — alles Vorschläge, die durch ihre damalige Bedeutung für Berlin in erster Linie zum Versuch einer Lösung gereizt haben mochten.

Aus den vielen Fragen, in denen Knoblauch nachher noch bedeutsam hervortrat, seien hier nur noch die Reform der Baukunst und die neue Bauordnung für Berlin erwähnt, die unter seinem weitgehenden Einfluß zu großen Verbesserungen führten und die Wiederbezeichnung der sogen. Baukunst als Königl. Bauakademie veranlaßten. Die dahingehenden Bestrebungen hängen mit der ganzen Bewegung des Jahres 1848 zusammen, die nach den durch Knoblauch geführten Protokollen auch den Architektenverein berührte.

Sein Eintritt in die Akademie, der damals von Architekten Stüler, Langhans, Stier und Gesse angehörten, ist insofern beachtenswerth, als Architekten ohne Aemter und Würden nur selten von den Mitgliedern gewählt wurden. Sehen wir also nunmehr, welche Arbeiten und Werke ihm gerade den Zugang zur Akademie geöffnet haben.

Tuckermann nennt ihn in einem Aufsatz über den Berliner Wohnungsgrundriß mit 500 den Erben der nachschinkel'schen Privatarchitektur, der in seinen Schöpfungen den Sinn für gefällige

Raumgruppierung ebenso sehr betonte, wie er auf die Gediegenheit des inneren Ausbaues ein Hauptgewicht legte und diesen zur hohen Vollendung brachte. Im Wohnhausausbau sind ihm durch die Einführung breiter, durchgehender Korridore, geschickt angewandter Lichtböfe, durch die Anlage großer eleganter Treppenhäuser und durch die anmuthende Ausbildung des sogenannten Berliner Zimmers wesentliche Verbesserungen zu verdanken. Bei den Stadtvillen war die thunlichste Verbindung eines praktischen und behaglichen Wohngrundrisses mit offenen Hallen, Erkern und gedeckten Sögen im Charakter der landschaftlich-gärtnerischen Umgebung sein Streben, das sich naturgemäß bei den Herrensitzen in größerem Umfange durchführen ließ. Zu den besten derartigen Arbeiten gehören von den heute noch bestehenden Wohngebäuden in Berlin die Caspersche Villa in der Bellevuestraße 16, die schon 1838 als ein Typus seiner Bauweise veröffentlicht werden konnte, dann das Crüsemannsche Haus in der Potsdamerstraße 118, das vornehme Franck'sche Wohnhaus in der Oranienstraße 95, das durch seine Fassade bemerkenswerthe Wohnhaus Alexandrinenstraße 89 und das eigene Wohnhaus, Oranienstraße 101, an dessen Pforte er die kleinen Standbilder von Schinkel und Schlüter anbringen ließ. Durch diese Ausführungen machte er sich rasch einen Namen auf diesem Gebiete, so daß schon früh mehrere palastartige Bauten in seine Hände gelegt wurden, von denen sich die Russische Botschaft Unter den Linden (bekanntlich das ehemalige Palais der Prinzessin Amalie von Preußen) besonders durch die edle und vornehme Innendekoration der Kaisergemächer und der Festräume hervorthut (1839). Die künstlerische Kraft des Architekten, der bei der Gestaltung der Hauptfront dort an die Achsen und Höhen eines älteren Baues gebunden war, entfaltete sich weit entschiedener und glücklicher bei dem später errichteten Palais des Grafen Arnim-Boitzenburg am Pariserplatz, das durch die harmonische Wirkung aller Verhältnisse einen sehr hohen Rang beanspruchen darf. Fast zu gleicher Zeit damit entstand das Palais des Grafen Behr-Negendank am Wilhelmsplatz 6, dessen gewählte und liebevolle Innendurchführung die allergrößte Anerkennung verdient. Gute Verhältnisse, maßvolle Architektur und geschickte Verwendung des Zierwerks charakterisiren alle diese Werke Knoblauchs.

Auf anderen Gebieten war Knoblauch ebenso thätig und betheiligte sich erfolgreich an den Wettbewerben für die Börse zu Frankfurt (1840), für

das Rathhaus zu Hamburg (1854), die Börse zu Berlin (1855) und ebenso für das Rathhaus zu Berlin (1858).

Bei dieser Vielseitigkeit ist es auffallend, daß er in späteren Jahren nirgends mehr beim Theaterbau auftritt, obwohl er es war, der die erste große Anlage des Kroll'schen Etablissements am Königsplatz unter Zugrundelegung einer vom Könige genehmigten Skizze des älteren Persius im Jahre 1844 in glücklichster Weise zur Ausführung brachte. Die architektonisch sehr interessante Gruppe war für Festlichkeiten, Konzerte und Ausstellungen bestimmt und wurde erst 1852 infolge eines Brandes durch einen von Tiez entworfenen Theaterbau ersetzt. (Siehe Abbildung).

Die Entwicklung der Eisenbahnen brachte Knoblauch bald mit den Aufgaben des modernen Verkehrslebens in Verbindung, indem wiederholt größere Bahnhöfe und Verwaltungsgebäude zu entwerfen waren. Neben den Bahnhöfen für Bromberg, Elbing und Königsberg aus den Jahren 1850 bis 1860 gehört dazu vor Allem das Verwaltungsgebäude der Stettiner Bahn in Stettin, das durch die große Architektur der Hauptfront nach Sagens Zeugniß die Bewunderung der Zeitgenossen erregte (1856).

Dasjenige Werk, das Knoblauch neben anderen Bauten, wie die Weidinger'sche Anstalt in der Frankfurter Allee, das jüdische Krankenhaus in der Auguststraße, der große Saal im alten Ständehaus in der Spandauerstraße und die Bank zu Dessau im Allgemeinen am meisten bekannt gemacht hat, ist zugleich sein letztes gewesen, die Synagoge in der Oranienburgerstraße, die 1860 begonnen und nachher durch Stüler vollendet wurde. Die Kraft und Frische, die in diesem Werke überall sich offenbart, die geniale Lösung des Grundrisses und die farbensatte Wirkung des Innern am Abend, sie zeigen uns den im Sommer 1865 verstorbenen Meister noch auf der vollen Höhe architektonischen Schaffens.

Maximilian Grigner †.

Am 10. Juli 1902 verschied zu Steglitz nach mehrwöchentlichem, schwerem Leiden unser eifriges Mitglied, der Königliche Geheime Kanzleirath und Bibliothekar im Ministerium des Innern, Oberleutnant a. D. Maximilian Grigner.

Geboren zu Sorau N./L. am 29. Juli 1843, trat er am 3. März 1862 als Avantagieur in das 6. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 49 und wurde am 11. November 1865 Sekondleutnant; als solcher stand er 1863/64 während der Insurrektion

an der polnisch-preussischen Grenze, machte 1866 den Feldzug gegen Oesterreich mit und wurde bei Königgrätz schwer verwundet. Es erfolgte eine Amputation des rechten Unterschenkels, dessen künstlicher Ersatz ihm zwar manche Ungelegenheiten bereitete, aber ihn doch nie an der freien Bewegung hinderte. 1870 war er noch als Führer der Handwerkerabtheilung des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments thätig und trat dann in den Verwaltungsdienst; 1872 wurde er im Ministerium des Innern zu Berlin angestellt, wurde dort 1894 Bibliothekar und 1901 Geheimer Kanzleirath.

Grigner verfaßte mehrere umfangreiche und werthvolle Werke heraldischen Inhalts, wie: 1. Chronologische Matrikel der brandenburgisch-preussischen Standeserhebungen und Gnadenakte seit 1600. Berlin 1874. 2. Standeserhebungen und Gnadenakte deutscher Landesfürsten innerhalb der letzten drei Jahrhunderte. Görlitz 1885. 3. Wappenalbum der gräflichen Familien. Berlin 1885—90. 4. Heraldisch-dekorative Musterblätter. Frankfurt a. M. 1883. 5. Deutsche Städtewappen, 10 Tafeln. Frankfurt a. M. 1891. 6. Das Wappen der Herzöge von Schleswig-Holstein. Berlin 1892. 7. Handbuch der Ritter- und Verdienstorden aller Staaten im XIX. Jahrhundert. Leipzig 1893. 8. Handbuch der Damenstifter Deutschlands. Frankfurt a. M. 1893. 9. Wie sollen wir flaggen? Leipzig 1894. 10. Landes- und Wappenkunde der brandenburgisch-preussischen Monarchie. Berlin 1894. 11. Geschichte der Entwicklung des brandenburgisch-preussischen Wappens seit 1417. Berlin 1895. 12. Ideen für eine zeitgemäße Abänderung des preussischen Staatswappens. Frankfurt a. M. 1895. u. a. Außerdem veröffentlichte er eine lange Reihe von Artikeln für heraldische und andere Zeitschriften und bearbeitete für den neuen Siebmacher mehrere Lieferungen.

Grigner war Ehrenmitglied des Vereins Kother Löwe zu Leipzig seit 1883, welcher Chargirte zur Beerdigung entsendet hatte, ferner des Vereins zum Kleeblatt zu Hannover seit 1891, des Vereins Herold seit 1894. In unserem Verein war er mehrfach als Verfasser von Festliedern und dramatischen Aufführungen thätig, erhielt im Jahre 1884 die silberne Medaille für Förderung der Vereinszwecke, entwickelte als Leiter der Kommission für das „Berlinische Liederbuch“ 1891 eine besonders rühmliche Kraft und wußte in geselligen Kreisen durch lebendige, anregende Plauderei ungemein zu fesseln. Sein Andenken wird bei uns in Ehren bleiben.





Der Berliner Bär als heraldischer Schmuck

Auf Wunsch der in allen Fachkreisen rühmlichst bekannten Rudhard'schen Sieberei in Offenbach am Main hat unser Mitglied Herr Professor Ad. M. Sildebrandt das Wappenthier des Berliner Wappens, das wir bereits in den »Mittheilungen« 1901, Seite 11, unseren Lesern in einfacherer Form vorgeführt haben, in reichterer Ausstattung gezeichnet, die genannte Firma hat danach Druckstöcke herstellen lassen, welche von Buchdruckern käuflich erworben werden können. Wir bringen einige ausgewählte Druckplatten in eigenartiger Zusammenstellung zum Abdruck und wünschen, daß besonders Berliner Buchdrucker bei Herstellung von Werken, in welchen sie das Wappenthier des Wappens der Stadt Berlin verwenden müssen oder wollen, sich dieser muftergültigen Druckplatten bedienen. Sicherlich wird die Arbeit unseres Herrn Professors Sildebrandt so viel erreichen, daß die vielen, oft schlechten Darstellungen des Berliner Wappens, die den Spott der Heraldiker mehrfach erregt haben, in Zukunft nicht mehr Verwendung finden, sondern muftergültige Formen dem Auge des Kenners wie des Laien sich darbieten.

In Verbindung hiermit sind einige Darstellungen des Deutschen Reichsadlers mit dem Hohenzollern-Herzchild, sowie des Preussischen Adlers mit dem Monogramm R und des großen Berliner Stadtwappens wiedergegeben (mit dem Preussischen, dem Brandenburgischen Adler und dem Berliner Bär).



Ein „Berliner Kalender“.

Frühzeitig ist der „Berliner Kalender für das Jahr 1903“ erschienen, den unser Verein herauszugeben sich entschlossen hat. Dieser künstlerisch sehr reich und geschmackvoll ausgestattete Kalender, dessen Redaktion den Händen unseres zweiten Vorsitzenden, des Konservators Prof. Dr. Georg Voß, anvertraut worden ist und den Georg Barlösius mit zwölf Monatsbildern aus Berlin zur Zeit des Großen Kurfürsten geschmückt hat, ist schon jetzt willkommen, wenn wir auch noch lange nicht an den Abschied vom Jahre 1902 denken.

Mit Recht hat Herr Prof. Voß in der Einleitung des auf den eigentlichen Kalender folgenden Texttheils betont, daß die Berliner Bevölkerung im Allgemeinen für die Vergangenheit und das historische Werden unserer Stadt, für die bestehenden Denkmäler alter Zeit und Kultur, deren wir uns noch erfreuen, viel zu wenig Interesse an den Tag legt. Die überaus schnelle Entwicklung Berlins hat überdies manche steinerne Zeugen der früheren Epochen schonungslos weggefegt, und es fehlt den Bauwerken der alten Stadttheile auch heute noch der Schutz, der ihnen gebührt. Es ist daher das Ziel des Vereins, durch ein Hausbuch das Interesse weitester Kreise für diese wichtigen Denkmäler zu erwecken, und man wird zugeben, daß die vollendete künstlerische Gestalt und der ebenso anziehende als wissenschaftlich gediegene Inhalt des neuen Kalenders diesem Zwecke in ausgezeichneter Weise dient.

Die Kalenderbilder von Georg Barlösius sind eine treffliche Leistung. Der Künstler hat den einzelnen Monatsblättern alte Berliner Straßenzüge als Hintergrund gegeben, die nach gewissenhaftem Quellenstudium und mit unmittelbarer Benützung alter Zeichnungen und Kupferstiche gearbeitet sind. So sehen wir Ausblicke auf die alte Domkirche und die „Stechbahn in Cölln“, auf das Schloß, den Lustgarten, die Nikolaikirche, das Leipziger Thor mit der Zugbrücke über den Graben und die „Linden-Allee“, die damals noch recht bescheiden aussah. Ein Bildchen zeigt aus halber Vogelperspektive die vom Festungsgürtel umzogenen damaligen »quatuor urbes residentiae«, nämlich Berlin, Cölln, Friedrich-Werder und die Dorotheenstadt, ein anderes den Pranger am Rathhause in der Spandauerstraße mit zwei geschlossenen Sündern, ein drittes den Weihnachtsmarkt auf dem Fischmarke zu Cölln. Dies Alles ist lustig-dekorativ im alten Stile vor-

getragen. Barlösius hat dabei mit vielem Geschick historische Kenntniß mit eigener künstlerischer Phantasie verbunden.

Der kurze Text ist ebenfalls reich illustriert. Eine ausgewählte Schaar hervorragender Sachleute wurde zur Mitarbeit herangezogen, die sich mit interessanten kleinen Beiträgen belehrenden und unterhaltenden Inhaltes eingefunden haben: Geh. Reg.-Rath Julius Lessing erzählt von der Berliner Porzellanmanufaktur und giebt dazu die Abbildung eines entzückenden Porzellanreliefs aus der Rokokozeit, das den damaligen Direktor des Instituts, Johann Georg Griening, im Kreise seiner Familie zeigt. Unser erster Vorsitzender, Herr Landgerichtsrath Dr. Béringuier, bringt eine kurze Abhandlung über den „Berliner Roland“ im Anschluß an die früher von ihm herausgegebene Festschrift, die gerade jetzt, kurz vor der Enthüllung des neuen Rolandstandbildes auf dem Kemperplaz, besonderes Interesse erwecken wird; er theilt dabei die Stellen aus dem 1834 wieder aufgefundenen Berliner Stadtbuch mit (vergl. oben S. 53). Der Direktor des Hohenzollern-Museums Prof. Paul Seidel berichtet über das Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I., der Direktor am Königl. Kunstgewerbe-Museum Dr. Peter Jessen über „Berliner Ausrufer vor hundert Jahren“, unser Ehrenmitglied Herr Stadtarchivar Dr. Paul Clauswitz über das „Prunkschiff Friedrichs I.“, das nach einem alten Stich im Bilde angeführt wird, und über eine Berlinische Illumination im Jahre 1707. Berlin als Hansestadt in den Jahrhunderten des Mittelalters behandelt Prof. Dr. Friedrich Krüner. Damit ist die Zahl der kulturhistorischen Mittheilungen jedoch noch nicht erschöpft, die in Verbindung mit den Reproduktionen alter Originale den Kalender zu einem wirklichen Berliner Volksbuch zu machen geeignet sind. Wir wünschen dem Unternehmen von Herzen Glück und dürfen nach diesem Anfang auf eine glückliche Fortsetzung hoffen.

Gleichzeitig wollen wir noch berichtigen, daß durch ein Versehen in der Druckerei der Geburtstag Friedrichs des Großen statt auf die Seite für den Monat „Januar“ fälschlich auf die des Monats Februar zu stehen gekommen ist. Da diese Gedenktage in Rothdruck eingefügt werden, können derartige Versehen sehr leicht entstehen. Die Anzahl der Gedenktage hat der Herausgeber absichtlich so knapp als möglich gehalten. Die betreffende Spalte ist für die persönlichen Notizen jedes Einzelnen bestimmt. Denn der Kalender

soll dem wirklichen Gebrauch auf dem Schreibtisch dienen und täglich zur Hand genommen werden, damit die Berliner täglich an ihre herrlichen alten historischen Denkmäler erinnert werden.

Allen unseren Mitgliedern ist der Kalender durch die Post übermittelt und auf Vorstandsbeschluß als litterarische Gabe für 1902 gespendet worden. Wir dürfen hoffen, daß die Leser den Kalender in den weitesten Kreisen empfehlen.

Dr. Br.

Kleine Mittheilungen.

Den Mitgliedern des Vereins für die Geschichte Berlins wird angezeigt, daß die „Märkischen Forschungen“ (mit Ausnahme von Band 1 und 2, die nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden sind und etwas höher zu stehen kommen) zum Preise von 1 Mk. für den Band bei Herrn Geh. Archivrat Dr. Bailleu (Berlin, Geh. Staatsarchiv) zu haben sind. Zugleich hat die Verlagsbuchhandlung von Duncker & Humblot für die Mitglieder des Vereins bis auf Widerruf folgende Preisermäßigung beim Bezug der bisher erschienenen Bände der „Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte“ eintreten lassen. Es wird geliefert (exkl. Portovergütung): Band I—XII zusammen für 48 Mk. (statt 144 Mk.). Jeder Band (zwei Hefte umfassend) einzeln für 5 Mk. — Der Bezug kann durch den Hauptschriftwart geschehen. Es liegt im Interesse unserer Mitglieder, von diesem Angebote ausgiebigsten Gebrauch zu machen.

Die Vereinigung der Saalburgfreunde (Berlin W₁₅, Uhlandstraße 56) ladet durch unser Mitglied Herrn Major a. D. P. Schulze alle Mitglieder und Freunde zur zweiten Saalburgfahrt ein. Die diesjährige Zusammenkunft auf der Saalburg findet vom 18. bis 20. August statt. Am ersten Tage wird in den wiederaufgebauten Räumen des Pratoriums eine Ausstellung eröffnet werden, welche die bisherige Thätigkeit und die Bestrebungen der Vereinigung zum Ausdruck bringen soll. Die Teilnehmer werden ferner Gelegenheit haben, am 19. August der Enthüllung des Denkmals Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich, der verewigten hohen Protektorin der Saalburgforschung, in Som-

burg beizuwohnen. Anfragen und Anmeldungen erledigt Herr Major a. D. P. Schulze. Auf den am 15. August Abends von Berlin nach Frankfurt gehenden Sonderzug wird aufmerksam gemacht.

Das alte Haus der Seehandlung in Berlin, das leider vor dem Abbruch nicht bewahrt werden konnte, ist in ausführlicher und dankenswerther Weise vom Bauinspektor W. Kern im Juliheft der „Zeitschrift für Bauwesen“, Jahrgang 1902 veröffentlicht worden. Der Veröffentlichung sind zwei Stichblätter nach Aufnahmen des Verfassers und zwei Lichtdruckblätter nach Aufnahmen der Königlichen Meßbildanstalt beigegeben, so daß das aus den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms I. stammende Gebäude wenigstens in Wort und Bild erhalten ist. Der unter Benützung amtlicher Quellen abgefaßte Text enthält Abbildungen der Holzverbände u. a. vom alten Mansarddache.

Unser Mitglied, Herr Kaufmann S. Salinger, hat durch den Tod seines Schwiegersohnes, Herrn Dr. med. Emanuel Herzky aus Wien, der sich hier zu habilitiren beabsichtigte, einen schweren Verlust erlitten. Herr Dr. Herzky sprach in der Arbeits Sitzung vom 22. März 1902 als Gast über die Bedeutung unseres Heftes Nr. 38 („Berliner geschriebene Zeitungen“) wegen der Fülle der Detailangaben auch für die medizinische Wissenschaft.

Die neue Badeanstalt des Vereins der Wasserfreunde (Gesellschaft mit Korporationsrechten, gegründet 1837, Berlin W₉, Königgräzerstraße 19) theilt mit, daß unseren Mitgliedern und deren Angehörigen von jetzt ab Einzelbillets zu Abonnementspreisen gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte für das laufende Jahr gewährt wird.

Die ermäßigten Preise der Bäder stellen sich wie folgt:

Wannenbad I. Klasse	1,20 Mk. (statt 1,50 Mk.)
„ II. „	0,80 „ („ 1,00 „)
„ III. „	0,40 „ („ 0,50 „)
Russisch-Römisches Bad	2,40 „ („ 3,00 „)
Kohlensäurebad	2,00 „ („ 2,50 „)
Elektrisches Lichtbad	2,40 „ („ 3,00 „)
Heißluft- oder Dampfkastenbad	2,00 „ („ 2,50 „)

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Mittheilungen
des Vereins für die
Geschichte Berlins

Professur Ad. M. Hildebrandt del.

No. 9.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

Zum 26. deutschen Juristentag in Berlin.

Der Vorstand des „Vereins für die Geschichte Berlins“ hat in seiner Sitzung vom 16. Mai d. Js. beschlossen, die diesjährige Versammlung des deutschen Juristentages in Berlin mit einer Festnummer zu begrüßen. Er fühlt sich hierzu veranlaßt, weil der deutsche Juristentag in Berlin vor 40 Jahren begründet und jetzt abermals in unserer Stadt seine Tagung abhält, deren geschichtlicher Erforschung unser Streben gilt.

Es gereicht uns zur besonderen Freude, in dieser Festnummer durch die Güte mehrerer Mitglieder Manches bieten zu können, was sowohl dem Berliner Geschichtsfreund, als auch dem Juristen neu sein wird. Möge die diesjährige Tagung den deutschen Juristen ebenso ersprießlich sein, wie wir hoffen, auch für unsere Bestrebungen reichen Nutzen daraus ziehen zu können.

Berlin, den 9. September 1902.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Dr. R. Béringuier, Landgerichtsrath.

1. Vorsitzender.

Bum Müller Arnoldschen Prozeß.

Ueber den Prozeß des Müllers Arnold, der zur Entlassung des Großkanzlers v. Fürst, zur Berufung v. Carmers und damit mittelbar zu den an den Namen des letzteren geknüpften gesetzgeberischen Arbeiten (des allgemeinen Landrechts und der allgemeinen Gerichtsordnung) die Veranlassung gegeben, ist bereits eine ganze Litteratur vorhanden, die der eingehende Bearbeiter des denkwürdig gewordenen Rechtsfalls Dinkel in seiner Arbeit „Friedrich der Große und die Prozesse des Müllers Arnold“ ziemlich vollständig verzeichnet hat.

Es ist bekannt, daß Friedrich der Große am 11. Dezember 1779 einige Rätthe der Küstriner Regierung, die in erster Instanz und einige Rätthe des Kammergerichts, die in der Berufungsinstanz den Müller Arnold mit seiner auf Schadenersatz wegen angeblicher Wasserentziehung gegen den Landrath v. Gersdorf gerichteten Klage abgewiesen hatten, ihres Amtes entsetzte und nach der Festung Spandau bringen ließ. Während beide Gerichte auf Grund rechtlicher Erwägungen angenommen hatten, daß der Landrath zur Wasserentziehung berechtigt gewesen und auf Grund der stattgehabten Beweisaufnahme festgestellt hatten, daß thatsächlich durch die Wasserentnahme dem Müller kein Schaden entstanden sei, hatte der damals an Podagra schwer leidende König angenommen, daß die Rätthe sich einer Rechtsbeugung schuldig gemacht, um den reichen Landrath auf Kosten des armen Müllers im Genuß seiner Karpfenteiche zu erhalten.

Es hat, man kann sagen, vom ersten Tage dieses königlichen Eingriffs in die Justiz bis heute ein Streit darüber bestanden, ob Friedrich damit der Gerechtigkeit zum Recht verholten, oder einen schweren Mißgriff und eine Ungerechtigkeit begangen hat. Letzteres nahmen bereits 1779 alle diejenigen an, welche die vom Könige verdamnten Rätthe kannten, das Gegentheil der gemeine Mann in Preußen und fast ausnahmslos das Ausland.¹⁾ Erst später, namentlich seitdem Preuß den wesentlichen Theil der Akten veröffentlicht und dadurch weiteren Kreisen eine Nachprüfung des Falles ermöglicht

¹⁾ Wir werden noch auf einen Bericht in den zu London 1789 erschienenen „Lettres historiques, politiques et critiques sur les evenements, qui se sont passés depuis 1779 jusqu'à present“ in dankenswerther Weise aufmerksam gemacht. Hier wird in einem vom 10. Januar 1780 datirten Briefe mitgetheilt, daß v. Fürst sich die Ungnade Friedrichs deshalb zugezogen, weil er der verwittweten Prinzess von Preußen, der Mutter Friedrich Wilhelms II., Rathschläge zur Stellenbesetzung beim Thronwechsel gegeben habe.

hat, ist die Meinung, daß Friedrich sich damals in redlichster Absicht thatsächlich schwer geirrt, zur herrschenden geworden, wenn sie auch immer noch gelegentlichen Angriffen unterliegt, wie ein solcher z. B. noch 1891 von Dinkel in seinem oben erwähnten, von glühender Vaterlandsliebe getragenen Buche versucht worden ist, wobei allerdings auf die Thatfrage kein genügendes Gewicht gelegt ist. Denn war erwiesen, und das hatten beide Gerichte und hat später nach dem Tode Friedrichs das Ober-Tribunal festgestellt, daß dem Müller thatsächlich kein Schaden entstanden war, so mußte er mit seiner Klage auf Schadenersatz unterliegen; und des Königs Ansicht, daß trotz jener Feststellung dem Müller doch ein Schaden entstanden sei, war nichts als ein beklagenswerther Irrthum, zu dem er in Folge der unablässigen Querelen der Müllerleute und Anderer, sowie der durch solche Querelen hervorgerufenen Meinung, daß dem armen Manne in seinem Staate, wenn er mit Mächtigeren prozessire, sein Recht nicht gewährt werde, verführt worden war.

Niemals ist aber bestritten worden, daß Friedrichs Verhalten am 11. Dezember 1779 ein von edelster Gesinnung getragenes gewesen ist, und diese Gesinnung, welche aus jeder Zeile des von ihm an jenem Tage selbst diktirten, alsbald veröffentlichten, an alle Gerichtsbehörden versandten und im Auslande nachgedruckten Protokolle hervorleuchtet, hat dem Könige bei seinen Zeitgenossen über die Grenzen Europas hinaus eine Popularität geschaffen, welche er zuvor nicht annähernd im gleichen Maße besessen hatte. Diese Stimme von Europa hinderte dann allerdings den König, der bald genug einsah, daß er einen schweren Irrthum mit jenem Verdammungsurtheil gegen die völlig schuldlosen Rätthe begangen hatte, diesen Irrthum zu bekennen. Denn er hätte bei einem solchen Eingeständnisse überall lächelndes Achselzucken über den hervorgerufenen Lärm um nichts hervorgerufen und damit nicht nur sich, sondern auch seinem Staate, dessen Macht zum besten Theile auf seiner weithin imponirenden Persönlichkeit beruhte, einen schweren Abbruch gethan. Deshalb mußten die Rätthe geopfert werden, und er konnte nur dadurch die Folgen seines Mißgriffs mildern, daß er einige von ihnen nach der Verhaftung wieder frei gab und in ihren Aemtern beließ, und die übrigen vor Abbüßung der ihnen zudikrirten Festungshaft aus Spandau entließ. So mußte aus politischen Gründen das schwere Ge-

witter, das am II. Dezember 1779 gedroht, wenigstens als mäßiger Wind wirken. Es soll hier nicht weiter auf den berühmten Prozeß und seine Folgen eingegangen werden,¹⁾ es sollen vielmehr hier nur einige zeitgenössische Dokumente beigebracht werden, um den Beweis zu erbringen, welches Aussehen jener

Fall hervorgerufen. Zunächst das ganz Europa bewegende, vom Könige selbst diktierte berühmte Protokoll vom II. Dezember 1779 nach dem Abdrucke in der Spenerschen Zeitung vom 14. Dezember 1779 nach dem im Besitze unseres Mitgliedes, des Kunsthändlers E. Stensdorff, befindlichen Originale.²⁾



Berlinische Nachrichten Von Staats- und gelehrten Sachen.

No. 149. Dienstags den 14. December 1779.

Von Seiner Königl. Majestät Höchst Selbst abgehaltenes Protocoll, den 11ten December 1779. Ueber die drey Cammergerichts-Räthe, Friedell, Braun, und Ransleben.

Auf die Allerhöchste Frage: Wenn man eine Sentenz, gegen einen Bauer, sprechen will, dem man, seinen Wagen und Pflug, und alles genommen hat, wovon er sich nähren, und seine Abgaben, bezahlen soll: Kann man, das thun?

Ist von selbigen, mit Nein, geantwortet.

Ferner: Kann man, einen Müller, der kein Wasser hat, und also nicht mahlen, und auch nichts verdienen kann, die Mühle deshalb nehmen, weil er keine Pacht bezahlt hat: Ist das Gerech?

wurde auch, mit Nein, beantwortet:

Hier ist nun aber ein Edelmann, der will einen Teich machen, und um mehr Wasser in den Teich zu haben so läßt er einen Graben machen, um das Wasser, aus einem kleinen Fluß, der eine Wassermühle treibet, in seinen Teich zu leiten, der Müller verliert dadurch das Wasser, und kann nicht mahlen; und wenn was noch möglich wäre, so ist es, daß er im Frühjahr 14 Tage, und im spätem Herbst, auch etwa 14 Tage, mahlen kann: Dennoch wird präterdirt, der Müller, soll seine Zinsen, nach wie vor, geben, die er sonst entrichtet hat, da er noch das volle Wasser, von seiner Mühle gehabt: Er kann aber die Zinsen nicht bezahlen, weil er die Einnahme nicht mehr hat: Was thut die Cürfürstliche Justiz? sie befiehlt, daß die Mühle verkauft werden soll, damit der Edelmann seine Pacht kriegt: Und das hiesige Cammergerichts Tribunal approbirt solches! das ist höchst ungerecht, und dieser Ausspruch, Sr. Königl. Majestät Landesväterlichen Intention, ganz und gar entgegen:

Höchstieselben wollen vielmehr, daß Jedermann, er sey vornehm oder geringe, reich oder arm, eine prompte Justiz administriert, und einem jeglichen Derollterthasnen, ohne Ansehen der Person und des Standes, durchgehends, ein unparthenisches Recht wiederfahren soll. Se. Kön. Majestät, werden daher, in Ansehung der, wider den Müller Arnold, aus der Pommerziger Krebsmühle, in der Neumark, abgespröchenen, und hier approbirten, höchst ungerechten Sentenz, ein nachdrückliches Exempel statuiren, damit sämtliche Justizcollegia, in allen Dero Provinzien, sich daran spiegeln, und keine dergleichen grobe Ungerechtigkeiten, begehen mögen: denn sie müssen nur wissen, daß der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler, eben so wohl ein Mensch ist, wie Se. Majestät sind, und dem alle Justiz muß wiederfahren werden, indem vor der Justiz, alle Leute gleich sind, es mag seyn, ein Prinz der wider einen Bauer klagt, oder auch umgekehrt, so ist der Prinz, vor der Justiz, dem Bauer gleich: Und bey solchen Gelegenheiten, muß pur, nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne Ansehen der Person: Darnach mögen sich die Justiz, Collegia, in allen Provinzien, nur zu richten haben, und wo sie nicht mit der Justiz, ohne alles Ansehen der Person und des Standes, gerade durchgehen, sondern die natürliche Billigkeit bey Seite sehen; so sollen sie es mit Seiner Königl. Majestät zu thun kriegen. Denn ein Justiz, Collegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer wie eine Diebesbande, vor die kann man sich schützen, aber vor Schelme, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üble Passiones auszuführen, vor die kann sich kein Mensch hüten, die sind ärger wie die größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und meritiren eine doppelte

¹⁾ Näheres bei Holke „Geschichte des Kammergerichts“ 3. Band Seite 296 bis 319 und Seite 373 bis 376.

²⁾ Der Andrang nach dem Protokolle war so stark, daß die Nummer vom 14. Dezember zweimal nengedruckt werden mußte, um die Nachfrage zu befriedigen.

Bestrafung. Uebrigens wird den Justiz-Collegiis zugleich bekannt gemacht, daß Seine Majestät einen neuen Groß-Canzler ernannt haben; Höchst-Dieselben werden aber demohnerachtet, in allen Provinzien, sehr scharf dahinter herseyh, und befehlen auch hiemit auf das nachdrücklichste. Erstlich: Daß alle Prozesse schleunig geendigt werden. Zweytens: Daß der Name der Justiz durch Ungerechtigkeit nicht profantret wird. Drittens: Daß mit einer Egalité gegen alle Leute verfahren wird, die vor die Justiz kommen, es sey ein Prinz oder ein

Bauer, denn da muß alles gleich seyn. Wofern aber Se. Königl. Majestät, in diesen Stücken, einen Fehler finden werden, so können die Justizcollegia, sich nur im Voraus vorstellen, daß sie nach Rigour werden gestrafet werden, sowohl der Präsident als die Ráthe, die eine so üble mit der offenbaren Gerechtigkeit streitende Sentenz ausgesprochen haben. Wornach sich also sämtliche Justizcollegia in allen Dero Provinzien ganz eigentlich zu richten haben.

Berlin den 11ten December 1779.

Friedrich.

Das Aufsehen, das diese Veröffentlichung hervorrief, kennzeichnet sich durch die Thatsache, daß Müller Arnold und seine Ehefrau derart interessante Persönlichkeiten wurden, daß ein Stecher ihrer

Wassermühle zu Pommerzig bei Kay tausenden Originalen zu vergleichen. Als Querulanten sind sie durch die vor ihrer Brust steckenden Schreiben mit der Aufschrift „au roi“ gekennzeichnet. Denn



Porträts auf Absatz zu rechnen hoffte. Ob die Porträts ähnlich sind, ist zweifelhaft; es kam auch nicht darauf an, da wohl kein Käufer in der Lage war, die Porträts mit den in ihrer entlegenen

mit einer solchen waren die für das Kabinet bestimmten Schreiben zu versehen. Die Porträts sind nach den im Besitze des Unterzeichneten befindlichen Originalen hergestellt.

Sind die Bilder nicht zu unähnlich, so war der Müller eine Schlafmütze, seine Frau das Urbild einer bössartigen Querulantin.

Offenbar kurz nach erfolgter Verdammung der Rätthe rührt ein ebenfalls im Besitze des Herrn Srensdorff befindliches Bild Friedrichs „der gerechteste Richter“ her, indeß muß wohl die Jahreszahl „1779“ eine falsche sein, da Friedrich erst am 1. Januar 1780 die Rätthe zur Haft in Spandau verdamnte, auf dem Bilde aber bereits der Felsen rechts vom Beschauer als Festung Spandau bezeichnet ist. Das Bild ist sehr wenig charakteristisch, und man hat den Eindruck, als habe der Zeichner sich damit abgefunden, ein den König als Feldherrn im Bayerischen Erbfolgekriege darstellendes Porträt durch Hinzufügung der durch jenen Prozeß bekannt gewordenen Namen „Küstlin“, „Kalandshof“ und „Spandau“ zeitgemäß und absatzfähig machen zu wollen.

Weit charakteristischer und künstlerischer bedeutender ist ein Schabkunstblatt

im Besitze des Unterzeichneten, dessen Größe indeß eine Dervielfältigung nur im arg verkleinerten Maßstabe, bei dem die Feinheiten verloren gehen würden, gestatten würde. Es ist ebenfalls in Augsburg erschienen, betitelt »le droit justifié« und versehen mit dem Verlagsvermerke »à Augsbourg chez I. I. Haid et fils«. Schon die Benuzung der französischen Sprache deutet darauf hin, daß für dieses köstliche Stück auf einen Absatz über die deutschen Grenzen hinaus

gerechnet wurde. Dem entspricht auch die Art der Darstellung, die durchaus an das etwas theatralische Pathos des Franzosen Lebrun erinnert. Auf dem Throne sitzt in jugendlich straffer Haltung mit dem königlichen Schmucke ausgestattet Fried-

rich der Große, über ihm schwebt mit Schwert und dem preußischen Adlerschilde Minerva die mit ungeheuren Allongeperrücken und Talaren bekleideten, von Raben umflatterten Kammergerichts-Rätthe scheuchend, denen die Maske vom Gesicht gerissen ist. In der rechten Hand hält Friedrich die Wage, deren Schalen im Gleichgewichte stehen, obgleich in der einen der Schwarze Adler-Orden mit Band, in der anderen nur ein Zettel mit der Aufschrift »indigence« liegt. Hinter dem Könige sind zwei allegorische Figuren gezeichnet, von denen die eine offenbar die Gerechtigkeit darstellen soll, welcher Friedrich die Wage zur eigenen Handhabung genommen hat. Vor ihm knien segnend die Müllerleute und im Hintergrunde

treibt vergnügt die wieder mit reichlichem Wasser versehene oberflächliche Wassermühle von Pommerzig. Das Ganze ist vortrefflich komponiert und erklärt es, daß alsbald in Paris eine Nachahmung mit dem Titel »balance de Frédéric« erschien.¹⁾

Diese bildlichen Darstellungen, heute vergessen und antiquarische Seltenheiten, haben damals das



J. Meisenhoffer pinx.

DER GERECHTESTE RICHTER

der Vergewaltig., wieder Unrecht u. Verstoßung.

Dem ungerecht verurtheilt, vergewaltiget, und verstoßen
gewesenen Müller Arnold, in Pommerzig gewidmet und gestochen

von Jacob Andreas Friderich, Königl. Würtemberg. Kösthausbesitzer, und Kupferstecher in Augsburg Anno 1779

¹⁾ Etwa auf die Hälfte des Originals verkleinert abgebildet in Dr. Ernst Berners Geschichte des Preussischen Staates (München und Berlin 1891) S. 443.

Ihrige gethan, um die Kunde von Friedrichs Eintreten für die Rechte des gemeinen Mannes überallhin zu verbreiten und Friedrich eine ungeheuere Popularität zu verschaffen. Wenn die große Katharina dem Senate zu Petersburg das Protokoll vom 11. Dezember 1779 als eine beachtenswerthe Urkunde königlicher Gerechtigkeitsliebe zugehen ließ, so will dies wenig besagen gegenüber dem vom alten Seefahrer Tettelbeck, dem späteren Vertheidiger Colbergs, bezeugten Verhalten des Sultans von Marokko, der Gefangene ohne Lösegeld freigab, als er hörte, daß sie Unterthanen des von ihm bewunderten Preußenkönigs seien. Derselbe erzählt, wie ein findiger Unternehmer im Jahre 1780, anscheinend in Anlehnung an das oben besprochene Schabkunstblatt *«le droit justifié»*, den Vorgang mit Wachsfiguren dargestellt und in Lissabon den staunenden Portugiesen dazu die Geschichte vom Eingreifen Friedrichs in den Müllerprozeß vortragen habe. In dem bekannten Gedicht von Soltei „Der Preuße in Lissabon“ ist dagegen der Inhalt des in jenem Kabinete zu Lissabon Dargestellten ganz unklar gelassen. Nicht die Kriegsthaten Friedrichs, sondern jener Schutz, den er dem angeblühn gekränkten armen Manne angedeihen ließ, begeisterten damals die Portugiesen; ebenso wie in gleicher Zeit Schweizer und Italiener, wofür wir Zeugen an Goethe und anderen Reisenden besitzen.

Bezeichnend genug war die von Friedrich damals erworbene Sympathie bei den schlecht regierten romanischen Völkern eine weit größere, als bei den skandinavischen Nachbarn, die wenig oder gar nicht von der Aristokratie ihres Landes zu leiden hatten.

So hat Friedrich aus einem schweren Irrthume begeisterte Liebe und dauernde Bewunderung erworben; mit vollstem Rechte, denn es war die edelste Gerechtigkeitsliebe und die Bethätigung des *suum cuique* des Fürstenwahlpruchs, die ihn in jenen Irrthum verfallen ließ, und es war die Rücksicht auf das Wohl seines Staates, die ihn später verhinderte, den Irrthum, nachdem er ihn erkannt, zu bekennen und zu verbessern. Der Preuße darf ebenso stolz auf seine Könige, wie auf seine Richter sein, denn diese begehen kein Unrecht und jene dulden keins. Es ist eine Ruhmesperle im Diademe Friedrichs, wenn er in jenem Protokolle es aussprach: Vor der Gerechtigkeit steht der Bettler dem Prinzen gleich; die preußischen Richter dürfen dagegen sich rühmen, daß es sprichwörtlich von ihnen heißt: *Il y a des juges à Berlin.*

Friedrich Solze.

Die Amtstracht der Advokaten von 1713.

König Friedrich Wilhelm I. hat in den ersten Monaten seiner Regierung einen brennenden Eifer zur Hebung der Rechtspflege in seinem Staate bethätigt. Bekannt ist sein in einer Randbemerkung vom 30. März 1713 enthaltener Ausspruch: „Die schlimme Justiz schreit zum Himmel“, ebenso bekannt aber, daß es aus verschiedenen Gründen zu einer durchgreifenden Besserung während seiner Regierung nicht gekommen ist.¹⁾ Ein gut gemeintes, aber nicht zweckmäßig benutztes Mittel war die im Reglement vom 5. April 1713 vorgeschriebene Amtstracht für die Advokaten und Prokuratoren, deren Zahl gleichzeitig aus einer unbeschränkten zu einer geschlossenen gemacht wurde. Der Gedanke, die damals beibehaltenen, mit königlichen Bestellungen versehenen und im Allgemeinen besseren Anwälte mit einer Amtstracht zu versehen, war an sich ein gesunder, die Tracht hätte sich zu einem Ehrenkleide entwickeln können. Uebel war es jedoch, daß damit zugleich der Zweck verbunden wurde, die Anwälte von einem auf Kosten ihrer Klienten getriebenen Kleiderluxus abzuhalten. Aus diesem Grunde war die Kleidung „modeste“ gehalten; das wäre an sich kein Fehler gewesen, aber der bis zum Knie reichende schwarze Mantel, der den Advokaten als Amtstracht vorgeschrieben wurde, war offenbar auch unschön und in Berlin durchaus fremdartig, obgleich das Reglement an sich mit Recht darauf hinwies, daß eine solche „ehemals und annoch in vielen Iudiciis so in als außerhalb Deutschlands gebräuchlich“. Es müssen damals die Anwälte, denen zum schwarzen Mantel (bei den Prokuratoren zum schwarzen bis auf die Brust reichenden Ueberschlag) schwarze Kleidung vorgeschrieben war, wie Raben inmitten der meist in bunten Farben wandelnden Bevölkerung ausgesehen haben. Das Reglement, gegengezeichnet vom damaligen Justizchef Freiherrn v. Bartholdi, sollte am 1. Mai 1713 in Wirksamkeit treten; dem Generalfiskal (Oberstaatsanwalt) war die strenge Aufsicht über die Beobachtung der Trachtvorschrift zur Pflicht gemacht, die Uebertreter sollten an die Barre kommen. Letzteres war die in jener Zeit übliche übermäßig schneidige Strafandrohung, um jeden Widerstand zu brechen; in der That hat Niemand jemals daran gedacht, eine derartige Uebertretung wie ein Verbrechen zu bestrafen. Die Anwälte fügten sich nur widerstrebend,

¹⁾ Näheres bei Holze, „Geschichte des Kammergerichts“ 5. Band, Seite 81 bis 184.

forderten aber zum Theil wegen ihres Widerstrebens den beißenden Spott der Berliner heraus. Findige Drechsler verfertigten damals sogenannte Advokaten-Männchen, die reißenden Absatz fanden, zumal die Verspotteten so unflug waren, deutlich zu zeigen, daß sie sich darüber ärgerten. Mittelft der von unserm Verein durch Friedländer kürzlich herausgegebenen „Berliner geschriebenen Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735“¹⁾ sind wir über diese Spottbilder sehr genau unterrichtet. Sie waren von einem Berliner Drechsler als Weihnachtsspielerei gefertigt worden, und es verhöhnten diese Holzbildchen das Bestreben der Advokaten, den Mantel zu verstecken. Einige Bildchen zeigten nämlich den Advokaten mit hängendem Mantel, bei anderen war er zum Theil in die Tasche gesteckt, andere trugen ihn unter dem Arm. Der Generalfiskal (Duhram) ließ sofort diese Männchen dem Drechsler abnehmen und ihm bei 100 Thaler Strafe die weitere Anfertigung untersagen. Die beschlagnahmten Bildchen kaufte der Advokat Ziegler für 3 $\frac{1}{2}$ Thaler auf, hatte dabei aber die Rechnung ohne den Drechsler und den König gemacht, denn dieser lachte über die Sache, forderte dem Ziegler die Männchen gegen Erlegung der 3 $\frac{1}{2}$ Thaler ab, ließ dem Drechsler noch einen halben Thaler zahlen, da sein Werk einen höheren Werth habe, und gestattete ihm, nach Belieben in dieser Produktion fortzufahren.

Auch Medailleure betheiligten sich an der von oben her unterstützten Verspottung der Advokaten. So macht unser als kenntnißreicher Sammler bekanntes Mitglied Regierungsrath v. Rühlewein auf zwei damals auf die Advokaten erschienene Spottmünzen aufmerksam, von denen sich indeß nur die Beschreibung, aber kein Exemplar erhalten zu haben scheint. Bei beiden erscheint auf der Vorderseite ein Advokat im Mantel mit der Ueberschrift »Pauci non plures« und der Unterschrift »Causarum patroni A. 1713«; auf der Rückseite der einen ist ein Advokat in früherer Tracht (Degen und Stock) mit der Ueberschrift »Migrate veteres« abgebildet, der Revers der anderen enthielt nur die Worte: »multi advocati, sed pauci selecti (Matth. XXII, 14.)“²⁾

¹⁾ Schriften, Heft 38, Seite 4, 28, 44, 60, 134 und 174. Diese Zeitungen sind schriftliche Berichte der Korrespondenten Gräbel (bis Ende 1713) und Ortgies (seit 1714), die Fürst Georg Albrecht von Ostfriesland in Berlin hielt, um sich von ihnen über die Vorkommnisse am hiesigen Hofe auf dem Laufenden zu erhalten. Nach verschiedenen Stichproben sind beide Männer recht zuverlässig in ihren Berichten.

²⁾ Diese Medaillen beziehen sich zugleich auf die damals vorgenommene Beschränkung der Advokatur und Prokuratur ad numerum clausum.

Es kann mithin nicht befremden, wenn die an sich nicht lächerliche Kleidung den Advokaten äußerst verhaßt war und sie alles Mögliche versuchten, um sie zu umgehen. Aber mit einer Strenge, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, wurde auf die Befolgung geachtet. So stolzirte zu Weihnachten 1713 der damals beste Berliner Advokat Ziegler in einem rothen Mantel, den er über den schwarzen gehängt, auf der Straße. Dabei betroffen und zur Rede gestellt, entschuldigte er sich, daß es damals geregnet habe. Es erging nun unter dem 20. Januar 1714 eine Kabinets-Ordre (gegengezeichnet v. Bartholdi) an den damaligen Kammergerichts-Präsidenten v. Sturm, in der ausgeführt wird, daß die Entschuldigung nicht stichhaltig sei, da Ziegler einen schwarzen Tuchmantel hätte umhängen können. Obgleich Ziegler hiernach eine strenge Strafe verdient habe, solle sie ihm für diesmal noch in Gnaden erlassen, aber ihm und allen andern Advokaten nachdrücklich bekannt gemacht werden, daß im Wiederholungsfalle ein derartiges Exempel statuiert werden würde, daß andere sich davor zu hüten Ursache hätten; ebenso sei dem officio fisci (der Staatsanwaltschaft) ernstlich zu befehlen, derartige Kontravenienten zur Anzeige zu bringen. Uebler war es einige Wochen zuvor dem Advokat Gause gegangen, der, weil er zugleich Syndikus war, gemeint hatte, daß er von Tragung des Mantels befreit sei. Er hatte nämlich 6 Mann mit einem Offizier als Wache in sein Haus gelegt und bis auf Weiteres Arrest bekommen. Die interessante Frage, ob er verpflichtet sei, den Advokatenmantel zu tragen, hatte dann sogar den Geheimen Staatsrath beschäftigt und war zu Ungunsten Gausens bejahend beantwortet worden. Nur die Hofiskale, die zugleich Advokaten waren, blieben von der Tragung des Mantels verschont; ein sehr wichtiges Privileg, da, wie jene Zeitungen berichten, auch die Berlinerinnen eine solche Abneigung gegen jenen Mantel hatten, daß einzelne Advokaten ihren Beruf aufgeben mußten, um ihre Bräute heimzuführen zu können, die einen Mann mit jenem Mantel nicht heirathen wollten. Einem dieser verschmähten Liebhaber gelang es damals durch seine Verbindungen, sich zum Hofiskal ernennen zu lassen und sich so das Amt und die Braut zu erhalten.

Bedenkt man diese Schärfe, mit der die Durchführung der Trachtvorschrift erzwungen, daneben aber das Verhalten des Königs in jener Episode der Advokaten-Männchen, so überrascht es nicht weiter, daß die Advokaten voller Erbitterung gegen diese Tracht waren. Als Erfinder derselben wurde

der damalige Justizchef Freiherr v. Bartholdi allgemein angesehen, ein ziemlich unfähiger Mensch, der sich indeß beim Könige durch geschicktes Eingehen auf dessen Eigenthümlichkeiten und Hervorhebung polternder Biederkeit empfohlen und beliebt zu machen verstanden hatte. Als er zum Glück für die Justiz, vielleicht auch zum Glück für sich selbst, da der König inzwischen bereits seine Zohheit zu durchschauen angefangen, am 28. August 1714 verstarb, folgten ihm Verwünschungen in das Grab, am meisten von Seiten der Anwaltschaft, und man schlug nach Nahum 3, 19 folgende Grabrede für ihn vor: „Niemand wird um deinen Schaden trauern, noch sich um deine Plage kränken, sondern Alle, die solches von dir hören, werden mit ihren Händen über dich klappen. Denn über wen ist nicht deine Bosheit ohne Unterlaß gegangen?“

Auch nach Bartholdis Tode blieb der Advokatenmantel; doch war Friedrich Wilhelm nicht abgeneigt, diesen oder jenen Petenten, wenn er möglichst viel an die Rekrutenkasse zahlte, für seine Person von der Tragung zu befreien. Die gewöhnliche Taxe war dabei 1000 Thaler. Da die Befreiungen somit zu einer angenehmen Geldquelle geworden waren, war der König gegen alle Vorstellungen des einsichtigen Cocceji, den Mantel abzuschaffen, taub; trotzdem dieser ihm bewies, daß dadurch viele bessere Elemente vom Eintritt in die Advokatur abgeschreckt würden. Er war höchstens bereit, bei besonderen Verdiensten die Befreiung gegen eine geringere Zahlung an die Rekrutenkasse eintreten zu lassen. Sein großer Sohn, in der Mißachtung der Anwaltschaft seinem Vater durchaus ähnlich, verschloß sich ebenfalls allen Vorstellungen des sonst so hoch von ihm geschätzten Cocceji. Er schreibe ihm ein — schrieb er ihm auf eine erneute Bitte im März 1748 — warum den Advokaten eine Tracht anstößig sei, die sie doch, wie den Soldaten seine Montur, vor anderen Leuten distinguire. Der König hatte dabei übersehen, daß er selbst die Befreiung von der Tracht als besonderes Gnadenzeichen an verdiente Advokaten verlieh, so z. B. bei dem gewaltigen Nummertöten in Stettin, Cöslin und Berlin im Jahre zuvor. Eine Tracht, von deren Tragung man bei besonderen Verdiensten befreit wird, ist kein Ehrenkleid wie die Montur, sondern eine Zwangsjacke. So hat denn die Trachtvorschrift als Hemmniß für die Bildung einer gesunden Anwaltschaft, die allen Anforderungen genügt, fortbestanden, bis v. Carmer 1780 die ganze Advokatur, wenigstens auf dem Papier, für kurze Zeit beseitigte.

S. Holze.

Die Abwehr des „heimlichen Gerichts“ durch die märkischen Städte.

Bis vor einem Menschenalter galt die Gerichtsbarkeit der heiligen Feme für den schlimmsten Mißbrauch richterlicher Formen und des kaiserlichen Namens. Sage und Dichtung, welche das „westfälische Gericht“ nur in der Zeit seines Verfalles vor Augen hatten, dehnten die Schilderung, welche etwa für das 16. Jahrhundert zutreffen mochte, auf das halbe Jahrtausend aus, während dessen auf rother Erde von Freigrafen Recht gesprochen wurde. Vielen schwebte unbewußt das düstere Bild des heimlichen Gerichts vor, das der jugendliche Goethe, in diesem Falle noch mehr als sonst mehr Dichter als Jurist, im „Goetz“ von den Anklägern der Giftmischerin Adelheid uns entwirft und das wir vom 16. Jahrhundert unwillkürlich auch auf die Zeit des Mittelalters übertragen. Erst die neuere Forschung, die Arbeiten von Zöpfl, Rampschulte, Lindner haben dargethan, daß wir in der Feme ein ehrwürdiges, alt-germanisches Rechtsinstitut zu sehen haben, daß diese Gerichte nie von der Felter Gebrauch gemacht haben, daß ihre Sitzungen nur zum Theil geheim waren und daß die Stätten, an denen sie stattfanden, allgemein bekannt waren.

Auch der Zeitraum, während dessen die vom Kaiser mit dem Blutbanne belehnten Freistühle eine unbestrittene Jurisdiktion ausüben durften, verkürzt sich dem neueren Forscher ebenso wie räumlich die Gebiete sich beschränken, in denen der Freigraf ohne Widerstand seinen Wahrspruch verkünden durfte. Ausschließlich in den Zeiträumen und in den Territorien, in denen die reichsständische Zohheit ohnmächtig darnieder lag, erkannten die recht- und schutzlos gewordenen Untertanen den Freistühlen nothgedrungen die Befugniß zu, die Verbrechen zu sühnen. So kam es, daß dort, wo die Landeshohheit sich langsamer entwickelte als in den anderen Gebieten, in Westfalen, die Gaue übersät waren mit „Wissenden“ und daß dort erst vor zwei Menschenaltern der letzte Freigraf der heiligen Feme sein Leben beschloß. In den östlichen, den ehemaligen Kolonisationsgebieten auf dem rechten Elb-Ufer, wo die fürstliche Macht von jeher eine anerkanntere und ihre Strafgewalt eine wirksamere gewesen war, sträubten sich Landesherrn wie Untertanen in gleicher Weise gegen die Einmischung der „westfälischen Gerichte“. So ist uns nur ein Fall urkundlich bezeugt, in welchem ein Freistuhl ein Urtheil über märkische Untertanen zu verkünden wagte. Nach einer Urkunde¹⁾, datirt Berlin

¹⁾ Copiarium der Stadt Eberswalde (Miedel. Cod. Dipl. Suppl. S. 279).



28. Oktober 1434, vereinigten sich die Städte Alt- und Neubrandenburg, Berlin, Kölln, Frankfurt, Briesen, Spandau, Bernau, Neustadt, Straußberg, Drossen, Reppen, Wriezen, Mittenwalde, Nauen, Rathenow, Beelitz, Potsdam

„gegen das heymelike gericht in Westfalen, dar wy vnde vnse borgern manigfaltich dräp-
liken beswert werden“;

gegen dasselbe soll ein Schutzbrief des Markgrafen und des Rathes in Anspruch genommen werden; sollte ein märkischer Bürger aber selbst die Geme anrufen, so soll dessen Bürgerrecht in seiner Vaterstadt verwirkt sein und in keiner der verbündeten Städte wiedergewonnen werden können.

Gleichwohl finden wir sechs Jahre später noch einen, soviel wir sehen, letzten Versuch des freigräflichen Stuhles zu Velgest bei Schwerte, über die landesherrliche Gewalt hinweg in die markgräfliche Gerichtsbarkeit einzugreifen. Johann Lange, offenbar nicht märkischer Untertan, befand sich in einem Prozesse mit der Stadt Berlin; im Verlaufe desselben wurde ihm, wohl auf Veranlassung des Berliner Rathes, sein Waarenlager, niederländisches Tuch, von den Rathmannen zu Frankfurt beschlagnahmt, worüber er¹⁾ am 15. Juli 1440 bei dem Kurfürsten Friedrich II. Klage führt. Das markgräfliche Gericht vermochte er jedoch von seinem Rechte nicht zu überzeugen, so daß der Rath zu Frankfurt im Besitze des Tuchlagers blieb. Der seiner Meinung nach rechtlos gewordene Gewandschneider wandte sich nunmehr an Arnd Kleinschmid, „richter des hiligen richs vnd frygreve des frygenstoels to Velgest“. Bald muß jedoch Johann Lange seine Sache auch bei der Geme als aussichtslos angesehen haben, da er an dem festgesetzten Tage der Urtheilsfällung vor dem Freistuhle auf dreimaliges Aufgebot nicht erschien. Bei dem Ausbleiben des Klägers erfolgte durch den Stuhlrichter die Freisprechung der angeklagten Städte Berlin und Frankfurt von selbst, wie es das im Berliner Stadtarchive erhaltene²⁾ umfangreiche Erkenntniß des Freigrafen vom 8. August 1440 ausführlich begründet.

So harmlos verlief dieses letzte Eingreifen der heiligen Geme in der Mark, deren geeinte Städte niemals wieder Gelegenheit hatten, der westfälischen Gerichtsbarkeit sich zu erwehren.

Friedrich Krüner.

¹⁾ Copiarium des ehemaligen Havelberger Stifts-Archivs (Berliner Urkundenbuch S. 368).

²⁾ Berliner Urkundenbuch S. 570.

Das alte Kadettenhaus in Berlin.

Der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten hat die gelegentlich des Abrisses des alten Kadettenhauses in der Neuen Friedrichstraße 13 aufgenommenen sieben prächtigen Photographien der Baulichkeiten, die eine Zeitlang dem Königl. Amts- und Landgericht I als Unterkunft dienten, dem Archiv des Vereins überwiesen, wofür wir auch an dieser Stelle der hohen Behörde unseren besten Dank aussprechen.

Zu den zuerst bebauten Theilen „Auf dem alten Graben“ gehörte das Bollwerk, in welchem die Garnisonkirche steht, ferner das Bollwerk bei der Königsbrücke, bei welcher die Kommandantur stand und dann das Bollwerk beim Kadettenhause, in welchem ein Hespergarten sich befand; die Bastion in der Nähe der Stralauerstraße gab den Raum her für das ebenfalls jetzt abgerissene Proviand-Magazin. (E. Sidicin, Berlin 1843, Seite 78.)

Von den sieben sorgfältig ausgeführten Photographien in Imperial-Format geben wir die stattliche Fassade des Gebäudes verkleinert im Bilde wieder, wie sie im Jahre 1776 bis 1779 nach Ungers Plänen entstand. Ueber die Neuorganisation der Kadetten-Anstalt in den Jahren 1816 bis 1818 und 1878 handelt ausführlich unser Mitglied Herr Prof. R. Borrmann in dem Prachtwerke „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin“ (1893 Seite 338). Es heißt dort über das Gebäude selbst: „Das dreigeschossige Hauptgebäude bildet eine sehr ausgedehnte, um einen Hof gruppierte Anlage. Das Äußere, obwohl einfach und von der reizlosen Formenbildung der Zopfzeit, läßt wenigstens in dem Mittelbau die monumentale Bestimmung des Gebäudes erkennen. Vier toskanische Säulen mit niedrigen Brüstungen zwischen den Sockeln fassen die beiden oberen Stockwerke zusammen und tragen ein Triglyphengebälk, darüber einen Giebel, in dessen Felde sich die Inschrift befand: »Martis et Minervae alumnis«; das mittlere Bogenfenster zeigt am Scheitel eine Kartusche mit Trophäen, darüber die Jahreszahl 1776, die Erdgeschossfenster Schlußsteine mit verzierten Helmen, die Friesen an den Fenstern des ersten Stockes Waffen und Trophäen. Trophäen schmücken auch die Attika des Mittelbaues. Die seitlichen und rückwärtigen Flügel sind sehr einfach behandelt und mit Ausnahme einiger behelmter Schlußsteine ohne plastischen Schmuck.“

S. B.

Unter dem Protektorate Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten Leopold von Hohenzollern

Generalversammlung des Gesamtvereins

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine

in Düsseldorf

in Verbindung mit dem dritten Verbandstage der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Alterthumsforschung, dem dritten deutschen Archivatag und dem dritten Tag für Denkmalpflege vom 22. bis 26. September 1902.

Generalversammlung des Gesamtvereins.

Bureau, 20. bis 26. September in der Tonhalle, Saal II (1. Etage).

Montag, 22. September.

Nachmittags 5 Uhr: Sitzung des Verwaltungsausschusses (§ 9 der Satzungen) in der Tonhalle, Saal III.
Abends von 8 Uhr an: Zwanglose Zusammenkunft in der Tonhalle, Rittersaal.

Dienstag, 23. September.

Vormittags 9 Uhr: Erste Hauptversammlung in der Tonhalle, Rittersaal. Begrüßungen. Geschäftsbericht.

Vortrag des Herrn

Prof. Dr. Delbrück: Römerfeldzüge in Germanien.

11 Uhr: Erste Abgeordnetenitzung (Saal III).

12 Uhr: Sitzungen der I/II. und der V. Abtheilung, Tonhalle, Saal I bezw. IV.

Mittageffen im Gartensaal der Tonhalle.

4 $\frac{1}{2}$ Uhr: Besuch der kunsthistorischen Ausstellung unter Führung des Herrn Domkapitular Schnütgen, Köln.

Abends: Zwanglose Vereinigung in einem noch zu bestimmenden Restaurant der Ausstellung. Beleuchtung der Ausstellung (event. Dampferfahrt).

Mittwoch, 24. September.

Vormittags 9 Uhr: Zweite Hauptversammlung, Tonhalle, Rittersaal. Vorträge der Herren:

Museumsdirektor Dr. Schuchhardt: Frühgeschichtliche Burgen und Wohnsitze in Nordwestdeutschland.

Dr. Doppermann: Die Entstehung des mittelalterlichen Bürgerthums in den Rheinlanden.

12 Uhr: Sitzung der vereinigten 5 Abtheilungen (Saal I).

Mittageffen (voraussichtlich im Malkasten).

Nachmittags 4 Uhr: Sitzung der I/II. und III/IV. Abtheilung, Tonhalle, Saal I bezw. IV.

Abends 8 Uhr: Fest der Stadt Düsseldorf im Kaisersaal der Tonhalle.

Denjenigen, die an den Abtheilungssitzungen nicht theilnehmen, ist an diesem Tage, Nachmittags 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, Gelegenheit gegeben, unter Führung des Herrn Oberlehrer Dr. Niepmann das Historische Museum der Stadt Düsseldorf zu besichtigen.

Donnerstag, 25. September.

Sonderfahrt nach Aachen.

Vormittags etwa 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Abfahrt von Düsseldorf, 10 $\frac{1}{4}$ Uhr: Ankunft in Aachen, am Marschierthorbahnhof.

Besichtigung des Stadtarchivs unter Leitung des Stadtarchivars Herrn Bid, der Stadtbibliothek unter Leitung des Stadtbibliothekars Herrn Dr. Müller, des Münsters und seines Schatzes unter Leitung des Herrn Prof. Buchtremer, des Rathhauses unter Führung der Herren Prof. Frenzen und Baurath Laurent.

Festakt im Kaisersaal.

Dritte Haupt-(Schluß-)Versammlung.

Zweite Abgeordnetensitzung (§ 22 der Satzungen).

Rundfahrt durch die Stadt nach dem Lousberg; dort Mittagessen und Nachmittagskonzert.

Abfahrt von Aachen, Bahnhof Templerbend, 6 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Nach der Ankunft in Düsseldorf (8 $\frac{1}{2}$ Uhr): Abschiedstrunk in einem noch zu bestimmenden Hotel am Bahnhof.

Der Beitrag zu den Unkosten der Generalversammlung ist für jeden Teilnehmer auf 3 Mk. festgesetzt.

Die Herren Abgeordneten entrichten außerdem für jeden von ihnen vertretenen Verein 3 Mk. Nach den Satzungen (§ 15) kann ein Abgeordneter bis zu drei Vereinen vertreten.

Die Theilnehmerkarten, die Karten für das Fest der Stadt Düsseldorf, für den Ausflug nach Aachen, sowie für den Besuch der Ausstellung (zu ermäßigtem Preis) sind im Bureau des Ortsauschusses (Tonhalle, 1. Etage, Saal II) zu entnehmen. Ebendort werden auch die Beiträge der Vereinsabgeordneten entrichtet. Rechtzeitige Anmeldungen zur Generalversammlung und Wohnungsbestellungen wolle man richten an Herrn Oberlehrer Dr. Bohnhardt, Düsseldorf, Gneisenaustr. 151, oder, für die Zeit vom 7. August bis 10. September, an Herrn C. Pauls, Düsseldorf, Börnestr. 4. Wegen des durch die Ausstellung verursachten großen Fremdenandrangs wird dringend empfohlen, alle Anmeldungen möglichst bald einzusenden, da später für eine Besorgung von Wohnungen nicht mehr garantiert werden kann.

Dritter Tag für Denkmalpflege.

Mittwoch, den 24. September.

Die Teilnehmer des Tages für Denkmalpflege treffen sich Abends bei dem Feste der Stadt Düsseldorf in der Tonhalle. Eintrittskarten (auch für Damen) sind vom 20. September ab in dem Bureau des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, Tonhalle, Saal Nr. II, in Empfang zu nehmen.

Donnerstag, den 25. September.

Morgens 9 Uhr: Erste Sitzung im Ständehaus.

1. Begrüßung und Konstituierung.
2. Bericht des Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses.
3. Berichte über die den Denkmalschutz betreffende Gesetzgebung, insbesondere über die Gesetze von Hessen durch Herrn Ministerialrath Freiherr v. Biegeleben, von Bern durch Herrn Prof. Loersch, über den Gesetzentwurf für Oesterreich durch Herrn Prof. Wilhelm Gurlitt.
4. Verhandlung über a) die Erhaltung der Baudenkmäler, mit einleitendem Vortrag des Herrn Hofrath Cornelius Gurlitt, b) über die Erhaltung und Pflege plastischer Kunstwerke, mit einleitendem Vortrag des Herrn Prof. Borrmann, c) über die Bemalung von Bildhauerarbeiten mit einleitenden Vorträgen der Herren Professoren Haupt und Geiges.
5. Verhandlung über die mit der Beseitigung des bisherigen Westportals des Mezer Domes und dessen Ersatz durch ein gothisches zusammenhängendes Tragen im Anschluß an die von Herrn Baurath Tornow auf dem Dresdener Tage aufgestellten Grundregeln.

1 Uhr: Frühstückspause (Buffet im Ständehause).

5 Uhr: Die Herren Domkapitular Schnütgen und Prof. Clemen haben sich freundlichst erboten, die Führung der Teilnehmer, die um diese Zeit die kunstgeschichtliche Ausstellung besuchen wollen, zu übernehmen.

Freitag, den 26. September.

Morgens 10 Uhr: Zweite Sitzung im Ständehause.

1. Bericht des Herrn Oberbürgermeisters Struckmann über die Aufgaben der Kommunalverwaltungen auf dem Gebiete der praktischen Denkmalpflege. Den Gegenbericht wird Herr Prof. Clemen erstatten.
2. Bericht des Herrn Prof. Dehio über den Plan eines Handbuchs der deutschen Denkmäler und die für dessen Ausführung unternommenen Schritte.
3. Berichte über Denkmälerarchive von den Herren Direktor v. Bezold und Prof. Ehrenberg.
4. Beschlußfassung über den nächsten Tag für Denkmalpflege, Wahl eines geschäftsführenden Ausschusses.

1 Uhr: Frühstückspause (Buffet im Ständehause).

Abends 7 Uhr: Gemeinschaftliches Essen im Breidenbacher Hof.

Unsere Mitglieder und ihre Damen laden wir hierdurch zur Theilnahme an der Generalversammlung ganz ergebenst ein.

Berlin, den 1. September 1902.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Beringuier.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 50, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mittheilungen

des Vereins für die

Geschichte Berlins

Professur Ad. M. Hildbrandt del.

No. 10.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

767. Versammlung.

13. (5. öffentliche) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 11. Oktober 1902, Abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Prof. Dr. Jaro Springer:
„Der Berliner Kupferstecher Georg Friedrich Schmidt. († 1775.)“ Mit Vorführung von Lichtbildern.

für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

768. Versammlung.

14. (5. Arbeits-)Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 25. Oktober 1902, Abends 7½ Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Judenstraße.)

- 1) Herr Oberlehrer Dr. W. Spag: „Zur neuesten Geschichte des Teltow.“
- 2) Herren Landgerichtsrath Dr. Béringuier und Prof. Dr. Voß: Bericht über die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Düsseldorf.
- 3) Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

für das bevorstehende Winterhalbjahr sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

1902.

- 8. November: Öffentlicher Vortrag des Herrn Geh. Bau-
raths Dr. A. Meydenbauer, Ein deutsches
Denkmalarchiv in Berlin (mit Vorführung
von Lichtbildern).
- 22. : Arbeitsitzung.
- 6. Dezember: Öffentlicher Vortrag.
- 15. : Weihnachtsfest.
- 27. : Arbeitsitzung.

1903.

- 10. Januar: Öffentlicher Vortrag des Herrn Dr. P. Claus-
witz.
- 24. : Hauptversammlung.
- 28. : Stiftungsfest.
- 14. Februar: Öffentlicher Vortrag.
- 28. : Arbeitsitzung.
- 14. März: Öffentlicher Vortrag.
- 28. : Arbeitsitzung.
- 11. April: Ostersonnabend (Vortrag).
- 25. : Arbeitsitzung.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Erich Dahn, Kaufmann, NO. Gr. Frank-
furterstr. 69.
- Albert Gilka, Fabrik- und Rittergutsbesitzer,
Brunewald, Bismarck-Allee 16.
- Conrad Horn, Maurermeister, Schöneberg,
Erdmannstr. 41.

- Herr Wilhelm Jordan, Dr. jur., W. Uhlandstr. 29.
- Anton Machowicz, Stadtrevisor, Schöneberg, Eisenacherstr. 68I.
 - Carl Marsch, Oberstleutnant 3. D., W. Blumenthalstr. 1.
 - Robert Reinbacher, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar, Schöneberg (Post Friedenau), Wielandstr. 20.
 - Rudolf Ullstein, Buchdruckereibesitzer, SW. Kochstr. 23/24.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Hugo Deutsch, Handelsrichter und Stadtverordneter, W. Regentenstr. 22. Einf.: Herr Rechtsanwalt Kraft.
- Gustav Adolph Eichhorn, Kaufmann, W³⁰. Neue Winterfeldtstr. 4. Einf.: Herr Hofjuwelier O. Rosenthal.
 - E. Raß, Dr. jur., W. Bellevuestr. 14. Einf.: Herr Rechtsanwalt Holz.
 - Maximilian Kempner, Justizrath, W. Landgrafenstr. 18. Einf.: Herr Rechtsanwalt Holz.
 - Georg Meyer, Rechtsanwalt, W³⁵. Potsdamerstr. 40. Einf.: Herr Rechtsanwalt Kraft.
 - Ernst Steidel, Kaufmann, W. Großgörschenstr. 10. Einf.: Herr Baurath A. Höpfner.
 - Erich Spindler, Kaufmann, W. Hedemannstraße 15. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
 - Berthold Timendorfer, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar, S. Oranienstr. 145/146. Einf.: Herr Rechtsanwalt Kraft.

Wohnungsveränderungen.

- Herr Dr. jur. R. Béringuier, Landgerichtsrath, W⁶². Nettelbeckstr. 21.
- C. Franke, Regierungs-Baumeister a. D., W. Rankestr. 13.
 - August Sey, Architekt, N. Bergstr. 4.
 - Sr. Holze, Professor, Geh. Regierungsrath, Charlottenburg, Spandauerstr. 3.
 - Charles Lejeune (dit Jung), Apotheker, W. Uhlandstr. 27.
 - Julius Magnus, Rechtsanwalt, NW. Dorotheenstr. 49.
 - Reinhold Uhlich, Kaufmann, C. An der Schleuse 12.
 - Joh. Käusch, Prokurist der Firma A. Borfig, N. Invalidenstr. 23, 2. Ausgang.

Gestorben:

- Herr Dr. D. v. Göffler, Staatsminister a. D. und Oberpräsident von Westpreußen, Excellenz, in Danzig am 29. September 1902, Ehrenmitglied. (Wir gedenken des verdienten Förderers vaterländischer Bestrebungen in Nr. II.)
- Hugo Pringsheim, Geh. Kommerzienrath, Königsplatz 4, am 29. Juni d. Js. (Mitglied seit 1878.)
 - Georg Goldberger, Königlich belgischer Generalkonsul, Mitglied seit 1873, immerwährendes Mitglied seit 1876, am 13. August 1902 im 51. Lebensjahre, beerdigt in Weissensee am 15. August 1902.
 - Wilhelm Juncke, Inhaber der Berliner Industrie-Kistenfabrik Julius Werner, am 24. August, beerdigt am 27. August auf dem alten Luisenstädtischen Kirchhof. (Mitglied seit 1894.)

Auszeichnung.

Unser Mitglied Herr Carl Heinrich Goldschmidt, (in Firma Otto Espenschied), erhielt von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Baden das Ritterkreuz 2. Klasse vom Jähringer Löwen.

Dank.

Frau Baronin v. Cohn-Oppenheim in Dessau hat im Andenken an ihren Vater, Seine Excellenz, den Wirklichen Geheimrath und Hofbankier Freiherrn v. Cohn (immerwährendes Mitglied), dem Verein den Betrag von 500 Mk. durch gütige Vermittelung unseres Mitgliedes Herrn Konsul Paul Kahle für die Zwecke des Vereins ohne weitere Bedingungen überwiesen. Der Vorstand spricht auch an dieser Stelle der Stifterin den wärmsten Dank aus.

Dem Verein gingen jüngst zwei werthvolle Geschenke zu:

- I. Chronik der Familie Jordan, herausgegeben von Gustav v. Jordan (Regierungsassessor in Straßburg i. Elsaß) und Louis Jordan (Berlin). Mit 24 Tafeln (I-XXII und IIIb in Lichtdruck, IIIa in Holzschnitt), verschiedenen Texten, Illustrationen und einer Stammtafel. 1902.

Die Familie Jordan ist mit den Réfugiés nach Berlin eingewandert, eine größere Anzahl ihrer Mitglieder hat der französischen Colonie in Berlin angehört oder gehört ihr noch heute an, wie z. B. unser Mitglied, Direktor Dr. jur. Wilhelm Jordan.

2. A. Borsig - Berlin 1837—1902. Festschrift zur Feier der 5000. Lokomotive. Tegel. 21. Juni 1902. Verfaßt von Max Krause, Direktor von A. Borsigs Berg- und Güttenverwaltung. (Durch gütige Vermittelung unseres Mitgliedes Herrn Käusch.)

Von dem Direktorium des „Germanischen Nationalmuseums“ zu Nürnberg ist uns nachstehendes Dankschreiben zugesandt worden:

Nürnberg, den 10. Juli 1902.

An den
unter dem Protektorate Seiner Majestät des Kaisers
und Königs stehenden

Verein für die Geschichte Berlins.

Sie hatten die Güte, dem Germanischen Nationalmuseum zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens eine, in ein würdiges Gewand gekleidete, Glückwunschadresse zu überreichen. Der uns auf so feierliche Weise übermittelte Ausdruck Ihrer freundlichen Gesinnung unserer nationalen Anstalt gegenüber hat uns mit lebhafter Freude erfüllt. Gestatten Sie uns, Ihnen hiermit unseren verbindlichsten Dank auszusprechen und mit der Bitte ihn zu verknüpfen, der Verein für die Geschichte Berlins möchte auch fernerhin dem Germanischen Museum in stets erwideter Freundschaft verbunden sein.

Hochachtungsvoll

Das Direktorium
des Germanischen Nationalmuseums.

Bezold.

I. Direktor.

Sagungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke, Berlin W³⁰, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

Berichtigung.

In dem Artikel „Das Ringrennen und Fußturnier zu Berlin 1581“ Mitth. Nr. 7 S. 77 Sp. 2 lies Zeile 21 von oben: Das niedere Volk (nicht: Das andere), Zeile 21 von unten: Auf der Burg thronte (nicht: ihnen drohete Gott Amor). Ferner unter Parey S. 70 Sp. 2 Zeile 6 von unten, nicht: „Die inzwischen geadelte“. Uradel kommt schon 1525 vor (v. Dyricke).

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke.)

Am Sonntag, den 24. August 1902, unternahm der Verein einen Ausflug in weitere Ferne, der das volle Interesse unserer Mitglieder wachrief. Man versammelte sich früh 8²⁰ Uhr in der Vorhalle des Anhalter Bahnhofs, fuhr dort 8⁴⁰ Uhr ab und gelangte 10 Uhr nach Wittenberg, woselbst die Herren Bürgermeister Dr. Schirmer und der den älteren Mitgliedern bereits bestens bekannte Herr Hofbuchhändler P. Wunschmann sich zum Empfange eingefunden hatten.

Vor dem Elstertore soll die päpstliche Bannbulle am 10. Dezember 1520 durch Dr. Martin Luther verbrannt worden sein. Das Elstertor steht nicht mehr, Wittenberg ist entfestigt, die Glacis sind geëbnet und zu herrlichen Promenaden umgewandelt, und noch wird gezweifelt, ob links oder rechts von der jetzigen Straßenflucht der Ort der Verbrennungsscene gewesen sei. Wahrscheinlich ist es die Stelle, auf der heute die Luthereiche steht (1830 gepflanzt). Der erste Gang galt dem Lutherhause und der Lutherhalle, wo Herr Superintendent Professor Reinicke, Direktor des 1817 gegründeten Königlichen evangelischen Predigerseminars (früher Augusteum), die Leitung und Erläuterung der Baulichkeiten (Lutherstube), der Erinnerungsstücke und des Museums (Luthersammlung) übernahm. Die ehrwürdigen Räume wurden langsam durchschritten, mehrere Kranachs im Original fesselten die Aufmerksamkeit der Beschauer, und an die Eröffnung der Lutherhalle durch Se. Majestät Kaiser Friedrich als Kronprinz Friedrich Wilhelm, am 13. September 1883, dem auch vor der Schloßkirche ein Denkmal von Hans Arnold errichtet ist, erinnerte manch köstliches Albumblatt und Gedenkzeichen. Sodann wurde das in der Kollegienstraße Nr. 60 gelegene Melanchthonhaus besichtigt. Man bewunderte das stille, einfache Studierzimmer, die massiven Mauern, die Eiben in dem Garten hinter dem Hause, und Herr Lehrer Erfurth wußte in beredten Worten ein Bild von der Thätigkeit des „Lehrers von Deutschland“ zu geben. Von der oft mißbrauchten Gastfreiheit des Lehrers, von dem rührenden Familienleben des Meisters wußte der Redner packende Züge zu berichten. Das Haus war bis 1846 im Privatbesitz, dann kaufte es Friedrich Wilhelm IV. und schenkte es dem Seminar.

Das im Jahre 1523 erbaute Rathhaus¹⁾ ist eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Zudem hatte Herr Bürgermeister Dr. Schirmer im Rathhause nicht nur die ältesten Urkunden der Stadt ausgelegt, sondern auch Funde und Ausgrabungen, Münzen und Medaillen, die letzten Elbe-Biber und ihre Bauten und dergl.; die älteste Pergamenturkunde stammt aus dem Jahre 1293, die Rämmerrechnungen sind seit 1410 bis auf den heutigen Tag fast vollständig erhalten, und die Armesünderglocke auf dem Rathhausthurm stammt aus dem Jahre 1587. Der 1. Vorsitzende, Herr Landgerichtsrath Dr. Béringuier, dankte dem Vortragenden für die liebenswürdige Bereitstellung aller Räume und der Sammlungen.

Nach einem Imbiß in Albert Muths herrlich gelegenen, zur Raft einladenden Konzert-Garten wurde die Wanderung wieder aufgenommen, und man begab sich nach dem neuen Melanchthon-Gymnasium, wo der Herr Direktor G. Gubrauer und einige Kollegen die Führung übernahmen. Ersterer erläuterte eingehend das große, in der Aula die ganze Quertseite einnehmende Wandgemälde Luther vor dem Reichstage zu Worms („Ich bin hindurch“) von Woldemar Friedrich, Professor an der Königl. Akademie der Künste in Berlin, am 29. September 1893 vollendet, gemalt auf einer sogen. Kabinettwand mit Caseinmalerei (Bildfläche 46,75 □m).²⁾

Die Besichtigung der Schloßkirche und der Stadtkirche (der evangelischen Mutterkirche) wird vielen eine angenehme Erinnerung sein. Die 95 Thesen, 1855 in Bronze gegossen von L. Friebel, seinerzeit an die Thür der Schloßkirche angeschlagen, die für die akademische Jugend als „schwarzes Brett“ galt, werden ein Markstein in der Geschichte der Reformation bleiben. Ein interessantes Denkmal früherer Zeit ist die Kapelle zum heiligen Leichnam, um 1377 erbaut, sowie das Kranachhaus (Apothek) am Marktplatz. Lucas Kranach (Müller), Maler zu Wittenberg, geboren 1472 zu Kronach, kaufte 1520 diese Apotheke, war 1535–1544 Bürgermeister und starb am 16. Oktober 1553 in Weimar.

¹⁾ Denkwürdigkeiten Wittenbergs. Ein Führer durch die Lutherstadt von Dr. Schild (früher Bürgermeister). 3. Auflage. H. Herrosé. 1892. Wittenberg.

²⁾ Die Erläuterung von Herrn Direktor Gubrauer (16 S. mit Porträt-Skizze) ist für 30 Pfg. vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke zu beziehen. Eine wohlgelungene Kabinetphotographie des Gemäldes ist erschienen im Kunstverlage von Arthur Jünger in Berlin, Friedrichstr. 189.

Darauf ergriff Herr Archidiaconus Wagner im Wittenberger Gesellschaftshause das Wort zu seinem lehrreichen, von den Zuhörern mit lebhaftem Interesse verfolgten Vortrag über die Geschichte der Stadt Wittenberg:

Wir stehen zur Zeit am Anfang des 20. Jahrhunderts. So sind 400 Jahre dahingeeilt, seitdem Wittenberg berühmt zu werden begann. Denn dies geschah mit der Gründung seiner Universität, welche am 18. Oktober d. Js. in Halle, wohin sie nach den Freiheitskriegen eingemeindet wurde, die vierte Säkulargefeier halten darf.

Merkwürdig ist es, wie nahe der Beginn des 16. Jahrhunderts sich mit demjenigen des 20. berührt.

Damals waren es zwei Geistesmächte hervorragendster Art, welche die Christenheit durchwalteten und bewegten. Die eine derselben ist das Papstthum, das umleuchtet war von einer Glorie, welche ihm sowohl die lange Dauer seines Bestehens als auch die Machtfülle verlieh, welche es in sich vereinigte. Wohl hatten in den Jahrhunderten zuvor Stürme genug an seinen Mauern gerüttelt, wohl hatte es Zeiten der Verwirrung gesehen, in welchen es nicht ein Haupt, sondern deren drei trug, wohl hatte es an seinem Gewande die häßlichsten Flecken vor aller Welt sichtbar werden lassen — und dennoch — Kraft- und zielbewußte Träger der Tiara hatten es durchgesetzt, daß alle diejenigen, welche auf den großen allgemeinen Concilien eine Beseitigung jener Flecken anstrebten, zurückgedrängt wurden, so daß es die Völkerwelt fügsam und ruhig zu seinen Füßen erblickte.

Aber schon war eine andere Geistesmacht an der Arbeit, das behagliche Stillleben zu stören. Man hatte im 14. und 15. Jahrhundert angefangen, Schätze zu heben, welche hinter den Klostermauern verborgen lagen, die Schätze der griechischen und römischen Litteratur; man hatte auch begonnen, den Werken der antiken Kunst sein Interesse zuzuwenden. Männer von reicher Begabung zogen eine Welt, welche für immer begraben und vergessen zu sein schien, an das Licht des Tages und wiesen hin auf ihren werthvollen Inhalt und auf ihre unvergängliche Schönheit. Es sind dies die Humanisten, die Freunde und Verehrer des Menschenwesens. Neben ihrer Thätigkeit geht eine andere her, diejenige der Entdecker und Erfinder. Weitab im fernen Osten hatten die Seefahrer Ostindien erreicht; im Westen aber taucht aus den Fluthen des Oceans Amerika auf. Kopernikus eröffnet ganz neue Perspektiven auf die Welt der Sterne — und was man entdeckt und gefunden

hatte, bleibt nicht das Besizthum weniger Eingeweihter. Nein — es wird Gemeingut aller Gebildeten durch die Erfindung der Buchdruckerkunst. Alle dem stand das Papstthum theils mißtrauisch, theils feindselig, theils aber auch sich anschmiegend gegenüber, wie denn, da der Humanismus sich zunächst der Kirche gegenüber durchaus indifferent verhielt, es Päpste gab, die, wie Julius II. und Leo X., der Kunst und Wissenschaft Zuld und Gunst und Förderung bezeigten, auch an ihren Höfen heidnischem Wesen den Eingang nicht wehrten.

Da bricht nun in dieser unserer Stadt am 31. Oktober 1517 mit dem Anschlag der Thesen über die Kraft des Ablasses der Wettersturm los, welcher mit seinen gewaltigen Stößen die alte Burg des Papstthums in ihren Fundamenten erzittern macht. Es ist dies die Reformation Luthers, die in ihrem Gefolge einen neuen Glauben, eine neue Bildung, eine neue Kirche, Schule und Kunst hatte. Sie hat auch einen neuen Staat geschaffen für unser deutsches Volk. Schwarz-weiß-roth, das ist das Banner, das jetzt über unserm Vaterlande weht — schwarz-weiß-roth — das sind die Farben, welche Luthers Wappen schmückten, das die Umschrift trug:

Ein Christenherz auf Rosen geht,
Wenns mitten unterm Kreuze steht.

Denn es stellte dar ein schwarzes Kreuz auf einem rothen Herzen, das in einer weißen Rose ruht. Wie eine Weissagung muthet dies uns an, eine Weissagung auf unsere Tage des neuen deutschen Reiches unter Führung evangelischer Kaiser.

Freilich müssen wir hier sogleich ein ernstes „Aber“ anfügen.

War der Humanismus in der nachreformatorischen Zeit von der Weltbühne weggedrängt worden, dergestalt, daß er nur in den Köpfen der Gelehrten einen Bergungsort hatte — so tritt er zwei Jahrhunderte später in einer zuvor nicht gesehenen Schönheit und Pracht hervor, welche bis heute noch nicht geschwunden ist. Anhebend in den herrlichen Geisteswerken der großen Dichter und Denker des Fridericianischen Zeitalters finden wir ihn im abgelaufenen 19. Jahrhundert am Werke, Raum und Zeit zu überwinden durch die epochemachenden Entdeckungen der Dampfkraft sowie der Elektrizität. Man sollte meinen, daß die hierdurch herbeigeführte geistige Anschauungsweise den Herrscherstab über die Welt von heute führen werde in Verbindung mit der geläuterten religiösen Auffassung,

welche das Erbe der Reformation ist. Aber was nehmen wir wahr?

Erbitterter Kampf wird geführt nicht nur zwischen Ultramontanismus und Protestantismus, sondern auch zwischen diesen beiden Geistesmächten und dem Atheismus und Materialismus. Und für diesen Kampf wird man noch immer die Waffen nöthig haben, welche in dieser Stadt einst geschmiedet worden sind.

An diese Ausführungen über die Bedeutung Wittenbergs fügte der Redner einige Mittheilungen über die Stadt selbst.

Ihren Namen trägt sie vermuthlich nach den weißen Sandhügeln, welche nach Norden hin sich dehnten. Er stammt von den niederdeutschen Bürgern und Bauern, die infolge der im 12. Jahrhundert über die Niederlande hereinbrechenden Sturmfluthen ihrer Heimath den Rücken kehrten und in das deutsche Binnenland zogen, wo sie von den askanischen Fürsten und dem Magdeburger Erzbischof Wichmann gern aufgenommen wurden. Diese Fläminger, wie sie genannt wurden, siedelten sich in den Landstrichen zwischen der unteren Mulde, der Elbe und der Schwarzen Elster an. Von ihnen hat der Höhenzug seinen Namen erhalten, den Sie heute mit dem Bahnzug durchquert haben und welcher, zwischen Brandenburg und Wittenberg die größte Ausdehnung gewinnend, über Jüterbog nach Dahme und Schlieben sich hinzieht. Die Niederländer waren infolge ihres unaufhörlichen Ringens mit dem Meere, das ihre Aecker zu verschlingen suchte, für die Siedelungen in unserer Gegend wohlgeschickte Kolonisten, da sie sich meisterlich auf den Deichbau verstanden. Wo sie sich niederließen, wahrten sie die Erinnerung an die alte Heimath in der Benennung ihrer Städte und Dörfer. So finden wir das flämische Brügge in der Stadt Brück wieder, Gent in Genthin, Kemmerich in Kemberg, Gravenhage am Haag in Gräfenhainichen.

Das Jahr 1180 ist dasjenige, in welchem Wittenberg zum ersten Male urkundlich erwähnt wird als ein Ort, welcher dem Fürsten Bernhard von Askanien zugleich mit dem Kurkreise als Lehn übergeben wurde. Doch nicht dieser, sondern sein Nachfolger Albrecht I. erwählte unsere Stadt zur Residenz, und seine Gemahlin Helena erbaute, nachdem sie um 1248 das Graue oder Franziskaner-Kloster gestiftet hatte, die Franziskaner-Kirche, welche zugleich zur Begräbnisstätte ihres Hauses dienen sollte. 27 Mitglieder des letzteren sind hier beigesetzt

worden, darunter auch die Gemahlin Albrechts II., eine der sechs lieblichen Fürstentöchter, die wir aus dem Schillerschen Gedicht: „Der Graf von Habsburg“ kennen. Seit 1883 ruhen ihre Gebeine in der Schloßkirche in einer gemeinsamen Gruft, deren Deckstein ihre Namen enthält. Es ist auffallend, daß noch um 1500 die Stadt als ein abgelegenes Winkelneß, als ein unansehnlicher Ort, der am äußersten Ende der Civilität liege, bezeichnet wird, und daß Melanchthon sie ein Dorf nennt, aus Hütten und Hüttlein bestehend, schmutzig und mit Stroh gedeckt. Auffallend ist dies um deswillen, weil wir einen Kupferstich vom Jahre 1546 besitzen, auf welchem die Stadt ein recht stattliches Gepräge trägt. Da sehen wir die zinnengekrönten Ringmauern der Bastionen, zahlreiche Thürme, das ragende Schloß, von Kurfürst Friedrich dem Weisen 1493—1499 erbaut, aus zwei Theilen bestehend, dem Oberschloß mit zwei mächtigen Wirthürmen und dem weiten Turnierhofe und dem Unterschloß, das jetzt zum Garnisonlazareth dient. Nehmen wir noch hinzu, daß man auch schon das Rathhaus, seit 1524, zu bauen begonnen hatte auf dem schönen weiten Marktplatz — nun, so müssen wir doch sagen, daß der Charakter Wittenbergs damals in keiner Weise abweicht von demjenigen der bedeutenderen mittelalterlichen Städte.

Freilich waren die Gassen vielfach eng und die Häuser meist niedrig gebaut. Auch durchliefen die jetzt verdeckt fließenden Bäche, der faule und der mit Forellen besetzte frische Bach, bis zu ihrer Vereinigung an der Stadtmühle offen die Straßen. Deren Anlage war schlecht hergestellt, indem, wie einer klagt, die Fahrbahn so schmal war und das dagegen stoßende Pflaster so tief lag, daß zwei Wagen, welche sich ausbiegen mußten, im Winter bei Glatteis stets der Gefahr ausgesetzt waren, umgeworfen zu werden.

Drei Zugänge führten damals in die Stadt hinein: das Elbthor, das Schloßthor und das Kreuzthor, auch Elsterthor genannt; auf jedem derselben befanden sich Wacht Häuser und vor ihnen Zugbrücken und auch Schlagbäume, wie sich daraus ergibt, daß am 19. Mai 1552 der Schlagbaum am Elbthor gerade um dieselbe Stunde vom Blitz zerschmettert wurde, wo der in der Schlacht bei Mühlberg gefangene Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige in Innsbruck durch den Kaiser seine Freiheit wiedererlangte.

Klösterliche Niederlassungen gab es hier zwei, diejenige der oben erwähnten Franziskaner und die

der Augustiner. Die ersteren, auch Barfüßermönche geheißen, hatten ihr Kloster da, wo jetzt die alte Artilleriekaserne und das städtische Krankenhaus steht, dicht am heutigen Arsenalplatz, dessen nördliche Grenze noch immer Klosterstraße genannt wird, wiewohl nur eine Reihe Gebäude noch vorhanden ist. Der ganze einst mit Häusern dicht besetzte Platz ist erst entstanden, als im Siebenjährigen Kriege 1760 der General-Feldzeugmeister Graf Maquère mit Oesterreichern und Reichstruppen vom Schloßthor her mit drei Batterien die Stadt beschloß, und die daselbst befindlichen Gebäude ein Raub der Flammen wurden.

Die Augustiner hatten schon seit 1365 in Wittenberg eine Heimstätte gefunden. Aber erst seit dem Jahre 1506 wurde für sie ein ansehnliches Klostergebäude am Elsterthor aufgeführt, wobei man das dort liegende Hospital zum heiligen Geist zu demselben einbezog. Es ist dies das jetzige Lutherhaus. Hier nahm der Reformator Wohnung, als er im Jahre 1508 durch Staupig eine Berufung an die hiesige Universität erhielt. Neben dem Hauptgebäude befand sich nach Osten ein Thurm mit einer Durchfahrt. Ueber derselben lag, nach dem Festungswall vorspringend, der Elbe zugekehrt, das Zimmer, das Luther als Mönch bewohnte und welches später sein Studirzimmer wurde und das man leider bei der Einrichtung der Lutherhalle zu derselben hinzugenommen hat. Die jetzige Lutherstube war sein Wohn- und Familienzimmer. Hier hat er am 13. Juni 1525 durch Bugenhagen sich trauen lassen mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora. Diese war nach ihrer Flucht aus dem Kloster zu ihrem Anverwandten, dem Bürgermeister Reichenbach, gekommen, welcher auf der Bürgermeistergasse gerade vor der jetzigen katholischen Kirche wohnte, somit in der Nachbarschaft von Hans Luft, des vom Papste um Ausführung des deutschen Bibeldruckes geächteten, aber in den Augen seiner Zeitgenossen hochstehenden Senators und Rathsherrn unserer Stadt, der um der letzteren Würde willen in der Stadtkirche und zwar im Altarraum beigesezt worden ist, ebenso wie der Hofmaler und Bürgermeister Lucas Kranach, dessen Gemälde in der Stadtkirche und Lutherhalle noch heute unsere Augen erfreuen und dessen Namen die Apotheke am Markt trägt, welche freilich infolge von Bränden ein ganz anderes Gesicht erhalten hat als sie einst trug. Der Kurfürst Johann der Beständige hat 1526 das von den Mönchen verlassene Kloster, das außer ihm

nur noch einen Insassen hatte, an Luther als Freibaus gegeben. Nach dessen Tode ließ Kurfürst August es den Erben wieder abkaufen und errichtete nun in dem bisherigen Garten das Vordergebäude, welches mehrere Hörsäle und für 150 Studirende freie Wohnung enthalten sollte. Es ist dies das Augusteum, nach seinem Stifter so benannt. Da der Platz nicht ausreichte, wurde noch das Nebenhaus angebaut, welches nun ebenso wie das Vorderhaus für Lehrer und Hörer des 1817 als Ertrag der Universität gestifteten Predigerseminars zur Wohnung bestimmt ist. Im ersten Stockwerk des Augusteums befindet sich der sogenannte Fürstensaal mit Bildnissen von Kurfürsten und Professoren.

Von seiner Wohnung aus konnte Luther an der Stadtmauer entlang sowohl zu dem Gebäude der Universität gelangen als auch zu demjenigen Melancthons. Beide Häuser lagen an der Kollegienstraße, welche ihren Namen von dem Kollegium, d. i. der Universität, erhalten hat, ebenso wie unsere Juristenstraße deshalb so benannt wird, weil in derselben für die juristische Fakultät sich Berathungs- und Vorlesungsräume befanden. Von der ehemaligen Universität, einem Gebäude mit drei Giebeln, ist keine Spur mehr da; eine Kaserne nimmt jetzt den Platz ein, den sie inne hatte. Das Melancthonhaus jedoch ist noch wohl erhalten, obschon es oft genug den Besitzer gewechselt hat, ehe es in das Eigenthum des Staates überging. In seinem Garten sieht man noch die Grundmauern des Saales, in welchem Magister Philippus täglich Hunderte von Studirenden und Dozenten, darunter auch Luther, zu seinen Füßen sah, Studirende aus Deutschland nicht nur, sondern auch, wie Luther sagt, Rußen und Preußen, Holländer und Engelländer, Dänemarken und Schweden, Böhmen, Polen, Ungarn, Wenden, Winden, Walen und Franzosen, Spanier und Gräken.

An beiden Gebäuden vorüber schritt Luther am 31. Oktober 1517, eine Rolle in der Hand, um seine 95 Thesen an der Thür der Schloßkirche anzuhängen. Denn diese Kirche, an den nördlichen Schloßthurm in spätgothischem Stil 1490–91 angebaut durch Friedrich den Weisen, der sie mit Reliquien auf das reichste ausgestattet hatte, war zugleich die akademische Stiftskirche. An ihrer Hauptthür wurden Nachrichten bekanntgegeben, welche die Universität betrafen. An jenen beiden Gebäuden vorüber aber bewegte sich auch am 10. Dezember 1520 der Zug der Studirenden und

Dozenten, welche eine Stunde nach Sonnenaufgang Luther abholten, um vor dem Kreuzthor, dem Elsterthor, Zeugen zu sein, wie er die Bulle des Papstes Leo X., welcher ihm den Bann androhte, den Flammen übergab. Die Stelle, wo dies geschah, ist nicht diejenige der jetzigen Luthereiche, sondern liegt gerade gegenüber, da, wo heute die Sedanlinde steht. Der Bruch mit der römischen Kirche, der durch die Reformation herbeigeführt wurde, hatte im Gefolge den Schmalkaldischen Krieg, in welchem die evangelischen Fürsten wider den Kaiser im Felde standen. Immer näher drang an die Hauptstadt des Kurkreises die kaiserlich-päpstliche Heeresmacht heran. Die Studenten und Lehrer stoben auseinander. Die Stadtkirche und Schloßkirche wurden ihrer Spizen beraubt: Falkonetten und Feldschlangen wurden oben auf die Plattformen aufgestellt, den Spanier zu empfangen. Da kam die überraschende Kunde, daß der Kurfürst gefangen war; der verwundete Kurprinz überbrachte sie, geleitet von 100 Reitern. Wenige Tage darauf erschien der Kaiser. Als er am Bistritzbach sein Lager aufschlagen ließ, soll er erstaunt über die Stärke der Festung geäußert haben: Gätten wir den Vogel nicht, das Nest würden wir schwerlich bekommen – und in der That würde er das Nest nicht genommen haben, aber er erschreckte durch das über den Kurfürsten ausgesprochene Todesurtheil dessen Gemahlin Sibylle derart, daß Wittenberg am 15. Mai 1547 kapitulierte. Nun ritt Karl bis an die Marienkirche durch das schwarze Kirchhofsthor, entblößte sein Haupt vor dem Kreuzifix daselbst und befahl, den evangelischen Gottesdienst nicht zu stören trotz des Einspruches von Hertzern, deren einige, und zwar spanische Edelleute, heimlich in die Marienkirche eindrangen und dort mit ihren Floretts nach dem Kranach'schen Lutherbilde stachen, wie jetzt noch deutlich zu sehen ist, dabei die Worte sprechend: „Diese Bestie wüthet noch im Tode.“

Glimpflich kam Wittenberg auch im Dreißigjährigen Kriege davon, wo es Gustav Adolf in seinen Mauern sah. Ein großes Wehklagen erhob sich im November 1632, als des Schwedenkönigs Leiche von Weisensfels aus, wo sie von dem Apotheker Caspari einbalsamirt war, auf ihrer Ueberführung nach der nordischen Heimath in feierlichem Zuge von Bürgerschaft und Universität unter dem Geläute aller Glocken in die Stadtkirche zur Rast während der Nacht eingeführt und am folgenden Morgen wieder weggeleitet wurde. Im nordischen Kriege suchte der eifrige protestantische Feld Karl XII.

unsere Stadt auf und am 14. Oktober 1712 Peter der Große. Dieser hatte in Torgau an der Hochzeit seines Sohnes theilgenommen und fuhr über Wittenberg zurück. Hier begehrte er Luthers Trinkglas mitzunehmen, und als man ihm das nicht gestattete, ließ er, recht wie ein asiatischer Despot, das Glas fallen, so daß es in Scherben zersprang.

Nach dem Siebenjährigen Kriege ließ man die Festung in Trümmern liegen, die Gräben füllten sich allmählich mit Schlamm an, und es entstanden sogar einzelne Gärten. Da kam 1806 Napoleon hierher; er erkannte die Wichtigkeit des Ortes für den Krieg und ließ ihn aufs Neue befestigen, ja er wollte ihn zu einem Waffenplatz ersten Ranges machen. Wenn dies nicht zur Ausführung kam, weil Torgau nachher hierzu erkoren ward, so hat unsere Stadt doch die Schrecken des Krieges im Jahre 1813–1814 genugsam erfahren. Vier Monate lang fand hier kein öffentlicher Gottesdienst statt, da alle Kirchen zu Lazarethen, Provianthäusern und Rossmühlen eingerichtet waren. Am Napoleonstage 1813 wurde in der Pfarrkirche ein Festgottesdienst abgehalten, wobei nach dem Gesange: *Salvum fac Napoleonem* der französische General sich erhob und ein *Vive l'empereur* unter dem Wirbel der Trommeln und Schmettern der Trompeten ausbrachte. Nach einer zweifachen vergeblichen Belagerung wurde endlich am 12. und 13. Januar 1814 die Stadt erstürmt unter den preussischen Generalen v. Dobschütz und Tauengien, welchem Letzteren zu Ehren das hier garnisonirende 20. Infanterie-Regiment seinen jetzigen Namen trägt. Beim Friedensschluß 1815 zu Preußen gekommen, hat die Stadt zwar ihre Unversität eingebüßt, dennoch aber hat sie auch weiterhin viel erlebt: Den Kirchentag von 1848, der die „Innere Mission“ infolge Widerns zündenden Worten in der Schloßkirche so ungemein förderte, vor Allem aber die Lutherfeier des Jahres 1883, wo der ritterliche Kronprinz Friedrich Wilhelm, der eifrige Förderer und Hersteller des Schloßkirchbildes, im Auftrage seines Vaters, des alten Kaisers Wilhelm, die Reformationshalle ihrer Bestimmung übergab, sodann die Weihe der prachtreich erneuerten Schloßkirche, der schönsten Schloßkirche auf dem ganzen Erdenrund, welche ein würdiges Denkmal bildet für die großen Männer der Reformationszeit, besonders für die darin bestatteten Landesfürsten, Friedrich den Weisen und Johann den Beständigen, und für die von ihnen beschützten Reformatoren Luther und Melancthon, denen auch auf dem Marktplatz von dankbaren Evangelischen aller Welt in den Jahren

1821 und 1865 herrliche Standbilder errichtet worden sind.

An dem Leipziger Siegesdenkmal für den letzten französischen Feldzug hat man die Worte eingemeißelt:

Enkel mögen kraftvoll walten,
Schwer Errung'nes zu erhalten.

Diese Mahnung wollen auch wir beherzigen nicht nur in Bezug auf unser geliebtes deutsches Vaterland, sondern auch hinsichtlich unseres deutschen Protestantismus und unserer evangelischen Kirche. Das aber wird durch uns geschehen, wenn wir beachten, was der verewigte Kaiser Friedrich im Jahre 1883 bei der Lutherfeier im Lutherhause gesprochen hat:

„Möge diese Feier uns eine heilige Mahnung sein, die hohen Güter, welche die Reformation uns gewonnen, mit demselben Muthe und in demselben Geiste zu behaupten, mit dem sie einst errungen worden sind. Möge sie insbesondere uns in dem Entschlusse festigen, allezeit einzutreten für unser evangelisches Bekenntniß und mit ihm für Gewissensfreiheit und Duldung. Und mögen wir stets dessen eingedenk bleiben, daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht im Buchstaben beruht und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demüthigen Streben nach der Erkenntniß christlicher Wahrheit. In diesem Sinne begrüße ich den heutigen und die noch folgenden Luthertage mit dem innigen Wunsche, daß sie beitragen mögen, unser protestantisches Bewußtsein zu stärken und unsere deutsche evangelische Kirche vor Zwietracht zu bewahren und ihren Frieden fest und dauernd zu begründen.“

Gegen 4 Uhr schritt man zur Mittagstafel, die durch die Anwesenheit des Vortragenden und des Herrn P. Wunschmann verschönt wurde. Hier brachte Herr Dr. Béringuiet den ersten Trinkspruch auf Seine Majestät den Deutschen Kaiser aus, Herr Dr. S. Brendicke gedachte in gebundener Rede der lebenswürdigen Führer und der Damen, und als alter Freund des Vereins erwiderte Herr P. Wunschmann Dank und Gruß der Versammlung. Ein Spaziergang bis zur Elbbrücke bot Gelegenheit, die sich mächtig entwickelnde Stadt näher in Augenschein zu nehmen.

Noch einmal der Fürst Wittgenstein.

In Nr. 6 unserer „Mittheilungen“ d. Js. wird ein ungedrucktes Gedicht, angeblich vom Fürsten Wittgenstein, gebracht.

Das Gedicht hat nicht der Fürst, sondern in seinem Auftrage der ihm damals nahestehende, bekannte Prof. F. W. Gubitz gemacht, ebenso auch den Holzschnitt, der die Gräfin v. Voß mit dem Rohr darstellte.

Gubitz erzählt in seinen Erlebnissen (Berlin, 1868, Band I. Seite 267 ff.) hierüber: Er — Gubitz — hätte Bedenken gerragen, den Spott und die fecken Witze zu veröffentlichen, aber der Fürst habe ihn damit beruhigt, daß die Dame der deutschen Sprache sehr mangelhaft mächtig sei und in ihrer Eitelkeit alles für Schmeichelei nehmen werde.¹⁾ Die Gräfin habe durch eine damalige Erkältung die laute Sprache verloren, und es sei nun beschlossen worden, ihr als zehnten Muse eine Würde mehr zu erteilen. Gubitz hatte sie zu zeichnen und ihr als sinnbildliche Beihilfe das Sprachrohr in die Hand zu geben, dies dann in Reimen zu erläutern. Das damals in sehr wenigen Exemplaren für den Hofstaat gedruckte Gedicht besaß Gubitz (1868) selbst nicht mehr, sondern nur die Platte des hastig entstandenen Bildchens. Zur Herstellung desselben habe er (Gubitz) die Gräfin eines Nachmittags in ihrer Parterrewohnung im Palais besucht; die Gräfin habe sich nun, ihm zur Seitenansicht, dicht an das Fenster mit einem stattlichen Kopfsputz gesetzt. Hierüber hätten sich die Vorübergehenden gewundert und sich Massen am Fenster gesammelt. Während des Zeichnens seien auch einige Prinzlichkeiten gekommen, denen die Gräfin gesagt: „Ich werde in Holz geschnitten, Durchlaucht Fürst v. Wittgenstein sagt, das soll eine große Ehre sein.“

Gubitz erzählt (Seite 291 ff.), daß er noch ein anderes Porträt der Gräfin auf Bestellung des Fürsten i. J. 1811 gefertigt, dazu eine übertriebene Lebensgeschichte derselben in Versen „Die Vossade“ (Abdruck S. 274 bis 281), die am 11. März 1813 ihr überreicht sei, nachdem sie bereits im Jahre zuvor das Bild mit einer ebenfalls von Gubitz

¹⁾ Auch das bekannte Buch „69 Jahre am Preussischen Königshofe“ ist in französischer Sprache geschrieben, wie jeder, der unsere Jubiläumsausstellung in der Akademie (März 1897) besucht hat, feststellen konnte. Zu Nutz und Frommen der Leser ist von diesem Originale dann eine oft recht mangelhafte Uebersetzung hergestellt worden. Von einer Deutschen aber, die ihr Tagebuch französisch führt, darf man ohne Weiteres wohl annehmen, daß ihr das Deutsche minder geläufig als das französische gewesen sein wird.

verfaßten poetischen Vertröstung (Abdruck S. 272 bis 273) erhalten habe. Bei der Ueberreichung der kostbar gebundenen „Vossade“ an die Gräfin war Gubitz zugegen und bestätigt, daß sie die scharfen Pointen gar nicht verstanden, sondern alles als Schmeichelei aufgefaßt habe. Auch sei die Stichelei auf ihre Herablassung gegen die zu Allem bereiten Hoflieferanten richtig gewesen, denn an jenem Geburtstage hätten sich auch Hoflieferanten mit Spenden eingefunden.

Gubitz giebt übrigens noch einige — allerdings ziemlich belanglose — Notizen über die Königin Luise, so ein im Sommer 1806 von der Königin ihm gezeigtes Gedicht, das ihr der Emigrant Rivarol im Jahre 1799 bei einem Maskenball als „Fledermaus“ verkleidet überreicht habe (I. S. 87).

Das Gedicht lautet:

«Puisque le sort m'a fait chauve-souris,
Je vois en Vous le belle astre des nuits;
Il faut de sa metamorphose
Que chaque être garde le ton:
Car si j'étais un papillon,
Je Vous prendrais pour une rose.»

Gubitz übersetzte damals das Liedchen in Gegenwart der Königin, und diese befahl, die Uebersetzung mit dem Original aufzubewahren (I. S. 88).

Noch einmal die Preisfrage über den Berliner Dialekt.

Wie wir in den „Mittheilungen“ 1901 Nr. 10 Seite 117 meldeten, hatte die philosophische Fakultät der hiesigen Friedrich Wilhelms-Universität die vorjährige Preisfrage aus der deutschen Philologie über den Berliner Dialekt wiederholt, ohne die Bearbeitung des Gegenstandes im vollen Umfange zu fordern.

Wir hatten bereits in den „Mittheilungen“ 1900 Nr. 10 Seite 120 ausführlich hingewiesen auf den weiten Umfang der Aufgabe, auf die Schwierigkeit der Lösung durch einen aktiven Studenten bei der Kürze der Zeit von etwa neun Monaten und dem verhältnißmäßig geringen pekuniären Aequivalent, das dem Zeitaufwande schon rein äußerlich nicht entspricht.

Jetzt erfahren wir bei der Verkündigung der Urtheile der vier Fakultäten über die Bewerbungsschriften gelegentlich der Gedächtnisfeier Friedrich Wilhelms III. am 3. August 1902, daß

„die wiederholte Aufgabe aus der deutschen Philologie“, für welche ein städtischer Preis

von 250 Mk. ausgesetzt war, wiederum „feine Bearbeitung gefunden“ hat.

Man wird wohl mit anderen Mitteln an diese umfangreiche, nicht in 9 Monaten zu bewältigende Aufgabe herantreten müssen.

Wie wir hören, ist die Königliche Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn geneigt, die Förderung dieser Sache in die Hand zu nehmen.

Dr. S. Brendicke.

Die goldene Hochzeit des Gustav Schulzeschen Ehepaars.



Unser Mitglied Herr Gustav Schulze und seine Frau Clara geb. Selling feierten am 17. August 1902 die goldene Hochzeit. Im Auftrage des Vorstandes überreichte der erste Vorsitzende, Herr Landgerichtsrath Dr. Béringuer, dem Jubelpaar eine in der Kunstanstalt von A. Goenig hergestellte Adresse und sprach die Hoffnung aus, daß der Jubilar, der über 25 Jahre Mitglied des Vereins sei, noch lange sich am Vereinsleben, wie bisher, mit seiner Gattin betheiligen möge.

Die kirchliche Einsegnung des Paares fand in der Marienkirche durch Herrn Prediger D. Dr. Riemann statt. Ein fröhliches Mahl vereinigte gegen 100 Verwandte und Freunde im Hotel Impérial, zu welchem auch unser erster Vorsitzender geladen war, der in seiner Tischrede mit Rücksicht auf den Geburtsort des goldenen Bräutigams Neu-Ruppin und auf die Anwesenheit vieler Verwandten aus dieser Stadt die Gelegenheit ergriff, die Beziehungen Berlins und Ruppins des Näheren zu erläutern.

Ueber den Lebensgang des Jubelpaares, dessen Bild wir anbei wiedergeben, sei Folgendes mitgetheilt:

Herr Gustav Schulze, am 27. September 1826 in Neu-Ruppin geboren, kam 1842 nach Berlin, um die Handlung zu erlernen, und etablierte sich 1851. Im Jahre 1863 gab er sein Kolonialwaaren-Geschäft auf, widmete sich mehreren kirchlichen und städtischen Ehrenämtern sowie der Armenpflege und ist noch heute Vorstandsmitglied der deutschen Gesellschaft zur Versorgung verschämter Armer mit freiem Brennmaterial.

Frau Schulze, geb. am 20. September 1828, ist eine echte Berlinerin. Beide sind noch rüstig und guter Dinge.

Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde dem goldenen Hochzeitspaare die Ehe-Jubiläumsmedaille verliehen.

Wir wünschen dem Jubelpaar und seinen Angehörigen viel Glück und Segen für den ferneren Lebensweg.

Zur Enthüllung der Büste des verewigten Geheimen Regierungsraths Prof. Dr. W. Schwarz

vor dem Königl. Luifen-Gymnasium, Thurmstr. 87,
am 16. August 1902.

Dem edlen und dem schlichten Mann,
Dem treuen Führer deutscher Jugend,
Der Wissen pflanzte und zur Tugend
Die Knaben zog, der sich gewann

Durch freien Weltblick und die Kunst
Des Menschenmangangs selbst im Osten
Auf anerkanntem schweren Posten
Der Polen ungetheilte Gunst,

Dem Sagenforscher unsrer Mark,
Dem Manne, der bis an sein Ende
Gerührt die nimmer müden Hände,
Ihm haben jetzt in dem Park,

Der seine Arbeitsstätte ziert,
— Um diese Anstalt aufzubauen
Hat selbst die Stein' er zugehauen —
Ein würdig Denkmal aufgeführt.

Die alten Freunde und die Lieb'
Und Achtung aller wackren Bürger,
Die, als entrafte ihn Tod, der Würger,
Ihm übers Grab erhalten blieb.

Doch dauernder als Stein und Erz
Ist jenes Denkmal, festgenossen,
Das Wilhelm Schwarz sich hat gegossen
In jedem seiner Schüler Herz.

Richard Mehlis.

Carl Blanke †.

Zu der Mittheilung von dem Hinscheiden unseres alten, bewährten Mitgliedes Herrn Carl Blanke werden uns von bestreundeter Seite noch folgende ergänzende Bemerkungen zur Verfügung gestellt.

Aus einer alten, angesehenen Berliner Familie stammend, war Blanke ein echt Berliner Kind im besten Sinne des Wortes, zurückhaltend, aber voll trocknen Humors und stets hilfsbereit, ein Mann nach Goethes Wort: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Er konnte als Fundgrube gelten für Mittheilungen aus dem alten Berlin.

Blanke war ein fleißiger Besucher unserer Arbeitssitzungen, erschien auch bis vor Kurzem stets in den Sitzungen und fehlte mit seiner lebenswürdigen Frau Gemahlin sehr selten bei unseren Wanderfahrten; er hat noch die Wanderfahrt nach Parez mitgemacht und dort eine neue, seine letzte Spende für das Archiv, einen Schautisch, dem Verein zugesagt.

Von 1888—1901 hat Blanke in Begleitung seiner Frau auch fast regelmäßig die General-

versammlungen des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine besucht.

Seine Kräfte stellte er übrigens länger als ein Menschenalter in den Dienst der städtischen Armenpflege, und die städtischen Behörden Berlins haben seiner in ehrenvoller Weise gedacht, als er am 6. September 1900 sein 25jähriges Jubiläum als unbefordeter Kommunalbeamter feierte.

Was er für die Ausstattung der Archiv- und Bibliotheksräume gethan, ist nur Wenigen bekannt; bei seiner Bescheidenheit vermied er es, mit seinem Thun in die Oeffentlichkeit zu treten, und doch ist die Neuausstattung des Archivs durch Schränke, Regale und Tische wesentlich sein Werk.

Blanke wurde am 18. Oktober 1842 geboren, in der Sophienkirche getauft, dort eingeseignet und getraut. Er besuchte das Friedrichs-

Gymnasium, später die Baugewerkschule in Holzminde. Am 22. Juli d. Js. bettete man ihn auf dem alten Sophienkirchhof zur ewigen Ruhe.

Der Verein wird ihm ein treues Andenken bewahren.



Carl Blanke.

* 18. 10. 1842 in Berlin. — † 18. 7. 1902 in Berlin.

Besprechungen von Büchern etc.

Kieflings Große Karte der Provinz Brandenburg. Verlag von Alexius Kiefling in Berlin SW. Kleinbeerstraße 26. Sechste, von den Königl. Landrathsämtern durchgesehene und bis auf die neueste Zeit verbesserte Auflage. Dreifarbig 1 $\frac{1}{4}$ Mk., vierfarbig 1 $\frac{1}{2}$ Mk., sechsfarbig 2 Mk., siebenfarbig 2 $\frac{1}{4}$ Mk., letztere beiden Ausgaben mit Ortschaftsverzeichniß. Neben ihrer Vollständigkeit und Zuverlässigkeit zeichnet sich die Kieflingsche Karte durch ihre Uebersichtlichkeit aus, die durch verschiedenfarbigen Druck der Verkehrswege (Wasserstraßen blau, Chausseen roth, Eisenbahnen schwarz) erreicht wurde. Ein über 4000 Namen umfassendes Ortschaftsverzeichniß erhöht den Werth der Karte, die jeden interessiren wird, der mit märkischen Orten geschäftliche oder anderweitige Verbindungen unterhält.

Von „Kieflings Berliner Verkehr“, dem beliebten rothen Westentaschen-Kursbuch sämtlicher Berliner Verkehrsmittel, erschien pünktlich die Winterausgabe (30 Pfennige). Die übersichtlich geordneten Eisenbahnfahrpläne reichen nicht nur für alle Touren in der Mark Brandenburg, sondern auch für größere Reisen aus. Bei den Fahrplänen der Straßenbahnen ist die amtliche Numerirung beibehalten. Die Zahl der Omnibuslinien hat sich um zwei vermindert; der Fahrplan der Hochbahn, die Droschkentarife und der Stundenplan der Sehenswürdigkeiten vervollständigen den Inhalt. Wiederum verdient der praktisch und gewissenhaft bearbeitete „Kleine Kiefling“ nebst (seiner die Linie der Hochbahn deutlich markirenden) Ergänzung „Kieflings Taschenplan von Berlin“ (Kleine Ausgabe 20 Pfennige, Große Ausgabe 30 Pfennige) empfohlen zu werden.

Eine neue Berliner Porträt-Medaille.



Vorstehende Medaille, angefertigt von unserem Mitgliede, dem Hofmedailleur Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha, Herrn v. Kawaczynski, ist in diesen Tagen fertig geworden. Unserem ersten Vorsitzenden glauben wir durch ihre Wiedergabe eine Freude zu bereiten. Es ist zu wünschen, daß statt der Porträts in photographischer Ausführung wieder die altherwürdige Medaillekunst, wie sie in Italien und Frankreich lange Zeit blühte, zur Geltung komme, und wir dürfen hoffen, gleichartige Medaillen namhafter Berliner öfter den Sammlungen unseres Vereins einverleiben und hier abbilden zu können.

Kleine Mittheilungen.

In der Zeit der sog. Fleischnoth theilt uns ein Mitglied aus Familienbesitz über eine Kartoffel- und Brotrevolution einen Brief (Berlin, 22. 4. 1847) mit, dem wir folgendes entnehmen:

Lieber Freund!

Es ist jetzt wie Du gewiß schon weiltänfig erfahren haben wirst seit gestern Vormittag eine Kartoffel und Brod Rebellion die gestern auf dem Gensdarmen Markt dadurch veranlaßt wurde, daß für die Kartoffeln 5 Thlr. gefördert wurden. Das Marktpublikum mißhandelte deshalb eine Höckerfrau und nahm ihren Kram fort. Ein Bäcker in der Charlottenstraße nahe der Mohrenstraße nahm sich der Frau an indem er sie in seinen Laden ließ, worauf man demselben die Fenster einwarf und bis auf dem Abend dort versammelt blieb. Die zunehmende Menschen Masse und die Verwundung vieler Gensdarmen (der Polizei Insp. Winkler soll lebensgefährlich darnieder liegen, nach andern Nachrichten tod sein) machte das Einschreiten des Militairs nöthig, und wurden dann von den nach allen Seiten zersprengten Haufen die ärgsten Angriffe aller Art, besonders aber auf Bäcker und Schlächter Laden gemacht.

Bei uns vor der Thür werden zum X. Male Gas Röhren gelegt, und ist deshalb das Pflaster aufgerissen, ein gestern Abend vorüber stürmender Haufe warf in der Bibliothek

dem Opernhause beim Prinzen von Preußen zc. die Scheiben ein nachdem er bereits fast jedes Haus der Behrenstraße mehr oder minder beschädigt hatte, und wurde dann von einem Piquet Mannen zersprengt. Ein großer Theil der Straßenlaternen sind zertrümmert, und der ganze Anlauf von Lehrlingen und Herumtreibern veranlaßt, die aus bloßem Muthwillen diese Verheerungen anrichten. Bei Euch an der Nähe neben Bährendt wurde ein Schlächterladen mit dem Rufe gestürmt wir wollen auch einmal Fleisch essen, und somit die Würste abgerissen, und sämtliches Fleisch entwendet, dabei aber das ganze Mobiliar zerschlagen. Heute nun ist vom frühen Morgen das Geschäft in vollem Gange, die Bäckerläden werden durch die ganze Stadt geplündert, die Kartoffel Keller ausgeräumt und dergl. Gresse verübt, indem das Militair ruhig zusieht indem bis jetzt noch keine Befehle zum Einschreiten da waren.

Der heutigen Stadtverordneten Versammlung welche Militair-schutz bei Tag und Nacht für die Bäcker und Schlächter erbeten hat, ist angezeigt worden daß mit Möglichster Schonung verfahren werden solle, wenn es indeß nöthig wird mit scharfen Patronen und Waffen dem Unfug ein Ziel gesetzt werden solle.

Wir wollen wünschen daß alles ruhig bleibt und recht geeignete Maßregeln zur Abhülfe der Noth getroffen werden indeß grüßt Dich Dein Freund

U. Engeler.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Verh. Ges. Ber. d. A. Ges.

Vierteljahrshefte des Vereins für die Geschichte Berlins

Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 11.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

769. Versammlung.

15. (6. öffentliche) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 8. November 1902,

Abends 7½ Uhr,

im Bürgerhalle des Rathhauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Geh. Bauraths Dr. A. Meydenbauer: Ein deutsches Denkmalarhiv in Berlin (mit Vorführung von Lichtbildern).

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

770. Versammlung.

16. (6. Arbeits-)Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 22. November 1902,

Abends 7½ Uhr,

im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Judenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.



Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Hugo Deutsch, Handelsrichter und Stadtverordneter, W. Regentenstr. 22.

Gustav Adolph Eichhorn, Kaufmann, Wso. Neue Winterfeldtstr. 4.

E. Rag, Dr. jur., W. Belleruestr. 14.

Maximilian Kempner, Justizrath, W. Landgrafenstr. 18.

Georg Meyer, Rechtsanwalt, W. Potsdamerstr. 40.

Ernst Steidel, Kaufmann, W. Großgörschenstr. 10.

Erich Spindler, Kaufmann, W. Sedemannstraße 15.

Berthold Timendorfer, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar, S. Oranienstr. 145/146.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Ludwig Arndt, Rechtsanwalt, N. Oranienburgerstr. 60—63. Einf.: Herr Dr. Béringuier.

Oskar Born, Generalagent, Leutnant a. D., NO. Diederhofenerstr. 6. Einf.: Herr Dr. S. Brendicke.

Ernst Grubig, Kaufmann, SO. Michaelkirchstr. 25. Einf.: Herr Baurath A. Höpfner.

Friedrich Hecht, Architekt, Charlottenburg, Scharrenstr. 13. Einf.: Herr C. Hoepfe.

Herr Max Sochaczewer, Juwelen-Agent, W. Bülowstr. 89. Einf.: Herr Juwelier Carl Fischer.

Wohnungsveränderungen.

- Herr Emil Bleckmann, Kaufmann, W. Augsburgerstr. 25.
- R. d'Zeureuse, Restaurateur, S. Dresdenerstraße 73.
 - Julius Knüpfer, Architekt, NW. Thomasiusstraße 26.
 - Constantin Liebich, Direktor des Vereins „Dienst an Arbeitslosen“, N. Ackerstr. 52.
 - Gustav Pathe, Geh. Rechnungs Rath im Kultus-Ministerium, W. Elsholzstr. 11.
 - Dr. jur. Erich Sternbeck, Gerichtsassessor, NW. Gerhardstr. 14.
 - Carl Ulrich, Direktor der Bremer Lebens-Versicherungs-Bank, Bremen, Richard Wagnerstraße 35.

Gestorben:

Herr Adel, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar, am 15. Oktober 1902. Mitglied seit 1877.

Jubiläum.

Herr Carl Bierbach beging am 6. Oktober d. Js. mit seiner Gattin, Frau Hedwig, geb. Sammetter, das Fest der silbernen Hochzeit. Wir sprechen dem Jubelpaare noch nachträglich unsere besten Glückwünsche aus.

Auszeichnungen.

Unserem Mitgliede, Herrn Architekt Julius Knüpfer ist anlässlich der Eröffnung des neuen fürstlichen Hoftheaters in Gera von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Heinrich XIV. Reuß j. L. das Fürstlich Reußische Ehrenkreuz IV. Klasse verliehen worden.

* * *

Unserem Mitgliede, Herrn Constantin Liebich, Direktor des Vereins „Dienst an Arbeitslosen“, ist der Kronenorden IV. Klasse verliehen worden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Ausgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gefellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Auf die vom Vorstande unserem Ehrenmitgliede Herrn Wirklichen Geh. Oberbaurath Prof. D. S. Adler, anlässlich seines 75jährigen Geburtstages übersandte Gratulation ist nachstehendes Dankschreiben eingegangen:

Berlin, den 27. Oktober 1902.

Hochgeehrter Herr Landgerichtsrath!

Der unter Ihrer bewährten Leitung fortblühende „Verein für die Geschichte Berlins“ hat mir, als altem Ehrenmitgliede, zu meinem 75. Geburtstage eine ebenso unerwartete wie große und dauernde Freude bereitet, als er mir seine wohlgemeinten Glückwünsche übersandte und damit eine Fülle von schönen Erinnerungen an gute Stunden und edle Menschen, mit denen ich arbeiten durfte, erweckte. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ew. Hochwohlgeboren zu bitten, für diesen Beweis wohlwollender Anerkennung dem ganzen, die alten Traditionen treulich festhaltenden Vereine den Ausdruck meines warmen Dankes gütigst übermitteln zu wollen.

Iuer Hochwohlgeboren

in alter Gesinnung ergebener

Prof. D. S. Adler,

Wirkl. Geh. Oberbaurath a. D.

Weihnachtsfest 1902.

Das Weihnachtsfest findet auch in diesem Jahre in der bisherigen Weise am Sonnabend, den 13. Dezember 1902, im Hotel Imperial (Eckeplatz 4) statt.

Zu der wiederum beabsichtigten Lotterie werden die Mitglieder und ihre Damen gebeten, Werke der eigenen Handfertigkeit und Kunst, auch Geldbeiträge, zu spenden.

Frau Rosalie Schulze, Franzstr. 4, ist gern bereit, diese Spenden entgegenzunehmen.

Der „Touristen-Klub für die Mark Brandenburg“ ladet zu seinem am Sonnabend, den 8. November 1902, Abends 9 Uhr, im Saale des City-Hotels, Berlin S., Dresdener Straße 52/53, stattfindenden Winterfest ein. — Einlaßkarten à 1 Mk. liegen bei A. Brüning, in Firma S. Vogelsang, Neue Roßstr. 18, aus.



Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Die erste Wintersitzung, die am Sonnabend, den 11. Oktober 1902, im BürgerSaale des Rathhauses abgehalten wurde, eröffnete der erste Vorsitzende, Herr Landgerichtsrath Dr. R. Béringuier, mit einer herzlichen Begrüßung der Erschienenen nach Zurücklegung der Sommerferien und mit ehrenden Worten, die er dem Andenken des verstorbenen früheren Hauptschriftwartes und Mitbegründers des Vereins, Herrn Ferdinand Meyer, widmete (Mittheilungen Nr. 7, S. 79). Auch gedachte er des 100. Geburtstages des Bildhauers August Riß, dessen Leben in den Mittheilungen 1892 S. 100 auf Grund der im Besitz unseres jüngst verstorbenen Mitgliedes Wilhelm Funcke befindlichen Angaben und Porträts gelegentlich der Feier seines 90. Geburtstages geschildert war und dessen Hauptwerke in einer kleinen Ausstellung aus der Sammlung unseres Mitgliedes Herrn Ernst Frensdorff zur Vorführung gelangten.

Sodann ergriff Herr Prof. Dr. Jaro Springer, Direktorialassistent am Königlichen Kupferstichkabinet, das Wort zu seinem lehrreichen und die Zuhörer ungemein fesselnden Vortrag über den Berliner Kupferstecher Georg Friedrich Schmidt, der 1775 gestorben ist. G. Fr. Schmidt, 1712 am selben Tage geboren wie Friedrich der Große, sollte sich dem Handwerk widmen, neigte aber mehr zur Kunst und nahm, da gerade eine Freistelle für Maler an der Akademie nicht vorhanden war, eine solche bei dem Kupferstecher Georg Paul Busch an. Busch war aber nicht so unbedeutend, wie er meist hingestellt wird; er war jedenfalls ein tüchtiger Lehrmeister, der ein Porträt gut und sicher wiedergab. Er hatte bei Blesendorf gelernt, so daß Schmidt gewissermaßen Blesendorfs Enkelschüler war. Schmidt ward 1730 Soldat, erhielt aber auf Grumbkows Verwendung die Erlaubniß, die Akademie weiter zu besuchen, wo Knobelsdorff sein Mitschüler war. Er verdiente durch seine Arbeiten für Klöners „Beschreibung der griechischen Christen in der Türkei“ 100 Thaler und ging mit diesem Gelde über Straßburg mit Joh. Georg Wille nach Paris. Mit einer Empfehlung an Pesne kam er durch Lancret zu Larmessin, wo er bei Blättern zu den Sabeln Lafontaines rasch zu seinem besonderen Stil gelangte, nebenbei Porträts für das „berühmte Europa“ radirte und zu Rigaud und de la Tour in Beziehung trat. Er schuf damals

(nach Rigaud) das Porträt des Grafen d'Evreux, bald nachher das des Erzbischofs von Cambrai. Friedrich der Große, der durch Knobelsdorff gute Berichte über Schmidt hatte, gewährte ihm 1743 eine Pension von 600 Thalern, erlaubte ihm auch, das Aufnahmebild für die Akademie, Mignards Porträt nach Rigaud, dort zu vollenden. Nach der Rückkehr nach Berlin (1744) stach er zuerst die Pläne der Schlachten von Friedberg, Soor und Kesselsdorf, wobei nur die Cartouchen eine künstlerische Bethätigung zuließen. Er illustrierte dann 1749–1751 die Werke des Philosophen von Sanssouci, 1751 die Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Brandebourg, sowie andere Arbeiten, die ihn 1744 bis 1760 beschäftigten. 1758 ging er nach Petersburg mit 1500 Rubel Pension und 4000 Rubel Vergütung für jedes Porträt. Er schuf das Porträt der Kaiserin nach Tocque, doch nicht ganz zu seiner Zufriedenheit, weil die Manier des Malers ihm nicht genug angepaßt war. Er zeichnete sich aber auch dort durch die tonige Behandlung seiner Bilder aus, die warm und malerisch wirkten. Er ertheilte in Petersburg Unterricht und porträtirte Schuwalow, Kasumowski und andere vornehme Russen. Nach seiner Rückkehr (1762) schuf er ein Kniestück des Prinzen Heinrich und arbeitete viel nach Rembrandt, Sassoferrato, Glink und Dietrichs. Der König nahm von seinem Tode (1775) Notiz und ließ den Schwestern des Künstlers seine Theilnahme aussprechen. Sein Werk umfaßt rund 300 Nummern und läßt erkennen, daß seine Arbeiten vor neueren Illustrationen der Zeit des großen Königs das voraus haben, daß sie eben unter Mitwirkung des Königs und unter seinen Augen entstanden sind.

Die Arbeitssitzung am 25. Oktober 1902 wurde vom 1. Vorsitzenden mit der erfreulichen Mittheilung eröffnet, daß inzwischen die Inhaber von drei weltbekannten Berliner Firmen, Borsig, Spindler und Gilka, ihren Beitritt zum Verein erklärt hätten. Es sei Zweck und Absicht des Vereins, die Träger der bekanntesten Berliner Namen um sich zu versammeln. Diese Firmen haben auch der Geschichte Berlins vor längerer oder kürzerer Zeit ihr besonderes Interesse zugewendet. Es lagen vor: 1. Das bereits in den Mittheilungen Nr. 10 S. 107 erwähnte Prachtwerk: „A. Borsig, 1837–1902, Festschrift zur Feier der 5000. Lokomotive“, vom Direktor Max Krause, enthaltend eine ausführliche Geschichte des Etablissements, das jetzt in Tegel seinen neuen

Wohnsitz aufgeschlagen hat. 2. „Die Chronik der Familie Jordan“, die der französischen Kolonie angehört und durch Etienne Jordan, den Freund Friedrichs des Großen, bekannt geworden ist. Viele Mitglieder dieser Familie haben Berlin wieder im Laufe der Zeit verlassen. Sr. Sarre in seiner „Geschichte der Berliner Goldschmiedekunst“ verweilt des Längerem bei dem Juwelier Jordan. 3. Von eigenartigem Interesse ist das Werk „D. E. Jablonski. Das Leben eines Hospredigers unter König Friedrich I., vor 200 Jahren“, vom Konsistorialrath Herm. Dalton (s. Mitth. 1895, Seite 3 und in heutiger Nr. S. 126). 4. Gelegentlich des 50jährigen Jubiläums ist eine umfangreiche Festschrift „Das Germanische Museum in Nürnberg 1852 bis 1902“, mit einem Titelblatt von Georg Kellner versehen, ausgegeben worden, die mit großer Liebe und Sorgfalt bearbeitet ist. (Den Mitgliedern der Berliner Pflugschaft — Jahresbeitrag 10 Mk. — wird die Festschrift gratis geliefert.) 5. Für Freunde des Buchgewerbes ist bedeutsam die Festschrift der Buchdruckereifirma Julius Sittenfeld-Berlin, welche reichen illustrativen Schmuck aufweist. 6. Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens erschien eine „Geschichte der Diskontogesellschaft 1851—1901“, welche darthut, daß auch bei den Männern der starren Zahlen ein lebendiger Sinn für geschichtliche Darstellung zu finden ist. 7. Ueber den ersten Anlauf, den eine seit Kurzem erscheinende Wochenschrift „Der Roland“ (Herausgeber E. Kühns-Friedenau), in Tendenz und Format eine Nachfolgerin der leider entschlummerten vaterländischen Zeitschrift „Der Bär“, neuerdings nimmt, läßt sich ein Urtheil noch nicht gewinnen. Ueber die Stadtmauern des Mittelalters in der Mark Brandenburg handelt unser Mitglied Prof. G. Voß; der Artikel von O. Weddigen „Der Sachsenführer Wittekind und der Wendenfürst Jacso“ erschien bereits in unseren „Mittheilungen“ 1900, Seite 98.

Darauf gaben der erste Vorsitzende, Herr Landgerichtsath Dr. Béringuier und der zweite Vorsitzende Herr Prof. Dr. G. Voß als Delegirte des Vereins einen ausführlichen Bericht über ihren Besuch der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Düsseldorf. Ersterer berichtete über den äußeren Verlauf und über den Inhalt der wichtigeren Vorträge, letzterer besonders eingehend über den Tag für Denkmalpflege (s. S. 120—123).

Herr Oberlehrer Dr. Spatz machte sodann darauf aufmerksam, daß der erste Landrath des Kreises

Teltow, der mit einer Katharina Elisabeth v. Sake vermählte Runo Hans v. Wilmersdorf, dessen Familie im Mannesstamm 1802 ausstarb, in Dahlem das stattliche, mit Wappen geschmückte Gutschaus baute. Die Erhaltung desselben bei der jetzt dort geplanten weitgehenden Bebauung bezeichnete der Redner als sehr wünschenswerth. Das Gleiche gelte von dem Wilmersdorffschen Doppelgrabstein in der dortigen Kirche. Unter Vorbehalt näherer Mittheilungen über den hochverdienten, allgemein beliebten ersten Landrath des Kreises bemerkte er betreffs des letzten Landraths Prinzen Sandjery, daß dieser einer griechischen Sanarioten-Familie entstamme, deren Angehörige ehemals als türkische Hospodare die Moldau und die Wallachei verwaltet haben. Während seiner Zeit (1870—1885) hat sich die Bevölkerung des Kreises trotz des Ausscheidens von Charlottenburg von 98 000 auf 163 000 gehoben.

Herr Frensdorff stellte schließlich eine größere Zahl kunstvoller Karten von der Linie des neuen Teltowkanals zur Verfügung, darunter Ansichten der Kanalbrücke bei Klein-Machnow, sowie der malerischen alten Schmiede daselbst. Ferner lagen aus: ein seltenes Originalblatt zum Prozeß des Müllers Arnold, ein Porträt des Malers Pesne in einem Originalkupfer von Georg Wilhelm Schmidt, sowie eine ältere Lithographie der Pepita de Oliva von Hoffmann in Wien und ein Büchlein über das ältere industrielle Berlin mit Abbildungen der Maschinenfabrik von James und John Cockerill und der neuen Gußhütte der Königl. Eisengießerei in der Invalidenstraße, schließlich die Schrift von S. Salingré zur Feier der 1000. Borfigschen Lokomotive vom Jahre 1858.

Der Tag für Denkmalpflege in Düsseldorf.

Vor wenigen Tagen ist das treffliche neue Gesetz zum Schutz der Denkmäler im Großherzogthum Hessen in Kraft getreten. Welche Hoffnungen hatte man an dieses muthvolle Vorgehen der hessischen Regierung geknüpft! Man glaubte, die übrigen deutschen Staaten würden nun schnell hintereinander diesem Beispiel folgen und Gesetze erlassen, damit endlich den herrlichsten Schöpfungen der deutschen Kunst früherer Jahrhunderte ein besseres Schicksal zu theil werde als bisher.

Doch auf dem jetzt in Düsseldorf zusammengetretenen „Tage für Denkmalpflege“ war von diesen Aussichten nur noch wenig die Rede. Im Gegentheil! Statt der überschwenglichen Hoffnungen

von ehemals ging ein Zug der Enttäuschung durch die Versammlung. Man beginnt einzusehen, daß alle die mit so heißer Sehnsucht erstrebten neuen Gesetze zum Schutz der Denkmäler nur dann einen Werth haben, wenn die Staaten die reichlichen Geldsummen bewilligen, welche zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler früherer Jahrhunderte erforderlich sind.

Indessen gerade der größte unter den deutschen Bundesstaaten, Preußen, hat die Summe, welche im Vorjahr zur Erhaltung der Denkmäler bestimmt war, ganz erheblich verkürzt. Ein Posten von hunderttausend Mark ist aus dem neuen Etat gestrichen. Die Erhaltung der Denkmäler ist daher in Preußen auch fernerhin fast ausschließlich auf die Beihilfe der Provinzialverwaltungen, der Stadtgemeinden und einzelner anderer Körperschaften angewiesen — oder auf die Lotterien, deren Schicksal heute durch die Vermehrung der großen Staatslotterien immer ungünstiger zu werden scheint.

Aus der niedergeschlagenen Stimmung, mit der die Versammlung diese Mittheilung empfing, ging der Beschluß hervor, das preussische Ministerium und beide Häuser des preussischen Landtages zu ersuchen, die gestrichene Summe wieder in den Etat einzustellen. Eine Anzahl namhafter Sachgelehrter aus allen Theilen Deutschlands trat mit warm empfundenen Worten für diesen Beschluß ein. Das wird dieser Resolution sicher einen großen Nachdruck geben.

Auch besonders schöne oder durch ihre Bauwerke ehrwürdige Landschaften ist man neuerdings bestrebt, durch Gesetze vor allen störenden Zuthaten zu schützen. Die Umgebung unserer alten Dome oder ehrwürdiger alter Ruinen soll nicht mehr durch die aufdringlichen Riesenplakate moderner Fabriken entstellt werden. Ein eigenes Gesetz hat zu diesem Behufe Preußen erlassen. Diesem Beispiel ist das Großherzogthum Hessen gefolgt. Derartige Bestimmungen zum Schutze landschaftlicher Schönheiten werden von der großen Menge der Bevölkerung voraussichtlich mit weit lebhafterem Beifall begrüßt werden, als die Gesetze zum Schutze der Kunstwerke. Die Erfahrungen, welche die Behörden bei der Durchführung dieser Gesetze im Laufe der nächsten Jahre sammeln werden, werden voraussichtlich von großem Nutzen sein für die Vorbereitungen von ähnlichen Gesetzen zum Schutze der Bau- und Kunstdenkmäler.

Den Hauptinhalt der Verhandlung des Kongresses bildete die Berathung einer Anzahl von

praktischen Maßregeln zur Konservirung der Denkmäler. (Alle diese einzelnen Punkte wußte Herr Prof. Voß an den Beispielen von Berliner Denkmälern eingehend in sehr interessanter Weise zu erläutern).

Bei der Restaurirung der Gebäude und Skulpturen werden bei uns hauptsächlich folgende Methoden befolgt: Man kratzt die unansehnlich gewordene Oberfläche ab. Dabei geht von der Feinheit der Ornamente vieles verloren. Völlig ruiniert wird dadurch meist die anziehende malerische Wirkung der alten Bauten. Die Steine bekommen von oben bis unten eine gleichförmige Farbe. Der verschönernde Schimmer, den Wind und Wetter der Jahrhunderte den Steinen gegeben haben, wird geopfert. Warnende Beispiele dafür sind die Restaurirung der Elisabethkirche in Marburg und der alten Theile des Kölner Domes. Der Reiz einer malerischen Stimmung ist diesen beiden Gebäuden größtentheils verloren gegangen. Auch der künstlerischen Wirkung der herrlichen Backsteinbauwerke des Mittelalters ist das Abkratzen ebenso gefährlich geworden. Der zarte Silberschimmer, welcher durch die Bildung einer unnenbar dünnen Moosschicht im Laufe der Jahrhunderte entstand, ist dadurch verloren gegangen.

Ein anderes Konservierungsmittel ist das Anstreichen mit Oelfarbe. Für Bauten aus Puz ist ein guter Oelanstrich vortrefflich und kann durchaus ernst und monumental wirken. Doch dem echten Stein nimmt die Oelfarbe den Reiz der alten Patina. Der Sandstein, speziell der Elbsandstein, mit welchem Gurlitt in seiner Thätigkeit als Konservator vielseitige Erfahrungen gemacht hat, wird unter der Oelfarbe bröckelig. Auch die Feinheit des Ornaments wird durch den Anstrich vielfach verschleiert.

Um ein Sandsteinbauwerk vor weiterem Verfall zu schützen, war bis vor wenigen Jahren das Hauptmittel: Man verstrich alle Risse und Lücken mit Cement. Dies hält zwar gut, doch desto schlechter sieht ein solches Flickwerk aus. Seit einigen Jahren versucht man nun den Stein dadurch vor dem Verfall zu schützen, daß man denselben mit einer geeigneten Flüssigkeit imprägnirt. Man hat dazu verwendet Wachs, Oel, Paraffin, Wasserglas, Testalin und verschiedene andere Silikate. Auch Geheimmittel sind auf diesem Gebiete in Aufnahme gekommen. Die königlich sächsische Regierung hat auf Anregung Gurlitts Gutachten über die Erfahrungen mit derartigen Imprägnirungen ge-

sammelt. Doch die gesammelten Urtheile gehen völlig auseinander. Ueber eine wirklich brauchbare Imprägnirung geben diese Urtheile keinen sicheren Aufschluß. Ein wirklich bewährtes Imprägnierungsmittel ist daher trotz aller Versuche noch nicht gefunden. Doch weitere Versuche sind von der größten Wichtigkeit. Hoffentlich wird die reichdotirte „Jubiläumstiftung der deutschen Industrie“ dazu die Mittel zur Verfügung stellen. Aber auch wenn es gelingen sollte, dem Stein durch Imprägnirung eine stärkere Widerstandsfähigkeit gegen Regen und Frost zu geben, so wird ein Uebelstand dabei wohl immer bleiben: Durch den Ueberzug mit derartigen Flüssigkeiten wird die natürliche Farbe des Steins verändert. Die Adern, welche die Oberfläche beleben, werden verschleiert. Der Stein bekommt das gleichförmige tote Aussehen eines unedlen Surrogats. Besonders die Marmordenkmäler Berlins, an denen man mit solchen Imprägnirungen seit etwa zwei Jahrzehnten experimentirt hat, sind dafür warnende Beispiele.

Auf die bisherigen Mittel zur Erhaltung der Skulpturen ging Prof. Borrmann-Berlin ein. Nach seinen technischen Erfahrungen sieht er keinen anderen Ausweg als den: Man müsse die Skulpturen vom Orte der Gefahr entfernen und unter Dach an eine geschützte Stelle bringen. Diese Frage sei die dringendste von allen Fragen, welche die Erhaltungen der Denkmäler betreffen. Als Lord Elgin vor hundert Jahren die Marmorbildwerke vom Parthenon herunterholte, hat man dies als Barbarei verurtheilt. Heute dagegen ist man zu der Ueberzeugung gekommen, das Lord Elgin thatsächlich der Erretter der Parthenon-Skulpturen gewesen ist. So ist es auch mit Freuden zu begrüßen, daß man sich jetzt an der Liebfrauenkirche in Trier dazu entschlossen hat, die Figuren in das Innere der Kirche zu bringen. Anders geht man bei der goldenen Pforte in Freiburg zu Werke. Dort soll demnächst über den gefährdeten Skulpturen eine schützende Vorhalle errichtet werden. Kleine hölzerne Schuzdächer werden sich vielfach am Außern der Kirchen über den Figuren anbringen lassen, ohne daß das Bauwerk dadurch ernstlich entstellt wird.

Aus dem übrigen Theil der zweitägigen Verhandlungen sei noch folgendes hervorgehoben: Der Architekt Bodo Ebhardt, der Restaurator der hohen Königsburg, wies darauf hin, daß es im wissenschaftlichen Interesse dringend wünschenswerth sei, bei allen Wiederherstellungsbauten die neuen

Steine durch ein eingemeißeltes Steinmezzeichen oder durch eine Jahreszahl als neue Ergänzungen kenntlich zu machen. Mehrere Redner traten lebhaft für diesen Vorschlag ein.

Mit großem Interesse wurde ferner der Bericht des Oberbürgermeisters Struckmann über die glänzenden Erfolge der städtischen Denkmalpflege in Hildesheim aufgenommen. Dort geht man bei der Erhaltung des alten Bildes der Stadt so weit, daß man den Bürgern auch für Neubauten Fassaden im Sinne der Hildesheimer Häuser des 15. und 16. Jahrhunderts empfiehlt. Vor den Gefahren einer derartigen falschen Romantik warnte namentlich Geheimrath Hoffeld sehr eindringlich. Man soll die Bedürfnisse unserer Zeit nicht gewaltsam in das Gewand früherer Jahrhunderte kleiden. Das sind Alterthümeleien, die mit ernstern Bestrebungen zur Erhaltung der Denkmäler nichts zu thun haben. Unstreitig giebt Hildesheim in vielen Dingen den übrigen Städten Deutschlands ein rühmliches Vorbild in Bezug auf die Erhaltung ehrwürdiger alter Bauwerke. So hat der Magistrat von Hildesheim z. B. fast alle die herrlichen alten Giebelhäuser am Markte aufgekauft und dadurch die Erhaltung dieses Theiles der alten Stadt für immer gesichert.

Georg Vosß.

Ein Mitarbeiter Schlüters.

Nicolai berichtet in seinen Nachrichten von Künstlern unter König Friedrich I. über Georg Friedrich Weihenmeyr: Er sei 1690 aus Ulm nach Berlin gekommen, habe seit 1696 Schlüter im Zeichenunterricht auf der Akademie vertreten, habe auch nach Modellen Schlüters viel Bildsäulen, Trophäen und Vasen verfertigt, sei im Jahre 1708 zum Hofbildhauer ernannt und 1715 gestorben (a. a. O. S. 116).

Einige Notizen über diesen Mann und die Stätte seiner Wirksamkeit giebt die folgende Urkunde vom 10. Mai 1717, in welcher König Friedrich Wilhelm I. den späteren Ehemann der Wittwe Weihenmayrs begnadigt. Die Stätte, um die es sich dabei handelt, ist Wallstraße 96. Die Urkunde lautet im Auszuge:

„Nachdem Sr. Königl. Majestät in Preußen, Unser Allergnädigster König und Herr auf allerunterthänigstes Anhalten des Hofraths Friedrich Reichels in Gnaden concediret und gewilliget, daß derselbe die seinem in Neu-Cölln habenden Hause gegenüberstehenden, zwischen des Prinz Albrecht Friedrichs Höheit Stalle und des Kammerraths

Züneckens Hause am Wasser belegene alte bretterne Hütte, welche dessen Antecessor in matrimonio, der Hofbildhauer Weyhemeyer zu seiner Arbeit hievore erbauen lassen und die anjeto einzufallen beginnt, niederreißen und ein förmliches Gebäude in deren Platz darauf setzen möge; als haben Allerhöchst gedachte S. Königl. Majestät ihm dem Hofrath Reichel dazu htermit und Kraft dieses Dero Concession ertheilen wollen, dergestalt, daß er solche alte Bildhauer-Hütte zu jetzt erwehnten Behuf abbrechen, solche als ein Pertinenz-Stück obbesagten seines Hauses zu gebrauchen, bebauen und damit vor sich und seine Erben und Nachkommen als mit seinen propren Erb und eigenthümlichen Gute schalten und walten möge, wobei dann S. Königl. Majestät ihn und gedachte seine Erbnehmer allemahl Allernädigt und erforderlichen Falls nachdrücklich schützen wollen." S. S.

Ein Franzose am Hofe des Großen Kurfürsten.

Auf einer Reise durch Deutschland, England, Holland, Oesterreich, Böhmen und die Schweiz kam der französische Arzt und Alterthumsforscher Charles Patin auch nach der Hauptstadt der Mark Brandenburg an den Hof des Großen Kurfürsten. Dieser französische Gelehrte, der 1633 in Paris geboren ist, hat ein bewegtes Leben geführt, sich in allen Sächern der Gelehrsamkeit versucht, seine wissenschaftliche Leidenschaft gehörte aber den Medaillen und Alterthümern. Er war eine Art gelehrtes Wunderkind gewesen, denn bereits als vierzehnjähriger Knabe vertheidigte er eine Reihe von philosophischen Thesen in griechischer und lateinischer Sprache vor der Pariser Universität. Von der Philosophie, die er zuerst als Studium wählte, wandte er sich der Rechtsgelehrsamkeit zu und wurde in die Liste der Pariser Rechtsanwälte eingetragen, um bald darauf wieder umzusatteln und einige Jahre lang die medizinische Praxis auszuüben. Dazwischen fand das Universalgenie immer noch Muße genug, Alterthümer zu studiren, besonders Numismatik. Ein gelehrtes Buch, das er über antike Münzen veröffentlichte, brachte den dazu vielseitigen Patin in verdrießliche litterarische Gändel, die ihm schließlich die Verfolgung der französischen Regierung zuzogen. Die Geschichte dieses ministeriellen Hasses ist nicht ganz aufgeklärt: es scheint, das man ihn für den Verfasser oder Verbreiter einer satirischen Schrift hielt, in

der die Liebesabenteuer einer französischen Prinzessin verspottet wurden, eines witzigen Pamphlets »Les Amours du Palais Royal«, das in Paris große Heiterkeit hervorrief. Von einflußreichen Freunden gewarnt, entfloß Patin seinen mächtigen Verfolgern und ging zuerst nach Deutschland, wo er an den im französischen Stil geführten Höfen von Württemberg und Baden gastfreie Aufnahme fand. Er hatte sein Vaterland gerade zur rechten Zeit verlassen, kurze Zeit darauf wurde er von den französischen Gerichten in contumaciam zu den Galeeren verurtheilt.

Patin benutzte sein unfreiwilliges Exil zu ausgedehnten Reisen durch Europa und ließ als deren Ergebnis ein großes gelehrtes Werk über römische Kaisermünzen drucken. Daneben veröffentlichte er auch eine halb feuilletonistische Darstellung seiner Reiseerlebnisse, ein kleines Büchlein, in dem er neben komischen Geschichten von Land und Leuten, einige archäologische Brocken, Inschriften und dergleichen mittheilte. Diesen Reisebericht nannte er »Relations historiques et curieuses de Voyages«. Das dünne, sehr seltene Buch mit den gut gerathenen archäologischen Abbildungen und Patins Porträt erschien im Jahre 1674. Von diesen vier »Relations historiques« sind die ersten beiden seinem fürstlichen Mäcen in Württemberg, die dritte dem Markgrafen von Baden-Durlach und die letzte, welche die Reise durch Norddeutschland beschreibt, dem Herzog Ulrich von Braunschweig gewidmet. Die Reisebeschreibungen haben einen gewissen stilistischen Reiz, da sie in der Form persönlich gehaltener Briefe geschrieben sind, bei denen im Text wiederholt die Anrede an den Adressaten erscheint. Patin kam über Leipzig, Weimar, Jena und Wittenberg nach Berlin und berichtet nun entzückt über die Hauptstadt der Mark Brandenburg:

„Zur Fahrt nach Berlin bedient man sich der Postwagen, die Tag und Nacht laufen, man hält nur an, um die Pferde zu wechseln. Doch erholte ich mich sogleich von dieser starken Anstrengung, sobald ich Berlin gesehen hatte. Alles erschien mir dort so schön, daß ich mir eine Oeffnung im Himmel vorstellte, von der aus die Sonne alle ihre Gunst auf diesen Fleck Erde fließen läßt. . . Die einsamen Gegenden, die ich habe durchmessen müssen, sind mir vollständig entschwunden. Die Stadt besteht aus drei einzelnen Städten, deren Gebäude sehr regelmäßig und meist im italienischen Stil errichtet sind. Der Wald, der nur fünfhundert

Schritte von der Stadt entfernt liegt, dient den Vergnügungen des Fürsten, der dort jede Art von wilden Thieren unterhält, und der mit einem Vergnügen, wie es wenige Menschen empfinden, dort die Jagd ausübt. Ich habe sagen hören, daß er den Augenblick so gut wahrzunehmen weiß, daß, wenn der Eber an ihm vorbeiläuft, er sich rittlings auf das Thier setzt und daß er es dann unter sich absticht. Schon diese Beschreibung flößt mir Furcht ein und man kann diesen Fürsten nicht so lieben, wie ich es thue, ohne an die Unglücksfälle denken zu müssen, die aus seiner Tollkühnheit entspringen können. Ich möchte ihm gerne die Worte sagen, die Venus zu Adonis sagte:

Gegen die Kühnen ist auch die Kühnheit nicht sicher,
Auch nicht gegen die Thiere, denen Waffen Natur gab,
Einen Blitzstrahl trägt in den gekrümmten Zähnen der Eber . . .

Die Gärten sind voll von Citronen- und Orangenbäumen, von Jasminsträuchern und allen Arten von Blumen, mit einem Worte, mit allen entzückenden Pflanzen, die Italien durch sein herrliches Klima und seine Fruchtbarkeit zur Königin der Nationen gemacht haben.

Das Schloß, in welchem der Kurfürst residirt, ist sehr alt: seine Architektur zeigt nur Größe und darum ist es das bequemste der modernen Gebäude. Die Bibliothek ist dort so herrlich untergebracht, daß ich keine Kenne, die besser liegt. Auch verdient sie es, denn sie ist eine der schönsten der Erde, sowohl nach der Zahl, wie nach der Auswahl ihrer Bücher. Das Medaillenkabinet, das dazugehört, verdient den Besuch und die Aufmerksamkeit aller Kunstkenner und Kunstliebhaber. Der Kurfürst, der sich bisher noch ganz den Regierungsvorgängen hingegeben hat, fand trotzdem noch Zeit, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen. Man glaubt es kaum, welche Fortschritte der Kurfürst allein in den neuen Ländern Wesel, Xanten und Cleve gemacht hat. Man hat dort eine große Menge alter Münzen gefunden, und zwar sehr seltene. Darunter ist eine von Cornificius, von dem ich niemals eine schönere gesehen habe — aber ich will hier nicht in die Einzelheiten gehen. Ich habe einige von ihnen abgezeichnet, die mir eigenartig erschienen. Die Sorge für diese Medaillen hat der Kurfürst dem Professor Zeimbach anvertraut, der diese Schätze mit wahrhafter Liebe verwaltet. Der Fürst hat einen merkwürdigen Wissensdrang, der die Folge seiner Kenntnisse auf diesem Gebiete und seines großen Genies ist. Er that mir die Ehre an, mir zu sagen, daß er sich gern mit diesen

Münzen und Medaillen beschäftige, und es noch mehr thun würde, wenn die Staatsangelegenheiten ihm mehr Muße ließen. Denn damals, mein gnädiger Herr, war eine böse Zeit für unsere Studien. Man sprach in dieser Zeit in Berlin und in der ganzen Mark allein von dem Durchzug und der Aushebung von Kriegsleuten. Es war der Zeitpunkt, wo ganz Europa sein Augenmerk auf den Kurfürsten richtete. Man wußte, daß die Holländer auf keinen stärkeren und keinen schnelleren Helfer hofften, als den Kurfürsten von Brandenburg, und das die Hilfe, die er ihnen bot, allein geeignet war, ihre Niederlage zu hindern oder wenigstens aufzuschieben. Seine vorherigen Aktionen hatten ihm einen solchen Ruf in Polen und Schweden erworben, daß sein Name allein die Partei unterstützte, die er ergriffen hatte. Er ist wirklich ein Fürst von bewundernswerthem Genie. Ich habe Niemand gesehen, der ihn nicht liebte, und auch ich verehere ihn von ganzem Herzen. Auch muß ich sagen, daß ich mich durch den Empfang, den er mir in Berlin bereitet, ganz verpflichtet fühle, wie durch die Angebote, mit denen er mich beehrte, und durch die Güte, mit der er wünschte, mit mir in Briefwechsel zu bleiben. Möge Sie dies Wort nicht beunruhigen, gnädiger Herr, es sollte nur in alter Geschichte, über Medaillen und archäologische Kuriositäten geschehen, und ich wäre sehr ärgerlich, wenn meine Feinde mir auch daraus wieder neue Streitigkeiten erregten. Auch die beiden Prinzen, die Söhne des Kurfürsten, werden zur Gelehrsamkeit erzogen; man bildet sie nach dem Helden, den sie alle Tage sehen. Der Kurfürst ist ihnen ein vertrautes Vorbild, von dem sie nur große Gedanken lernen. Sie beherrschen bereits die alten Sprachen und sind dabei sehr geschickt in körperlichen Uebungen. Nicht minder sind sie in allen geistigen Disziplinen unterrichtet. Ihre Zimmer sind weniger mit Büchern geschmückt, als vielmehr von geographischen Karten, chronologischen Tabellen, Globussen und Medaillen angefüllt. Diese Instrumente wirken geradezu Wunder, indem sie die Größe der Seele in den Zeiten des Glücks auf unschuldige Weise unterhalten und ihr als Medizin und Trost zur Zeit des Unglücks dienen. Es ist eine Regel der Weisen, wie Sie wissen, gnädiger Herr, jedem Ereigniß gegenüber stets bereit zu sein. — Hannibal befand sich wohl bei diesem Grundsatz. Es hat den Anschein, daß diese Prinzen das Schicksal nur in lachender Gestalt sehen werden und niemals

in verderbenbringender, aber es ist immer gut, die Tugend als Freundin und Vertraute zu besitzen. Der Baron von Schwerin, der erste Staatsminister und große Schirmherr der Musen, hat ihnen diese guten Gesinnungen eingeflößt und dem Kurfürsten einen großen Dienst erwiesen, dem Geiste der Prinzen diese Wendung gegeben zu haben."

Charles Patin starb, sechzig Jahre alt, als Professor der Medizin, fern von seinem Vaterland, das er nicht wiedergesehen hat, in Padua, wo er schließlich ein Lehramt der Arzneiwissenschaft inne hatte und einen großen Kreis von Schülern um sich zu versammeln verstand. Wie wir hören, bereitet ein hiesiger Gelehrter eine vollständige Uebersetzung von Patins Reisebeschreibungen vor, die seiner Zeit so viel Aufsehen erregten, daß sie kurz nach ihrem Erscheinen bereits ins Italienische übertragen worden sind. Das Porträt vor den »Relations historiques« zeigt einen fein geschnittenen Kopf in großer Allongeperücke. Aus den ausdrucksvollen Augen und den ein wenig spöttisch geschürzten Lippen spricht ein anmuthiger Humor, der auch an manchen Stellen des Buches zum Ausdruck kommt.

G. Weisstein (National-Zeitung).

Aus dem Berliner Musikleben.

Aus Anlaß der Eröffnung der neuen Hochschule für Musik berichten wir, was W. Mila in seinem „Berlin“ 1829 über das frühere Musikleben in Berlin sagt:

„König Friedrich Wilhelm II., ein eifriger Musikliebhaber, der das Violoncell eben so meisterhaft spielte als Friedrich II. die Flöte, hatte an der Spitze seiner Kapelle Männer wie Reichardt, Righini und Himmel; als Konzertmeister Benda und Hacke; für das Violoncell Düport und Gansmann; für das Waldhorn Lebrün; für das Sagott Ritter; für das Klarinett Tausch u. a. m., als Sänger Santozzi, Fischer, Franz, Gurka und Tombolini; als Sängerin die Signora Marchetti-Santozzi und Mademois. Schmalz, eine geborne Berlinerin.

Die Liebe des Königs und seines erhabenen Vorgängers zur Musik, die vielen ausgezeichneten Talente, die sich bei der königl. Kapelle unter Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. befanden, konnten nur zur allgemeinen Ausbreitung und Ausbildung der Tonkunst in Berlin beitragen.

Fremde Virtuosen ließen sich bei ihrer Durchreise hören und wählten gewöhnlich zu diesen Konzerten den Saal in der Stadt Paris. In mehreren öffentlichen Anstalten, namentlich im Joachims-thalschen Gymnasium wurden alle 14 Tage Sonnabends im Winter Uebungskonzerte gegeben. Ein vorzüglich dem Studium der Musik gewidmeter, von Künstlern und Dilettanten gebildeter Klub, unter dem Namen von musikalischer Ressource, Dorotheenstrasse No. 16, gab alle 14 Tage Mittwochs eine aus Instrumental- und Vokalmusik bestehende Abendunterhaltung, zu welcher von den Mitgliedern Einlaßkarten vertheilt wurden. Diesem Beispiele folgten einige andere Ressourcen. Unter Leitung eines als Theoretiker und ausübender Tonkünstler gleich geschickten Mannes, des Chordirektors Lehmann, wurden jährlich zwei bis dreimal in der Nikolaiirche Kirchenmusiken aufgeführt, wobei ein zahlreiches Orchester war, und gewöhnlich königl. Sänger mitwirkten. Auch in andern Kirchen wurden bei feierlichen Gelegenheiten Kirchenmusiken gegeben. Ein Institut ganz besonderer Art zur Kultur der geistlichen Tonkunst war die im J. 1790 als ein Privatverein, vom Kammermusikus Fasch, unter Mitwirkung des Prof. Zelter gestiftete Sing-Akademie.

In Folge der täglich in Preußens Hauptstadt fortschreitenden Liebe zur Musik, haben sich noch, außer der Singakademie und der philharmonischen Gesellschaft, der Gannsmannsche Singeverein, der gleiche Tendenz mit der Singakademie hat, einige kleinere Singevereine, die Liedertafeln, wo Dichter und Komponisten zusammentreten, um neue, meistens mehrstimmige Gesänge zu erzeugen, die von kunstgeübten Sängern, bei heiterem Mable und dem Klange der Becher, vorgetragen werden, gebildet, und selten giebt es einen Familienzirkel, eine gesellschaftliche Abendvereinigung wo nicht Vokal- oder Instrumental-Musik zur Würze der Unterhaltung dient. Die deutsche Oper erfreuet sich seit langer Zeit des größten Ruhms und hat solchen auch in der letzten Periode dieser Geschichte bewährt. Das Orchester besteht unter Leitung von Spontini, Seidel, Schneider, aus den ausgezeichnetsten Talenten. Der Gesang und die theatralische Tanzkunst kann mehrere ihrer würdigen Repräsentanten nennen, nicht minder das Trauer-, Schau- und Lustspiel, und zwei Bühnen, die königliche und die königstädtische sorgen täglich für das Vergnügen der Bewohner aus allen Ständen."

Maximilian Grizner †.

In den „Mittheilungen“ Nr. 8, S. 89, haben wir der Verdienste unseres am 10. Juli dieses Jahres entschlafenen Mitgliedes, des Geh. Kanzleirathes und Bibliothekars im Ministerium des Innern, Herrn Oberleutnants a. D.

Maximilian Grizner gern gedacht und sind heut durch die Güte der „Dahheim-Expedition“ in den Stand versetzt, das wohlgetroffene Porträt unseres „Vereinsdichters“ bringen zu können, der manche Festlichkeit durch seine poetische Gabe verschönt und durch die Herausgabe des „Berlinischen Liederbuches“ in Verbindung mit der Liederbuch-Kommission beigetragen hat, den Sinn für Berliner Geschichte, für Berliner Sitten und Gewohnheiten zu beleben.



Wir erinnern hier besonders an das mit vielem Beifall aufgenommene (im Fests 28 der Schriften abgedruckte) Festspiel, das am 27. Februar 1890 bei der Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins zur Aufführung gelangte, und noch zum Weihnachtsfeste am 15. Dezember 1900 hatte er sich dichterisch an der Bearbeitung der „Christmette“ mit theiligt. Als Sammler von Siegeln und Wappen ist er weiteren Kreisen bekannt geworden durch die umfangreichen Werke 1) Landes- und Wappenkunde der brandenburgisch-preussischen Monarchie (Berlin 1894) und 2) Das brandenburgisch-preussische Wappen (Berlin 1895), geschichtliche Darstellung seiner Entwicklung seit dem Jahre 1415.

Daniel Ernst Jablonski.

Eine preussische Hofpredigergestalt von Berlin vor zweihundert Jahren gezeichnet von Hermann Dalton.

482 Seiten. Preis 6 Mk. gebunden 7 Mk.
(Verlag von Martin Warneck, Berlin W., Linkstr. 4.)

Bei der herannahenden Einweihung des neuen Domes zu Berlin wird der Domgemeinde und der evangelischen Kirche ein fesselndes Blatt der Geschichte dieser Gemeinde aus der Feder des durch eine Reihe von Einzelbildern aus der Geschichte der evangelischen Kirche bekannten Verfassers geboten. Noch ist eine Geschichte der evangelischen Kirche Berlins und eine solche des Berliner Doms und seiner Gemeinde nicht vorhanden. Der Vorrede entnehmen wir den einleitenden Satz:

„Ueber den erfolgreichen Forschungen der christlichen Kirche während der ersten drei Jahrhunderte und der evangelischen Kirche im Zeitalter der Reformation ist die Geschichte unserer Kirche nach dem Dreißigjährigen Kriege stark in den Hintergrund

der Betrachtung gedrängt worden. Und doch! Welch eine ungemein fesselnde Zeit, deren langsam gereifte Früchte wir heute in Kirche und Staat genießen! Auf staatlichem Gebiete legt mit genialer Hand der Große Kurfürst die Grundmauern eines Baues, der vollendet das flüchtig zusammengebrochene „heilige römische Reich deutscher Nation“ als ein geeintes Deutsches Reich unter Führung der Hohenzollern neu erstehen läßt. Auf kirchlichem Gebiete vollzieht sich zu gleicher Zeit eine Wende, eine Alt-Nachreformation in der gesammten evangelischen Kirche von so nachhaltiger Wirkung, daß wir sie noch in unseren Tagen spüren. Wer unsere kirchliche Gegenwart richtig würdigen will, hat sie in ihren Anfängen vor zweihundert Jahren kennen zu lernen. Da sind der Kirche der Reformation Aufgaben gestellt worden, an deren Lösung wir heute noch arbeiten. Unter den Rüstzeugen der evangelischen Kirche an der Schwelle des achtzehnten Jahrhunderts nimmt einen hervorragenden Platz die Persönlichkeit ein, deren fesselnde Gestalt diese Blätter zeichnen wollen. Als Feldprediger unter dem Großen

Kurfürsten ins geistliche Amt eingetreten, hat Jablonski in der Stellung eines Oberhofpredigers noch die Zuldigungs predigt bei der Thronbesteigung Friedrichs des Großen gehalten. Wie kaum ein Anderer unter den damaligen Geistlichen war er befähigt, lebenslang mit unentwegter Treue und großem Geschick an der unserer deutschen Kirche der Reformation im Lande der Hohenzollern gestellten Doppelaufgabe und ihrer Lösung mitzuwirken: einmal dem Sader der beiden evangelischen Kirchen aus dem gemeinsamen Saufe der Reformation zu wehren und der Union freie Bahn zu brechen; dann aber auch die vereinte evangelische Kirche stark gegenüber der siegreich vordringenden Gegenreformation zu machen.

Das Buch ist dem Oberhof- und Domprediger, Generalsuperintendenten D. Ernst Dryander gewidmet. Auf eingehenden geschichtlichen und archivalischen Forschungen beruhend, ist das Werk in einer Form geboten, daß es jedem Gebildeten verständlich ist und geeignet, die Treue zu der evangelischen Kirche der Reformation zu festigen.

Die Hauptabschnitte des Buches sind diese:

I. Kindheit und Jugend. 1. Die Herkunft. 2. Der Knabe im Elternhaus 1660: a) in Nassenhuben; b) in Memel. 3. Im Gymnasium zu Lissa 1670 bis 1676. 4. Auf der Hochschule in Frankfurt a. O. 1677 bis 1678. 5. Das Lehramt in Birken 1679. 6. In Oxford 1680 bis 1685.

II. Das erste Jahrzehnt im Amte 1685 bis 1695. 7. Feldprediger in Magdeburg 1685 bis 1686. 8. Prediger und Rektor in Lissa 1686 bis 1691. 9. Hofprediger in Königsberg 1691 bis 1695. 10. Berufung nach Berlin und Abschied von Königsberg.

III. Der Hofprediger in Berlin 1695 bis 1741. 11. Berlin vor 200 Jahren. 12. Der Dom und seine Gemeinde. 13. Einleben in Berlin. 14. Der Berliner Hof- und Domprediger: a) der Prediger; b) der Katechet; c) der Seelsorger; d) der Theologe. 15. Die Akademie der Wissenschaften in Berlin. 16. Unionsversuche: a) die ersten Unionsversuche; b) Unionsbestrebungen mit evangelischen Kirchen des Auslandes; c) Wiederaufnahme der Unionsverhandlungen. 17. Eintreten für bedrängte evangelische Glaubensgenossen im Ausland: a) für die Evangelischen in Polen; b) für die Evangelischen in Litauen; c) für die Evangelischen in Ungarn und Siebenbürgen; d) für die Evangelischen in Böhmen. 18. Die Klementischen Händel. 19. Fünfzig Jahre im „köstlichen Amte“ 1685 bis 1735 und ein halbes Jahrhundert preußischer Hofprediger 1691 bis 1741. 20. Der Heimgang. Anmerkungen.

Die ehrwürdige Gestalt des Hofpredigers Jablonski ist den Mitgliedern bereits in einem Vortrage am 15. Dezember 1894 durch Herrn Oberlehrer S. Wolff vorgeführt worden (Mitteilungen 1895, S. 3). Interessant ist aus seiner Feder die halb humoristische Widerlegung der Weisagung des Berliner Schugjuden Simon Wolff Brandes 1701.

Kleine Mittheilungen.

In Nr. 8 der „Mittheilungen“, S. 84, betr. die Hundertjahrfeier in Rheinsberg bitten wir auf Grund neuerer Forschungen in einem kürzlich erschienenen Buche von Dr. R. Krauel, Prinz Heinrich von Preußen als Politiker, Berlin 1902, folgende veränderte Lesart eintreten zu lassen:

„ . . . Daß die polnische Reichsversammlung ihm 1764 die polnische Krone anzubieten beschloß, wird bezweifelt . . . Im Jahre 1784 war er unter Friedrich II. auf eigene Hand in diplomatischen Angelegenheiten in Paris, das lange das Ziel seiner Wünsche gewesen war, thätig. Auch unter dem Nachfolger des großen Königs, Friedrich Wilhelms II., reiste Heinrich in den Jahren 1788 bis 1789, nachdem die Genehmigung des Herrschers erfolgt war, wiederum dorthin. . . .“

In Bezug auf den Artikel „Zum Müller Arnoldschen Prozeß“ in Nr. 9 der „Mittheilungen“ erhalten wir nachstehende Zuschrift:

„Das im Besitze des Herrn Verfassers befindliche, von ihm eingehend beschriebene Schabkunstblatt »Le droit justifié« ist keine Originalarbeit der Firma J. J. Haid & fils in Augsburg, sondern eine Nachahmung des Pariser Stiches von V. Vangilisti: »Balance de Frédéric.« Letzteres Blatt ist in Linienmanier ausgeführt und trägt außer der Bezeichnung: »Vangilisti inv. et sculp. 1780.« noch innerhalb des Plattenrandes eine lange, auf den Prozeß bezügliche Unterschrift. Daß der Pariser Stich eine Nachahmung des Augsburger Schabkunstblattes sei, ist eine irrtümliche Annahme, durch deren Berichtigung die Verdienste des Herrn Verfassers um unsere Festnummer zum Juristentage keineswegs geschmälert werden.“

Der Bürgermeister von Wittenberg, Herr Dr. jur. Schirmer, unser liebenswürdiger Führer beim Ausfluge am 24. August d. Js., sendet uns folgende dankenswerthe Zuschrift:

„Ich habe die Mittheilungen mit großem Interesse gelesen; die Nr. 10 wird mir ein geschätztes Andenken an den Verein für die Geschichte Berlins bleiben. Zu den Namen unserer Bäche gestatte ich mir der historischen Wahrheit halber zu bemerken, daß einer zwar als langsam fließender der faule, der andere jedoch nicht der frische, sondern der

rische Bach heißt. Risch gleich schnell, vergl. „Risch rasch quer über'n Kreuzweg ging's" bei Bürger, wenn ich nicht irre. Unsere Bäche haben ähnliche Verdienste um Wittenberg, wie der Alpheios und Peneios in der Herkulesfage, besonders der rische Bach ist der Träger unserer vorzüglichen Schwemmkanalisation, sein ehrlicher altdeutscher Name pflegt vielfach durch ein vorangesetztes f verändert zu werden."

Jüngst war ein kleiner Zeitungskrieg entstanden um ein Köpenicker Thor. Gab es zwei oder eins? Einige jüngere Bürger behaupteten, es gab überhaupt kein Köpenicker, sondern nur ein Schlesiſches und ein Kottbuser Thor. Eine erfreuliche Sintflut von Zuschriften älterer und ältester „Berliner" brach über den Briefkastenonkel der „Berliner Morgenpost" herein, der wohl das historisch wichtige, in dem (im Auftrage des Magistrats 1893 herausgegebenen) Prachtwerk „Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin" erwähnte alte Köpenicker Thor am Ende der (alten) Kochstraße kannte, aber nicht das vorübergehend den Verkehr der Luisenstadt mit den Rixdorfer Wiesen vermittelnde neue Köpenicker Thor, weil er in einem anderen „Viertel" geboren und mit Spreewasser getauft wurde und weil die Strecke vom zoologischen Garten bis zum Oberbaum noch nicht in 22 Minuten zu erreichen war. Auf dem Plan von 1842 (Berlin, historisch und topographisch dargestellt von E. Sidicin) befindet sich das (neue) Köpenicker Thor noch nicht. Alexander Cosmars neuester und vollständiger Führer durch Berlin, Berlin 1848 S. 12 sagt: „Zwischen dem Kottbuser Thor und dem Schlesiſchen Thor wird ein neues Thor zu dem hier zu erbauenden Stadttheile angelegt." Auf einem schönen Plan von Berlin, gestochen von Carl Jättnig, Berlin 1848 (Verlag von D. Reimer) ist das neue Köpenicker Thor als eine Öffnung der Kommunikation als Gebäude schon bezeichnet, die Öffnung selbst aber erst durch Punkte angedeutet. Am 26. Juni 1871 führen wir aber mit dem 52. Regiment, aus dem Feldzuge zurückkehrend, vom Potsdamer Bahnhof mit der alten Verbindungsbahn noch die Stadtmauer entlang nach dem 1868 von Orth erbauten Görlitzer Bahnhof und nach Kottbus. Nach dem

Zeugniß aller Jugend- und Geschichtsfreunde unterbrach also auf kurze Zeit das neue Köpenicker Thor (1848 bis 1866) die alte Stadtmauer im Zuge der Waldemarstraße an der Stelle der Kreuzung der Görlitzer- und Skaliger Straße am Lausitzer Platz, etwa wo die Wendenstraße einmündet. Es ermöglichte der Jugend, nach dem Studentenbad (oder Sechserbad) am heutigen Maybachufer am Schafgraben (Landwehrkanal) zu gelangen, aber hatte eigentlich keine rechte Bedeutung. Als die Stadtmauer bei der Abschaffung der Mahl- und Schlachtsteuer fiel, wurde es ebenfalls abgerissen und hinterließ keine Spur mehr. Wie wir hören, stehen der Thorschreiber des Köpenicker Thores, der Steuererheber Jungmann, und der Besitzer des Studentenbades Getschin (?) älteren Berlinern noch in bester Erinnerung. Feld und Wiese nahe dem Thor „drinnen und draußen" waren der Tummelplatz der städtischen Jugend. Drinnen das „Köpenicker Feld". Alle Berichte stimmen darin überein, daß so gut wie gar kein Verkehr hier war, Müllhaufen lagen traulich nebeneinander, und wohin das Thor eigentlich führte, weiß Niemand anzugeben. Das Thor war ein rother Backsteinbau wie das frühere „Wasserthor" und das noch jetzt stehende „Neue Thor" am Ende der Luisenstraße und hatte eiserne Gitterflügel, die abends geschlossen wurden. Nach Springers Buch „Die Kaiserstadt Berlin" hat der Magistrat die Kommunikation und fast sämtliche Thore 1868 abreißen lassen, da aber nach dem amtlichen Werke „Berlin und seine Eisenbahnen" der Görlitzer Bahnhof-Bau April 1866 begonnen und Anfang 1868 vollendet war, so kann das Thor schon 1866 gefallen sein.

Briefkasten.

E. M. Sie haben Recht. Eine „Kochstraße" hat es nicht gegeben.

Die „Kochstraße" wurde 1825 als Privatstraße von dem Justizrath Kunowski und dem Bankondakteur Koch zur Verbindung der Münzstraße mit der Neuen Friedrichstraße angelegt. Gleichzeitig entstand die „Kunowski-Brücke" über den Königsgraben, für welche das Privilegium eines Brückenjollens bis 1905 bewilligt wurde. Auf Allerhöchsten Befehl wurde der Name dieser Straße und der Brücke durch das Königl. Polizei-Präsidium am 8. Mai 1825 veröffentlicht.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 50, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Mittheilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 12.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1902.

771. Versammlung.

17. (7. öffentliche) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 6. Dezember 1902,
Abends 7½ Uhr,

im Bürgerstraße des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Rektor W. Bonnell: Ambrosius Haude, der Buchhändler Friedrichs des Großen.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelpflanze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht Jedermann frei.

772. Versammlung.

18. (7. außerord.) Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 13. Dezember 1902, Abends 7 Uhr,

Weihnachtsfest

im großen Festsaal des Hotels Impérial,
Eckeplatz 4.

Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden Herrn Landgerichtsrath Dr. Béringuier pünktlich 7½ Uhr. Hierauf Vortrag des Herrn Pfarrer Mirbt.

Abendessen. Danach Weihnachtsfeier und Bescherung. Verloosung, Ueberraschungen, Vorträge, Tanz.

Die Mitglieder werden gebeten, wie im Vorjahre für den Schmuck des Weihnachtsbaumes

und für die Verloosung Gaben in möglichst reicher Anzahl zu spenden. Handarbeiten der Damen, künstlerische und literarische Erzeugnisse sind besonders erwünscht. Frau Rosa Schulze, Franzstraße 4, hat sich wiederum freundlichst bereit erklärt, dieselben in Empfang zu nehmen.

Theilnehmerkarten zum Preise von 3 Mk. (für Gäste 5,50 Mk.) sind bei unserem Mitgliede, Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, bis zum 10. Dezember zu haben. Es wird gebeten, die Karten baldigst zu entnehmen und zugleich die Wünsche betreffs der Tischordnung anzugeben. Die Teilnehmer (Kinder unter 14 Jahren sind ausgeschlossen) werden gebeten, im Gesellschaftsanzuge (Herren im Ueberrock) zu erscheinen.

773. Versammlung.

19. (7. Arbeits-)Sitzung des XXXVIII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 27. Dezember 1902,
Abends 7½ Uhr,

im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Wie alljährlich, feiern die Dombesucher in der letzten Domsitzung des Jahres, und zwar am 20. Dezember, das Weihnachtsfest im Vereinszimmer in der althergebrachten Weise.

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

10. Januar: Öffentlicher Vortrag des Herrn Dr. P. Clauswitz, Berliner Literatur.
 24. " Hauptversammlung.
 28. " Stiftungsfest.
 14. Februar: Öffentlicher Vortrag des Herrn Dr. Spatz, Geschichte von Schöneberg.
 28. " Arbeitsitzung.
 14. März: Öffentlicher Vortrag des Herrn E. Freusdorff, Die Berlinerinnen im 18. Jahrh.
 28. " Arbeitsitzung.
 11. April: Öffentlicher Vortrag des Herrn Dr. Fr. Weinig, Der Kunstgießer Jacobi.
 25. " Arbeitsitzung.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Ludwig Arndt, Rechtsanwalt, N. Oranienburgerstr. 60—63.
 • Oskar Born, Generalagent, Leutnant a. D., NO. Diederhofenerstr. 6.
 • Ernst Grubig, Kaufmann, SO. Michaelfirchstr. 25.
 • Friedrich Zecht, Architekt, Charlottenburg, Scharrenstr. 13.
 Max Sochaczewer, Juwelen-Agent, W. Bülowstr. 89.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Asselmann, Pfarrer in Schlepzig b. Lübben N. L. Einf.: Herr Dr. S. Brendicke.
 • G. Büttner, Landbauinspektor, Provinzialkonservator der Provinz Brandenburg, Steglitz, Sichtestr. 30. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
 • Karl Kühns, Schriftsteller, Herausgeber der Zeitschrift „Der Roland“, Friedenau, Kaiser-Allee 130. Einf.: Herr Dr. S. Brendicke.
 • S. Schulze, Königl. Baurath, Charlottenburg, Schillerstr. 105 II. Einf.: Dr. R. Béringuier.
 • Ludwig Schwanhäuser, vereidigter Landmesser, Ober-Schöneweide, Wilhelminenhofstraße 64 II. Einf.: Herr Baurath A. Höpfner.

Wohnungsveränderungen.

- Herr Robert Abelung, Panfow b. Berlin, Schloßpark, Villa Monrepos.
 • Robert Behla, Medizinalrath, Potsdam, Alexandrinenstr. 11.
 • Emil Schulz, Fabrikbesitzer, Schöneberg, Zohenslaufenstr. 81.
 • Prof. Dr. G. Voß, Kolonie Grunewald bei Berlin, Subertus-Allee 28.
 • S. Wronkow, Kaufmann, SW. Großbeerstraße 21.

Gestorben:

- Herr Karl Lachner, Königl. Gartenbaudirektor, Steglitz, Mitglied seit 1869.
 • Daniel Lewinsohn, Fondsmakler, gest. 25. Oktober 1902, Mitglied seit 1868.
 • Bernhard Tieß, Ziegeleibesitzer, gest. 20. September 1902, Mitglied seit 1901.

Herr Archivrath Dr. Winter, Königl. Staatsarchivar in Osnabrück, ist vom Vorstand zum Korrespondirenden Mitglied ernannt worden und hat die Wahl angenommen.

Jubiläum.

Unser Ehrenmitglied, Herr Geh. Regierungsrath Prof. Fr. Solze, früherer Bibliothekar an der Königl. Kriegsakademie und Studienleiter des Königl. Kadettenkorps, beging am 6. November mit seiner Gemahlin in stiller Zurückgezogenheit die Feier der goldenen Hochzeit. Die Schriften des Vereins Heft 10 und 35 enthalten die interessanten und bis auf den heutigen Tag werthvollen Aufsätze „Die Geschichte der Befestigung von Berlin“ und „Bilder aus Berlin vor zwei Menschenaltern“. Diese und eine Reihe von Vorträgen sind bleibende Zeugen des regen Eifers des Jubilars für den Verein. Der Vorstand übermittelte ein ausführliches Glückwunschsreiben seinem Ehrenmitgliede, dem auch Seine Majestät durch ein längeres Telegramm aus Kiel eine hohe Freude bereitet hatte.

Unser Mitglied, Herr Carl Schwarz in Potsdam, Alleestraße 5/6, beging am 21. Oktober d. Js. das Fest der goldenen Hochzeit. Der Vorstand übersandte dem Jubelpaare die besten Glückwünsche und empfing unter dem 22. d. Mts. den Ausdruck aufrichtigen Dankes.

Der Kunstgewerbeverein hat im alten Akademiegebäude (Unter den Linden) eine sehr sehenswerthe Ausstellung von Arbeiten älterer und neuerer Zeit veranstaltet, deren Besuch wir angelegentlich empfehlen. Geöffnet ist die Ausstellung bis Ende Dezember täglich von Vormittag 9 Uhr bis Nachmittag 8 Uhr.

Um die Kenntniß von der Einrichtung der Abendausstellungen im Kunstgewerbe-Museum zu verbreiten, werden Anschlagkarten an alle Werkstätten und Lehranstalten mit kunstgewerblichem Betriebe in Berlin und den Vororten vertheilt. Alle Mitglieder des Kunstgewerbevereins, welche Werkstätten haben, erhalten die Karten durch den Verein. Weitere Exemplare stehen im Kunstgewerbe-Museum zur Verfügung.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der öffentlichen Sitzung vom 8. November 1902 hielt im BürgerSaale des Rathhauses unser Mitglied Herr Geh. Baurath Dr. A. Meydenbauer, Vorsteher der Meßbild-Anstalt für Denkmal-Aufnahme, nach der Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden, Herrn Landgerichtsrath Dr. Béringuier einen hochinteressanten, durch mehr als 50 Lichtbilder unterstützten Vortrag über die Begründung eines deutschen Denkmalarchivs zu Berlin.

Der Vortragende gab zunächst die leitenden Gesichtspunkte hierfür an und äußerte sich über die Entstehung des Plans für ein Denkmal-Archiv. Seit dem ersten, im Jahre 1900 in Dresden abgehaltenen Denkmal-Tag, der in Anlehnung an die Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine stattgefunden hatte, spricht man von Denkmal-Archiven, in denen Alles, was, gezeichnet, auf Baudenkmäler Bezug hat, also Skizzen, Sandrisse, Stiche, Aquarelle u. s. w., gesammelt und aufbewahrt werden sollte. Privatsammlungen dieser Art bestanden schon lange. Auch die großen Sammelwerke in Deutschland: Puttrich, Moller, Boisséré sind aus gleicher Ueberzeugung hervorgegangen und meist unter großen persönlichen Opfern, denen die öffentliche Theilnahme nicht immer entsprach, hervorgegangen.

Allen diesen Werken haftet ein gemeinsamer Mangel an: Die Darstellung, die Auffassung der Einzelformen ist eine individuelle und nicht in solcher Uebereinstimmung mit dem Original, daß sie von einem Andern nicht mißverstanden werden konnte. Dazu kommen grobe Irrthümer in den großen und kleinen Maßen, da die Aufmessung eines Bauwerkes in unzugänglichen Stellen mit persönlichen Erschwernissen verbunden ist, die nicht ohne Einfluß auf das Aufschreiben von Zahlen in unbequemer Stellung bleiben konnte. Daher kommt es auch, daß eine angebliche Originalaufnahme nur selten wiederholt, dagegen wieder und immer wieder in Kunsthandbüchern übernommen wurde und dabei jedesmal eine kleine Entstellung erlitt, wofür Redner einige krasse Beispiele anführte. In dieser Beziehung brachte erst die Photographie Besserung, aber auch erst langsam, da die Photographie in den ersten Jahrzehnten ihrer Ausübung fast nur der menschlichen Eitelkeit im Bildniß diente, erst allmählich auf das wissenschaftliche Gebiet übergriß und dann erst brauchbare Architekturbilder schuf.

Vortragender war durch eine beim Aufmessen des Domes in Wezlar glücklich überstandene Lebensgefahr im September 1858 auf den Gedanken gekommen, die Maße für die Aufzeichnung von Bauwerken, anstatt mühsam und gefahrvoll auf Leitern und Gerüsten, aus dem photographischen Bilde zu entnehmen. Die wissenschaftliche Unterlage war die Voraussetzung, daß das Bild eine geometrisch richtige Perspektive (Meßbild) sei, eine Voraussetzung, die erst das Pantoskop-Objektiv von Busch in Rathenow sieben Jahre später erfüllte. Aber schon 1860 hatte Vortragender eine Denkschrift an den damaligen Konservator Herrn v. Quast gerichtet, in welcher wohl zum ersten Male der Plan eines Denkmäler-Archivs auf Grund photographischer Meßbildaufnahmen und daran schließender geometrischer Aufzeichnung entwickelt wurde. Das Wort Denkmäler-Archiv wurde aber vom bereits heimgegangenen Konservator der Provinz Hessen, Referendar a. D. Dr. Bickell, zuerst ausgesprochen, der aus Begeisterung für die Sache auf eigene Hand und unter persönlichen Entbehrungen anfang, die Bauwerke seiner Heimath Hessen photographisch aufzunehmen und die leider ohne Meßbild-Eigenschaft hergestellten Originalnegative systematisch geordnet aufzubewahren. Seine Arbeiten reichen bis 1870 zurück und endigten mit seinem Tode 1901.

Vortragender hatte 1865 eine erste Rekonstruktion, die Zeichnung eines Wohnhauses nach einer gekauften Photographie, auf der photographischen Ausstellung in Berlin, baute 1867 im Auftrage des Preuß. Generalstabes ein erstes Instrument, speziell für Terrainaufnahme, die aber ohne Folge blieb, und 1870 auf eigene Rechnung ein zweites für Architektur-Aufnahme, die sich allmählich Bahn brach und 1880 zu einer ersten, 1882 zu einer zweiten und 1885 zur definitiven Berufung nach Berlin durch den damaligen Kultusminister Herrn v. Goshler führte. Es sollte versucht werden, inwieweit das Meßbildverfahren im Dienste der Denkmalpflege von Nutzen sein könnte.

In Erfüllung dieser Aufgabe hat sich die Meßbild-Anstalt allmählich und fast unbeachtet zu einem Denkmäler-Archiv erweitert, das schon jetzt die wichtigsten Bauwerke Preußens, eine Anzahl der größeren Bauwerke deutscher Nachbarstaaten, der Hagia Sophia in Konstantinopel und der Ruinensfelder in Athen und Baalbek enthält, zusammen etwa 650 Bauwerke in fast 9000 Originalnegativen von 40 × 40 an Größe, gesichert vor Feuer- und Wasserschaden und darum von unvergänglicher Dauer, soweit menschliche Voraussicht reicht. Aufgezeichnet in üblicher

geometrischer Darstellung mit Grundrissen, Ansichten und Durchschnitten ist eine große Anzahl von bedeutenden Bauten, die Dome in Freiburg i. B., Magdeburg, Erfurt, Trier, Meissen, zum Theil von einem Zeichner, der die Bauten selbst nie gesehen hat.

Die Bedeutung dieses Archives wächst mit der Zeit unschätzbar, da die Denkmäler vergangener Zeiten immer weniger werden. Sie erliegen der natürlichen Vergänglichkeit und der Gacke des Abbruchseins nach dem andern, und keine Beschreibung, keine Handzeichnung kann die Eigenthümlichkeit des Bauwerkes so erschöpfend wiedergeben, als die Originale des Archives, in denen die jederzeit abzunehmenden Kopien die feinsten Ornamente, die kleinsten Risse im Mauerwerk deutlich vor Augen führen und für Schule und Werkstatt bequem zugänglich machen.

Wie nun die Projektion an der Wand schon jetzt verschwundene Bauwerke im Bilde vor den Augen der Zuschauer wieder erstehen läßt, zeigt Vortragender aus den Schätzen des Archives u. s. w.

Mit lebhaftem Interesse folgten die Zuhörer den Ausführungen des Redners, die durch die Vorführung der Lichtbilder besonders an Eindruck gewannen. Märkische Städtebilder, Thore, Warttürme, Rathhäuser fesselten die Aufmerksamkeit. Dann führte Redner der Versammlung die wesentlichsten Ergebnisse seiner letzten Forschungsreise nach Baalbek vor. Auch verweilte er einige Zeit bei der Hagia Sophia in Konstantinopel, deren Eigenart eingehend begründet wurde. Zum Schluß versetzte die Wiedergabe vom Standbilde des Großen Kurfürsten die Anwesenden wieder in die Heimath, in die Kaiserstadt Berlin.

In der Arbeits Sitzung vom 22. November 1902 legte der I. Vorsitzende, Herr Landgerichtsrath Dr. Béringuier, einige Spenden vor, welche der Bibliothek und dem Archiv zugegangen waren, gab die Sitzungstage der kommenden Monate bekannt und begrüßte die neu aufgenommenen Mitglieder.

Darauf erläuterte Herr Dr. J. Brendicke die dem Verein zugesandten Altberliner Bleistiftskizzen, Aquarelle und Federzeichnungen des Malers Paul Andorff von der Ganauer Akademie, die uns in die Zeit der sonst in bildlichen Darstellungen stark vernachlässigten Jahre 1860 bis 1880 versetzen. Der schwarze und kolorirte Stahlstich stammt aus früherer Zeit, die Architektur-Photographie und die Ansichtskarten aus jüngerer Zeit, so daß gerade diese kleinen Skizzen kurz vor und nach dem Feldzuge 1870/71 auf eine besondere Theilnahme seitens der

Freunde der Berliner Geschichte Anspruch erheben dürfen: der Neue Markt vor der Errichtung des Luther-Denkmals, die alte Bischofsstraße (jetzt Kaiser Wilhelmstraße), der Spittelmarkt mit der Spittelkirche und dem Fischmarkt, die Gertraudenbrücke mit den Torfkähnen und den Torffrauen, die Spree am Mühlendamm mit den Fischkästen der Fischerinnung, der Magdeburger Platz mit dem Wochenmarkt (vor der Errichtung der Markthalle) sind Bilder aus dieser Zeit, und da nicht nur das soeben „verschwindende Berlin“ zu sammeln ist, sondern auch die Vorvergangenheit des dahineilenden Zeitalters, so besitzen diese Blätter neben dem künstlerischen auch ein rein historisches Interesse.

Herr Ernst Frensdorff brachte darauf eine ungedruckte Jugendarbeit des etwa 14jährigen Knaben Carl Theodor Körner zur Vorlage. Es handelt sich um ein 14 Seiten langes Manuskript des Schülers, welches als eine Uebersetzung aus dem Französischen den Titel: „Die Schlacht bey Torgau aus dem siebenjährigen Kriege in das Deutsche übersetzt von Carl Theodor Körner“ führt, und welches, wie aus einem beiliegenden ebenfalls eigenhändigen französischen Briefe an den Vater hervorgeht, als ein Geburtstags-geschenk für den letzteren gedacht ist. Der fließende Stil zeugt von den aner kennenswerthen Fortschritten, welche der Knabe bei seinem Lehrer gemacht hat; die Schrift selbst dagegen ist leicht als von einer Kinderhand herrührend zu erkennen. Wie flott sind dagegen die Schriftzüge zweier ebenfalls gezeigten späteren Gedichte Körners und die Unterschrift unter einer Quittung des Dichters vom 1. September 1810! — Zur Verlesung brachte Herr Frensdorff sehr interessante Stellen aus drei Briefen Christian Gottfried Körners, des Vaters des Dichters. Er giebt seinem auf der Universität zu Berlin befindlichen Sohne beherzigenswerthe Rathschläge für seine Studien, sein Leben in der Großstadt und spricht sehr überzeugende Ansichten über den Selbstmord des Dichters Kleist aus. — Als ferneres Kuriosum lag noch eine polizeiliche Anmeldung von Anna Maria Jacobine Körner geb. Stock, der Mutter des Dichters, mit dem Datum „Berlin, den 17. August 1842“ bei.

Nachdem die Verlesung dieser Schriftstücke beendet war, gab das erwähnte Mitglied noch einige sehr seltene Druckchriften herum, mit deren chronologischer Anführung wir uns begnügen müssen: 1. Chur-Brandenburgischer Alter und Neuer

Curioser Historien- Sieges- und Gelden-
Calender Auff das 1694 Jahr Christi (mit
einem alten Holzschnitte von Berlin als Titelvignette).
2. Wahre Nachricht von Der scharffen Exe-
cution Des Mit dem Schwerdt hingerichteten
Herrn Lieutenants von Ratten, . . . So
geschehen den 9. Nov. 1730 zu Cüstrin. Gedruckt
zu Cölln am Rhein, bey Peter Martenau 1731.
3. Adress-Calender Der Königl. Preuszis. Haupt-
und Residenz-Städte Berlin, . . . Auf das Jahr
Christi 1733. 4. Les Actions Glorieuses de
Frédéric le Grand, Roi de Prusse etc. etc. etc.
Depuis le Commencement de son Regne illustre,
jusqu'au Tems présent. Dessiné par B. Rode, se
trouve chés J. D. Schleuen à Berlin, 29 Blatt im
Einbände der Zeit (ca. 1763). 6. Revue-Plan
vor dem Galleischen Thor 1772. 5. Beitrag
zur Lebensgeschichte Friedrichs des Großen,
welcher einen merkwürdigen Briefwechsel über den
ehemaligen Aufenthalt des gedachten Königs zu
Küstrin enthält. Berlin 1788. (Enthält u. A. die
berühmten Briefe des Feldpredigers Müller von
dem Regiment Gensd'armes über das Verhalten
des Kronprinzen Friedrich während der Gefangen-
schaft in Küstrin.)

Berliner Impfmedaillen.

Am 5. Dezember 1902 kann der hundertjährige
Gedenktag der Einführung der öffentlichen und
unentgeltlichen Impfung in Berlin gefeiert werden.
Dieser Umstand giebt Veranlassung, der Berliner
Impfmedaillen zu gedenken, welche am Anfange
des vorigen Jahrhunderts in großer Zahl hergestellt
und vertheilt worden sind, heute aber nur noch in
verhältnißmäßig wenigen Exemplaren in alten
Berliner Familien und bei Sammlern anzutreffen
sind.

In Berlin vollzog der Königliche Leibarzt
Seim¹⁾ im Dezember 1799 und im Februar 1800
bei zwei Töchtern und einem Sohne des Stahl-
fabrikanten Voigt die ersten Impfungen, der Stoff
stammte von Pearson und war durch die Prinzessin
Friederike von Preußen, Gemahlin des Herzogs von
York, übersandt worden. Seim hatte von dem
Ruhpockenschutze bereits viele Jahre vorher durch
Erzählungen seines Vaters, eines Landpredigers in
Sachsen-Meinungen, gehört und interessirte sich nun
lebhaft für die Impfung. Aber in Ermangelung

¹⁾ Kübler, Geschichte der Pocken und der Impfung. Berlin
1901, S. 127 ff

von Impfstoff kam es erst im Oktober 1800 zu
einem neuen Versuche, welchen Leibarzt Brown
mit frisch aus London bezogener Lympe an der
Tochter des Bankiers Jouanne ausführte. Durch
Abimpfung von diesem Kinde auf andere wurde hin-
reichender Stoff gewonnen, so daß nun die Impfungen
nicht mehr unterbrochen wurden. Zwar fehlte es
auch in Berlin nicht an Aeußerungen des Zweifels
über den Werth der Impfung. Sie verstummten
jedoch, als König Friedrich Wilhelm III. seinen
jüngstgeborenen Prinzen impfen ließ. Es war die
erste Impfung in der engeren Familie eines regieren-
den Fürsten.

Auf Anregung des Ersten Staatsministers und
Chefs des Ober-Medizinal-Kollegiums Grafen v. der
Schulenburg-Behnert wurde durch Kabinetts-
Ordre vom 19. Oktober 1802 eine Königliche Impf-
Anstalt ins Leben gerufen, welche unter der Leitung
der Leibärzte und Geheimen Rätthe Zufeland und
Formey (letzterer Garnisonarzt von Berlin) stand,
und in welcher Hofrath Johann Immanuel Bremer
mit Unterstützung des Stadtwundarztes und mehrerer
vom Generalchirurgus Goercke Kommandirter
Chirurgen aus der Königlichen Pépinière den Dienst
versah. Die Anstalt sollte ursprünglich im Charité-
Krankenhaus eingerichtet werden, fand aber dann
ihre Stätte in dem Friedrichs-Waisenhaus an der
jetzigen Waisenbrücke, weil man die Nähe der
Kranken scheute und eine mehr in der Mitte der
Stadt gelegene Oertlichkeit vorzog. In dieser Anstalt
sind am 5. Dezember 1802 die erste öffentliche und
unentgeltliche Impfung statt, worüber in den
Berliner Zeitungen¹⁾ zuvor folgende Bekanntmachung
ergangen war:

Die erste öffentliche und unentgeltliche
Impfung der Schutzblattern wird Sonntag
den 5ten Decbr. d. J. von 12 bis 2 Uhr in
dem auf Allerhöchsten Befehl in dem hiesigen
Friedrichs-Waisenhaus in der Strahlauerstraße
errichteten Impfungs-Institute stattfinden. In-
dem wir das Publikum hievon schuldigermaßen
benachrichtigen, laden wir zugleich die Eltern
und Vormünder, deren Kinder und Pflege-
befohlene die Blattern noch nicht überstanden
haben, ein, durch die Impfung der Schutz-
blattern selbige bei Zeiten gegen diese gefahr-
volle Krankheit, welche in und um Berlin sich
aufs Neue zu zeigen anfängt, zu schützen.

¹⁾ Spenersche Zeitung Nr. 144 und 145 vom 2. bezw.
4. Dezember 1802.

Ganz besonders ersuchen wir die Herren Landgeistlichen, die Mitglieder ihrer Gemeinen dazu angelegentlich aufzufordern, und ihnen die Versicherung zu geben, daß diese Impfung ohne allen Zeit- und Kostenaufwand für sie geschehen wird. Vor der Hand wird an einem jeden Sonntag von 12 bis 2 Uhr eine solche öffentliche Impfung wiederholt werden; Eltern aus der Stadt müssen wir jedoch ersuchen, sich dieserhalb einige Tage zuvor bei dem unterschriebenen Impfarzt Hofrath Bremer, hinter dem alten Packhof No. 5 zu melden.

Berlin, den 25sten November 1802.

(gez.) Dr. Zufeland. Formey. Bremer.

Trotzdem fand sich das Publikum nur spärlich ein und unterließ es namentlich, am nächstfolgenden Sonntage nach der Impfung die Kinder wieder zur Impfstelle zu bringen, damit dort theils die Impfung wiederholt werde, falls die Pocken nicht angegangen waren, theils von ihnen Lympe entnommen und dadurch der ungestörte Fortgang des Impfgeschäfts gesichert werde. Es wurde zunächst versucht, das Publikum durch Zeitungsartikel zu belehren. Besonders interessant ist ein Artikel vom 30. Dezember 1802, weil in ihm eine nähere Beschreibung der erwähnten Impfstelle enthalten ist. Es heißt darin:¹⁾

Das zum Aufenthalt der kleinen Impflinge bestimmte Zimmer ist das freundlichste im ganzen Friedrichs-Waisenhause und durch seine isolirte Lage von dem ganzen übrigen Theil des Hauses, den die Waisenkinder eigentlich bewohnen, so gut als getrennt. Es liegt an der Morgenseite, nach der Neuen Friedrichstraße, hat den Seitenblick nach der Spree hin, ist 24 Fuß lang, 16 Fuß breit, 12 Fuß hoch, durch zwei mit grünen Koulaur versehenen Fenster und, am Abend sowie in der Nacht, durch eine von der Decke herabhängende Laterne erhellt, deren brennende Lampe, vermittelt der in den Schornstein geführten blechernen Röhre, wie ein Ventilator, die Luft im Zimmer wohlthätig erneuert. Zu einer wohlgevählten Dekoration dieses Zimmers sieht man an der Wand, unter Glas und Rahmen, die von dem Impfarzt Hofrath Bremer herausgegebene, nach der Natur illuminierte Abbildung, „wie sich das äußere Ansehen der Kuhpocken vom ersten Tage der Impfung bis zum gänzlichen Abtrocknen dem Auge darstellt“, desgleichen

zwei in Gips modellirte Kinder-Arme, an welchen der Zustand der Blattern am Tage der Reife anschaulich gemacht ist. Hier wohnen die beiden kleinen Impflinge, denn Patienten kann man sie in der Regel nicht nennen. Es werden nemlich von denen im Hause unterhaltenen, oder von denen in der Stadt in Kost gegebenen Waisenkindern je zwei der gesündesten geimpft, sodasß der Impfstoff das ganze Jahr hindurch nicht ausgeht, und aus dieser hoffentlich nie versiegenden Quelle wird, zur Zeit der Reife, von Arm zu Arm geimpft, desgleichen Lympe zum Versenden genommen. Beim Eintritt in dieses Zimmer bekommen die dort unterhaltenen zwei Kinder eine bequeme Krankenkleidung, die aus einem Hemde mit Ärmeln von feiner weicher Leinwand, einem Pohlrock von Flanell, einem Schlafrock, wollenen Strümpfen und Pantoffeln besteht. Sie schlafen in eisernen Bettstellen, die statt der Seitenwände mit einem Netz umspannt sind, auf einem reinlichen Lager, das für jeden Neuankommenden frisch überzogen wird, unter grün wollenen Decken in einer möglichst gleichförmig erhaltenen Temperatur, bekommen zum Frühstück Milch und Semmel, gegen 10 Uhr ein Butterbrod, Mittags eine Brühsuppe mit Fleisch, zur Vesperzeit wiederum ein Butterbrod und Abends desgleichen mit einer Gries-Gersten-Graupen-Zabergrüg- oder Mehlsuppe. Sie sind Tag und Nacht unter Aufsicht einer bloß für sie bestimmten Wärterin, die in demselben Zimmer schläft, und sie werden täglich von dem Impfarzt, desgleichen von dem Chirurgus der Anstalt besucht und bekommen nach des Ersteren Verordnung alles, was er besonders für nöthig findet, Wein nicht ausgeschlossen. Damit es, in Ermangelung von Gesellschaft, den Kleinen auch nicht an Zeitvertreib fehle, so ist in ihrem Zimmer für Bücher, für Bilder und für Spielzeug gesorgt.

Dieser Versuch hatte jedoch keinen Erfolg. Dr. J. J. Bremer¹⁾ klagt darüber, daß die Geimpften sich nur in den seltensten Fällen wieder einstellten, um sich Impfmaterie zur Uebertragung auf Andere entnehmen zu lassen, und fährt dann fort:

Zwangsmittel waren von Individuum zu Individuum nicht anzuwenden; Ueberredungsgründe fruchteten nichts weniger als allgemein;

¹⁾ Spenersche Zeitung Nr. 156 vom 30. Dezember 1802.

¹⁾ Dr. J. J. Bremer. Die Kuhpocken. Mit 1 Kupferstich. Gr. 8°, Berlin 1802. 2. Aufl. 1804. 3. Aufl. 1810. S. 21 ff.

was Anderes blieb übrig als der Versuch: „Ob das, was Vernunft und Gefühl der Dankbarkeit nicht vermochten, vielleicht dadurch bewürkt werden könne, wenn die Eitelkeit und der Eigennuz mit ins Spiel gezogen würden.“

Durch Austheilung einer Medaille konnte dies seiner Ansicht nach am sichersten erreicht werden. Eine solche wurde denn auch, nachdem edle Menschenfreunde die nöthigen Mittel dazu gespendet hatten, in der Größe eines Viergroshenstücks hergestellt und den Eltern der geimpften Kinder, welche zur Entnahme von Lymphe nach 7 Tagen wieder vorgestellt wurden, übergeben. Eine jede dieser Medaillen war in ein Papier eingewickelt, welches mit folgender Erklärung des Dr. Bremer bedruckt war:

Nicht um Jenner's Entdeckung von der schützenden Kraft der Kuhpocken zu verewigen, (denn ihrer wohlthätigen Wirkung wegen ist sie schon durch sich selbst unvergänglich genug) sondern, um mit Jenner's Namen auch Sein Werk immer weiter fort zu pflanzen, dazu ist die gegenwärtige kleine Denkmünze bestimmt. Sie soll nemlich denjenigen als eine Prämie gereicht werden,

die in dem mir anvertrauten Königlichen Impfungsinstitute ihren Kindern die Schutzblattern werden inoculieren lassen, sich zur Beurtheilung der Inoculation am siebenten Tage wieder einfinden und zu fernerer Verbreitung dieser Wohlthat aus den echt befundenen Pusteln werden Lymphe nehmen lassen. Um dieses gemeinnützigen Zweckes willen hat mein Vorschlag zu einer solchen Denkmünze hier bei einer Anzahl von Menschenfreunden eine so bereitwillige Unterstützung gefunden, daß von ihren hierzu mir anvertrauten milden Beiträgen eine für den Anfang hinreichende Anzahl von dieser Schaumünze hat ausgeprägt werden können.

Die Künstler, deren unmittelbares Werk sie ist, sind dadurch Wohlthäter des Instituts geworden, daß sie ihr Talent zum Besten der Sache unentgeltlich angewendet haben. Die Zeichnung nemlich ist von dem Königlichen Hof-Mahler und Vice-Direktor der Königlichen Akademie der schönen Künste, Herrn Frisch, die Stempel sind von den in Arbeiten dieser Art berühmten Königlichen Hof-Medailleurs Herrn Loos und dessen Sohne.

Auf der Vorderseite der Medaille¹⁾ sieht man ein Kind, das mit dem Zeigefinger der rechten Hand nach der Stelle des linken Oberarms hindeutet, an welcher die Inoculation der Schutzblattern vorgenommen zu werden pflegt, und wo hier, vermittelst des aufgeschürzten Ermels, die drei Impfstellen wahr zu nehmen sind. In der linken Hand hält das Kind eine Rose als das Sinnbild der blühenden Gesundheit, welche ihm vermittelst der Inoculation, wenigstens in Bezug auf die Blattern, gesichert worden ist, und der gen Himmel gerichtete Blick des Kindes soll seinen Dank für das ihm verliehene Glück ausdrücken. Der Rosenstrauch und das Füllhorn, zwischen welchen das Kind mitten inne steht, sind Anspielungen, daß das Gefühl der Gesundheit uns, sowie den Sinnen der Anblick der Rose, Wohlbehagen gewährt, und daß

die Gesundheit gleichsam das Füllhorn ist, aus welchem Alle wahrhaft wünschenswerthen Güter der Erde auf den Menschen herabströmen. Die Umschrift erinnert an den ewig unvergeßlichen Mann, dem wir diese glückliche Entdeckung zu verdanken haben, und an den Zeitpunkt ihrer Be-

kanntwerdung, folgendermaßen:

Eduard Jenner's wohlthätige Entdeckung
vom 14. Mai 1796.

Die Rückseite der Denkmünze macht den Zweck derselben kund. Sie lautet:

Zum Andenken
an erhaltenen und mitgetheilten Schutz
gereicht vom Doctor Bremer in Berlin 1803.
Möge diese Inschrift nicht unbeherzigt bleiben!
Möge ein Jeder, der hier Schutz empfängt, es als eine unerläßliche Pflicht, als das Einzige, wodurch er sich dankbar erweisen kann, ansehen, daß er an der Stätte, wo er die Wohlthat empfangen hat, sich willig wiederum einfinde, damit das, was Ihm gereicht worden ist, auch an Andere ausgespendet werden könne! Wofern zu diesem Zwecke diese Denkmünze recht Vielen zu Theil wird, so ist mein

¹⁾ Siehe Abbildung (Impfmedaille für Impflinge). 1811 wurde, da die zuerst hergestellten Denkmünzen vergriffen waren, eine neue Prägung vorgenommen, welche sich von der ersten dadurch unterscheidet, daß sich unter der Jahreszahl 1811 noch die Worte befinden: Loos 6 Gr.



Impfmedaille für Impflinge.

Wunsch und der Wunsch aller der edlen Menschenfreunde erreicht, durch deren Beiwirkung sie zu Stande gekommen ist. Berlin am 1sten Oktober 1803.
gez. Dr. Bremer.

rühmend hervorgehoben werden konnte, daß er bereits nach mehr denn 50 Orten, selbst nach Wien hin Lymphe ohnentgeltlich geschickt habe. Auch impfte er nicht nur in dem Institute, sondern auch



Impfmedaille aus dem Jahre 1805 für Ärzte.

Ueber das Leben des Hofraths Johann Immanuel Bremer hat sich nur Weniges ermitteln lassen. Er wurde im Jahre 1745 in Rügenwalde geboren und siedelte 1787 nach Berlin über.¹⁾ Dort hat er sich namentlich in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens hauptsächlich um die Schug-

pockenimpfung hochverdient gemacht. Er wurde im Jahre 1802 zum ersten Direktor des Königlichen Impfinstituts ernannt und betrieb die Sache mit solchem Eifer, daß in einem Berichte am Ende dieses Jahres

jeden Dienstag Nachmittags 3 Uhr in seinen Privatwohnungen, welche sich nach einander Churstraße 39,

Kronenstraße 32 und Niederlagstraße 5 befunden haben.¹⁾

1816 zog er sich von der Leitung des Königlichen Impfinstituts zurück, dessen Direktor sein Sohn Wilhelm August Eduard Bremer

wurde, welchem in manchen medicinischen Wörterbüchern irrtümlich die oben erwähnte Schrift



Impfmedaille aus dem Jahre 1832 für Ärzte.

¹⁾ Brandenb. Archiv, Nr. 7, S. 58.

¹⁾ Gädickes Lexikon von Berlin, Artikel: Impfung der Schug- oder Kuhblattern. Berlin 1806.

über die Kuhpocken zugeschrieben wird.¹⁾ Der Hofrath J. J. Bremer starb am 6. November 1816.²⁾

Die Spen. Ztg.³⁾ widmete ihm folgenden Nachruf:

Am 6. dieses starb allhier im 70. Lebensjahre an gänzlicher Entkräftung der Hofrath Dr. Johann Immanuel Bremer, bestallter Arzt am großen Friedrichs-Waisenhanse, am Bürger-Hospital und am Arbeitshanse, erster Armenarzt, desgleichen dirigender Impf-Arzt am Königl. Schugpocken-Institut. Sein Verdienst um die Ausbreitung der Schugblattern, (zu deren Beförderung er mit dem Entdecker Dr. Jenner unmittelbar in Briefwechsel stand), ist auch im Auslande mit Auszeichnung anerkannt worden. Unsere Stadt verliert in dem Verstorbenen einen Biedermann, dem Wahrheit und Recht über Alles heilig waren, der mit regem Sinne für jegliches Nützliche und Gute die gewissenhafteste Berufstreue und das thätige Bemühen, menschliches Elend zu mindern, verband. Seine uneigennütige Hingebung und sein rastloser Eifer für das Beste der Armen verdienen eine öffentliche Anerkennung und werden Sein Gedächtniß in Ehren halten. — Sit illi terra levis!

Als ein Zeichen der Anerkennung für Personen, welche sich um die Förderung der Impfung verdient machten, stiftete die Akademie der Wissenschaften⁴⁾ eine große Medaille, die einer Bestimmung von Seiten des Medicinal-Departements im Jahre 1805 zufolge an diejenigen gegeben werden sollte, „welche durch zahlreiche Impfungen und durch Verdienste um die Verbreitung der Kuhpocken-Impfung sich auszeichnen würden“. Diese Medaille, welche besonders häufig an Impfarzte ausgetheilt worden ist, wird von Volzenthäl,⁵⁾ wie folgt, beschrieben: Vorderseite: FRID. WILHELMUS III. BORUSS. REX PATER PATRIAE. Das rechtsgewandte Brustbild des Monarchen in Uniform und mit dem Ordensband, mit umgeschlagenem Hermelin-Mantel; unten Abramson. — Kehrseite: IN TE SUPREMA SALUS. Eine Kuh, deren Luter mit

Pocken bedeckt ist, schwimmt durch das Meer und bringt Hygieia, die Göttin der Heilkunst, nach dem Festlande.

Im Abschnitt VACCINATIONIS PRAEMIUM.¹⁾

Später stiftete der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten zu demselben Zwecke eine neue große silberne Medaille,²⁾ welche nach Rauchs Erfindung von dem damals berühmten Medailleur Goetze geschnitten und dessen letzte Arbeit vor seiner Erblindung ist. Sie zeigt auf der Vorderseite das rechtsgewandte Bildniß des Monarchen mit der Umschrift: FRIDRICH WILHELM III. KOENIG VON PREUSSEN, und auf der Kehrseite die Darstellung einer Kuhpocken-Impfung mit der Umschrift: DEM VERDIENSTE UM DIE SCHUTZIMPFUNG. Unter dem Reliefbilde steht links: RAUCH INV. rechts: GOETZE F.³⁾ Diese Medaille ist noch in neuester Zeit mehrfach als Anerkennung für Verdienste um die Impfung verliehen worden. Dr. Metzger.

Ein neuer Justiztempel in Berlin.

Bis zum Jahre 1898 befand sich auf dem Grundstücke des Kammergerichts (Lindenstraße 14) in der Verlängerung des östlichen Seitenflügels ein vom Baurath Wäsemann im Jahre 1860 errichtetes Gebäude, welches den stattlichen aber fahlen Sitzungssaal des Ober-Tribunals enthielt. Nach der Auflösung dieses Gerichtshofes am 1. Oktober 1879 war eine rechte Verwendung für diesen Saal nicht mehr vorhanden, während sich beim Kammergerichte, das jetzt allein jenes Grundstück benutzte, immer mehr das Bedürfniß nach neuen Sitzungsräumen herausstellte. Es fand deshalb in den Jahren 1898 bis 1899 ein völliger Umbau jener Verlängerung des östlichen Flügels statt, bei welchem außer verschiedenen Bureaus ein stattlicher Sitzungssaal im ersten und ein solcher im zweiten Stockwerk gewonnen wurden, die um die Jahreswende von 1900 in Benutzung genommen werden konnten. Die Säle mit fünf Fenstern nach dem Hofe, mit Luftheizung und zwei prächtigen Kronen für elektrische Beleuchtung gewähren einen zugleich behaglichen und auch vornehmen Eindruck.

Neulich hat nun der im ersten Stockwerke belegene neue Sitzungssaal (I) einen reichen Bilder-

¹⁾ Außerdem ist von J. J. Bremer nur noch die Abhandlung: Bemerkungen und Erfahrungen über die Wirksamkeit der Rinde des Traubenkirschanmes und dessen therap. Benutzung in gicht- und rheumatischen Krankheiten, Berlin 1812, bekannt.

²⁾ Kayfers Bücherlexikon giebt irrtümlich das Jahr 1817 an.

³⁾ Nr. 135 vom 9. November 1816.

⁴⁾ Gädickes Lexikon von Berlin 2c.

⁵⁾ Heinrich Volzenthäl. Denkmünzen zur Geschichte des Königs Friedrich Wilhelm III. in Abbildungen mit Erläuterung. 2. Ausgabe, Berlin 1841. Tafel IV Nr. 47.

¹⁾ S. Abbild. (Impfmedaille a. d. Jahre 1805 für Aerzte).

²⁾ Volzenthäl a. a. O. Tafel XXVI Nr. 156, und Kübler a. a. O. S. 180.

³⁾ S. Abbild. (Impfmedaille a. d. Jahre 1852 für Aerzte).

schmuck erhalten. Von älteren Oelgemälden wurden in ihm die Porträts der Präsidenten Woldermann und v. Trügschler, sowie des Kammergerichtsraths Ludendorf angebracht, dazu aber das des ehemaligen Kammergerichts-Präsidenten v. Oehlschläger, der heute an der Spitze des Reichsgerichts steht und dieses Bild vor einigen Monaten dem Gerichtshofe geschenkt hat. Das lebensprühende Porträt, ein Aniestück, zeigt den Präsidenten in bürgerlicher Festkleidung mit dem Sterne des Rothen Adler-Ordens an einen Tisch gelehnt, dem Beschauer im Profil zugewandt. Das Bild ist eine wahre Perle im reichen Bilderschatz des Gerichtshofes; von sprechender Ähnlichkeit ist der sorgfältig modellirte Kopf, und alle Einzelheiten erwecken Bewunderung für das gewaltige Können des Künstlers; aber man fühlt zugleich, daß ein so intimes Eindringen nur einem Künstler gelingen konnte, der den Darzustellenden aufs genaueste kannte und sich mit besonderer Liebe in seine Persönlichkeit vertieft hat. Es nimmt deshalb kein Wunder, daß der eigene Sohn des Präsidenten, der Porträtmaler Hans v. Oehlschläger in München, der Schöpfer dieses Prachtstückes ist. Dieser noch junge Künstler, dem auch das Reichsgericht die Herstellung des seinem Präsidenten im vorigen Jahre zum Dienstjubiläum gewidmeten Porträts übertragen hat,¹⁾ war früher Offizier und hat sich in wenigen Jahren einen geachteten Namen als feiner Bildnißmaler voll frischer Eigenart erworben. Man wird unwillkürlich an ein Wort unseres Ehrenmitgliedes Fontane gemahnt: „Ach das ewig siegreiche Militär, siegreich auf jedem Gebiete; in neuester Zeit auch auf dem der Malerei.“

Dr. S.

Der Trowitzsch'sche verbesserte Kalender.

(200. Jahrgang.)

Der „Trowitzsch'sche Verbesserte Kalender“ tritt in den 200. Jahrgang, ein Jubiläum, wie es in der Kalendergeschichte wohl einzig dasteht. Die eigenartige Geschichte des Kalenders sei in kurzen Zügen verzeichnet.

Am 23. September 1699 war vom Corpus Evangelicorum zu Regensburg die Kalenderverbesserung beschlossen und allen protestantischen Ständen der Uebergang vom Julianischen zum Verbesserten Gregorianischen Kalender anbefohlen,

¹⁾ Dieses Leipziger Bildniß, ein Gegenstück zu dem des Präsidenten v. Simson, zeigt wie dieses den Dargestellten in der rothen Amtstracht des Reichsgerichts.

auch war den „Mathematicis ebenmäßig aufgegeben, daß selbige daran gedenken sollen, wie künftighin und mit der Zeit der bisherige Abusus der Astrologiae judiciarum“ (d. h. der astrologische Unsinn) aus den Kalendern bleiben könnte. Damals schlug der bedeutendste Gelehrte seiner Zeit, der Philosoph Leibniz, der in Berlin auf Veranlassung der geistreichen Kurfürstin Sophie Charlotte den Bau einer Sternwarte und, mit ihr verbunden, die Gründung einer Societät der Wissenschaften plante, dem Kurfürsten und späteren ersten preußischen König Friedrich I. vor, die Gelegenheit zu nützen, den Kalender zu monopolisiren und das Monopol der zu gründenden Societät (späteren Akademie) zu übertragen. Der Kurfürst willigte ein; die neue Societät kostete ihm nunmehr keinen Groschen. Am 10. Mai 1700 erschien das Kalenderpatent, und der erste „Verbesserte Kalender, herausgegeben unter Approbation der Cursfürstlich Brandenburgischen Societät der Wissenschaften“ erschien für das Jahr 1701.

Die ersten Kalender waren im Beiwerk recht dürftig ausgefallen, aber Leibniz, der mit Eifer die Ausgestaltung der Kalender, „die Bibliothek des gemeinen Mannes“, betrieb, erweiterte allmählich die Societätskalender zu alljährlich erscheinenden Staatshandbüchern, und um ihrer Zuverlässigkeit willen erhielten sie im Laufe der nächsten Jahrzehnte eine weite Verbreitung auch außerhalb Preußens; ja selbst über den Kanal wurden sie berühmt.

Obgleich die Societät zuerst noch mit mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte — die geschädigten Buchhändler erhoben laute Klagen, und die Societät mußte einen förmlichen Kampf gegen die alten Kalender und das Einschleppen fremder Kalender führen, bei denen sie viel Geld verlor —, betrug doch die Einnahmen bei Beginn der Regierung Friedrich Wilhelms I., der der Societät das Privilegium feierlich bestätigt hatte, etwa 5000 Thlr. und stiegen auf 13 000 Thlr. nach der Einverleibung Schlesiens unter Friedrich dem Großen 1765.

Friedrich der Große, unzufrieden mit der Verwaltung der Akademie, setzte eine ökonomische Kommission ein und verpachtete das ganze Kalenderwesen an einen Hofrath Gravius für 16 000 Thlr. Die Herstellung der Kalender jedoch besorgte nach wie vor die Akademie, nur mit dem Vertriebe hatte sie nichts mehr zu thun. Die Verbreitung steigerte sich so, daß im Jahre 1778 der Pächter bereits 23 000 Thlr. zu zahlen vermochte, und 1800 betrug

die Kalenderpacht 30 400 Thlr. Mit dem letzten Pächter, Prof. Unger, hatte die Akademie ärgerliche Zerwürfnisse, und schlimme Tage kamen besonders über den Historisch-Genealogischen Kalender. Die Zensur wollte den neuen Geist, den nicht nur die französische Revolution entfesselt hatte, nicht dulden. Der Historisch-Genealogische Kalender für 1797 wurde ganz verboten, da Unger eine mißliebige Geschichte von Polen aufgenommen hatte. Noch schlimmer wirkte ein anderer Aufsatz: „Unser Zeitalter über Friedrich II.“ Der König war empört und befahl, daß in Zukunft die Kalender stets dem auswärtigen Departement zur Zensur vorgelegt werden sollten. (Dezember 1800.) Unger zahlte, da er den Verfasser des Artikels nicht nennen wollte, 100 Dukaten Strafe.

Durch die Reduzierung des Staates auf ein kleines Gebiet 1806 wurde die Kalendereinnahme aufs stärkste geschmälert. Der Akademie, deren Einnahmen noch immer auf den Kalendern beruhten, drohte der Untergang. Das Privileg bewies sich somit nicht mehr als zeitgemäß, und König Friedrich III. zog es vor, auf Veranlassung Wilhelm v. Humboldts der Akademie, um sie zu halten, an Stelle des Kalenderprivilegs eine alljährliche feste Dotation zu bewilligen. Am 10. Januar 1811 erschien das Königliche Edikt, welches fortan die Herausgabe der „unter öffentlicher Autorität in den preußischen Staaten erscheinender Kalender“ einer besonderen Deputation anvertraute. Mit diesem Edikt endigt das Monopol der Akademie der Wissenschaften. Immer aber wird es denkwürdig bleiben, daß die Kalender fast vier Menschenalter hindurch die Grundlage der Existenz und korporativen Selbständigkeit der vornehmsten wissenschaftlichen Körperschaft in Preußen gebildet haben.

Der Kalenderpächter Prof. Unger war 1804 gestorben; seine Wittve, die das Geschäft fortgeführt, war in Konkurs gerathen und führte mit der Kalender-Deputation einen langwierigen Prozeß. Allerlei andere Schwierigkeiten traten für die Kalenderverwaltung ein, ja seit 1815 wurde es auch Privatverlegern gestattet, unter Entrichtung einer Stempelsteuer eigene Kalender herauszugeben. Der Kalender-Vertrieb gestaltete sich immer schwieriger. Da erklärten sich im März 1820 die Buchhändler Trowitzsch & Sohn zu Frankfurt a. O. bereit, in den Vertrag der Deputation mit deren derzeitigem Buchdrucker einzutreten und die von ihr herausgegebenen Kalender auf eigene Rechnung weiterzuführen. Dem vorläufig ab-

geschlossenen Verträge, wonach Trowitzsch & Sohn den Verbesserten, den Historischen, den Haushaltungs-, Schreib- oder Termin- und den Comptoirkalender übernahmen, folgte am 18. April 1820 von Karlsbad aus die Bestätigung des Königs.

Als sich 1851 die Frankfurter und Berliner Käufer der Firma Trowitzsch & Sohn trennten, verblieb der Kalender-Verlag im Besitz des Berliner Käufers.

Welch eine Wandlung haben die Kalender in diesem Zeitraume durchgemacht! Man vergleiche das Bändchen des ersten Jahrgangs, von dem der Jubiläums-Jahrgang 1903 eine genaue Reproduktion bringt, mit dem letzten Jahrgang. Im Jahre 1700 war er wirklich der „verbesserte“, der eine richtige Jahreseinteilung brachte. Später wurde jahrelang, vielfachen Wünschen zufolge, die alte julianische Zeitrechnung neben den neuen Kalendertafeln gedruckt. Dann nannte man ihn den „Verbesserten und Alten Kalender“. Den Titel hat er behalten. Aus der Menge der Mitarbeiter in den letzten 100 Jahren auch nur die hervorragendsten Namen zu nennen, würde zu weit führen. Ein bei Unger verlegter Kalender erschien 1802, aber in Begleitung wohl des vornehmsten Namens, der je einem Kalender zu Theil wurde: „Die Jungfrau von Orleans, eine Tragödie von Schiller mit einem Kupfer von Boldt.“ Sehr schöne Kupfer brachten die theureren Kalender in jener Zeit bereits alle. Auch der beste Kupferstecher und Zeichner von damals, Daniel Chodowiecki, arbeitete für dieselben.

Alt-Berlin in Ansichtskarten.

Vor Kurzem erschien eine Serie Ansichtskarten von Alt-Berlin nach den im Märkischen Provinzial-Museum und im Königl. Kupferstichkabinet befindlichen Originalen von Jean Rosenberg, J. D. Schleuen, J. M. Probst, Salathé u. A., zusammengestellt als „Ein artig Bilderbuch gezieret mit sauberen Bildern von Berlin und Cölln an der Spree, gedruckt und in Verlegung bei Paul Schabl (Berlin SO₁₆, Preis 3 Mk.). — Die Serie bringt in 54 Lichtdruck-Reproduktionen Bilder aus der Geschichte Berlins von 1500 bis etwa 1750 in Querfolio, beginnend mit der Stadtansicht von Berlin und Cölln um 1500 und dem Prospekt aus Merians Topographie um 1650 und der Residenzstadt im Jahre 1688. Die alten Ansichten

vom Schloßplatz und dem Lustgarten, der Petri-Kirche und dem Spittelmarkt im Jahre 1690 versehen uns in die Zeit des ersten Preußenkönigs, während eine weitere Reihe von Abbildungen aus den Jahren 1740—1780 redende Zeugen sind von der Entwicklung der Stadt unter Friedrich dem Großen. Das Friedrichs-Waisenhaus, das Rathaus, der Dom auf dem Lustgarten, Schloß Monbijou und die Akademie der Künste, ferner die St. Hedwigskirche und das Kronprinzliche Palais am Platz vor dem Zeughaus, die beiden Thore, das Oranienburger und das Hamburger im Spandauer Viertel um 1796 beweisen das Interesse Friedrich Wilhelms II. an der baulichen Entwicklung der Residenz. Jeder Freund der Geschichte Berlins wird diese Bilder als Erinnerungsstück oder in der Form von Ansichtskarten gern beschauen und aufbewahren. Einen Theil aus dieser Kollektion überreichten wir in Verkleinerung den Teilnehmern am 38. Stiftungsfest als Tischspende.

Die beifällige Aufnahme, welche diese Sammlung Alt-Berliner Ansichten in Postkartenform überall fand, veranlaßte nun einen Unternehmer, eine noch umfangreichere und künstlerisch werthvolle Kollektion herauszugeben. Diese bietet den Besitzern der früheren Sammlung eine durchaus willkommene Ergänzung. Es liegt hier ein zweites Album vor, das für die Alten eine Erinnerung, für die Jugend ein Denkmal der Belehrung ist und sich als Geschenkwerk für Jung und Alt eignet.

Diese neue Sammlung von 50 Ansichten in Postkartenformat aus dem alten Berlin, ebenfalls nach den Originalen in guter Lichtdruck-Reproduktion ausgeführt, in geschmackvoller Kassette (Mk. 3,50), ist für Jedermann eine Quelle der Belehrung und Unterhaltung.

Die zweite Serie legt den Schwerpunkt in das XVIII. Jahrhundert. Sie umfaßt die Zeit 1690 bis 1820, sendet aber Ausläufer bis in das letzte Drittel des abgelaufenen Säkulums. Da finden wir die ehemalige Zerkulesbrücke, die Schloßfreiheit, den alten Dom und das Viktoria-Theater u.

Werden nun auch einzelne Karten vielfach aus Berlin herauswandern, so sind beide Folgen doch bestimmt, als Gesamtwerk behandelt zu werden. Die Ansichten in Originalen zusammenzubringen, ist selbst für einen kapitalkräftigen Sammler unmöglich, da viele Blätter sich als Unikata im Besitze des Königl. Kupferstichkabinetts und des Märkischen Provinzial-Museums befinden. Aber auch Ansichtskarten führen ein ephemeres Leben, und in wenigen Jahren dürfte es schwierig sein, die Reproduktionen zu erhalten. Bei der Wahl des Materials sind vor allem Bilder berühmter Meister jener Zeit berücksichtigt. Die sorgfältigen Angaben auf den einzelnen Karten geben der Sammlung einen besonderen Werth.

Kleine Mittheilungen.

Als geeignete Weihnachtspende bringen wir unseren Mitgliedern den von uns herausgegebenen „Berliner Kalender 1903“ in Erinnerung. Einer Empfehlung bedarf es nicht, da er ja in den Händen aller Mitglieder ist. Aber bemerkt soll auch in diesen Mittheilungen werden, daß nach den Tageszeitungen (z. B. Berliner Börsen-Courier vom 9. November) der Altmeister Adolph v. Menzel nach eingehender Betrachtung des Kalenders sich dahin geäußert habe: „So etwas hat uns gefehlt, den werde ich brauchen.“

Das Prachtwerk „Oskar Schwebel, Alt Berlin, Stille Ecken und Winkel“ (18 Mk.) wird in einigen Exemplaren, in Leder gebunden, für 12 Mk. (und Porto) den Mitgliedern auf Wunsch durch den Hauptschriftwart geliefert.

Kießlings Neuer Radfahrerplan von Berlin und Vororten 1:20000 mit farbiger Darstellung der Art und Beschaffenheit des Pflasters und der für Zweiradfahrer verbotenen Straßen nebst Straßenverzeichnis und Polizeiverordnung, in 6 farbigem Druck 1 Mk. (Allegius Kießling in Berlin SW, Kleinbeerenstraße 26, 4. Auflage.) Der Plan gewährt ein sehr übersichtliches Bild von dem Stande des Pflasters am 1. Oktober 1902. Asphaltirte Straßen sind blau, mit gutem Steinpflaster versehene oder gut chaussirte Straßen braun, mit schlechtem Steinpflaster versehene oder schlecht chaussirte Straßen gelb, die verbotenen Straßen grün gefärbt. Alle ungepflasterten oder projektierten Straßen sind weiß geblieben, so daß die betreffende Farbe nach erfolgter Pflasterung sich leicht eintragen läßt. — Straßen mit starkem Wagenverkehr sind durch rothe Linien der Straßenbahnen gekennzeichnet.

Der heutigen Nr. 12 der „Mittheilungen“ ist aus dem Verlage J. Spiro, Berlin NW, Schadowstr. 5, ein Prospekt beigelegt, betreffend die Postkarten-Mappe (50 Karten) der Serie II Alt-Berlin (3,50 Mk.), auf den wir empfehlend hinweisen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 50, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben von

Dr. Hans Brendicke.

Zwanzigster Jahrgang 1903.



1903.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung,
Berlin, Kochstraße 68-71.

Inhalt.

- Von unserm Allerhöchsten Protektor Sr. Majestät dem Kaiser:
Audienz in der Vereinigung für die Erhaltung deutscher Burgen S. 13.
Antwort Sr. Majestät des Kaisers auf den Huldigungsgruß aus Friesack S. 90.
- 1. Tagesordnungen der Sitzungen.**
S. 1. 14. 25. 37. 49. 61. 75. 85. 95. 105. 117. 127.
- 2. Veränderungen im Mitgliederbestande.**
S. 2. 14. 26. 38. 50. 62. 74. 86. 93. 106. 118. 128.
- 3. Berichte über die Sitzungen des Vereins.**
S. 3. 6. 14. 58. 50. 51. 55. 63. 75. 86. 94. 119. 120. 128.
Bericht über die Hauptversammlung am 24. Januar 1903 S. 1. 15.
Bericht über die Hauptversammlung am 28. Februar 1903 S. 14. 31.
Das Weihnachtsfest 1902 S. 5. 6, 1903 S. 127.
Die Feier des 39. Stiftungsfestes S. 1. 15.
Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1902 S. 16.
- 4. Berichte über die Tätigkeit anderer Geschichtsvereine.**
Der Tag für Denkmalpflege in Erfurt S. 74.
Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Erfurt S. 74. 105. 120.
Kunstgeschichtliche Ausstellung in Erfurt S. 106. 121.
- 5. Größere Artikel.**
Berthold, Bürgermeister, Beeskow S. 77. 90. 99.
Bonnell, W., Ambrosius Hande, der Berliner Buchhändler Friedrichs des Großen S. 5.
Brendicke, Dr. H., Verschwundene Berliner Straßenbilder S. 7.
— Albert v. Levetzow, Landesdirektor S. 97.
— Eine Erinnerung an den 3. Februar 1813 (Pokal) S. 25.
— Ein Luifen-Kreuz S. 55.
— Fingerringe von Eisen S. 124.
— Johann Koepke S. 112.
— Louis Schneider als Schauspieler S. 57.
— Neuere Berliner Porträt-Medaillen S. 34.
— Richard Schmidt-Cabanis S. 133.
Erdmann, Fr., Pfarrer, Mariendorf S. 76.
Soerster, Aug., Eine Gedenktafel in Alt-Berlin (Kurfürst Johann Sigismund) S. 107.
Srensdorff, E., Alte Berliner Drucke S. 3.
— Berlinerinnen im 18. Jahrhundert S. 38.
— Der erste Berliner Druck S. 32.
— G. Partheys Jugenderinnerungen S. 20.
Goerte, Die Photographie im Dienste der Heimatkunde S. 98.
Goldsche, G., Burg und Stadt Friesack S. 86.
Beise, S. K., Noch einmal Dahlem S. 113.
Volke, Fr., K. J. Herfordt † S. 59.
— Bildliche Darstellungen der Gerechtigkeitsliebe Friedrichs S. 130.
— Emil Haack S. 24.
- Justi**, R. W., und Fr. S. Murstanna, Die Universität Frankfurt a. O. S. 45.
Knauer, Dr. M., 100jähriger Kalender 1850 bis 1950 S. 114.
Krüke, Th., Gedenktafel für Kurfürst Johann Sigismund S. 121.
Krüner, Prof. Dr. S., Der Klementische Prozeß im Jahre 1720 S. 129.
Müller-Bohn, H., Prinz Friedrich Karl als Militärerzieher S. 9.
Netto, Fr., Park und Schloß Babelsberg S. 65.
Dahlem S. 70. 79. 98. 115. 123.
In Sachen der Denkmalpflege (Erlaß) S. 69.
Noß, Das Friedrichszimmer in Küstrin S. 41.
— Drei Denkmäler für Küstrin S. 55.
Rößler, J., Das Haus Dorotheenstraße 88 S. 80. 91.
Spah, W., Historische Streifzüge durch Schöneberg S. 26.
Steinlein, C., Die ersten Berliner auf dem Schlachtfelde von Groß-Beeren S. 43.
Tschirch, S., Johann Friedrich Reichardt, Hofkapellmeister Friedrichs des Großen S. 119.
Vofß, Dr. G., Hohenzollern-Museum S. 125.
Wallé, P., Das Schlüterhaus in der Brüderstraße 40 S. 111.
Wagner, B. A., Richard Wagner in Berlin S. 14.
Weiniß, Fr., Erzgießer Joh. Jacobi S. 51.
Sittrich, Th., Geschichte der Stadt Teltow S. 94.
- 6. Besprechungen von Büchern.**
Alexis, W., Historische Romane S. 47.
Bardey, E., Briefe eines freiw. Jägers 1813—15 S. 122.
Berg, G., Kurprinz Friedrich Wilhelm und Kronprinz Friedrich II. S. 72.
Dierke, Atlas für Schulen S. 48.
Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien S. 60.
Bach, O., Kunstgeschichtliche Wanderungen S. 116.
Jork, Otto, Brandenburg in der Vergangenheit und Gegenwart S. 134.
Kiehlings Berliner Verkehr S. 72, 84, 116.
— Ausflüge in die Umgegend S. 84.
— Spezialkarte vom Grunewald S. 84.
— Wanderbuch S. 72.
Mielke, Robert, Museen und Sammlungen S. 36.
— Der Rote Adler S. 102.
Rodenberg, J., Deutsche Rundschau S. 36, 48.
Rüdiger, O., Caroline Rudolphi S. 60.
Schmidt-Cabanis, Lachende Lieder S. 12.
Spah, W., Aus der Geschichte Schmargendorfs S. 12.
Urkundliche Beiträge zur Geschichte des preussischen Heeres S. 12.
Vofß, G., Berliner Kalender S. 86. 101.
- 7. Kleine Abhandlungen und Notizen.**
Ausstellung des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg S. 60, 62.
Aus der Frh. v. Lipperheide'schen Kostüm-Bibliothek S. 83.
Berliner Volksdialekt S. 85.

- Berlins Vororte vor 40 Jahren S. 99.
 Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Voltaire S. 132.
 Der Berliner Kirchenprozeß S. 47. und S. 132.
 Der Fichtenberg in Steglitz S. 24.
 Festschrift des Montagsklubs S. 72.
 Gottfried Keller in Berlin S. 24.
 Heinrich Heine in Berlin S. 24.
 v. Loga, Prof. Dr., Meisterwerke klassischer Kunst S. 125.
 Mittwochsgesellschaft der Französischen Kolonie S. 62.
 Sammlung des Justizrat König S. 102.
 Schloß Buch und die Gräfin Voss S. 11.
 Tagebuch von Waesemann S. 11.
 Urbild des Tagameters S. 126.
 Verein der Kunstfreunde im Preussischen Staate S. 128.
 Vereinigung der Saalburgfreunde S. 50.
 Vereinigung zur Erhaltung der Burgen S. 62.
 Divatband von 1812 S. 10.
 X. Deutsches Turnfest in Nürnberg S. 92.
- 8. Jubiläen.**
 Carl Schwarz-Potsdam, Goldene Hochzeit S. 2.
 Excellenz Prof. Dr. Stölzel, 50jähriges Dienstjubiläum S. 74.
 Emil Haack 50jährige Meisterschaft der Seidenwirker-Innung S. 124.
- 9. Auszeichnungen.**
 v. Bethmann-Hollweg, Ehrenmitglied S. 2.
 D. Guiard, Kanzleirat S. 74.
 Günther-Cöln, Ehrengabe S. 84.
- E. Mummenhoff-Nürnberg, Dr. phil. h. c. S. 106.**
 Noël, Major, Roter Adlerorden 4. Klasse und Schwarzburgisches Ehrenkreuz 2. Klasse S. 74.
 Rose, Prof. Dr., Roter Adlerorden 2. Klasse S. 106.
 W. Schirmer, Roter Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife.
- 10. Verstorben.**
 Carl Bloch, Patentanwalt S. 23.
 Carl Fischer, Juwelier S. 118.
 A. Garb, Bäckermeister S. 118.
 R. J. Herfordt, Direktor, S. 59.
 S. Herzog, Antiquar S. 118.
 A. Jost, Rentier S. 38.
 L. Kaersten, Rentier S. 38.
 Ernst Koeppe, Kaufmann S. 128.
 Alb. v. Levegow, Landesdirektor S. 97.
 Richard Schmidt-Cabanis, Schriftsteller S. 128 und S. 135.
 M. Schimming, Fabrikant S. 118.
 R. Wlich, Kaufmann S. 38.
 Gustav Wente, Rentier S. 128.
 Carl Wolff, Fabrikant S. 2.
- 11. Sprechsaal, Fragekasten, Bekanntmachungen.**
 S. 24, 26, 47, 49, 62, 84, 86, 93, 105, 106, 117, 126, 134.
 Spenden für das Archiv S. 118.
- 12. Organisation.**
 Der Ahtzehner-Ausschuß S. 17, 47.
 Der Neuner-Ausschuß S. 17.
 Der Wanderschafts-Ausschuß S. 17, 38.

Verzeichnis der Mitarbeiter.

- Herr Dr. A. Béringuier, Landgerichtsrat.
 • W. Bonnell, Rektor.
 • Dr. B. Brendide, Redakteur.
 • Dr. P. Clauswig, Archivar der Stadt Berlin.
 • E. Frensdorff, Kunsthändler.

- Herr Dr. J. Bolze, Kammergerichtsrat.
 • Dr. S. Krüner, Professor, Oberlehrer.
 • Dr. G. Voss, Professor.
 • P. Wallé, Professor.
 und die Herren Vortragenden.

Abbildungen.

- Albert v. Levegow, Landesdirektor, † S. 97.
 An der Stechbahn 1865 S. 7.
 Anna Luise Dürbach, künftige Karischin S. 59.
 Berliner auf dem Schlachtfelde von Groß-Beeren S. 44.
 Das alte Königl. Theater S. 131.
 Das alte Rathaus und die Gerichtslaube 1865 S. 8.
 Das Innere der Marienkirche in Beestow S. 78.
 Das königliche Schloß zu Berlin S. 129.
 Das Schlüterhaus in der Brüderstraße S. 111.
 Der große Kurfürst als Knabe S. 55.
 Die Berlinerinnen im 18. Jahrhundert S. 25.
 Die Gerichtslaube am alten Rathaus von Berlin S. 65.
 Ein Luise-Kreuz S. 35.
 Friedrich der Große S. 56.
 Fries an der Gerichtslaube in Babelsberg S. 69.
 Gedenktafel für den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg † 1619 im Hause Poststraße 4 S. 107.

- Henriette Sontag S. 127.
 Johann Köpfe S. 112.
 Johann von Küßlin S. 54.
 Karte von Friesack S. 75.
 Königin Luise S. 41.
 Louis Schneider als Bertram in dem „Ballett“ Robert und Bertram S. 57. und als Mauser im reis. Student S. 58.
 Madame Baranius S. 40.
 Madame Mara S. 40.
 Mademoiselle Barbarina S. 40.
 Marienkirche (Unser lieben Frauen) in Beestow S. 78.
 Münze aus der Vorzeit Friesacks S. 87.
 Neuere Berliner Porträt-Medaillen. Dr. Fr. Weinig S. 34.
 Richard Schmidt-Cabanis S. 135.
 Triumpfbogen bei der Ankunft der Prinzessin Louise (späteren Königin Louise) und Friederike von Mecklenburg-Strelitz in Berlin 1795 S. 83.



Sitzungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Professur Ad. M. Hildebrandt del.

No. 1.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

774. Versammlung.

1. (1. öffentliche) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 10. Januar 1903,
abends 7½ Uhr,

im BürgerSaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Prof. Dr. B. A. Wagner
über „Richard Wagner in seinen Beziehungen zu
Berlin“.

für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten
Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages frei-
gehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

775. Versammlung.

2. (1. Arbeits-)Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 24. Januar 1903,
abends 7½ Uhr,

im Rathause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Ordentliche Hauptversammlung.

- 1) Bericht des Hauptschriftwirts über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1902.
- 2) Bericht des Bibliothekars.
- 3) Bericht des Archivars über die Sammlungen des Vereins.

- 4) Rechnungslegung des Schatzmeisters sowie des Pflegers der „Louis Schneider-Stiftung“ und der Charlotte von Sagn'schen Stiftung.
- 5) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Rechnungsjahr 1903.
- 6) Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen. (2. Vorsitzender, Schriftführer, Pfleger der Louis Schneider-Stiftung.)
- 7) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Teils der Mitglieder des Ahtzehner-Ausschusses.

Nach Schluß der Hauptversammlung: Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

776. Versammlung.

3. (1. außerord.) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Mittwoch, den 28. Januar 1903, abends 7½ Uhr,

Feier des 39. Stiftungsfestes
im großen Festsaal des Hotels Impérial,
Lindleyplatz 4.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich in den Vorräumen des großen Festsaales.

Um 8 Uhr beginnt das Festmahl. Während der Tafel Gesangvorträge namhafter Künstler. Herr Schauspieler Alfred Schmasow hat seine Mit-

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der öffentlichen Sitzung am Sonnabend, den 6. Dezember 1902 sprach im Bürgersaale des Rathauses unser Vorstandsmitglied Herr Rektor W. Bonnell über Ambrosius Haude, den Berliner Buchhändler Friedrichs des Großen. Redner gab zunächst einen kurzen Überblick über den Berliner Buchhandel früherer Zeiten, um den es nicht gerade sehr glänzend bestellt war — im Jahre 1600 gab es nur einen einzigen Buchhändler in Berlin und Köln —, und ging dann auf die Verhältnisse des 18. Jahrhunderts näher ein.

Der Vortragende nannte als den ältesten Berliner Buchhändler Hans Werner (seit 1594), dem im 17. Jahrhundert als Konkurrenten zunächst Hans und Samuel Kalle zur Seite traten. Das Wernersche Geschäft kam 1615 an Martin Guthe, 1646 an Daniel Reichel, 1697 an den ehemaligen Kandidaten Pfeffer und ging mit diesem ein. Die heutige älteste Buchhandlung Berlins, die Haude- und Spenersche, ist die Fortsetzung der Kalleschen, die deren Besitzer Papen 1723 an Ambrosius Haude verkaufte. Dieser, geboren am 4. April 1690 in Schweidnitz, hatte eine sehr gründliche Ausbildung genossen, beherrschte das Lateinische und das Französische und war von unternehmendem Geiste. Das Papensche Geschäft, Ecke Spandauer- und Nagelgasse, verlegte er 1724 in das Rückertsche Haus in Köln, dann nach Schloßfreiheit 9, welches Haus von ihm erworben wurde. In seinem Sortimentskatalog von 1724 nahm der eigene Verlag bereits 8 Seiten ein. Haude versah, wie bekannt, durch Duhans Vermittelung den damaligen Kronprinzen mit Büchern, was ihm sehr übel gedeutet wurde. Als Haude 1736 auf Bezahlung einer Forderung von 700 Talern, die er an die Königl. Bibliothekskasse hatte, bestand, zwang ihn Friedrich Wilhelm I., die ganze Restauflage von Eisenmengers „Entdecktes Judentum“, ein unter Friedrich I. auf Königl. Kosten herausgegebenes, aber nicht absetzbares Werk, in Zahlung zu nehmen. Ein Hauptwerk des Verlages, der von 1724 bis 1739 über 190 Nummern aufweist, ist Reinbecks Buch über die Augsburgische Konfession. Als Friedrich II. zur Regierung kam, begründete Haude auf seine Veranlassung eine französische Zeitschrift (Journal de Berlin), die bereits am 9. Juli 1740 erscheinen konnte, 1741 aber wieder einging. Es folgte unter gleicher Anregung eine Sammlung

von Tausendausgaben der Klassiker, des Julius Caesar, Corn. Nepos, Plinius u., die bis 1770 fortgeführt wurde; am 30. Juni 1740 kamen (neben der weit älteren „Voss. Ztg.“) die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“ heraus, die sich bis nach dem Feldzuge von 1870 erhalten haben, die nachmalige Haude- und Spenersche Zeitung. Sie wurde übrigens anfangs vom Könige selbst durch Mitarbeit und Überweisung von wichtigen Nachrichten unterstützt. Nach Haudes Tode, am 2. Dezember 1747, verband sich seine Witwe, eine Enkelin von Philipp Jakob Spener, mit ihrem Bruder Johann Karl Spener, worauf die Handlung nun „Haude und Spener“ hieß.

Durch Herrn E. Srensdorff waren aus seinen reichen Sammlungen zu dem Vortrage folgende hochinteressante Berliner Druckschriften ausgelegt:

1. Der französische Cato. Das ist/ Nützliche Unter-richtunge/ Welcher gestalt der jetzige König in Frankreich seine nun mehr angehende Regierung nützlichen und wol anstellen solle. Darauf auch andere Potentaten gute anleitung nehmen können/ sich ihrem Stande gemess/ und so wol im Regiment als sonst löblich zu erzeigen. Gedruckt zum Berlin bey George Rungen/ In verlegung Johann Kallen/ Buchhändlern und Buchbindern/ Anno MDCXV.

(Im Sammelband äußerst seltener Stücke bezeichnet Qr 5550 der Königlichen Bibliothek zu Berlin, betitelt: „Varia ad hist. Francogalliae“.)

2. Ein Christlich und ernst Gespräch/ Von den zween ersten Artickeln. Nemlich Von Gottes Wort/ und von Gott selbst. Mit welchen D. Hoß, Churfürstlicher Sächsischer Ober-Hoffprediger zu Dresden sich unterstanden die Reformirten Kirchen hart zubeschweren: Gehalten Im freyen Felde/ zwischen Berlin/ und Brandenburg/ am ende des Monats May dieses 1614 Jahrs. Und allen gutherzigen Christen/ bevorab in der Chur Brandenburg zum nothwendigen unterricht im Druck verfertigt/ Durch Peter Freyen/ der selbst dabey gewesen. Gedruckt zum Berlin im Jahr 1614.

(Im Sammelband „Varia“ von Schriften ähnlichen Inhalts „Gedruckt zum Berlin bey George Rungen 1614“.)

3. Kurze Erzählung/ Welcher gestalt Von S. Kön. Maj. in Preußen Friederich dem I. in Dero Hauptstz Berlin die Societaet der Wissenschaften gestiftet worden. Berlin/ Verlegt Johann Christoph Papen/ Königl. privilegirter wie auch der Societaet Buchhändler und factor. Gedruckt von Gotthard Schlichtigern/ Königl. privilegirten auch der Societaet bestellten Buchdrucker. 1711.

4. Kurze Verantwortung und notwendige Erenrettung des Edlen/ Hoch und Weitberüembten Herren Leonhardt Churneiffers zum Churn/ Churfürstlich Brandenburgisch bestalten Leibs Medici und Bürgers zu Basel/ Auff die unbesonnenen/ äbelgegründeten/ mit Neidt und falscher Anflag/ wie ein Sackpfeiff mit blast aufgefüllen/ aber mit Unchristlichen gleichnerischen tücken und giftgellischer Bitterkeit/ wie ein Igel mit Stacheln überzognen/ verlognen/ Ehrendiebischen Theses, disputationes und Schmehschriften Franz Joels des Leugentiaten zu Grypswaldt in Pommern. Gedruckt Anno MDLXXX. (Sehr seltene Streitschrift Leonhardt Churneiffers.)

5. *Historia Und Beschreibung In fluentischer/ Elementischer und Natürlicher Wirkungen/ Aller fremden unnd heimischen Erdgewächsen/ auch jrer Subtiliteten/ sampt warhafftiger und Künstlicher Conterfeitung derselbigen/ auch aller teiler/ Innerlicher und Eufferlicher glider am Menschlichen Körper/ nebend fürbildung aller zu der Extraction dienstlichen Instrumenten/ auch deren gebrauch/ und allen zur erhaltung der gesundheit notwendigen Processen gemeinen nutz zu gut.* Durch Leonhardt Churneyffer zum Tuhren Churfürstlichen Brandenburgischen bestalten Leibs Medicum beschrieben. (Mit schönen reichen Titelumrahmungen in Holzschnitt und Holzschnitten im Text.)

6. *Landreuter-Ordnung/ Wie die ehezeit bey Regierung weiland des Durchleuchtigsten Churfürstens Johannis Georgen zu Brandenburg/ & c. Hochlöblichstes gedechtnüß/ in den Landen der Chur diesseits der Elben und Oder/ zuhalten aufgesetzt/ und publicirt worden.* Deren auch noch an jzo Teglich gefolget wird: Mit Churfürstlichem Brandenburgischem etc. gnedigstem verlaub anderweit/ in den Druck gegeben. Im Jahre MDCXVII. Zum Berlin Drucks George Runge Buchdrucker daselbst: In verlegung Martin Guthen Buchhendlern auch daselbst.

7. *Herz Dankbarliche freunde und Kindes-Pflicht/ welche auff den Glücklich und höchsterfreulich ankommenden Namens-Tag/ Des Ehrenvesten/ Vorachtbaren und Kunstreichen Herrn Balthasar Quinckards/ Barbierers und Wund-Arzts in der Deste Berlin/ Welcher war der 6. Jan: des 1666. Jahres/ Nebst einer nächtlichen Music/ eine wolgemeinte Ehre Ihm dadurch zuerweisen/ abgelegt wurde/ von seinen Gutem freunde und Söhnen.* Cölln an der Spree Drucks George Schulze, Churf. Brandenb. Buchdrucker auff dem Schlosse daselbst.

8. *Geschichte und Beschreibung der neu erbauten catholischen Kirche zu St. Hedwig in Berlin nebst einer ausführlichen Erzählung und Erklärung aller Ceremonien welche bey der feyerlichen Einweihung derselben am ersten November 1773 beobachtet worden sind.* Zweite, vermehrte und mit einer genauen und sauber in Kupfer gestochenen Abbildung dieser neuen Kirche gezierte Ausgabe. Berlin, bey A. Haude und J. C. Spener.

9. *Büchmann, Dr. Georg, Ueber den Berliner Adreß-Kalender.* Vortrag, gehalten im Concertsaale des Königl. Schauspielhauses am 22. Januar 1862. Zum Besten des Stipendiums für Studierende der neueren Sprachen. Berlin 1862. Haude- und Spener'sche Buchhandlung (f. Weidling) Bernburgerstraße No. 50.

10. *Büchmann, Dr. Georg, Geflügelte Worte.* Der Citatenschatz des deutschen Volks. Berlin 1864. Haude- und Spener'sche Buchhandlung. (Erste Auflage des Werkes.)

11. *Büchmann, Dr. Georg, Geflügelte Worte.* Neueste Auflage.

12. *Eisenmenger, Joh. Andr., Entdecktes Judenthum.* 2 Thle. 4°. Königsberg (Berlin) 1700.

12a. *Hartmann, Johann Andreas Eisenmenger und seine jüdischen Gegner* (Ausschnitt, 40 Seiten).

13. *Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen* (Haude- und Spener'sche Zeitung) Jahrgang 1740 Erster Jahrgang.

14. und 15. *Zwei Berliner Seidendrucke aus den Jahren 1790/1791.* (Berlin, Gedruckt bei Wilhelm Dieterich.)

16. *Kirchen Ordnung im Churfürstenthum der Marken zu Brandenburg/ wie man sich beide mit der Leer und Ceremonien halten sol.* Gedruckt zu Berlin im jar MDXL. — Catechismus oder Kinder Predig, wie die in dem Churfürstenthumb der Margken zu Brandenburg allenthalben gepredigt werden. — Von dem gebrauch der heiligen hochwürdigen Sacra-

menten 3 Theile in 1. Bande mit Schließen. Berlin, Johan. Weis, 1546. 4°. [Erstes in Berlin gedrucktes Buch.]

17. *Musculus, Andreas, Dr., Wider den Ehetuffel.* MDLXI.

18. *Musculus, Andreas, Dr., Prophecey und Weissagung unsers Herrn Ihesu Christi von dem zunehmenden und allbereit vorhandenen zorn/ straff/ jammer und unglück über Deuschland* MDLX.

19. *Musculus, Andreas, Dr., Des jehigen Weltbeschrayten verachten unnd verlachten Al—modo Kleyder Teuffels Alt Vater Genant der Hosen-Teuffel Nachgetruet Anno MDCXXX.*

20. *Musculus, Andreas, Dr., Vom beruff und stand der Kriegsleuth.* (Mit interessantem Titelholzschnitt.) Anno MDLVIII.

21. *Wellmann, J. C. Dr., Von der göttlichen Regierung an Denen Mord-Brennern, welche in der Nacht zwischen den 19ten & 20ten May 1723 die Lebusische Vorstadt zu Frankfurt an d. Oder angesteckt.* Frankfurt an der Oder/ verlegt Jeremias Schrey 1725.

22. *Die vergnügte Einsamkeit, ein moralisch Gedicht von S. Berlin, zu finden in der Haude- & Spener'sche Buchhandlung 1748.* (Im Sammelband.)

23. *Geistliches Gespräch des Bräutigams und der Braut, Als der Edle/ Vol-Ehrenveste/ Groß-Achtbare und Hochgelahrte Herr M. Conradus Tiburtius Rango, des weitberühmten Gymnasii zu Berlin wolbestalter Rector und die Edel/ Wol-Ehnbare/ Ehrenreiche und viel Tugendgezeihete Jungfer Dorothea Elisabeth Ihren hochzeitlichen Ehren-Tag den 30 Aprilis 1666 in Frankfurt an der Oder begiengen.* Erasmus Rösner druckt es.

24. *Behm, Dr. Heinrich Wilhelm, Vorläufige Nachricht von dem Gesund-Brunnen zu Berlin.* Zu haben bei dem Gesund-Brunnen 1760. (Von größter Seltenheit!)

25. *(Schmidt von Wernneuchen) Calender der Musen und Grazien für das Jahr 1796.* Leipzig zur Messe bey Haude und Spener von Berlin.

26. *Schmidt (von Wernneuchen), Friedrich Wilh. Aug., Gedichte.* Mit Kupfern und Musik. Berlin, in der Haude- und Spener'schen Buchhandlung. Ohne Jahr.

27. *Schmidt (von Wernneuchen), Friedrich Wilhelm August, Gedichte.* Mit Kupfern und Music. Berlin, bey Haude und Spener 1797.

28. *Bremer, J. J., Die Kuhpocken.* Dritte Auflage. Berlin 1810 bey Haude und Spener.

29. *Fig, W., Uebersichten zur äusseren Geschichte des Preussischen Staats.* Berlin 1858. Verlag der Simon Schropp'schen Landkartenhandlung (Louis Beringuier).

30. *Churfürstlich-Brandenburgisches Edictum wider die Duella.* (Mit churfürstl. Wappen a. d. Titelblatt.) Gedruckt im Jahr Christi 1689.

31. *Se. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg/ Unsers Gnädigsten Herrn/ Renovirte Constitution von Verlobniß und Ehe-Sachen.* Cölln an der Spree/ Drucks Ulrich Liebert/ Churf. Brandenb. Hof-Buchdr.

32. *Unser Von Gottes Gnaden/ Friderich Wilhelms/ Marggraffens zu Brandenburg etc. Ordnung & Constitution, Wie es mit den Verlobnißen, Hochzeiten-Kindel-Bieren, Begräbnißen und andern Gelagen der Bawers-Leute auff den Dörffern der Alten-Marc und Priegnitz/ auch Mittel-Marc/ wie ingleichen der Graffschaft Ruppini gehalten werden sol.* Gedruckt und verlegt zu Berlin/ bey Christoff Runge im Jahr 1655.

Das Weihnachtsfest 1902.

Das Weihnachtsfest, das sich seit der 700. Sitzung am 16. Dezember 1899 bei den Mitgliedern eingebürgert hat und sich bereits einer besonderen Beliebtheit erfreut, wurde am Sonnabend, den 13. Dezember 1902 im großen Festsaale des Hotels Imperial (als 772. Versammlung) in erhebender Weise gefeiert. Zwei riesengroße Tannenbäume ragten im Schmuck der goldenen Äpfel, der silbernen Nüsse und bunten Ketten zur Decke empor. Der erste Vorsitzende, Herr Landgerichtsrat Dr. R. Béringuier, begrüßte gegen 8 Uhr die zahlreich Erschienenen und erteilte unserem Mitgliede Herrn Pfarrer Mirbt-Schöneberg das Wort zu seinem ernstern und sinnigen Vortrage über die ethische Bedeutung der Weihnachtsfeier, welchen wir in nächster Nummer ausführlich zu bringen gedenken.

An der Abendtafel wurden darauf Karpfen in Bier und Rinderbrust mit Meerrettich gereicht. —

Die Christmette unter der bewährten Leitung unseres Vorstandsmitgliedes Herrn Erich Marquardt wurde gegen 10 Uhr nach einer allgemeinen Pause durch den gemeinsamen Gesang der Versammlung „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ eröffnet; unser Mitglied Herr Direktor Alex König ließ einen melodramatischen Vortrag „Weihnachtsglocken“ folgen, und im dunkleren Hintergrunde der allmählich in ihrem Lichte erstrahlenden Weihnachtsbäume ertönte aus den silberhellen Kehlen von 10 Kindern das ewig schöne „Stille Nacht! Heilige Nacht“. Darauf sprach Fräulein Esther Béringuier gemessen und ausdrucksvoll den von Herrn Dr. S. Brendicke verfaßten Prolog, beginnend mit den Worten:

Wenn wieder flocken stimmern
Und Schnee die Fluren deckt,
Wenn Lichterglanz und Schimmern
Von neuem Freude weckt,
Dann nahet segnend wieder
Die schöne Weihnachtszeit
Und ewig junge Lieder
Ertönen weit und breit.

Die Gnomen und Elfen eilten herbei, befolgten das Wort ihrer Gebieterin:

Herbei nun, ihr Geister der Erde,
Streut Gaben der Liebe hier aus,
Vergessend des Lebens Beschwerde,
Bringt Blumen und Früchte ins Haus!

Mit allerlei schönen Gaben in großen Säcken und Kiepen bepackt, den hohen Wanderstab in der Hand, durchschritten sie paarweise den Saal, singend nach der Weise „Freut Euch des Lebens“

Laut laßt ertönen
Hell Lied und Lustgesang,
Freudig erschall es
Voll Herzensdrang:

Der goldenen Nüsse Glanz und Pracht,
Der roten Apfel Liebesmacht
Erfüllen Auge, Herz und Sinn
Mit Lust und Freude heut,
u. s. w.

Die Verteilung der Weihnachtsgaben erweckte eitel Freude bei jung und alt. Für jeden war eine reizende Gabe bereit, und in den Schlußgesang der Kinder¹⁾ nach der Weise „Strömt herbei, ihr Völkerscharen“

Grüßt der Weihnachtsbäume Prangen
Und der Tannen Immergrün,
In der Herzen sorgend Bangen
Lasset Fried und Freud einzieh'n,
u. s. w.

stimmte die ganze Versammlung ein mit den Worten:

Sammelt wieder im Vereine
Ihr euch um den Weihnachtsbaum,
Träumet süß in der Gemeine
Einmal noch der Kindheit Traum.

Der erste Vorsitzende sprach dem Leiter der Christmette, Herrn E. Marquardt, darauf in warmen Worten den Dank der Versammlung aus, und Herr Prof. Dr. G. Voß gedachte in launiger Weise der Gäste und besonders der Damen.

In den Nebensälen erteten die Herren Alex König und O. Suder mit der Vorführung der schönen Galathee (Hrl. Borchers) reichen Beifall. Um die Verlosung machten sich Frau Rosa Schulze und Frau Damköhler verdient. Die Tombola leitete Hrl. Margarethe Pahlke und mit den schönsten Weihnachtsäpfeln fand Frau Pauline Priemer reißenden Absatz. Auch die Kinder hatten mit dem Verkauf von Lampelmännern und Knarren guten Erfolg.

Endlich trat der Tanz in seine Rechte. Die Grazien walteten in der Polonaise, im Contre und in den Rundtänzen, und im Tunnel schlug den Glücklichen in trauriger Kunde nur unhörbar die Stunde des Abschieds.

¹⁾ Marguerite Béringuier und Richard Béringuier, Dora Köppen und Fritz Brendicke, Lotte Weber und Kurt Couffaint, Anna Köppen und Günther Brendicke, Ilse Damköhler und Werner Pratsch.

Das Weihnachtsfest der Domherren nahm im Vereinszimmer am Sonnabend, den 20. Dezember 1902 seinen gewohnt gemütlichen Verlauf. Aus der Fensternische herab strahlte der geschmückte Tannenbaum, aber — es fehlten mehrere freundliche Gesichter, die schmerzlich vermißt wurden, und erst gegen 7 Uhr konnte Herr Ernst Winterfeld mit Eifer und Geschick seines Amtes als „Weihnachtsmann“ walten. An Gaben, persönlichen und unpersönlichen, heiteren und ernsten, poetischen und minder poetischen, aber überaus praktischen, fehlte es nicht. Zunächst gedachte der Festleiter in einem kurzen Rückblick auf das vergangene Jahr der verstorbenen Dombesucher, besonders der Herren Carl Blanke und M. Grizner. Einige Mitglieder hatten zu Ehren des Vorstandes den Pegasus bestiegen, S. Roesner würdigte in einem kritischen Überblick die Leistungen des Vereins, und jedem wurde nach Verdienst und Würdigkeit der Dank in Form einer kleinen Spezialgabe dargebracht. Herr Kammergerichtsrat Dr. S. Solze hat der „Domgesellschaft“ ein Poem gewidmet, und der frohe Festabend fand durch ein auf den „Weihnachtsmann“ Herrn Winterfeld von Herrn S. Lindenberg ausgebrachtes Hoch einen allseitig befriedigenden Abschluß.

In der Arbeits Sitzung am 27. Dezember, der letzten im Jahre 1902, gab der erste Vorsitzende, Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier, bekannt, daß der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Herr v. Bethmann-Zollweg die ihm angetragene Ehrenmitgliedschaft des Vereins angenommen und den Vorstand zur Übergabe des Diploms zu sich beschieden habe, legte sodann die von unserm Mitgliede Herrn v. Rawaczynski modellirte, in Nr. 2 abgebildete Medaille unseres Mitgliedes Herrn Dr. Franz Weinig vor sowie die der Vereinsammlung übermittelten 50 Original-Photographien der in den Mitteilungen 1902 Nr. 12 ausführlich beschriebenen Ansichtskarten „Alt-Berlin“ aus dem Verlage J. Spiro (Berlin NW., Schadowstr. 5).

Darauf referierte der dritte Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Fr. Krüner, eingehend über die S. 12 unter „Bücherschau“ behandelte, jüngst erschienene Schrift über die Einnahme von Berlin durch den Grafen Sadiß 1757.

Herr Dr. S. Brendicke legte den 200. Jahrgang von Trowitzschs Kalender für 1903 vor, ferner die (wie in den Vorjahren) für die Bibliothek eingegangene Rudolph Herzogs Agenda für 1903 ent-

haltend „Deutsche Ehrentage“ des Jahres 1902), sowie im Auftrage unseres Mitgliedes Herrn Buchdruckereibesizers Franz Grimm das 38. Stück der seit dem 4. März 1813 erschienenen „Kriegsblätter“ vom 4. März 1814, erinnernd an den Durchzug der Kosaken durch Berlin vom Rosenthaler Thor nach Schöneberg.

Herr Ernst Frensdorff berichtete hierauf über den im Jahre 1790 neu erbauten Turm der Marienkirche und brachte im Zusammenhang damit einen bisher ungedruckten Brief des Direktors des „Königl. Preuß. Ober-Hoff-Bau-Amtes“, des Staatsministers Christoph von Wöllner, zur Verlesung. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

A Monsieur

Monsieur de Geusau

Colonel de l'Armée et Adjudant General du Roi
Königl: immediat Bau-Sache.

à
Potsdam

Hochwohlgebohrener Herr

Hochzuverehrender Herr Obrister

Ein Zimmer-Polier Namens Fliegel Musquetir unter der Compagnie des Major von Unruhe Schwerinschen Regiments 45 Jahr alt, von 5 1/2 Zoll, schwächlicher Leibes-Constitution, mit einem Bruch-Schaden behaftet, stehet jetzt in Arbeit bei dem Thurbau der Marien-Kirche allhier, und ich möchte ihn bei dem Ausmarsch ungern verlihren, weil er mehr versteht als alle hiesige Zimmer-Meister zusammen genommen, und ich ohne ihn gar nicht fertig werden kann. Ich wende mich also Vertrauensvoll an Ew. Hochwohlgebohren, mit der ergebensten Bitte mir einen freundschaftlichen guten Rath zu geben, wie ich es anfangen soll, den Mann hier zu behalten. Halten es dieselben vor thunlich des Königs Majestät zu bitten, dem Major einen andren Kerl von den Unranzirten zu geben? oder was soll ich sonst thun?

Vergeben es mir Ew. Hochwohlgebohren, wenn ich mich an Sie wende, da Sie mich stets mit Ihrer mir unschätzbaren Freundschaft beehrt haben, welcher ich mich ferner angelegentlich empfehle, und mit der allervollkommensten Hochachtung die Ehre habe zu sein

Ew. Hochwohlgebohren

treugehorfamster Diener

Berlin den 9ten Mai 1790.

v. Wöllner

Außer diesem für die Baugeschichte unserer Marienkirche bemerkenswerten Brief verlas Herr Frensdorff noch ein zweites eigenhändiges Schriftstück v. Wöllners, ein Rondolenzschreiben an Herrn Kriegsrat v. Wedell in Stettin, datiert Groß-Rieg bei Beeskow, den 29. September 1792, welches durch seinen warmherzigen Ton beweist, daß der viel verlästerte Staatsminister dennoch ein Herz hatte, wenn es galt, einem leidenden Mitmenschen Trost zu spenden.

Herr Raoul Béringuier aus Zittau, während der Serien als Gast anwesend, legte die gelegentlich

der vollendeten Umwandlung der Großen Berliner Pferdebahn in eine rein elektrische Straßenbahn herausgegebene und unserer Vereinsbibliothek in liebenswürdiger Weise übersandte Festschrift vor, aus der folgende Daten hervorgehoben wurden. Die Gesellschaft wurde 1871 gegründet, begann mit einem Bahnnetz von 12 km, das jetzt auf etwa 480 km erweitert ist. Die letzte Pferdeisenbahn

Verschwundene Berliner Straßenbilder.

Wir machten jüngst in den „Mitteilungen“ auf Alt-Berliner Ansichtskarten aufmerksam, Reproduktionen älterer Stiche und Zeichnungen wiedergebend, die teils im Verlage von Paul Schahl, teils neuerdings bei J. Spiro erschienen sind, erwähnten sodann die gerahmten Ölbilder und Aquarelle (Zinter den Mühlen u. a.) sowie die Bleistiftstudien



An der Siedebahn 1865.

Nach einer Photographie des Hofphotographen J. Albert Schwarz in Berlin.

fuhr von dem Vorort Dalldorf nach Berlin hinein, weil dort der Abschluß der Verträge zuletzt erfolgt war. Die elektrischen Anlagen hat die Elektrizitäts-Gesellschaft „Union“ durchgeführt, die unterirdischen Leitungen die Firma Siemens & Halske. Die Fahrer werden in vierwöchentlichen besonderen Kursen in der Eisenstraße ausgebildet und treten die Fahrt erst nach bestandener Prüfung an.

Der erste Vorsitzende beschloß darauf die letzte Sitzung des Jahres mit dem Danke an die Anwesenden, die trotz des dritten Feiertages zu gemeinsamer Arbeit erschienen seien, was zu der Hoffnung berechtige, daß ein gleich freudiger Eifer auch im neuen Jahre im Verein herrschen werde.

(10 Zeichnungen, Abbruchszenen, Marktbilder u. a.) von Paul Andorff in Janau, die in unserer Redaktion noch bis auf weiteres zur Ansicht jederzeit ausliegen. Es sind in diesem Zusammenhange aber auch die umfangreichen, in ihrer Art einzig dastehenden Sammlungen von Originalphotographien älterer Zeit von unserm langjährigen Mitgliede Herrn Hofphotograph J. Albert Schwarz von neuem in Erinnerung zu bringen, die in entsprechender Ausstattung sich sowohl in der Magistratsbibliothek als auch im Märkischen Provinzial-Museum befinden und sich nach wie vor zu Studienzwecken verwenden lassen, so daß Staats- und Privatsammlungen, die für manche Zeiten mitunter bedenkliche Lücken zeigen, ihrer meist nicht entraten

Fönnen. Die neueren und noch bestehenden älteren Bauten und Plätze sind inzwischen nach der vortrefflichen Methode der Königlichen Meßbildanstalt mustergültig aufgenommen, aber für die vorher-

würdigster Ereignisse war, an der sich jahrzehntelang das berühmte Volpische „Kaffeehaus“ befand, in dem das gelehrte Berlin tagte und wo u. a. der Hofschuhmachermeister Andresen wohnte, der die



Das alte Rathaus und die Gerichtslaube 1865.
Nach einer Photographie des Hofphotographen J. Albert Schwarz in Berlin.

gehende Zeit fehlen diese Aufnahmen, und dazu gehören gerade die für die Geschichte Berlins nahezu wertvollsten Gebäude, wie die heut im Bilde vorgeführte Stehbahn, die der Schauplatz denk-

holzstife für Militärstiefel erfunden haben soll. Wir geben auch aus derselben Zeit eine Darstellung der Ecke König- und Spandauerstraße wieder, die eine Reihe geschichtlicher Tatsachen in unserer Er-

innerung wachruft. In den S. Albert Schwarzschen Sammlungen wirken besonders lebendig die alten Marktplätze (Fisch- und Wochenmärkte), die Vorläufer der heutigen Markthallen, ferner die engen und in baulicher Beziehung geradezu „curieusen“ Höfe (Petristr. 15, Molkenmarkt 8) und Hintergebäude der alten Straßen (Stralauerstraße). Völlig verschwunden sind die heut noch in Leipzig und anderswo existierenden „Durchgänge“ (nach der Fischerstraße, nach Sparwaldshof, nach dem Bullenwinkel am Hausvoigteiplatz, nach der Marienkirche).

An eigentümliche Verhältnisse erinnert die sogen. „Rochbrücke“ und die „Sechserbrücke“ (jetzt Kaiser Wilhelmbrücke). Der „Sargdeckel“ am Prenzlauer Tor (früher Brauerei Josty), der „Eisblock“ am Schlesiſchen Tor waren bauliche Ungeheuer, für welche der Volksmund bald die richtige Bezeichnung fand. Der sandige Kreuzberg war der Tummelplatz für alle beherzten Berliner Schuljungen, und es gibt wohl keinen echten Berliner, der nicht vom Kreuzberg herunter „Kabolz (Kobold) geschossen“ ist. Von hervorragender Bedeutung waren die damaligen Eisenwerkstätten von Borſig, Pflug, Eggels, Wöhlert vor dem Oranienburger Tor. Von öffentlichen Gebäuden erwähnen wir das Königliche Kreisgericht an der Charlotten- und Zimmerstraßen Ecke, die Stätte der Artillerie-Prüfungskommission am Kupfergraben und des Militärkabinetts an der Ecke der Leipziger- und Mauerstraße (jetzt Café Klose), des Landschaftshauses in der Spandauerstraße 64, der Oberfeuerwerkerschule an der Stadtmauer in der Sommerstraße, an der Spree gelegen, des Generalstabsgebäudes in der Behrenstraße. Wir erfreuen uns an dem Anblick dieser altehrwürdigen Bauten, die dem Zahn der Zeit weichen mußten. Wir bewundern aber auch, wie herrliche Neubauten entstanden und aus den Ruinen emporgewachsen sind, die der Reichshauptstadt zur Zierde gereichen.

Dr. Br.

Prinz Friedrich Karl als militärischer Erzieher.

Aus der Feder des als Moltke- und Kaiser Friedrich-Biographen bekannten Schriftstellers Hermann Müller-Bohn ist soeben unter dem Titel: „Der eiserne Prinz“¹⁾, eine Biographie über den Prinzen Friedrich Karl erschienen, welche infolge der persönlichen Beziehungen des Verfassers zu hervorragenden Persönlichkeiten viel interessantes

Quellenmaterial und schätzenswerte Beiträge zur Beurteilung der Persönlichkeit des „eiserne Prinzen“ bietet. So durfte sich Müller-Bohn bei der Darstellung wichtiger und vielumstrittener Kriegsgeschichtlicher Tatsachen auf die mündlichen und schriftlichen Mitteilungen Moltkes und Blumenthals beziehen. Er empfing unter anderem von dem Feldmarschall v. Moltke über die Schlacht von Königgrätz wichtige Aufschlüsse, von dem Feldmarschall v. Blumenthal in mehreren Unterredungen authentische Darstellungen über den Übergang nach Alsen, insbesondere über die Vorgeschichte dieser eigenartigen kriegerischen Aktion und über die ihr zu Grunde liegenden Pläne. Auch zu einem der intimsten Freunde des Prinzen, dem schneidigen Reiterführer Zeros v. Borcke, dessen Memoiren Müller-Bohn herausgab, durfte dieser in persönliche Beziehungen treten. Namentlich verdankt er dessen Darstellungen wichtige Aufschlüsse über das Privatleben des Prinzen Friedrich Karl sowie auch über einige bemerkenswerte Vorgänge in der Schlacht von Königgrätz, bei welcher Zeros v. Borcke zu dem Stabe des Prinzen gehörte.

Wir bringen aus dem Kapitel: Prinz „Alltyd Dörup“ folgende Probe:

Die Übernahme des III. Armeekorps durch den Prinzen bedeutete ein Ereignis nicht bloß für die Geschichte jener Regimenter, sondern für die Kriegsgeschichte des ganzen preußischen Staates; sollte es doch diesem Armeekorps vorbehalten sein, unter des Prinzen glänzender Führung Taten zu verrichten, die mit unauslöschlichen Zügen in den Büchern der Weltgeschichte eingetragen sind; sie knüpfen sich an die unvergänglichen Namen: Düppel und Alsen — Gitschin und Königgrätz — Dionville und Mars la Tour.

Unter des Prinzen Leitung sollte dieses Armeekorps zu einer nie geahnten Höhe der Entwicklung gelangen. Was der Prinz in einer Kurz vorher von ihm verfaßten militärischen Schrift über die Kampfweise der Franzosen theoretisch gefordert, das hat er hier in unermüdlicher Arbeit in die Wirklichkeit umgesetzt. Die persönliche Selbständigkeit der Offiziere und Mannschaften, die Übung des Selbstbewußtseins des preußischen Soldaten, das waren die Angelpunkte, um welche sich die theoretische und praktische Schulung des ihm anvertrauten Korps drehte. Nichts war ihm in der Seele mehr zuwider als das sinnlose Maschinenwesen, der geistlose, entnervende „Gamaschendienst“, welcher im Jahre 1806 — wie ein-

¹⁾ Potsdam, Verlag von A. Stein.

sichtsvolle Offiziere, beispielsweise der edle Schill, schon damals vorausgesagt hatten — den Zusammenbruch des preußischen Heeres und mit demselben des preußischen Staates zur Folge gehabt hatte. Durch eine solche Zebung des Selbstvertrauens lernte der Soldat sich nicht als eine tote Zahl in einem großen Heereskörper, sondern als ein wichtiges Glied des Ganzen betrachten, von dessen Mitwirkung ein gut Teil des Gelingens abhing.

Der Prinz hatte sich über die Anforderungen, welche er an Offiziere und Mannschaften stellte, selber in folgender Weise ausgelassen: „Die Hauptsache ist, daß der Soldat sich nicht als Maschine, sondern als selbständiger Organismus fühlen und ins Ganze verschmelzen lerne. Der Handwerksbursche, der von Potsdam nach Berlin sonst ging und ganz marode ankam, macht als Soldat eine zweifache Tour mit viel schwererem Gepäck und merkt dadurch, daß seine Körperkräfte durch die militärische Ausbildung gestählt worden sind. Der Vorzug des alten Soldaten vor dem Rekruten ist vornehmlich das Verständnis der Notwendigkeit der ihm zugemuteten Strapazen! Wir hatten Truppenteile im Kriege, in die man einen Ersatz hineinstecken konnte, welchen man wollte; er wurde von den alten Kerlen mit fortgerissen! Es muß also dem gemeinen Manne das Bewußtsein seines Wertes und seiner Kraft beigebracht werden, das verlange ich als Chef von jedem Offizier; der Soldat lernt daran, auch seine Vorgesetzten taxieren.“

Bei der Errichtung dieses Zieles: die möglichste Ausbildung aller körperlichen und geistigen Kräfte des Soldaten, kannte der Prinz weder persönliche noch sachliche Rücksichten. Im Dienste streng gegen seine Untergebenen, war er noch strenger gegen sich selbst. Wer da weiß, welchen ungeheuren Einfluß das Beispiel ausübt, der kann sich über die geradezu fesselnde Macht, welche der Prinz — namentlich in den späteren Feldzügen — über seine Soldaten besaß, nicht wundern. Wenn er auch nach außen hin zumeist seine schroffe, raube Seite zeigte, die gewissermaßen ein Teil seines äußeren Menschen geworden, so wußten doch alle, die in nähere Beziehung zu ihm getreten waren, daß ihm das Herz aufging in der Mitte seiner Soldaten. Er hatte sich in sie und sie sich in ihn eingelebt; beide Teile wuchsen im Empfinden und Denken immer inniger zusammen, und bei dieser inneren Zusammengehörigkeit hatten die Soldaten häufig genug Gelegenheit, auch die liebenswürdigen Eigenschaften

seines Herzens kennen zu lernen, so daß sie sämtlich für ihn durchs Feuer gegangen wären.

Was dem Prinzen namentlich in den Feldzügen eine so große Macht über die Soldatengemüter gegeben, das ist das persönliche Verhältnis, in welches er in der langen Reihe der Jahre zu den einzelnen getreten war. Zur Anbahnung solcher persönlichen Beziehungen und Erfahrungen befähigte den Prinzen vornehmlich sein fabelhaftes Namen- und Personengedächtnis. Man erzählt von Julius Cäsar, daß er jeden einzelnen seiner Soldaten dem Namen und der Person nach gekannt habe. In ähnlicher Weise berichtet ein Hauptmann, der die Feldzüge von 1864 und 1866 in seinem Korps mitgemacht, über des Prinzen Gedächtnis in einem Briefe folgendes: „Besonders hervorzuheben ist das fabelhafte Namen- und Physiognomien-Gedächtnis des Prinzen. Sämtliche Offiziere seines Korps, selbst den jüngsten, ruft er direkt beim Namen, und er braucht nur das zweite Mal eine Garnison zu inspizieren, um sich jedes Mannes Namen und Gesicht sofort ins Gedächtnis zurückzurufen, den er einmal gesehen hat.“

Daß der Prinz mit seinem Korps bald darauf Gelegenheit haben sollte, das Manöverfeld mit dem Schlachtfelde zu vertauschen, ahnten damals nur wenige.

Divanband von 1812.

(Siehe Mitteilungen 1901 Nr. 12 und 1902 Nr. 1.)

Zum
Geburtstage
des
lieben Einjährigen
Franz Adolph Gustav Emil Licht¹⁾
Am 27. August 1812
gewidmet
von
Friederike Schröder.

Heut' ein Jährchen — da voll Freude
Deine teuren Eltern beide
Dich empfangen, lieber Sohn!
O wie schnell ist es entflohn!

¹⁾ Der Gefeierte war der Sohn des damaligen Kadetten-Gouverneurs Paul Licht in Potsdam, der als Rentant in Berlin verstorben ist. Adolph Licht war später Justizrat, Rechtsanwalt und Notar am Landgericht zu Potsdam und starb daselbst im Mai 1885. Das sehr reich mit Silberfransen versehene weißseidene Band befindet sich im Besitze seiner Tochter, der verwitweten Frau Kammergerichtsrat Kanger in Steglitz.

Diesen Tag muß ich auch feiern,
 Muß Dir meinen Wunsch bethuern,
 Dieses kleine Bändchen hier
 Bringet meinen Glückwunsch Dir!

Lebe, Kleiner, leb' und werde
 Groß und glücklich auf der Erde,
 Wisse nie von Klag' und Schmerz!
 Habe stets ein frohes Herz.

In dem besten Wohlergehen
 Sollst Du jeden Morgen stehen;
 Und am Abend schließe Du
 Immer froh Dein Auge zu!

So mit innerm Wohlgefallen
 Sollst Du durch Dein Leben wallen!
 Dein und Deiner Eltern Glück
 Mehrere jeder Augenblick!

Dr. Br.

Kleine Mitteilungen.

Ein Tagebuch des Rathausbauers Waesemann, das eine Studienreise vom Jahre 1864 betrifft, befindet sich 3. J. in den Händen unseres Archivars Herrn Marquardt. Es ist ein einfaches Taschenbuch, das dem Architekten bei einer Fahrt nach Oberitalien zugleich als Skizzenbuch diente und uns in jene Zeit zurückführt, da der große Festsaal des Rathauses und die meisten übrigen Repräsentationsräume entstanden. Die meisten Skizzen, die offenbar nachher zu Hause fertig ausgeführt wurden, haben Deckenornamente, Kuppelgewölbe, Dekorationen, Griesen und Füllungen jeder Art zum Gegenstande, die sich in einigen der wichtigsten italienischen Kirchen und Paläste befinden. Dahin gehören: Decke des großen Ratsaales und des Saales der Gesandten und Dogenpalast zu Venedig, Kassettenteilung im Schlafzimmer des Dogen, Bildeinfassungen in der Sala di Collegio, ornamentale Füllungen in Malerei aus dem Pal. Gioverelli von Calendario. Besonders gelungen erscheinen farbige Studien über Deckenkonsolen im Sitzungssaal der Akademie, bemalte Gesimse aus Pal. Vendrovino Carleggi, Deckenfüllungen aus dem Vorsaal der Zehn, Konsolen von S. Pesaro (nach Longhero); es folgen Bildumrahmungen von S. Rocca, Eichenholzdecke in Pal. Simi (Wimpfen), Deckenbilder aus S. Giovanni und Paolo, Gewölb-ornamente von S. Maria dei Miracoli und verschiedene Kuppelstudien aus Mailand sowie Dekorationsarbeiten aus der Certosa. — Das kleine Buch hat insofern einen gewissen Wert, als es sich bei jener Reise wahrscheinlich um Vorarbeiten für die Innenausstattung des Rathauses handelt,

wobei vielfach die Entwürfe italienischen Motiven nachgingen. Vergleiche an Ort und Stelle werden vielleicht die Einflüsse jener Reise heute noch erkennen lassen. Wl.

Der Kuriosität halber hängen wir noch folgende überseeische Zuschrift niedriger:

Lucena, Estado Parana, Brasilien,
 am 5. Juli 1902.

Dem Verein für Geschichte Berlins.

Ein Blatt der „Deutschen Warte“ vom 14. Juli 1899 fällt mir wiederholt in die Hände, darin der Aufsatz: „Buch und die Gräfin Voß“. Schon mehrfach habe ich von dieser gelesen und gehört, bewundere, wie man deren Ruhestätte zu ermitteln suchen muß und wohl auch noch nicht gefunden hat, denn ich habe in dem Blatte noch nichts Weiteres darüber erfahren. — Durch mündliche Überlieferung ist mir von einer Gräfin Voß bekannt, daß dieselbe nicht 1799 gestorben ist und noch ein gut Teil im andern Jahrhundert in größter Zurückgezogenheit gelebt hat und auch noch bei anderem Namen, aber nicht mehr in Buch. —

Sollten diese Angaben zutreffend sein, so kann ich von hier aus ihre Ruhestätte bestimmt angeben, wenn mir eine gute Belohnung von zehntausend Mark zugesichert wird.

Dort werden sich auch noch andere Särge von ihrer Familie vorfinden, auch einer mit den Überresten ihres Lieblingshundes in einem Gewölbe.

Diese Gräfin Voß hatte auch noch zwei Söhne, die auch einen andern Namen führten und sich in Chargen in den Residenzen befanden, deren Name mir neuerdings noch in der „Deutschen Warte“ begegnet ist. Zu weiteren Angaben meiner Erinnerungen ist dann gern bereit

Ergebenst

Theodor Saade.

Farmer.

Von den wertvollen „Folioschriften“ sowie von den „Grünen Heften“ (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 1 bis 38) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquardt, Morigstraße 6, gelangen lassen.

Besprechungen von Büchern etc.

Spatz, Willi. Aus der Geschichte Schmargendorfs. Ein Beitrag zur Geschichte des Kreises Teltow, vornehmlich nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin. Berlin (Liebel) 1902. Gr. 8°. 58 S.

Vor zwei Menschenaltern war nach der Begründung des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg und der märkischen Forschungen ein vielversprechender Anfang gemacht worden, die Territorialgeschichte auch der kleineren märkischen Gemeinwesen wissenschaftlich zu behandeln. Wertvolle Arbeiten über die Berliner Kämmererdörfer, über die Ritterstze erloschener Geschlechter, über die Nutheburgen u. A. aus der Feder von Odebrecht, Leopold v. Ledebur, Louis Schneider schienen dem bisher wenig gepflegten Gebiete ein neues Leben zu prophezeien. Doch bald richtete sich das Interesse der märkischen Forscher überwiegend auf große historische Persönlichkeiten, ehrwürdige Städte und Institutionen der Mark, und die kleineren Gemeinwesen fanden mit ihrer Geschichte höchstens in den Spalten der Unterhaltungsblätter und in den Sonntagsheiligen eine gelegentliche Pflege.

Erst in der jüngsten Zeit wandte sich die Forschung dem vernachlässigten Gebiete wieder zu. Willy Spatz veröffentlichte 1899 seine Arbeit „Aus der Geschichte Schönebergs“ unter Benützung nicht bloß des gedruckten Quellenmaterials, sondern auf Grund des Geheimen Staatsarchivs sowie der betreffenden Stadt- und Kirchenarchive (vergl. Mitteilungen XVI. 150 ff.) In der uns jetzt vorliegenden Monographie „Aus der Geschichte Schmargendorfs“ erhalten wir eine zusammenhängende Darstellung der Erlebnisse des alten Markgrafendorfs, soweit eine solche bei dem zerstreuten und spröden Quellenmateriale möglich ist. Von der ersten prähistorischen Fundstätte auf Schmargendorfer Feldmark aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert, geschildert nach den Untersuchungen Robert Mielkes, geleitet uns der Verfasser zu der um die Wende des 12. Jahrhunderts stattfindenden germanischen Kolonisation, deren Form wir uns analog schlesischen und magdeburgischen Siedelungen vorzustellen haben. Über die früheste urkundliche Erwähnung 1354 sowie über die erste, noch vorhandene (in typographischer Nachbildung dem Buche beigegebene) Verleihungsurkunde 16 Jahre später, über die in der Lehnherrschaft wechselnden Geschlechter der Schlegel, Vorhauer, Wilmersdorf sowie über die parochialen Verhältnisse Schmargendorfs erhalten wir trotz der Dürftigkeit der Nachrichten anschaulichen Bericht. Mit besonderer Wärme schildert uns der Verfasser den im 16. Jahrhundert auch in der Politik bedeutend hervortretenden Schloßherrn Hans v. Wilmersdorf. Reichlicher fließen die Quellen für die folgende Zeit, in der vor allem der Lehnsstreit um die Wilmersdorfschen Güter und die Periode von Beymes und Podewils Besitz in Schmargendorf unser Interesse erregen. Kürzer mußte naturgemäß die Darstellung der neuesten, bis in die Gegenwart hineinreichenden Wandelung des ehemaligen Bauerndorfes sich gestalten.

Schließlich seien die Freunde der Geschichte Berlins hingewiesen auf die vielfachen Berührungen der Vergangenheit Schmargendorfs mit bemerkenswerten Personen und Institutionen des alten Berlins.

Friedrich Krüner.

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preussischen Heeres, herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Berlin (Königliche Hofbuchhandlung E. S. Mittler & Sohn), 1902. 4. Heft. 62 S.

Neben den „Reflexions et anecdotes vraies, mais hardies sur la campagne de 1756, vom Prinzen Ferdinand von Braunschweig niedergeschrieben“ wird uns in Heft 4 ein wertvoller urkundlicher Beitrag geboten „zur Geschichte der Einnahme von Berlin durch das Streifcorps des Kaiserlichen Feldmarschall-Lieutnants Grafen Hadik im Oktober 1757“. Bisher waren uns die Ereignisse in Berlin im Herbst des Jahres nur aus dem Aufsatze v. Albert Nandé (Märkische Forschungen XX. 1887) bekannt, der im wesentlichen die Akten des Berliner Staatsarchivs und einige fürstliche Korrespondenzen benützt hatte. Das vorliegende Heft des Großen Generalstabes, das mit seiner Publikation zugleich den demnächst erscheinenden 5. Band der Geschichte des Siebenjährigen Krieges vorbereitet, veröffentlicht aus dem Berliner Magistratsarchive das von Wackenroder und Langemach unterzeichnete, unter dem frischen Eindrucke der Ereignisse aufgenommene Protokoll des Magistrats über die Begebenheiten von dem ersten Gerüchte des feindlichen Anrückens am 16. Oktober bis zum Abzuge der Husaren am folgenden Tage und der Bestattung der Gefallenen. Das Protokoll macht uns bekannt vor allem mit den nach der Schlacht von Kolin in Berlin bestehenden Garnisonverhältnissen, die der König genau kannte, bei der vielseitigen Inanspruchnahme in Sachsen und Thüringen aber vor der Hand nicht zu bessern vermochte.

Friedrich Krüner.

Lachende Lieder. Neue Dichtungen von Richard Schmidt-Cabanis. Mit 2 Bildnissen des Verfassers, einem Kunstdruck nach der Skizze von Anton Schöner und einem seelischen Selbstporträt. Berlin 1902. Bei Boll u. Picard, NW. 7, Georgenstraße 23. 4. Auflage.

Unser verehrtes Mitglied der Berliner Humorist, wohl der bedeutendste der noch lebenden, die den Lokalkton und den Dialekt beherrschen, legt uns seine „Lachenden Lieder“ in neu durchgesehener 4. Auflage vor und erfreut jung und alt durch nie versiegenden unverwüßlichen Humor. Der „Alte Berliner über jung Berlin“ wird unsere Mitglieder besonders interessieren; auch jung Berlin wird sich bei dem Alten recht wohl fühlen.

Dr. Br.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 50, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des Vereins für die



Geschichte Berlins

No. 2.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Von unserem Allerhöchsten Protektor Seiner Majestät dem Kaiser.

Eine außerordentliche Anerkennung der Bestrebungen unseres Vereins hat Seine Majestät der Kaiser am Donnerstag, den 5. Februar, unserem ersten Vorsitzenden, Herrn Landgerichtsrat Dr. Béringuier, ausgesprochen. Nach der Festsetzung der „Vereinigung für die Erhaltung deutscher Burgen“ in dem neuen Gebäude der Königlichen Akademie der Künste hatte der Kaiser die Mitglieder des Vorstandes und des Ausschusses der „Vereinigung für die Erhaltung deutscher Burgen“ zu einer besonderen Audienz in den Vorsaal der Kaiserlichen Loge des kleinen Saales der Akademie befohlen. Bei der Vorstellung der einzelnen Herren sagte der Kaiser unserem ersten Vorsitzenden sehr huldvolle Worte über den Fleiß, mit dem der Verein für die Geschichte Berlins tätig ist. Diese Anerkennung galt insbesondere den letzten schönen Publikationen unseres Vereins. Auch über die Errichtung des Rolands in Berlin, für die unser Verein seit Jahren in seinen wissenschaftlichen Arbeiten eingetreten ist, sprach der Kaiser mit Herrn Landgerichtsrat Béringuier ausführlich. Dieser neue Beweis der Gnade des Allerhöchsten Protektors unseres Vereins wird bei allen Mitgliedern, die an den schönen Bestrebungen unseres Vereins auf den verschiedensten Gebieten mitwirken, mit Jubel begrüßt werden.

Der Hauptinhalt der Audienz galt naturgemäß der Burgenforschung. Dem Festredner des Abends, unserem Mitgliede, dem genialen Architekten Bodo Ebhard, sprach der Kaiser den lebhaften Dank für den inhaltreichen Vortrag über italienische Burgen aus. Auch andere Mitglieder unseres Vereins, welche dem Ausschusse der Vereinigung für die Erhaltung deutscher Burgen angehören, zeichnete der Kaiser durch ein näheres Eingehen auf ihre besondere wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit aus: Unser zweiter Vorsitzender, Professor Dr. Voß, Konservator der Kunstdenkmäler Thüringens, berichtete über die vom Kaiser auf der Wartburg gestifteten künstlerisch hochbedeutenden Mosaiken, Seiner Erzellenz dem Generalleutnant v. Bardeleben, dem Vorsitzenden des Vereins „Herold“, sprach der Kaiser sein lebhaftes Interesse an dessen heraldischen und genealogischen Forschungen aus; auch mit Professor Adolf M. Gildebrandt besprach der Kaiser heraldische Fragen. Kammerherr Dr. Reule v. Stradonitz berichtete über seine jüngsten genealogischen Feststellungen betreffs der Ahnen des Hohenzollernhauses.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen: 777. Versammlung.

4. (2. öffentliche) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 14. Februar 1903,
abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Oberlehrers Dr. W. Spatz:
„Historische Streifzüge durch Schöneberg und Um-
gegend“.

778. Versammlung.

5. (2. Arbeits-)Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 28. Februar 1903,
abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im Rathause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Neue Hauptversammlung.

- 1) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Rechnungsjahr 1903.
- 2) Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen. (2. Vorsitzender, Schriftführer, Pfleger der Louis Schneider-Stiftung.)
- 3) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Teils der Mitglieder des Ahtzehner-Ausschusses.

Die neue Hauptversammlung ist nach §. 16 der Satzungen ohne Rücksicht auf die Zahl der in derselben erschienenen Mitglieder beschlußfähig.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Carl Bäßell, Maurermeister, NW. Flensburgerstr. 15.
- Ernst Borfig, Kommerzienrat, N. Chaussee-straße 6.
 - Wolfgang v. Dallwig, Dr. jur., Rittergutsbesitzer, W. Am Karlsbad 15.
 - Gustav Adolf Edler v. Walck, Dr. phil., Apothekenbesitzer, SO. Köpenickerstraße 124.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Wilhelm Saacke, Privatier in Charlottenburg, Uhlandstraße 150 bei Sr. Wuzkowski.
Einf.: Herr G. Brose.
- Oscar Liegmann, Rentier, Potsdam, Neue Königstraße 34. Einf.: Herr Baurat Höpfner.
 - Max Lorenz, Ingenieur, NW, Flemmingstraße 2. Einf.: Herr Otto Zaller.
 - Max Nathan, Rentier, Charlottenburg, Uhlandstr. 38/39. Einf.: Herr Paul Kössner.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Sonnabend, den 11. Januar 1903 sprach in öffentlicher Sitzung im Bürgersaale des Rathauses vor den überaus zahlreich versammelten Zuhörern unser Mitglied Herr Prof. Dr. S. A. Wagner über „Richard Wagner in Berlin“, wobei der Redner als langjähriger Vorsitzender des Wagnervereins manches nach persönlichen Erlebnissen mitteilen konnte.

Er gab eine kurze Charakteristik des Komponisten, der nach seiner Schätzung keineswegs ein Übermensch war, sondern eine ernste, geniale Natur, die mit einem tiefen, innigen Gefühl begabt war. Als der Vortragende, der 1859 zuerst in Wien R. Wagner durch den „Lohengrin“ kennen gelernt hatte, 1864 nach Berlin kam, stand er hier mit seiner Verehrung für den Meister ziemlich allein. Wagner, der zuerst als Zwanzigjähriger eine Stelle in Würzburg angenommen und 1835 in Magdeburg mit der „Novize von Palermo“ trübe Erfahrungen gesammelt hatte, kam im Sommer 1836 zum ersten Male nach Berlin, um im Königsstädtischen Theater diese Oper zur Aufführung bringen zu lassen. Nach anfänglicher Zusage wurde schließlich alles abgelehnt, und der Komponist ging dann nach Königsberg und Riga, um 1840 nach Paris überzusiedeln, wo anfangs Meyerbeer ihn unterstützte. Damals schuf er „Rienzi“ und den „Fliegenden Holländer“; doch faßte er in Frankreich keinen Boden und kehrte — im Herzen ein deutscher Künstler — nach der Heimat zurück. Von Dresden aus kam Wagner 1843 abermals herüber nach Berlin, wo der Intendant v. Küster anfangs Zusagen machte, dann aber sich wieder zurückzog, so daß erst 1844 der Meister selbst in Berlin die ersten beiden Aufführungen des „Fliegenden Holländer“ (am 7. und 9. Januar) leiten konnte, dem 1847 ebenfalls unter eigener Leitung „Rienzi“ folgte. Die Berliner Kritik stand 1844 dem „Fliegenden Holländer“ ziemlich geschlossen gegenüber mit Ausnahme Karl Gaillards, des Herausgebers der neuen Berliner Zeitschrift für Musik. Erst Liszt, der in Berlin hochverehrt wurde, war es, der Wagner richtig erkannte und ihm eine große Stütze blieb. Die Bemühung, Friedrich Wilhelm IV. für den „Lohengrin“ zu interessieren, mißglückte. Das Urteil der Sachkritiker über diese beim Publikum so beliebte Oper lautete lange sehr ungünstig, sodaß noch 1876 der Referent der „Nationalztg.“ darin einen Abgrund ödester Langeweile erblickten

zu sollen meinte. Nicht besser erging es dem „Tannhäuser“. 1863 war Wagner vergeblich in Berlin, in der Absicht, die öffentliche Meinung durch Konzerte zu gewinnen. Am 1. April 1870 ging die erste Aufführung der „Meistersinger“ vor sich und zwar unter starken tumultuarischen Szenen. Ende April war der Meister wieder hier, um für sein Festspielhaus von Bayreuth zu wirken, zu dem im folgenden Jahre der Grundstein gelegt wurde. Die Berliner Presse begrüßte das Festmahl, das 1871 im Englischen Hause veranstaltet wurde, mit wenig angenehmen Bemerkungen. Wagner dirigierte damals die C-moll-Sinfonie in der vollendetsten Weise. 1875 war Wagner hier zur Aufführung von „Tristan und Isolde“. Die „Nibelungen-Tetralogie“, die 1876 in Bayreuth aufgeführt war, wurde 1881 bei der letzten Anwesenheit des Meisters durch Angelo Neumann im Victoriatheater gegeben. Prof. Wagner schloß seine Schilderungen und Erinnerungen unter lebhaftem Beifall mit einem stimmungsvollen Gedicht Ernst v. Wildenbruchs, das dieser 1883 zur Trauerfeier des Wagnervereins bei Kroll verfaßt hatte.

Die auf Sonnabend, den 24. Januar 1903, ordnungsmäßig durch die Vereinsorgane „Vossische Zeitung“ und „National-Zeitung“ vom 16. Januar 1903 berufene Hauptversammlung war bei der Anwesenheit von 45 Mitgliedern nicht beschlußfähig. Es gelangten die in heutiger Nr. 2 S. 16 zum Abdruck gebrachten Berichte des Hauptschriftwirts, des Bibliothekars und des Archivars zur Verlesung, die von den Anwesenden mit Interesse entgegengenommen wurden, während der erste Vorsitzende Herr Landgerichtsrat Dr. R. Béringuier sowohl den Berichterstatlern als auch den eifrig an der Vereinsarbeit mitwirkenden Mitgliedern den wärmsten Dank aussprach. Eine Beschluffassung nach den Berichten des Schatzmeisters mußte ausgesetzt werden, wie auch die zu Punkt 6 und 7 der Tagesordnung angeetzten Wahlen unterblieben. Eine lebhafte Erörterung entspann sich noch über die Frage der Zweckmäßigkeit, die Louis Schneider-Stiftung auf 50 000 Mk. zu erhöhen oder schon bei einer Höhe von 30 000 Mk. in Wirksamkeit treten zu lassen. Eine neue Hauptversammlung wurde auf Sonnabend, den 28. Februar 1903 angesetzt.

Die Feier des 39. Stiftungsfestes.

Das 39. Stiftungsfest wurde am Mittwoch, den 28. Januar 1903 im großen Saale des Hôtel Impérial, Eckeplatz 4, (Schlaraffia) gefeiert und nahm einen recht erfreulichen Verlauf, wenn auch die Zahl der Teilnehmer hinter der des Weihnachtsfestes etwas zurückblieb. Beim Festmahl brachte der erste Vorsitzende, Herr Landgerichtsrat Dr. R. Béringuier, den ersten Trinkspruch auf Se. Majestät den deutschen Kaiser aus, der mehrfach in huldvoller Weise die Leistungen des Vereins anerkannt habe. Es wurde darauf das von Herrn Dr. Brendicke verfaßte „Kaiserlied“ gesungen, und die Tafelmusik des Kapellmeisters Herrn Finsterbusch wies ein reichhaltiges Programm auf. Anmutige Liedervorträge der Damen Fräulein Winny v. Kupffer und Fräulein Helene Koslowsky (Der Fischer von C. Löwe, Cécilie von Strauß und das Märkerlied von Sandweg, begleitet von Fräulein Sandweg) erfreuten die Anwesenden und erzielten ungeteilten Beifall.

Sodann verkündete der erste Vorsitzende die Verleihung der silbernen Medaille an unser Ehrenmitglied, Herrn Stadtarchivar Dr. Paul Clauswig, der als Vorsitzender des Achtehner-Ausschusses zum Wohle des Vereins gewirkt habe; die bronzenen Medaille erhielten Herr Erich Priemer und Herr cand. phil. Guiard in Ostrowo für Arbeiten im Archiv und in der Bibliothek. Im weiteren Verlaufe des Festes brachte Herr Ferdinand Lindenberg einen warmempfundenen poetischen Trinkspruch auf die Damen aus, während Herr Alfred Schmasow mit drastischem Humor Stürme von Heiterkeit entfesselte. Auch der als Gast anwesende Herr Dr. Römer gab köstliche Proben aus seinen Dichtungen. Zum dauernden Andenken an das Fest wurde allen Anwesenden ein zierliches Album, die zweite Sammlung „Ansichten von Alt-Berlin“ (27 Lichtdruckbilder nach Originalen aus den Sammlungen des Vereins), und für die lieben Kleinen daheim eine wohldeforierte Torte im Karton überreicht, die freundliche Aufnahme fand.

Von den wertvollen „Folioschriften“ sowie von den „Grünen Heften“ (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 1 bis 38) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquardt, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1902.

Im verfloffenen 38. Vereinsjahr wurden die vielseitigen wissenschaftlichen Bestrebungen unseres Vereins eifrig fortgesetzt.

Wiederum wurde uns die Ehre zu teil, die Tätigkeit durch den Allerhöchsten Protektor unseres Vereins, Se. Majestät den Deutschen Kaiser, in huldvoller Weise anerkannt zu sehen. Der 26. deutsche Juristentag in Berlin bot dem Verein die Gelegenheit, die deutschen Juristen mit einer reich ausgestatteten Festnummer unserer Vereins-Zeitschrift zu begrüßen, welche Beiträge hervorragender Mitarbeiter zur Geschichte der Berliner Jurisprudenz in früheren Jahrhunderten erhielt.

Zum ersten Male machte der Verein auch den Versuch, für die Reichshauptstadt einen der Altertumskunde unserer Stadt gewidmeten „Berliner Kalender“ herauszugeben; er ist geschmückt mit 12 Monatsbildern aus Berlin zur Zeit des Großen Kurfürsten, ausgeführt von dem rühmlichst bekannten Maler Georg Barlösius. Der inhaltreiche Text ist unter Mitwirkung namhafter Sachmänner der Berliner Geschichte und Kunstgeschichte bearbeitet von unserem zweiten Vorsitzenden Prof. Dr. Georg Voß. Auch die Verleger des Berliner Kalenders, unsere Mitglieder Eder v. Fischer und Franke, haben durch Umsicht und Geschick einen wichtigen Anteil an dem Gelingen des neuen Unternehmens. Nach dem Erfolg des ersten Jahrganges wird der Kalender auch für das nächste Jahr erscheinen.

Die Herausgabe des umfangreichen Bandes (Heft 38) der „Schriften“ unseres Vereins „Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735“ (von dem vor kurzem verstorbenen Geh. Archivrat Dr. Ernst Friedländer) wurde allseitig mit Freuden begrüßt. Auszüge aller Art wurden aus dieser Veröffentlichung für Sachzeitschriften und für die Tagesliteratur entnommen, so daß sich das Werk für immer als eine Fundgrube für historische Sachstudien erweist. Der ungewöhnlich starke Absatz des Werkes zeigt auch, welche lebhaftes Interesse dasselbe in den Berufskreisen erweckt hat.

Der Verein gehört, wie bisher, dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine an und nahm durch seinen ersten und zweiten Vorsitzenden und mehrere Mitglieder sowohl an der Generalversammlung in Düssel-

dorf, als auch an dem dritten Denkmalstage daselbst teil. Nicht nur die Ausstellung in Düsseldorf, sondern auch die Fahrt nach Aachen boten in kunsthistorischer Beziehung vielfache Anregung.

Zur Feier des 50jährigen Jubiläums des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg vom 14. bis 16. Juni 1902 entsandte der Verein zwei Vorstandsmitglieder.

Die nahen Beziehungen zu wissenschaftlichen Instituten und Vereinen wurden, wie in früheren Jahren, in reger Weise aufrecht erhalten.

Die auf dem Juristentage angeknüpften Beziehungen waren insofern von besonderem Erfolg, als eine erfreuliche Zahl Berliner Juristen dem Verein als Mitglieder beitraten.

Wir befanden uns mit 96 Vereinen im Schriftenaustausch (Mitteilungen 1899 Seite 91 und 1902 Seite 16).

Dem wissenschaftlichen Beirat des Märkischen Provinzialmuseums gehörten, wie in den Vorjahren, unsere Mitglieder die Herren Prof. Wallé und Prof. Dr. Muret an; als Pfleger sind überdies mehrere unserer Mitglieder zugleich im Dienste des Museums tätig.

Der Ahtzehner-Ausschuß hat sagemäßig zum Wohle des Vereins an dem Ausbau des Vereinslebens vielfach mitgewirkt und hielt sechs Sitzungen ab. Dem auf seine Veranlassung ins Leben gerufenen Neuner-Ausschuß (Mitteilungen 1901 Seite 3) ist es gelungen, auch außerhalb unseres Mitgliederkreises mehrere angesehene Gelehrte aus verschiedenen Gebieten der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Forschung zur Übernahme von öffentlichen Vorträgen zu gewinnen und so die Tätigkeit des Vorstandes zu unterstützen.

Zum Ehrenmitgliede wurde der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Se. Excellenz v. Bethmann-Hollweg, ernannt, der als geborener Märker die geschichtlichen Forschungen unseres Vereins mit besonderem Interesse verfolgt hat.

Zum Korrespondierenden Mitgliede wurde Herr Archivrat Dr. Winter, Königl. Staatsarchivar in Osnabrück, ernannt.

Von der durch ihre Forschungen rühmlichst bekannten Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz wurden zwei Mitglieder unseres Vereins zu Ehrenmitgliedern ernannt, unser erster Vorsitzender Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier und Herr Geh. Regierungsrat und Stadtrat E. Friedel.

Die silberne Vereinsmedaille erhielten auf Beschluß des Vorstandes mit Zustimmung des Achtzehner-Ausschusses der dritte Vorsitzende unseres Vereins Prof. Dr. Fr. Krüner und der Bankier Alexander Meyer-Cohn. Ersterer hat seit Jahren in leitender Stellung das Wohl des Vereins gefördert durch Vorträge und rege Teilnahme an den wissenschaftlichen Arbeiten des Vereins (Geschichte Berlins als Hansestadt, Bessersches Krönungswerk), Herr A. Meyer-Cohn hat sich die Vermehrung der Vereinsammlungen angelegen sein lassen und besonders bei der Verwaltung der Louis Schneider-Stiftung die günstigsten Ergebnisse zu erzielen sich bemüht.

Herr Prof. Dr. G. Bardey-Charlottenburg, der auf der Wanderfahrt am 8. Juni nach Regin den Vortrag in der Kirche zu Pareß, auch bereits am 6. Mai 1901 die Leitung des Ausfluges nach Nauen übernommen hatte, erhielt die bronzene Medaille, ebenfalls Herr O. Suder für die im Archiv und für die Sammlungen des Vereins seit Jahren entwickelte Tätigkeit.

Die „Mitteilungen“, welche in ihrem 19. Jahrgange nebst Titel und Inhaltsangabe abgeschlossen vorliegen und unter der verantwortlichen Leitung des Hauptschriftwartes herausgegeben werden (Jahrgang I bis VIII Dr. Béringuier, IX bis XIX Dr. Brendicke), brachten Berichte über alle öffentlichen Vorträge, Wanderfahrten und Arbeitsitzungen. Die „Mitteilungen“ umfaßten, wie in den letzten fünf Jahren, 140 Seiten, vielfach mit neuen Abbildungen geschmückt, erscheinen in der Königl. Hofbuchhandlung von L. S. Mittler & Sohn, sind daselbst für Nichtmitglieder käuflich und werden von dort aus versandt.

Der „Katalog der Bibliothek“ wird, wie bisher, im Buchhandel für 4 Mk., an neueintretende Mitglieder auf Ersuchen unentgeltlich abgegeben.

A. Mitglieder-Statistik.

Die Gesamtzahl der Mitglieder belief sich zu Beginn des 38. Vereinsjahres auf 664 Mitglieder. Es sind bis zum heutigen Tage 65 neue Mitglieder hinzugetreten, 31 dagegen ausgeschieden, 23 verstorben. Die gegenwärtige Anzahl beträgt sonach 675 Mitglieder.

Es starben 25 Mitglieder, und zwar:

	Mitglied seit
Adel, Justizrat († 15. 10. 1902)	1877
Martin Bahr, Königl. Hofbuchhändler († 21. 5. 1902)	1870
Carl Blanke, Rentier († 18. 7. 1902)	1889

	Mitglied seit
J. Faber, Apothekenbesitzer († 4. 1. 1902)	1902
Th. Friese, Major († 26. 8. 1902)	1897
Wilhelm Funcke, Fabrikant († 24. 8. 1902)	1894
Karl O. H. Gerold sen., Hoflieferant († 19. 6. 1902)	1866
Georg Goldberger, Königl. belgischer Generalkonsul († 13. 8. 1902)	1875
Dr. D. v. Gofler, Staatsminister a. D., Erzellenz († 29. 9. 1902)	1885
Maximilian Grigner, Geh. Kanzleirat († 10. 7. 1902)	1875
Fritz Hoenig, Hauptmann a. D. († 13. 3. 1902)	1898
Hermann Hoepke, Kaufmann († 14. 7. 1902)	1873
E. F. Jacob, Ratsmaurermeister († 14. 3. 1902)	1899
C. Laskner, Gartenbaudirektor († 4. 10. 1902)	1869
Otto Lengner, Kaufmann († 27. 11. 1902)	1900
D. Lewinsohn, Fondsmakler († 25. 10. 1902)	1868
Otto Maaß, Kaufmann († 29. 11. 1902)	1901
Ferdinand Meyer, Magistratssekretär († 5. 6. 1902)	1865
Julius Müller, Rentier († 28. 3. 1902)	1899
Hugo Pringsheim, Geh. Kommerzienrat († 29. 6. 1902)	1878
B. Tieß, Siegeleibesitzer († 20. 9. 1902)	1901
Reinhold Wankel, Juwelier († 11. 6. 1902)	1900
Carl Wolff, Fabrikant († 13. 11. 1902)	1896

B. Vereinschriften.

Das umfangreiche Heft XXXVIII der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins“ gelangte zur Ausgabe:

Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735. Ein Beitrag zur preussischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm I. vom verstorbenen Geh. Archivrat Dr. Ernst Friedländer.

Ferner der „Berliner Kalender“ von Georg Barlösius, bearbeitet von Prof. Dr. G. Voß.

C. Schriftenaustausch.

Mit 90 Vereinen stehen wir im Schriftenaustausch. Seit der letzten Meldung in den „Mitteilungen“ 1899 Nr. 7 und 1902 Seite 16 sind hinzugetreten:

91. Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein (Universitätsbibliothek) Greifswald,

92. Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig, Wolfenbüttel,

93. Historisch-antiquarische Gesellschaft, Basel,

94. Historischer Verein für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, Bayreuth,

95. Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsasses, Straßburg;

außerdem erhalten 12 Bibliotheken, Museen und Archive unsere Schriften ohne Gegenleistung.

D. Sitzungen.

Im Jahre 1902 sind 20 Versammlungen abgehalten worden, 7 öffentliche, 6 Arbeitsitzungen,

I ordentliche Hauptversammlung, 6 außerordentliche Versammlungen.

Letztere fanden statt:

- Am 28. Januar: Feier des 38. Stiftungsfestes im Hôtel Impérial,
 am 17. April: Besichtigung des Hohenzollernmuseums (Dir. Prof. Dr. Paul Seidel),
 am 15. Mai: Wanderfahrt nach Mittenwalde (Propst Sandmann),
 am 8. Juni: Wanderfahrt nach Pareß (Prof. Dr. Bardey),
 am 24. August: Wanderfahrt nach Wittenberg (Archidiaconus Wagner),
 am 15. Dezember: Feier des Weihnachtsfestes (Pred. Mirbt).

Besonders glücklich verlief die eineinhalbtägige Wanderfahrt der regelmäßigen Besucher des Doms nach dem oberen Spreewald und Schlepzig unter der Leitung des Herrn Ernst Winterfeld.

Von der Wahl eines besonderen Wanderfahrtsausschusses, der durch die Satzungen nicht vorgeschrieben ist, wurde Abstand genommen und mit der Leitung der Wanderfahrten vom Vorstand Herr E. Marquardt beauftragt mit dem Recht der Zuwahl geeigneter Kräfte von Fall zu Fall.

E. Vorträge.

Es wurden in 7 öffentlichen Sitzungen folgende Vorträge gehalten:

- Am 11. Januar Direktor Dr. Jessen: Die Entwicklung des Berliner Kunstgewerbes im 19. Jahrhundert,
 am 8. Februar Prof. Dr. G. Voß: Künstlerisch bedeutende Bauwerke des Mittelalters in der Mark,
 am 8. März Geh. Ober-Regierungsrat Dr. R. Koser: Friedrich der Große im Urteil seiner Berliner Zeitgenossen,
 am 12. April Prof. Dr. Fr. Krüner: Pilgerfahrten Brandenburgischer Fürsten nach dem heiligen Lande,
 am 11. Oktober Prof. Dr. Springer: Der Berliner Kupferstecher G. Fr. Schmidt († 1775),
 am 8. November Geh. Baurat Dr. A. Meydenbauer: Ein deutsches Denkmalarhiv in Berlin,
 am 6. Dezember Rektor W. Bonnell: Ambrosius Haude, der Buchhändler Friedrichs des Großen.

In den Arbeitsitzungen brachten mehrere eifrige Mitglieder längere oder kürzere Auseinandersetzungen und Vorträge. Zahlreiche ältere und neuere Veröffentlichungen zur Geschichte Berlins und der Mark wurden regelmäßig vorgelegt.

Die Pflege der Geselligkeit fand sowohl in den Domsitzungen als auch auf den Wanderfahrten einen schönen Ausdruck.

Möge der Verein unter dem Protektorat unseres Monarchen die geschichtliche Erforschung der Reichshauptstadt eifrig fortsetzen und den Mitgliedern zugleich eine Stätte der Belehrung und geistigen Erholung sein.

Bericht des Pflegers der Louis Schneider-Stiftung.

	Bestand Mk. 1285,67
An Zinsen wurden vereinnahmt . . .	974,90
Schenkung durch die Erben des Baron v. Cohn bar und	35,—
für verkaufte Mk. 500,— Deutsche 3 % Reichsanleihe	467,75
für immerwährende Mitgliedschaft von Raupendorff	300,—
Zinsen für an den Verein für die Geschichte Berlins geliehene	
am 25. Februar 1902 Mk. 1285,—	
• 2. April 1902 • 471,—	
Mk. 1756,— 3 %	43,20
Zahlung des Vereins für die Geschichte Berlins 25 % Überschuß für 1901 .	56,15
	Mk. 3142,67

Dagegen verausgabt:

Darlehen an den Verein für die Geschichte Berlins, bestehend in Zahlungen an E. S. Mittler & Sohn	
am 25. Februar 1902 Mk. 1285,—	
• 2. April 1902 • 471,—	
• 26. Septemb. 1902 • 502,75	Mk. 2258,75
Kosten an die Reichsbank für Aufbewahrung des Effektenkastens . . .	Mk. 12,—
Zahlung für 3 immerwährende Mitglieder	18,— • 2288,75
verbleibt ein Bestand von	Mk. 853,92

Effektenbestand.

Mk. 16 950,— Preuß. 3 1/2 % Konsols conv.,	
• 150,— • 3 1/2 % alte,	
• 5 700,— Preuß. Zentralbodencred. 3 1/2 Kommunal-Oblig.,	
• 1 000,— Preuß. 3 % Konsols,	
• 4 200,— Deutsche 3 1/2 % Reichsanleihe.	
Die Couponbogen liegen im Depot bei Meyer-Cohn.	
Die Talons und Stücke im Kasten auf der Reichsbank.	

Charlotte v. Sagn-Stiftung.

An Zinsen wurden vereinnahmt	Mk. 1296,50
Dagegen verausgabt:	
Zahlung an die Königl. Intendantur der Schauspiele	Mk. 1251,50
Zahlung an die Vereinskasse	64,90 • 1296,50

Effektenbestand.

Mk. 34 700,— Deutsche 3 % Reichsanleihe,	
• 5 900,— Preuß. 3 1/2 % Zentralb. Kommunal-Oblig.,	
• 1 400,— Preuß. 3 1/2 % Konsols.	
Die Couponbogen liegen im Depot bei Meyer-Cohn.	
Die Talons und Stücke im Kasten auf der Reichsbank.	

Bericht des Schatzmeisters über das Jahr 1902.

Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Überschuf aus dem Vorjahre.				
Barbestand			144	55
Titel II. Laufende Beiträge				
a) der Mitglieder	6132	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	18	—		
			6650	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio-Schriften				
b) Oktav-Schriften	665	41		
c) Mitteilungen				
			665	41
Titel IV. Außergewöhnliches.				
a) Beilagegebühren	6	—		
b) Darlehen der Louis Schneider-Stiftung	1756	—		
c) Rückzahlung von der Feuerversicherung	—	90		
d) Verwaltungsgebühr für die Charlotte v. Hagn-Stiftung	64	90		
e) Zuwendung der Baronin Cohn-Oppenheim	502	75		
f) Bärspende	31	90		
			2362	45
			9822	41

Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) Reinigung und Heizung	153	—		
b) Feuerversicherung	95	50		
c) Neubeschaffungen und Reparaturen	13	65		
e) Lokal-Beleuchtung und Wasserbedarf	33	30		
f) Rathhausjaalgebühren f. Reinigung	100	—		
			395	45
Titel II. Drucksachen.				
Vereinschriften, Honorare, Insertionen			6908	09
Titel III. Schreib- und Bureaukosten.				
Tinte, Papier, Federn u.			3	50
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			138	65
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Remunerationen			985	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek	327	80		
b) Reinschriften	70	10		
			397	90
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	284	40		
b) Verpackung und Transporte	10	90		
c) Abonnements	49	—		
d) Allgemeines	297	95		
			642	25
Zahlung an Louis Schneider-Stiftung			79	35
Zur Verfügung für 1903			272	22
			9822	41

Haushaltungsplan für das Jahr 1903.

A. Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Überschuf aus dem Vorjahre.				
Barbestand			272	22
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	6000	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	36	—		
d) Verwaltungsgebühr für die Charlotte v. Hagn-Stiftung	65	—		
			6583	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio- und Oktav-Schriften				
b) Mitteilungen				
			500	—
Titel IV. Außergewöhnliches.				
Bärspende			40	—
			7413	22

B. Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) Reinigung und Heizung	150	—		
b) Versicherung bis 1907 gedeckt	—	—		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	20	—		
e) Beleuchtung	35	—		
f) Rathhausjaalgebühren f. Reinigung	100	—		
			305	—
Titel II. Drucksachen.				
Vereinschriften, Honorare, Insertionen			4500	—
Titel III. Schreibutensilien.				
Papier, Federn, Umschläge			3	—
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			140	—
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Gratifikationen			985	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek				
b) Reinschriften				
			350	—
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	200	—		
b) Verpackung und Transporte	10	—		
c) Abonnements	20	—		
d) Allgemeines	180	—		
			410	—
Zur Louis Schneider-Stiftung				
25% von Mk. 272,22			68	05
5% Zinsen auf das Darlehen von Mk. 1756,—			43	80
Rückzahlung auf dieses Darlehen 1/3 von Mk. 1756,—			585	35
Barbestand			23	02
			7413	22

Bericht des Bibliothekars.

Die Vereinsbibliothek erfreute sich im verflossenen Jahre wieder zahlreicher und wertvoller Zuwendungen. Mit dem besten Dank an die Herren Spender ist zugleich das rege Interesse zu begrüßen, das sich in der umfangreichen Benutzung der Bibliothek äußert. Es gelangten im Jahre 1902 gegen 600 Bände zur Verausgabung.

Am Schluß des Jahres 1901 zählte die Büchersammlung 4615 Nummern. Neu eingegangen sind, außer den zu bereits bestehenden Nummern genommenen Eingängen, 103 Werke, so daß die Büchersammlung jetzt mit 4718 Nummern abschließt.

Der Bestand der Karten- und Bildersammlung umfaßte am Schluß des vergangenen Jahres 2255 Nummern. Es sind neu eingegangen 25 Nummern, so daß diese Sammlung jetzt 2280 Nummern zählt. An Tauscheremplaren sind 96 Bände eingegangen.

Sämtliche eingegangenen Drucksachen, Karten und Bilder sind in den fortgeführten Zettelkatalog aufgenommen. Der im Etat für die Bibliothek ausgeworfene Betrag ist für den Einband der Bücher verwendet worden.

In den Sommermonaten des vergangenen Jahres habe ich unter Beihilfe des Herrn cand. phil. Erich Guiard die Bibliothek einer eingehenden Revision unterzogen. Für die fernerhin vorzunehmenden Revisionen wird die Beteiligung von Herren des Aichtzehner-Ausschusses sich besonders dankenswert und ersprießlich erweisen.

Bei dem steten Anwachsen der Bibliothek macht sich in bedauerlicher Weise die Unzulänglichkeit der Räume von Jahr zu Jahr immer fühlbarer. Die getrennte Lage der einzelnen Zimmer erschwert die Verwaltung ungemein, überdies sind die Räume nicht heizbar, so daß ein längeres Verweilen in ihnen im Winter unmöglich ist und die gesamte Bibliotheksarbeit auf die wärmere Jahreszeit zusammengedrängt wird. Dieser Übelstand ist um so mehr zu beklagen, da er in absehbarer Zeit nicht wird beseitigt werden können.

Bericht des Archivars.

Im verflossenen Vereinsjahr sind die laufenden Arbeiten fortgesetzt, die eingegangenen Schriftstücke registriert und den Akten einverleibt worden. Auch wurde ein umfangreiches Verzeichnis aller Klischees angefertigt, welches über 1100 Nummern aufweist, eine Arbeit, welche den größten Teil der verfügbaren

Zeit in Anspruch nahm. — Wiederholt wurden Klischees verliehen, wodurch eine Leihgebühr von 7,40 Mk. erzielt wurde.

Der Bestand der Vereinschriften hat sich nicht viel verringert, jedoch wurden an Mitglieder Solioschriften und grüne Feste im Betrage von 137,65 Mk. käuflich abgegeben. Unsere Medailiensammlung hat sich um zwei Stück vermehrt. Da der kleine Münzschränk, welcher im Jahre 1875 dem Märkischen Provinzialmuseum leihweise überlassen war, wieder an uns zurückgelangte, ist in demselben eine übersichtliche Aufbewahrung der Medailien nunmehr ermöglicht. Hierin fanden auch 10 Stück gußeiserne Platten mit Porträtreiefs ihren Platz, welche Erzeugnisse der ehemaligen Königlichen Eisen gießerei zu Berlin Herr Dr. S. Weinitz freundlich gespendet.

Die Waffensammlung ist bedeutend vermehrt worden. Die Reihe der Handfeuerwaffen aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. bis zur Neuzeit kann als nahezu abgeschlossen betrachtet werden. Größere Lücken zeigen noch die blanken Waffen, jedoch ist begründete Aussicht vorhanden, daß auch hierin in einiger Zeit ein Abschluß erreicht werden kann.

Einen für unsere Geschossammlung geeigneten Schautisch hat unser hochverehrtes, inzwischen verstorbenes Mitglied Herr C. Blanke anfertigen lassen, dessen Gemahlin Frau Anna Blanke uns nach dem Tode Ihres Gatten das Geschenk übermittelt hat.

Allen freundlichen Gebern und Gönnern sei nochmals an dieser Stelle herzlich Dank gesagt.

Gustav Parthey über die Wirkung der Aufrufe König Friedrich Wilhelms III.

(Aus G. Parthey's „Jugenderinnerungen“.)

Der am 27. Oktober 1798 zu Berlin geborene Buchhändler Gustav Friedrich Konstantin Parthey, mütterlicherseits ein Enkel des berühmten Berliner Buchhändlers Friedrich Christoph Nicolai, verteilte im Jahre 1871 als „Handschrift für Freunde“ in einem engeren Kreise seiner Bekannten ein zweibändiges umfangreiches Werk, welchem er den Titel „Jugenderinnerungen“ gab. — Die Drucklegung dieses Buches muß nur in sehr wenigen Exemplaren erfolgt sein, da es nicht nur heutzutage zu den größten Seltenheiten des Antiquariats gehört, sondern bereits seit langen Jahren für die eifrigsten Freunde unserer vaterländischen Geschichte fast unauffindbar gewesen ist. Eine Fülle fesselndster Mitteilungen über große

Zeiten und Ereignisse der Geschichte unserer engeren Heimat und auch Berlins erfreuen den Leser auf jeder Seite des Buches, besonders aber ist es der Glanz der Epoche der Befreiungskriege von 1813 bis 1815, der aus der Mitteilung der Jugenderlebnisse Parthey's hervorleuchtet. Nach dem Besuch der Hartung'schen Privatschule und des Gymnasiums zum Grauen Kloster, das er als primus omnium Ostern 1818 verließ, bezog er die Universitäten Berlin und Heidelberg, wo er bereits am 12. August 1820 promovierte. — Zur Zeit der begeisterungsvollen Erhebung des deutschen Vaterlandes gegen die Fremdherrschaft Napoleons, im Jahre 1813, besuchte der damals 15jährige Parthey das Gymnasium zum Grauen Kloster. Auf Seite 334 des ersten Bandes seiner „Jugenderinnerungen“ beginnt das Kapitel: „Befreiungskriege 1813/1814“, in welchem sich auf die trefflichste Weise der Eindruck widerspiegelt, den die Aufrufe des Königs Friedrich Wilhelm III. in Berlin gemacht haben. In nachfolgendem lassen wir nunmehr den Verfasser selbst reden:

„Am 3. Februar 1813 erschien eine Bekanntmachung des Königs Friedrich Wilhelm III., welche die ganze Jugend des Reiches vom 17. bis zum 25. Jahre unter die Waffen rief. Nun war es entschieden, daß Preußen endlich einen Entschluß gefaßt habe. Nach welcher Seite es sich neigen werde, war keinem der jüngeren Generation auch nur einen Augenblick zweifelhaft. In dem Manifeste war wohlweislich kein Feind genannt, gegen den dieses National-Aufgebot geführt werden sollte, und es gab unter den älteren Leuten in der That einige wenige, die es unverholen aussprachen, daß diese allgemeine Bewaffnung dazu bestimmt sei, die Lücken im Heere des Kaisers Napoleon auszufüllen. Wir hörten solche Aeußerungen mit schweigender, ungläubiger Verwunderung an; ich erinnere mich wohl, daß ich einmal ganz bedenklich wurde, als eines Abends diese Ansicht von einem Freunde des Hauses, einem alten ehrwürdigen Herrn, den wir sonst sehr gut leiden mochten, mit beredten Lippen vorgetragen ward. Er schilderte umständlich die Gefährlichkeit eines solchen Aufrufes in einem Augenblicke, wo noch alle Festungen, ja der größte Theil des Landes in den Händen des Feindes sei; wie wenig könne man auf Rußlands Hülfe rechnen, das durch den letzten Krieg unermessliche Verluste erlitten; nicht in einer einzigen Feldschlacht hätten die Russen gesiegt, nur dem harten Winter verdanke man die Auflösung des französischen Heeres, das sehr bald in erneuter Kraft dastehen könne &c. Aber in der Masse des Volkes war die Ueberzeugung lebendig, daß an

eine Hülfe für Napoleon gar nicht zu denken sei, und daß jetzt oder niemals eine Abschüttelung des französischen Joches versucht werden müsse.

Auf meines Vaters Wunsch hatte ich seit dem 1. Januar 1813 angefangen, ein Tagebuch zu führen, aus dem ich für die folgenden Jahre manches genaue Datum entnehmen kann. Dies Tagebuch bestand in einem einfachen Schreibkalender, der für jeden Tag ein paar Zeilen zu Merk- und Stichworten gewährte. Lange Gefühlsergießungen hielt mein Vater mit Recht für überflüssig, weil nur zu leicht eine gewisse Selbstbespiegelung sich damit verbindet.

Nach dem Aufrufe des Königs strömten die Freiwilligen von allen Seiten zu den Fahnen. Das Graue Kloster blieb nicht zurück. Als am Dienstag, den 12. Februar 1813 der Direktor Bellermann in Prima eintrat, um wie gewöhnlich seine hebräische Stunde zu geben, erklärte ihm der Primus omnium, Albrecht Martins, die ganze Klasse sei entschlossen, dem Rufe des Königs zu folgen, sie bäten deshalb den Direktor geziemend, sie sämmtlich zu entlassen. Martins zog dabei das Zeitungsblatt hervor, worin der Aufruf abgedruckt war. Bellermann war höchlich überrascht, und wollte anfangs nichts davon wissen. Nach seiner weicherzigen Art erhob er eine laute Wehklage darüber, daß so viele tüchtige Kräfte den Wissenschaften entzogen werden sollten. Als er aber die Jünglinge fest entschlossen sah, in den Kampf für das Vaterland zu ziehen, da gab er gerne nach; er entließ sie mit thranenden Augen und mit seinen besten Segenswünschen. Wohl hatte er Ursache, gerührt zu sein: denn seine beiden Söhne waren mit unter den Ausziehenden. Eben so ging es in Secunda, eben so in Grostertia, worin ich damals saß; selbst in Kleintertia und Grostertia befanden sich viele Spätlinge von über 17 Jahren, die sich zum Kriegsdienste meldeten. Bellermann giebt in einem Programm darüber folgende Notizen:

Es gingen im Februar 1813 zum Heere:

Don 45 Primanern	39
• 55 Secundanern	32
• 54 Grostertianern	18
• 57 Kleintertianern	13
Aus den übrigen Klassen	11
Nach Ostern folgten nach	21

134

Davon kehrten nur 17 in ihre Klassen zurück, viele blieben beim Heere oder gingen zur Universität, zehn waren im Kampfe gefallen, zwei waren vermißt.

Im Jahre 1815 gingen wieder 64 Schüler zum Heere, so daß das Graue Kloster zu den beiden Freiheitskämpfen 200 Mitstreiter gestellt hat.

Unter den mitziehenden Grostertianern zählte ich viele Freunde und Bekannte von über 17 Jahren; ein tiefer Schmerz schnitt durch meine Seele, wenn einer oder der andere mich fragte: gehst du denn nicht mit? und ich antworten mußte: nein, ich bin erst funfzehn Jahr alt!

Die beiden Schwestern der Grossmutter Eichmann waren, wie schon bemerkt, an die Geheimeräthe Bresse und Kaiser verheirathet; von jeder dieser Familien gingen zwei Söhne ins Feld. Der Onkel Eichmann, welcher drei Söhne hatte, kam eines Tages sehr betrübt zum Grossvater, und sagte: Willem, weißt du schon? meine beiden Aeltesten gehn nun auch mit! Das ist recht, Franz, erwiderte sein Bruder, wenn ich statt meiner zwei Mädchen sechs Jungen hätte, ich würde sie alle hergeben!

Da die Staatsgelder durch die sieben Jahre lang fortgesetzten, fast unerschwinglichen französischen Kriegskontributionen beinahe versiegt waren, so wurden zur Ausrüstung des Heeres freiwillige Beiträge gesammelt. Alle Schränke und Truhen öffneten sich, um den letzten Sparpfennig an die endliche Befreiung des Vaterlandes zu setzen.

Im Nicolaischen Hause hatte sich vom Grossvater her ein ansehnlicher Vorrath von solidem Silberzeug aller Art gesammelt. Die silbernen Hochzeitsbestecke von drei Generationen waren vorhanden; wir bewunderten sie zuweilen bei seltenen festlichen Gelegenheiten, und sahen sie nun mit Freuden auf das Münzamt wandern. Ein halbes Duzend von großen dreiarmligen massiven Tischleuchtern wurde durch plattirte ersetzt, an die Stelle der weitbauchigen silbernen Punschbowle trat eine porzellanene.

Als ich eines Tages aus der Klasse nach Hause kam, stand mein Vater vor einem alten Nicolaischen Schranke, und sortirte eine Menge Silbermünzen, die ich nicht kannte. Es waren des Grossvaters akademische „Jetons“. In der von Friedrich II. gestifteten Akademie der Wissenschaften überreichte der Kastellan bei jeder Sitzung dem Eintretenden ein eigends dafür geprägtes Silberstück im Werth von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Thalern. Wer nicht kam, der erhielt nichts, und so war diese kleine Gabe eine Belohnung für den fleißigen Besuch der Sitzungen. Nicolai war i. J. 1797 in die Akademie getreten, hatte also bis 1811 13 Jahre darin geseßen. Rechnet man jährlich 50 Sitzungen, so giebt dies 650 Jetons oder 875 Thlr. Wie viele Jetons im Februar 1813 noch vorhanden waren, wüßte ich nicht zu sagen. Mein Vater schickte sie alle in die Münze, und gab mir als Andenken zwei für

meine kleine Münzsammlung, die mir indessen im Laufe der Jahre abhanden gekommen sind.

Als der Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung erschien, befand sich Berlin noch in französischen Händen.

Der König war schon vorher nach Breslau gegangen, um dort die Rüstungen ungestört abwarten zu können. Man erzählte sich in der Stadt, daß diese Abreise noch einen andern Grund gehabt. Napoleon sollte damit umgegangen sein, den König gefangen zu nehmen, und gleichsam als Geißel für sein Land nach Frankreich abzuführen.

Je näher die Russen an Berlin heranrückten, desto unruhiger wurden die Leute in der Stadt. Es war kaum anzunehmen, daß der Marschall Augereau versuchen werde, die offene Stadt zu halten, doch dauerte sein Abzug den Berliner Bürgern gar zu lange. Am 18. Februar 1813 kam es bei dem 2 Meilen entfernten Dorfe Werneuchen zu einem ernsthaften Gefechte zwischen Kosacken und Franzosen, worin die letzteren zurückgedrängt wurden. Am 20. Februar schwärmten die Kosacken an allen Thoren auf der Ostseite Berlins, und schossen auf die französischen Thorwachen. An demselben Abende wurde den Bürgern von Polizeiwegen befohlen, die ganze Nacht Licht an die Fenster zu stellen. Es läßt sich denken, daß in dieser Nacht die Kinder von fieberhafter Unruhe getrieben, im ganzen Hause herumliefen, und auf jeden Lärm horchten. Fritz hatte in unserer Stube ein ganzes Arsenal von Taschenmessern auf dem Tische angelegt, und nach vergeblichem Widerspruche der Köchin noch das Küchenbeil hinzugefügt, um uns, falls die abziehenden Franzosen plündern wollten, vertheidigen zu können. Allein es blieb alles ruhig; nach Mitternacht machte der Schlaf seine Rechte geltend; als wir am andern Morgen wohlgenuth erwachten, wunderten wir uns, daß Berlin noch auf dem alten Flecke stehe.

In diesen Tagen der allgemeinen Aufregung geschah das Unglaubliche, daß bei dem Hin- und Herziehen der französischen Truppen eine französische Kanone von dem Berliner Pöbel erbeutet, nach der Schleusenbrücke geschleppt, und dort in die Spree geworfen wurde, wo wir sie mehrere Tage mit aufwärts gefehrten Esfetten liegen sahen.

Am 25. Februar hörte man deutlich eine Kanonade in östlicher Richtung, und erfuhr nachher, daß bei Köpenick ein heftiges Gefecht Statt gefunden habe. Endlich in der Nacht vom 3. zum 4. März, viel zu spät für die Ungeduld der Bürger, verließen die Franzosen Berlin, und am 4. März zog General Czernitschef an der Spitze der russischen Truppen ein.

Er wurde von der ganzen Bevölkerung als Befreier empfangen, und die Stadt am Abend festlich erleuchtet. Unmöglich läßt sich der Jubel der durcheinander wogenden Menschenmassen beschreiben. Es schien allen, als sei ein bleierner Druck entfernt, der auf jeglicher Brust gelastet, und das Athemholen erschwert hatte.“

Dieses lebendige Stimmungsbild aus den denkwürdigen Februartagen, welches mit der Schilderung des jubelnden Einzuges der Russen in Berlin am 4. März harmonisch abschließt, möge eine Probe davon ablegen, welche kostbare Perlen Parthey in seinen „Jugenderinnerungen“ den Lesern bietet. Er hat seine Aufzeichnungen erst um die Wende der 60er und 70er Jahre des jüngst abgelaufenen Jahrhunderts niedergeschrieben, getragen von der Erinnerung an jene herrliche, große Zeit der Befreiungskriege von 1813 bis 1815, von welchen er in der Vorrede zu seinem Werke selbst sagt: „Ihr Glanz reicht zwar bis in mein spätes Alter hinauf, aber ihr Ruhm wird fast überstrahlt von den frischen Heldenthaten unseres Volkes 1866 bis 1871.“

E. Frensdorff.

Eine Erinnerung an den 3. Februar 1813.

Wie viele Städte des Vaterlandes, hat auch Potsdam in freudiger Begeisterung dem Aufrufe Friedrich Wilhelms III. vom 3. Februar 1813 Folge geleistet und eine stattliche Zahl freiwilliger Kämpfer gestellt. Nach erlangtem Frieden traten die Heimgekehrten zu einem Verein der Kampfgenossen von 1813 bis 1815 zusammen, der indes bald außer den Freiwilligen auch andere Mitkämpfer der großen Zeit in seine Reihen aufnahm. Das regelmäßige Vereinsfest wurde jedesmal am 3. Februar gefeiert; bei der Feier im Jahre 1840 beschloßen die Mitglieder, auf gemeinsame Kosten einen silbernen Pokal anzuschaffen und aus demselben an den Festtagen feierlichen Umtrunk zu halten. Aus den infolge freiwilliger Beiträge zusammengekommenen 150 Talern wurde darauf ein stattlicher silberner Pokal von etwa 15 Zoll Höhe beschafft, zu dem das Mitglied, der Schloßbaumeister Shadow, die Zeichnung geliefert hatte, während die Ausführung dem Berliner Hofjuwelier Reiß übertragen war. Auf dem Deckel war ein Adler, der eine Schlange zerdrückt, und ein Eichenkranz mit den Namen der Schlachten des Befreiungskrieges angebracht; auf dem Fuße waren die Namen der (74) Mitglieder eingraviert, wobei jedesmal bei denen der Verstorbenen ein Kreuz angebracht wurde. Dieser Pokal diente seitdem somit nicht nur als Prunkstück beim Feste des 3. Februar,

sondern auch als Chronik und Mitgliederliste des Vereins. In den Satzungen war schon 1840 bestimmt worden, daß im Falle die Mitgliederzahl bis auf drei herabgeschmolzen sein würde, diese drei verpflichtet sein sollten, den Pokal dem Magistrate zu Potsdam ins Depositum zu geben, der ihn dann nach dem Tode des letzten Mitgliedes erben sollte. Die Februarfeier des Vereins waren denen des bekannteren größeren Berliner Vereins sehr ähnlich: Ein festliches Mahl im Einsiedler, bei dem die Musik außer „Heil Dir im Siegeskranz“ meist Melodien zu Körners Kriegsliedern spielte, Coaste auf den König, das stehende Heer, den Verein, die Frauen und Jungfrauen und ein stilles Glas auf die im Tode vorangegangenen Kameraden; das war in dem einen Jahre fast genau wie im vorigen und nächsten. Aber darin unterschieden sich diese Jahresfeste wesentlich voneinander, daß es ihrer immer weniger wurden, die sie begingen, und daß immer mehr Kreuze bei den am Fuße des Vereinspokals angebrachten Namen gesetzt werden mußten. Am 3. Februar 1860 hatten noch 25 das schöne Gedenkfest feiern können, aber seitdem hielt der Tod unter den ehrwürdigen Mitgliedern reiche Ernte, und die Überlebenden wurden auch durch hohes Alter zum Teil daran gehindert, das liebgewordene Fest zu begehen. So mußte man denn bereits 8 Jahre später daran denken, es aufzugeben. Da nunmehr der Pokal seinem Hauptzwecke nicht mehr dienen konnte, beschloßen die Überlebenden (17) im März 1868, nicht erst die Zeit abzuwarten, in denen ihr Verein bis auf drei Mitglieder zusammenschmolzen sein würde, sondern den Pokal bereits jetzt der zukünftigen Erbin, der Stadt Potsdam, in Verwahrung zu geben. Dieser Beschluß gelangte alsbald zur Ausführung, und die Stadt Potsdam besitzt seitdem — und jetzt auch längst als Eigentümerin — jenes Prachtstück als eine bleibende Erinnerung an 74 Ehrenmänner, die treu ihr Leben für das Vaterland gewagt und im Frieden, den sie miterkämpft, durch das Band treuer Kameradschaft bis zuletzt verknüpft geblieben sind. H. B.

Kleine Mitteilungen.

Am Sonnabend, den 3. Januar 1903, starb an den Folgen einer Lungenentzündung unser Mitglied Herr Patentanwalt und Diplomingenieur Carl Bloch, erst 45 Jahre alt. Er war ursprünglich Maschineningenieur und beschäftigte sich in den letzten Jahren mit dem Warenzeichenrecht, worüber er in Tagesblättern und Fachschriften öfter berichtete. Bloch hat sich Verdienste erworben

in dem früheren Kampf gegen das Treiben unsolider Patentanwälte. Sein Buch „Aufgaben für Erfinder“ enthält eine höchst originelle „Sammlung von Erfindungsproblemen“, deren richtige Lösung eine lohnende Verwertung verspricht. (Berlin 1901, 160 S.) Er war trotz seiner Körperfülle ein fleißiger märkischer Wanderer und trug sich mit weiteren diesbezüglichen, den Rahmen der Vereinstätigkeit überschreitenden Plänen.

Gottfried Keller in Berlin. In den Jahren 1850—55 lebte Gottfried Keller in Berlin. In dem Hause Kanonier- und Mohrenstraßen-Ecke Nr. 6, dem heutigen Kaiserhof gegenüber, an dessen Stelle damals eine Apotheke stand, hat Gottfried Keller den „Grünen Heinrich“ vollendet, und in einem stillen Winkel, der nunmehr verschwunden ist, dem „Bauhof“, zwischen Dorotheenstraße und Kupfergraben, hat der Schweizer Dichter einen Teil seiner „Leute von Seldwyla“ geschrieben. Auch die „Sieben Legenden“ sind in Berlin entworfen. Bevor er nach Berlin ging und immer nachher hat Keller eine Brille getragen; in Berlin nicht — „vielleicht aus Eitelkeit nicht“, sagte er einmal gelegentlich. 1851 erschienen in Berlin Gedichte von Gottfried Keller, und er hat dem Andenken Berlins mehrere seiner Gedichte gewidmet; so das vom Tegeler See, den er besuchte, wenn ihn Heimweh ergriff, das Gedicht von der „Polkafirche“, von der Berliner Zebe, deren Wig noch eher angeht als ihr bayerisch Bier, dem Weihnachtsmarkt; so das von den Berliner Sonntagsausflügen

„Fernhin waret in dem Sande
Staubaufregendes Volk Berlins“ —

und das schöne Gedicht „Berliner Pfingsten“ mit Refrain: „Auf und laßt die Fahnen weh'n, Lustig ist das Leben.“ Tief ergriffen war Gottfried Keller, als er anlässlich seines 70. Geburtstages vernahm, der greise Moltke habe sich als der Erste in die zu Berlin aufgelegte Liste seiner Verehrer eingeschrieben. Er sagt gerührt: „Gerade, wie wenn ich ein vornehmer Herr wäre!“ — In Berlin hatte Keller bis 1855 noch Landschaften gemalt — eine Waldlandschaft mit der Unterschrift „Berlin 1855“ befindet sich im Besitz des Herrn Professors J. Rodenberg in Berlin. Während seines Berliner Aufenthalts lediglich auf die dünnen Honorare angewiesen — er empfing z. B. für die vier Bände des „Grünen Heinrich“, an denen er sieben Jahre geschrieben, nur 800 Taler —, lebte Keller in jener

Zeit, „in der Dunkelkammer der deutschen Reaktion“, sehr zurückgezogen. Keller hat im „Martin Salander“, in den „Leuten von Seldwyla“ und in einem politisch-satirischen Gedichtszyklus Schweizer Mißstände behandelt. N.-H.-Z.

Briefkasten.

Noch einmal der Fichtenberg in Steglitz.

Die Nr. 4 der Mitteilungen 1902, die mir erst vor wenigen Wochen zu Gesicht kam, enthält im „Briefkasten“ die Anfrage: „Befand sich auf dem Fichtenberge in Steglitz eine Ruine?“ Die Antwort (von Dr. E. F.), welche diese Frage verneint, enthält mehrere Unrichtigkeiten, welche ich hiermit richtigstelle.

Der Fichtenberg — ich verstehe darunter das Terrain, welches heute von Neu-Lichterfelde, der Althoff, der Grunewald und der Rothenburgstraße umgrenzt wird — enthielt vor 40 bis 50 Jahren auf der Höhe, ungefähr da, wo sich heute in der Nähe des Wilhelms-Platzes, an der Ecke der Kaiser Wilhelms- und Schillerstraße, der Wasserturm erhebt, eine künstliche Ruine. Diese, schon damals arg vernachlässigt, war ein vielleicht 20 Fuß hoher Bau in Form einer rechteckigen Kapelle mit bunten Scheiben in den gotischen Spitzbogenfenstern. Zu kirchlichen Zwecken hatte wohl dieses Bauwerk nie gedient. Im Innern führte eine Holztreppe von höchstens 30 Stufen zu einem Altar, von dem man über das Stangenholz hinweg eine ganz hübsche Aussicht auf Charlottenburg, Wilmersdorf, Schöneberg und das dahinter liegende Berlin mit seinen zahlreichen Türmen hatte.

Der Park ferner, wenn man eine zwanzigjährige Kiefernschonung mit mehreren Birken, einigen verkrüppelten Fliedersträuchern und vernachlässigten Rosenbüschen am Eingange so bezeichnen will, gehörte im Jahre 1860, wo ich Park und Ruine mehrfach besuchte, unzweifelhaft zum Wrangelschen Schloßbesitz, denn das Betreten des Kiefernwäldchens (Fichten habe ich in demselben nicht bemerkt) war, wie ich mich genau erinnere, ohne vorher eingeholte Erlaubnis von „Papa Wrangel“ oder dessen Schloßverwalter nicht gestattet.

Die weitere Mitteilung, „sollten sich oben Mauerreste gefunden haben, so können dieselben nur einem dort gelegenen Kossätenhofe angehört haben,“ des phantastischen Verfassers ist mir unverständlich. Rittergutsbesitzer pflegen mitten in ihren Parkanlagen keine Kossätenhöfe anzulegen, wenigstens an einer für landwirtschaftliche Zwecke so wenig geeigneten Stelle, wie es der Gipfel des Steglitzer Fichtenberges war.

Paul Rösner.

H. W. Besten Dank! Auf die Anfrage, wo sich das Relief des Dichters Heinrich Heine befindet, erhalten wir durch den bekannten Heineforscher Dr. Gustav Karpeles nachstehenden Bescheid: Das Relief mit der jetzt geradezu unleserlichen Unterschrift aus dem Gedicht „Nachtgedanken“: „Deutschland hat ewigen Bestand, Es ist ein kerngesundes Land“ befindet sich über der alten Tafel am Hause Taubenstr. 52 (am Gendarmenmarkt). Es ist vom Bildhauer Baerwald angefertigt und vom Rentier Felix Marcus, Roonstraße 15, gestiftet. Diese Wohnung ist die vierte Wohnung Heines in Berlin. Es waren dies: 1. Behrenstr. 31, 2. Unter den Linden 24, 3. Mauerstr. 51 (wo er den „Ratcliff“ schrieb), 4. Taubenstr. 52.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des Vereins für die
Geschichte Berlins

No. 3.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

779. Versammlung.

6. (3. öffentliche) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 14. März 1903,
abends 7½ Uhr,
im Bürgerssaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)



„Die Berlinerinnen im 18. Jahrhundert.“

Vortrag des Herrn Ernst Frensdorff, verbunden mit einer Ausstellung von seltenen Druckschriften, Autogrammen, Porträts, Modebildern und Karikaturen auf Frauentrachten aus jener Zeit.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

780. Versammlung.

7. (3. Arbeits-)Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 28. März 1903,
abends 7½ Uhr,
im Rathause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Für den kommenden Monat sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

- 11. April: Öffentlicher Vortrag des Herrn Dr. Fr. Weinig: Der Kunstgießer Jacobi.
- 25. : Arbeitsitzung.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarke (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.



Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Wilhelm Gaacke, Privatier in Charlottenburg, Uhlandstraße 150 bei Fr. Wuzkowskii.
- Oscar Liegmann, Rentier, Potsdam, Neue Königstraße 34.
 - Max Lorenz, Ingenieur, NW. Flemmingstraße 2.
 - Max Nathan, Rentier, Charlottenburg, Uhlandstr. 38/39.
 - Paul Woiwode, Direktor der Schöneberg-Friedenauer Terrain-Gesellschaft, Schöneberg (Post Friedenau), Menzelstraße 34.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Arthur Busse, Ober-Ingenieur der Großen Berliner Straßenbahn, Halensee, Kurfürstendamm 131. Einf.: Herr Baurat Höpfner.
- Fritz Dopp jun., Ingenieur, Leutnant der Reserve, N. Eichendorffstr. 20. Einf.: Herr Fritz Hollmann.
 - Max Gutzeit, Fabrikbesitzer, SO. Eisenstraße 1. Einf.: Herr Dr. Béringuier.

Wohnungsveränderungen:

- Herr Lehrer Bading, W. Goebenstraße 14.
- L. Schwanhäuser, vereid. Landmesser, NW. Bredowstr. 18.

Von den wertvollen „Solioschriften“ sowie von den „Grünen Heften“ (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft I bis 38) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquardt, Morizstraße 6, gelangen lassen.

Sagungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke, Berlin W³⁰, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke.)

In der öffentlichen Sitzung des Vereins am Sonnabend, den 14. Februar 1903, sprach im BürgerSaale des Rathauses vor überaus zahlreich erschienenen Mitgliedern, Gästen und Damen Herr Oberlehrer Dr. W. Spatz über das Thema: „Historische Streifzüge durch Schöneberg und Umgegend.“ Der Redner, dessen neuesten Beitrag zur Geschichte des Kreises Teltow „Aus der Geschichte Schmargendorfs“ wir in den „Mitteilungen“ 1903 Nr. 1 bereits besprochen haben, führte etwa folgendes aus:

Die vorgeschichtlichen Funde, die man auf Schöneberger Gebiet gemacht hat, lassen darauf schließen, daß bereits in Zeiten, über welche die Geschichte nichts zu berichten weiß, Menschen hier ihre Ansiedelungen gehabt haben. An den Abhängen des Teltowischen Plateaus waren müheelos Höhlen herzustellen, wie sie derartige Urbewohner liebten. Der Prediger Stolz zu Schöneberg teilte im Jahre 1713 dem Professor der Universität zu Frankfurt a. O., Beckmann, welcher ihn um Übersendung von Materialien für die von ihm geplante „Historische Beschreibung der Kurmark Brandenburg“ gebeten hatte, diesbezügliche Angaben mit.

Zu unserer Zeit hat man aus dem Schöneberger Sande Schmalmeißel, Streitbeile von scharf geschliffenem Feuerstein, Steinärte, ein Feuersteinbeil, endlich auch eine mit konzentrischen und gewundenen Rippen verzierte Deckelschale herausgeholt. Diese Funde werden im Märkischen Provinzialmuseum und im Königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin aufbewahrt. Bei der Durchlegung von Straßen durch die nach Wilmersdorf zu gelegenen Sandschollen deckte man in den 70er und 80er Jahren am Akazienwäldchen eine Anzahl muldenförmiger Feuerstellen auf, welche mit eng aneinander passenden Steinen ausgelegt waren.

Die Lage Schönebergs, das sich am nördlichen Rande des Teltower Plateaus frei über die mit Sümpfen bedeckte Spreeniederung erhob, scheint also auch schon zu vorgeschichtlichen Zeiten eine gewisse Anziehungskraft ausgeübt zu haben. Wir kommen jetzt in die eigentliche historische Zeit. Mannigfache Schicksale haben die Lande zwischen Elbe und Oder durchzumachen gehabt. Als Tacitus seine „Germania“ schrieb, wohnte hier der deutsche Volksstamm der Semmonen, zur

Suevengruppe gehörig, deren Kulturzustand nicht viel höher, als der unserer neuen Mitbürger in Neu-Pommern und den übrigen Inseln des Bismarckarchipels jetzt noch ist, gewesen sein muß.

Zur Zeit der Völkerwanderung wurde der gesamte Osten Deutschlands von den Germanen geräumt; so konnten die Slaven, von Osten her einrückend, die Weichsel und Oder überschreitend, sich bis zur Elbe hinaus ausdehnen. Erst im 10. Jahrhundert begann eine rückläufige Bewegung der Deutschen von West nach Ost einzusetzen. Heinrich der Finkler, der Eroberer der Brennaburg, inaugurierte eine kräftige Expansionspolitik. Jedes Mittel, das Deutschum auszubreiten, war ihm recht.

Etwa 1½ Jahrhunderte lang mußten sich die Deutschen im großen und ganzen mit der Behauptung der Elblinie begnügen. Erst gegen Mitte des 12. Jahrhunderts begann ein neues Vorwärtstreten der Deutschen ostwärts. Etwa um das Jahr 1200 kamen deutsche Kolonisten in dieses Winkelgebiet zwischen Havel und Spree, das man seit undenklichen Zeiten mit dem slavischen Namen Teltow, d. h. wohl Rinderaue, zu benennen pflegt.

Im 13. Jahrhundert werden Schöneberg, Steglitz und andere Dörfer des Teltow angelegt und erblühen bald zu frischem kräftigen Leben. Steglitz und Schöneberg lagen in der Nähe eines alten Handelsweges, der von da aus weiter nordwärts führte. Berlin erstand an einer Stelle, die wohl schon in vorgeschichtlicher Zeit einen Verkehrspunkt gebildet hatte. Die Oder war noch im Mittelalter von Krossen an abwärts wegen der Sümpfe an den Ufern schwer zu überschreiten, noch unzugänglicher war der Spreewald und das sich bis Köpenick ausdehnende Wassergebiet der Dahme. Die erste geeignete Stelle zum Übergange für die alte aus dem Süden über Leipzig herkommende Straße nach dem Lande der unteren Oder und darüber hinaus fand sich bei Berlin. Hören wir, was einige dieser Urkunden von den Dörfern des Teltow zu berichten wissen. Mit am frühesten wird Zehlendorf, damals Tedelendorf, erwähnt, nämlich im Jahre 1242, also um dieselbe Zeit, in der uns die Namen Berlin und Colne (Cölln), zum erstenmal in den Urkunden begegnen. Anno 1242 wurde Zehlendorf von den Markgrafen Johann I. und Otto III. an das Cisterzienserkloster Lehnin verkauft. Zu dem Zubehör von Zehlendorf gehörte unter anderen auch das wendische Dorf Slatdorp und der Slatsee — der jezige Schlachten-

see, — dessen Name slavischer Herkunft ist und nur durch Volksetymologie mit dem deutschen Wort Schlacht verknüpft wurde.

Unter der Regierung dieser beiden Markgrafen geschieht auch Schönebergs zum ersten Male Erwähnung. Im Jahre des Herrn 1264 verkündete Otto, von Gottes Gnaden Brandenburgischer Markgraf, im Namen der heiligen unteilbaren Dreieinigkeit, er habe in der Hoffnung auf ewigen Lohn der Nonnenkirche bei Spandowe (Spandau) fünf im Dorfe Sconenberch gelegene Hufen zum ewigen Besiz als Eigentum übertragen. Es war dies eine nicht unbedeutende Schenkung, ungefähr der 10. Teil der gegen 1500 Morgen umfassenden Feldmark, und, der Wichtigkeit der Schenkung entsprechend, sind mehrere Mitglieder alteingesessener adeliger märkischer Geschlechter, wie ein Gebhard v. Alvensleben, Heinrich v. Gröben, Arnold v. Bredow u. a. als Zeugen bei der Ausstellung dieser Urkunde zugegen gewesen. Als dritte im Bunde sei endlich eine Urkunde aus dem Jahre 1290 genannt, die auch eine kirchliche Schenkung betrifft. Das Objekt war eine in der Gegend des Kreuzberges belegene Ziegelscheune. Die Beschenkten waren die grauen Brüder des Franziskanerklosters, deren schöne alte Kirche sich einige Schritte von hier in der Klosterstraße erhebt; im Chor befindet sich noch heute eine an diese Schenkung erinnernde Inschrift: „Jacob de Nybede, so hieß der Geber, donavit latericidinam sitam inter Tempelhove et Berlin“. Außer Zehlendorf, Schöneberg und Tempelhof werden viele andere Dörfer des Teltow, wie z. B. Lützow, Wilmersdorf und Steglitz im 13. Jahrhundert urkundlich erwähnt, die Namen Richardsdorf (Rixdorf) und Markgrafendorf (Schmargendorf) begegnen uns dagegen erst um 1350 in den Dokumenten.

Über das Dorf Schöneberg enthält Karls II. Landbuch genaue Angaben: Das Dorf hat 50 Hufen, der Pfarrer hat 2 Freihufen, die Kirche deren 1. Die Nonnen in Spandau haben seit sehr vielen Jahren Pacht und Zins von 5 Hufen.

Während die Wittelsbacher, um Darlehne zu erhalten, ihre landesherrlichen Rechte verschleudert hatten, erwarben sich die haushalterischen Hohenzollern allmählich wieder auf dem platten Lande eine größere Machtstellung. Auch ein Moment in dieser Erstarkung der landesfürstlichen Gewalt ist der Übergang des Dorfes Schöneberg durch Kauf an den Großneffen Friedrichs II., Kurfürst Joachim I. Er, „der durchluchtige hochgeborene Fürst und Herr,

des Heiligen Römischen Reichs Ergkammerer, kauft das Dorf Schonenberg mit obersten und nydersten Gerichten, Diensten, Kirchlehen, Scheffereien, Holzungen, Wischen, Weiden, Strucherren, Korung und aller und iglichen anderen Nutzungen, Zugehorungen und Gerechtigkeiten."

9 Bauern, 5 Kossäten, der Küster und der Kruger, der $\frac{1}{2}$ Schock Groschen Tappenzins zu entrichten hatte, waren damals im Dörfchen ansässige. Jeder von ihnen hatte durchschnittlich gegen 30 Scheffel Roggen und Hafer, 1 Schock neue Groschen und zwei Zühner an jährlichen Abgaben abzuliefern. Für alles dieses bezahlte der Kurfürst an Jasper v. Redern, der das Dorf vorübergehend besessen hatte, 1847 Gulden und 26 Groschen, so besagt die „Urkund, geben zu Cölln an der Sprewe, am Freitag nach dem Sonntag Quasimodo, Christi Geburt Tufend funf hundert und im sechsten Jahr."

Kurfürst Joachim lag viel und gern dem edlen Weidwerk ob, die Spandausche Heide, der heutige Grunewald, die damals noch vielfach mit Laubwald durchsetzt war, muß ein wahrhaft herrlicher Jagdgrund gewesen sein. Der sonst so milde Kurfürst war Wilddieben gegenüber unbarmherzig streng, „denen, welche Hirschfälber, Rehlämmer und wilde Schweine in den Wäldern greifen würden," drohte er beide Augen auszustechen. Es ist überhaupt für die Landesfürsten des 14. und 15. Jahrhunderts charakteristisch, mit welcher Energie sie ihre Jagdgründe zu schützen wußten, einbegrenzen und weiteres Roden in den Wäldern verhinderten. Und wie barbarisch uns auch eine Verordnung Johann Georgs aus dem Jahre 1574 erscheinen mag, die bestimmt, daß Wildpretdiebe und solche, die sie bergen, an den Galgen zu hängen seien, so hatte diese rigorose Strenge doch ein Gutes: Die Waldgebiete an der Spree und Havel blieben intakt.

Aus der Regierungszeit des Kurfürsten ist ein Erbregister des Amtes Mühlenhof erhalten, worin der kurfürstliche Amtschreiber, der auf dem Berliner Mühlenstamm seine Amtsstube hatte, Daten, betreffend die landwirtschaftliche Ausnutzung der kurfürstlichen Amtsdörfer auf dem Teltow, die vom Amte Mühlenhof aus geleitet wurden, zusammenstellt. In Schöneberg befand sich ein Vorwerk und eine 800 Haupt zählende kurfürstliche Schäferei.

Neben Natural- und Geldabgaben hatten die Schöneberger Bauern dem Kurfürsten wie in früheren Zeiten auch Dienste, und zwar die Zufener Spanndienste, die Kossäten allerlei Hand- und Fußdienste zu leisten. Unter anderem mußten sie

beim Waschen der Schafe und Abnehmen der Wolle helfen. Bei der Durchsicht dieses Erbregisters gewinnt man den Eindruck, daß die Bewirtschaftung der kurfürstlichen Domänen eine rationell bis ins kleinste geregelte war. Freilich hatten die Bauern, für deren materielle Existenz in patriarchalischer Weise gesorgt wurde, im Laufe der Jahrhunderte beträchtliche Einschränkungen in ihrer Freiheit erfahren.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts konnte Schöneberg auf Hunderte von Friedensjahren zurückblicken. Man lebte dazumal in der Mark recht behäbig, es ist die Zeit der Luxusgesetze. Doch all dieser Wohlstand ging in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges zu Grunde. Anno 1620 sah man seit langer Zeit zum ersten Male in Schöneberg Kriegsvölker, und zwar waren es englische Truppen recht minderwertigen Kalibers. Der Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz, der mit der Tochter des Königs Jakob von England und Enkelin der Maria Stuart vermählt war, kämpfte gegen Kaiser Ferdinand II. König Jakob fühlte sich verpflichtet, seinem Schwiegersohn Hilfstruppen zu schicken. Das englische Heer, das zumeist aus entlassenen Sträflingen bestand, landete bei Hamburg und zog in aller Gemächlichkeit südöstlich der Elbe in der Richtung auf Böhmen zu. Dabei machte es einen Abstecher nach Berlin hin, und wer beschreibt den Schrecken der des Krieges ganz entwöhnten Bürger von Berlin und Cölln, als sie im Juni 1620 vernahmen, die englischen Hilfstruppen hätten sich in Schöneberg, Tempelhof und Brig einquartiert. Kurfürst Georg Wilhelm weilte in Ostpreußen, sein Kanzler Druckmann schilderte ihm die furchtbare Aufregung, die sich der tapferen Berlin-Cöllner Bürger bemächtigte. Dieser englische Besuch war nur ein harmloses Vorspiel. Der Ernst des Krieges begann für Schöneberg und Umgegend erst etwa sechs Jahre später fühlbar zu werden. Im Jahre 1626 näherten sich die Wallensteinschen Kriegsvölker von Süden her der Mark. Der Kurfürst weilte, wie gewöhnlich, fern von Madrid, in Ostpreußen, ein stehendes Heer war nicht vorhanden, wehrlos war der Teltow den kaiserlichen Truppen preisgegeben, wenn es nicht gelang, auf diplomatischem Wege den harten Sinn des Friedländers zu erweichen.

1630 war Gustav Adolf mit seinen Schweden in Pommern gelandet. Die fromme Zucht seines Heeres ist oft gerühmt worden, doch wenn man den Berichten der Teltowschen Ritterschaft Glauben

schenken darf, so ist sein Zeer für die Mark kaum eine geringere Plage gewesen, als die Wallenstein'schen Kriegsvölker. Die Kriegsleiden dauerten noch über ein Jahrzehnt fort, der Kreis war zur öden Wüstenei geworden.

Sobald Kurfürst Friedrich Wilhelm nach Abschluß des Westfälischen Friedens verschiedene noch schwebende Differenzen erledigt hatte, nahm er seinen ständigen Aufenthalt im Töllner Schloß und ging mit einem wahren Feuereifer an das Retablissement seiner verödeten Lande. Im Jahre 1652 wurde der kurfürstliche Landreiter durch den Kreis Teltow geschickt, um ein Verzeichnis der waffenfähigen Mannschaften aufzunehmen. Friedrich Wilhelm vereinigte mit kriegerischer Tatkraft die Liebe zu einem stillen, beschaulichen Leben. Schon in der Jugend hatte er während seines jahrelangen Aufenthaltes in Holland den dortigen berühmten Gartenbau kennen und schätzen gelernt. So machte er jetzt die Erteilung des Heiratskonsenses für seine Untertanen davon abhängig, daß das Brautpaar 6 Obstbäume pflanzte und 6 Reihbäume pflanzte. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, das Veredeln von Obstbäumen gehörte zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Dem Schöneberger Röhchengarten wandte der Kurfürst besondere Fürsorge zu. Die ersten Kartoffeln wurden in Oranienburg angepflanzt, dann auch im Schöneberger Garten. Die Kartoffel gehörte damals noch zu den feinen Gemüsen und war bis dahin mit der Röhchenpost aus Holland über Hamburg nach Berlin verschickt worden. Im Jahre 1656 ernannte Friedrich Wilhelm den Botaniker Elsholtz zum ersten Aufseher über den Garten zu Schöneberg, der dadurch ein mehr wissenschaftliches Gepräge erhielt. Wollten sich in der Folgezeit fremde Gesandte beim Kurfürsten beliebt machen, so erfreuten sie ihn durch seltene Pflanzen, die ihre neue Heimstätte im kurfürstlichen Garten fanden. Der Boden war sehr naß und torfig — die ganze Gegend um den heutigen Tollendorfsplatz herum wird auf den Karten aus dem 18. Jahrhundert noch als Bruch bezeichnet —, deshalb ließ Friedrich Wilhelm lange, tiefe Gräben zur Entwässerung anlegen und mit Fischen bevölkern. Die Schöneberger und Wilmersdorfer Bauern wurden angewiesen, dem Garten die notwendigen Hofdienste zu leisten, ferner überwies ihm der Kurfürst zwei Pferde aus seinem Marstall und einen beständigen Knecht. So knüpften sich zwischen Schöneberg und dem kurfürstlichen Hause

Beziehungen persönlicher Art, die dadurch noch mehr befestigt wurden, daß der Erzieher der kurfürstlichen Söhne, Stephani, in Schöneberg ein Anwesen hatte; seiner Obhut waren der Kurprinz Karl Aemil und Prinz Friedrich anvertraut.

Kurfürst Friedrich Wilhelm war ein begeisterter Jagdliebhaber. In den Jahren nach dem Frieden von Oliva 1660 entfaltete sich, wie wir aus Peuckers Gedichten erfahren, ein fröhliches Jagdtreiben in dem ungeheuren Waldgebiet westlich von Schöneberg; damals hing der Berliner Tiergarten noch mit dem Grunewald zusammen, Schöneberg und Wilmersdorf waren durch ein weites Sumpf- und Seidegebiet von Lützow getrennt, und so konnte der Kurfürst, wenn er mit seinen Söhnen und Gefolge von der Burg an der Spree ausbrach, ununterbrochen durch Wald und Seide bis zu seinem Jagdschloß im Grunewald reiten.

Nikolaus Peucker hat für den ganzen Kreis Teltow eine gewisse Bedeutung. Unter seiner Leitung wuchs Runo Sans v. Wilmersdorf auf, der lange Jahre als der erste Landrat des Teltower Kreises gewirkt hat. Das idyllische Dörfchen Dahlem birgt noch manche Erinnerung an Runo Sans, der im Jahre 1679 hier das stattliche Gutshaus erbauen ließ. Zwei Grabsteine neben dem Altar in der alten, durch ihre Wandgemälde kunstgeschichtlich interessanten Kirche melden uns die wichtigsten Daten aus dem Leben des „Weiland Hochwohlgeborenen Herrn Cuno Sans, Sr. Königl. Majestät in Preußen etlich 30jährig gewesenen Landrath des Kreises Teltow“ und seiner Gemahlin, der „Hochwohlgeborenen Frau Landrätin Katharina Elisabeth, geb. von Hake, aus dem Hause Klein-Machnow“. Die Einwirkung, welche ein Landrat jener Zeit auf ein innerhalb seines Kreises gelegenes kurfürstliches Amtsdorf auszuüben vermochte, war freilich im Vergleich zu späteren Zeiten recht geringfügig. Die Hauptperson im Dorfe Schöneberg war der Herr Pächter, oder wie es damals hieß, Arrendator. Von 1717–1723 nahm ein Trompeter diesen Posten ein. Die Pachtgelder und Steuern, die aus dem Amtsdorfe Schöneberg gewonnen wurden, flossen nicht in die Privatschatulle des Königs, sondern in die allgemeine Staatskasse. Friedrich Wilhelm I. hat alle Domänen zu unveräußerlichem Eigentum des Staates erklärt und sich selbst nur eine jährliche Civilliste von 52 000 Talern aus der Generaldomänenkasse vorbehalten. Während im 16. Jahrhundert ganze Warenladungen voll Naturalien nach dem Domänen-

amte Mühlenhof abgingen, waren zur Zeit König Friedrich Wilhelms I. alle Naturalabgaben in feste Geldsteuern umgewandelt worden. Die Gesamtsumme der von Schöneberg im 18. Jahrhundert jährlich aufzubringenden direkten Steuern betrug gegen 420 Taler.

Die größte Anziehungskraft übte die Gemarkung der Dörfer Schöneberg, Tempelhof und Rixdorf auf Friedrich Wilhelm I. aus, wenn er dort seine Paraden abhielt; das Tempelhofer Feld wurde dazumal freilich noch als Ackerland genutzt, weshalb erst nach Einholung der Ernte dort Revuen stattfinden konnten.

Im großen und ganzen war die Bevölkerung von Schöneberg, abgesehen von den Schwankungen zur Zeit des 30jährigen Krieges und in den Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden, stabil geblieben. Eine Änderung trat zur Zeit Friedrichs des Großen ein. Bekanntlich suchte der große König, der damit in die Fußstapfen seines Vaters trat, die spärliche Bevölkerung der Marken durch Heranziehung von Kolonisten zu vermehren. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts sahen sich viele Böhmen durch furchtbaren religiösen Druck genötigt, ihre Heimat zu verlassen. König Friedrich gewährte ihnen Aufnahme. Arm und zerlumpt langten sie in der Mark an und wurden in Berlin, Köpenick, Nowawes, Rixdorf und endlich auch in Schöneberg angesiedelt. In dem Teil der Hauptstraße zwischen dem botanischen Garten und dem Kaiser Wilhelmsplatz ließ General v. Rebow auf königlichen Befehl in den Jahren 1750 und 1751 20 Kolonistenhäuser auf Staatskosten erbauen. Diese wurden samt den dazu gehörigen Gärten von je 3 bis 4 Morgen 20 böhmischen, bereits in Berlin wohnhaften Familien erb- und eigentümlich geschenkt. „Dagegen sich diese 20 Familien obligieren müssen, daß eine jede zwei neue Familien herbeischaffen wolle, wovon die eine in ihre Stelle nach Berlin ziehen, die andere aber bei ihnen im Hause mietsweise wohnen solle.“

Diese neuen Bewohner des Böhmerbergs oder Neu-Schönebergs — auch *Montebello nuovo* genannt — waren fleißige, friedliche Leute, die sich hauptsächlich mit Spinnen beschäftigten. „Ihre ehrbare Stille am Sonntag, bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern feierlichen Begebenheiten, da sonst der gemeine Haufen des sogenannten Christenvolkes leider sehr auszusichweifen pflegt“, wird lobend anerkannt.

Der weiteren kolonialisatorischen Tätigkeit des großen Königs setzte der Siebenjährige Krieg einen Damm entgegen. 1760 stand Friedrich mit seinem Heere in Schlessien, während General Tottleben mit einem russischen Korps vor Berlin erschien. Die Russen schlugen ihr Lager teilweise auch auf Schöneberger Gebiet auf. Am 3. Oktober wurde Berlin von den Tempelhofer und Rixdorfer Bergen aus beschossen. Bis auf den Grund wurde das ganze Dorf Alt-Schöneberg ein Raub der Flammen. Selbst die mit Getreide gefüllten Scheunen wurden von den Kosaken verbrannt; das Vieh, soweit es nicht vorher jenseits Spandow weggetrieben war, geraubt oder totgestochen, die Bewohner mißhandelt.

Am Abend des 7. Oktober konnten die Schöneberger kaum mehr als das nackte Leben ihr eigen nennen; sie haben später ihren Verlust auf je 2000 Taler berechnet. Bereits im Frühjahr 1761 ging man an den Wiederaufbau des Dorfes. Jeder Bauer erhielt freies Bauholz aus dem Grunewald, einige Jahre Steuerfreiheit und beträchtliche Geldunterstützung. Da zugleich vom König bestimmt war, das Vorwerk sollte nicht wieder erbaut, sondern mit Untertanen besetzt und dessen Pertinenzien unter die ganze Gemeinde verteilt werden, so mußten langwierige Vermessungen vorgenommen werden; außerdem verzögerte sich die Lieferung der Holzfuhrn, so daß nach Abschluß des Hubertusbürger Friedens 1763 Schöneberg noch immer nicht vollständig wieder aufgebaut war. Deshalb fragte der König am 23. März bei der Kurmärkischen Kammer ungeduldig an, „woran es liegt, daß es mit dem Anbau von Schöneberg so langsam gehet; dieser sei aufs äußerste zu pouffiren!“ Getreu dem Grundsatz, daß in seinem Staate jeder nach seiner Fassung selig werden sollte, ließ der König in Schöneberg eine neue Kirche erbauen. Einen glänzenden Beweis seiner bauernfreundlichen Politik gab Friedrich der Große, als er auf die Rechte verzichtete, die er als Schöneberger Grund- und Gutsherr den Bauern gegenüber hatte, und aus den lassitischen Bauern des *Domaniums* Schöneberg freie Eigentümer machte. Durch die Aufteilung des Vorwerks war zudem Raum für 5 neue Bauernstellen geschaffen worden, so daß anstatt der 9 Bauerngehöfte vor dem Kriege sich jetzt deren 14 in Schöneberg befanden, abgesehen von den 7 Kossätengehöften.

Um zu verhindern, daß auf dem Lande eine Industrie entstand, die, weil der Accise nicht unterworfen, günstigere Produktionsbedingungen

gehabt hätte, mußten die mittelalterlichen Ver-
bote aufrecht erhalten werden. Von den Ber-

Begnadung vnd befreyhung des Druckers.

Wir Joachim von Bots gnade
den Marggraff zu Brandenburg etc. vnd
Churfürst etc. Thun hiemit Kund vnd
zu wissen / allen vnd jeden / vnsern Prelaten / Gra-
ffen / Werrn / denen von der Ritterschafft / Auch
Vnsern Landvoigten / Raubileuten / Amptman-
nen / Castnern / Ketben der Sted / Vnd sonst als
len andern Vnsern Untertbanen / vnd verwand-
ten / Nach dem Dans Weiss / itziger zeit Vn-
ser Buchdrucker / auff vnser gnedigs erfordern
vnd begeren / mit seiner druckerey / sich anher be-
geben / vnd mit sonderm auffmercken des druck-
ckens bestleiffigt / Das wir in erwegung dessel-
ben / auch aus sonderm gnaden vnd vrsachen / im
dagegen / vnd zu bessern seinem enthalt / folgend
begnadung vnd freyheit gethan / vnd gegeben
haben / Die wir im auch hiemit in gegenwertiger
krafft thun vnd geben / Also / das er allerley
bücher / so Christlichen glauben / guter Pollicey
vnd der Erbarkeit / nicht vngemesz oder zugegen
sein / in vnserm Churfürstenthum vnd Landem
alle dieweil er darinnen ist / drucken / seyl haben /
vnd verkauffen lassen mag / Vnd so lang solche
bücher / so er itzt / vnd forthin drucket vnd drucken
wird / bey im in zimlichem kauff / befunden wer-
den / Sollen dieselben von im gekaufft / Vnd kein
Nij nem

Neue Hauptversammlung

Sonntabend den 28. Februar 1903, abends 7^{1/2} Uhr
auf, Zimmer Nr. 63.

Vereinsorgane Vossische Zeitung
vom 14. Februar 1903 ordnungs-
teue Hauptversammlung" (vergl.
Hauptversammlung vom 24. Ja-
n. Mitteilungen" 1903 Nr. 2 S. 15)
edern besucht, wurde vom ersten
Landgerichtsrat Dr. R. Bé-
br 30 Minuten eröffnet und war,
nd in den Einladungen aufmerk-
en, szungsgemäß beschlußfähig.
rsitzende teilte mit, daß die Be-
chriftwartes, des Bibliothekars
s bereits gegeben und zugleich
schlag gebrachten Haushaltungs-
ffentlich seien.

stellung der Vereinshaus-
s Rechnungsjahr 1903 erhält
Herr Ferdinand Lindenberg
richt in Nr. 1). Der Vorstand
ahme des neuen Haushaltsplans
und die Entlastung des Schatz-
wird durch Herrn Polizeihaupt-
in Abwesenheit des entschuldigten
achtzehner-Ausschusses Herrn Dr.
nd der Revisoren beantragt und
fen.

wahl für die nach §. 9 der
en drei Vorstandsstellen (es sind
rsitzende: Herr Prof. Dr. Georg
ihrer: Herr Rektor W. Bonnell
der Louis Schneider-Stiftung:
rander Meyer-Cohn) vollzieht
daß die Herren

H. Voß als zweiter Vorsitzender
immen,

Bonnell als Schriftführer mit
en,

rander Meyer-Cohn als Pfleger
Schneider-Stiftung mit 17 Stim-
rei Jahre wiedergewählt werden.
en sich zur Annahme der Wahl

nzähler fungieren die Herren
nd E. Stensdorff.

des szungsgemäß (§. 13) aus-
Teils der Mitglieder des Acht-
— es scheiden aus die Herren

Busse, Holz, Liebzig, Priemer, Wallé,

ante Mühlenhof abgingen, waren zur Zeit König Friedrich Wilhelms I. alle Naturalsteuern in feste Geldsteuern umgewandelt worden. Die Summe der von Schöneberg im jährlich aufzubringenden direkten gegen 420 Taler.

Die größte Anziehungskraft übten die Dörfer Schöneberg, Tempelhof und Köpenick auf Friedrich Wilhelm I. aus, wo die Paraden abhielt; das Tempelhofer Feld zumal freilich noch als Ackerland, erst nach Einholung der Ernte der Früchte finden konnten.

Im großen und ganzen blieb die Bevölkerung von Schöneberg, abgesehen von den Schwankungen zur Zeit des 30jährigen Krieges, in den Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden stabil geblieben. Eine Änderung brachte Friedrichs des Großen ein. Bekanntlich trat der große König, der damit in die Fußstapeln seines Vaters trat, die spärliche Bevölkerung durch Heranziehung von Kolonisten zu vergrößern. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zogen Böhmen durch furchtbaren religiösen Fanatismus, ihre Heimat zu verlassen. Man gewährte ihnen Aufnahme. Arrondiert gelangten sie in der Mark an und gründeten in Köpenick, Nowawes, Rixdorf und Schöneberg angesiedelt. In der Hauptstraße zwischen dem botanischen Garten und dem Kaiser-Williams-Platz ließ General-Lieutenant Königlichen Befehl in den Jahren 1740-1742 20 Kolonistenhäuser auf Staatskosten bauen. Diese wurden samt den dazu gehörigen Gärten von je 3 bis 4 Morgen 20 böhmischen Familien in Berlin wohnhaften Familien erbgutsgewährt. „Dagegen sich diese Kolonisten verpflichten müssen, daß eine jede zu erwerben wolle, wovon die eine in der Mark nach Berlin ziehen, die andere an dem Ort Kaufe mietsweise wohnen solle.“

Diese neuen Bewohner des Neuen-Schönebergs — auch Monteliano genannt — waren fleißige, friedliche Arbeiter, hauptsächlich mit Spinnen beschäftigt. Die ehrbare Stille am Sonntag, bei den Taufen und andern feierlichen Gelegenheiten, sonst der gemeine Lärm des sogenannten Volks leider sehr auszuschweifen lobend anerkannt.

Der weiteren kolonialisatorischen Tätigkeit des großen Königs setzte der siebenjährige Krieg ein Ende.

nem frembden^o Drucker oder Buchhändler / in vnserm Churfürstenthum / weder heimlich noch öffentlich / feyl zuhaben noch zuverkauffen gestattet werden / Die wir auch hiemit in Krafft dieser begnadung vnd freyhung / feyl zuhaben vnd zuverkauffen / ernstlich bey peen / funffzig gulden / halb den Gerichts haltern jedes orts / da die vbertreter befunden / vnd die andere helfft / obbenanntem vnserm Buchdrucker / vnnachlässig zubezalen wollen verbieten vnd verboten haben / Vnd begeren darauff ernstlicher meinung / an euch alle / vnd jeden in sonderheit darob zusein / damit in ewer jedes zuständigen / Auch vnserm Ampts vnd Stadgerichten / dieselbigen bücher so alhie von vnserm Buchdrucker gedruckt werden / in vnsern Landen von frembden feyl zuhaben vnd zuverkauffen heimlich noch öffentlich nicht gestattet / Es beschehe denn mit vnserm Buchdruckers wissen willen / vnd scheinliche zulassung / Wo aber jemand solch vnser begnadung vnd verbot vberschritte oder vberschreiten würde / gegen dem oder denselbigen / wollet euch auff ansuchen obgedachts vnserm Buchdruckers / oder desselben befelhabers / mit einbringung vorberührter straff / ernstlich vnd vnnachlässig erzölge / Daran beschicht vnser zuvorlesig meinung / Vnd wolten euch selbs (sich jederman darnach wisse zurichtē / auch ein jeder für schaden gewarnet sey) hiemit vnanzeigen nicht lassen / Geben mit vnserm Secret besiegelt zu Coln an der Sprew Dinstag nach Jubilate / Im Funffzehnhundersten vnd vierzigsten jar.

unterworfen, günstigere Produktionsbedingungen

gehabt hätte, mußten die mittelalterlichen Verbote aufrecht erhalten werden. Von den Berliner Zünften wurde Zunftzwang ausgeübt. Es lag dem Bewußtsein der Zeit noch fern, daß es ungerecht sei, auf dem Lande alle Gewerbe zu verbieten. Hatten so auch die Schöneberger zur Betätigung des Gewerbesleißes keine Gelegenheit, so konnten sie doch ihre landwirtschaftlichen Produkte in der Residenz absetzen.

Von neuen Kriegswirren wurden die Dörfer südlich von Berlin in den Jahren 1806—1810 heimgesucht. Als die Franzosen nach den Schlachten von Jena und Auerstedt vor Berlin rückten, schlug der Vizekönig von Italien, Beauharnais, im „Schwarzen Adler“ zu Schöneberg sein Hauptquartier auf. Die Franzosen pressten aus dem Dorfe Geld und Lebensmittel heraus, soviel sie nur irgend konnten. In diesen vier Jahren hatten Alt- und Neu-Schöneberg mehr als 2000 Taler aufzubringen und außerdem Naturalien zu liefern.

Durch die Stein-Gardenbergsche Gesetzgebung fielen die Schranken, die bis dahin Stadt und Land, Schöneberg von der Residenz, getrennt hatten. Allerdings blieben die Berliner Stadtmauern noch bis in die Regierungszeit des alten Kaisers teilweise stehen, doch bildeten sie nicht mehr dieselben schier unübersteiglichen Hindernisse für den Verkehr, denn die Accise war aufgehoben, der Zunftzwang beseitigt und Stadt und Land gleichmäßig der Klassensteuer unterworfen und somit ein allmähliches Verwachsen des Dorfes Schöneberg mit der Residenz ermöglicht. So nahm der Teil der Schöneberger Gemarkung an der damaligen Schafgrabenbrücke allmählich ein städtisches Gepräge an, und an der Potsdamer Chaussee bezogen viele Residenzler Sommerwohnungen. Auch als Ausflugsort übte Schöneberg eine große Anziehungskraft aus. Bei den Entefesten halfen die Berliner tüchtig feiern und verzehrten nicht wenig dabei. Im Frühjahr lockte ganz besonders die berühmte Schafmilk. Die Wirtshäuser zum „Helm“ und zum „Hirsch“ und vor allen Dingen das bekannte Vergnügungslokal zum „Schwarzen Adler“, wo in späteren Zeiten die interessanten Ballonaufstiege die Gäste fesselten, erfreuten sich großer Beliebtheit.

Neue Hauptversammlung

Sonnabend, den 28. Februar 1903, abends 7^{1/2} Uhr im Rathause, Zimmer Nr. 63.

Die durch die Vereinsorgane Vossische Zeitung und Nationalzeitung vom 14. Februar 1903 ordnungsmäßig berufene „Neue Hauptversammlung“ (vergl. beschlußunfähige Hauptversammlung vom 24. Januar 1903 in den „Mitteilungen“ 1903 Nr. 2 S. 15) war von 17 Mitgliedern besucht, wurde vom ersten Vorsitzenden Herrn Landgerichtsrat Dr. R. Beringuier um 7 Uhr 30 Minuten eröffnet und war, worauf einleitend und in den Einladungen aufmerksam gemacht worden, sachungsgemäß beschlußfähig.

Der Herr Vorsitzende teilte mit, daß die Berichte des Hauptschriftwartes, des Bibliothekars und des Archivars bereits gegeben und zugleich mit dem in Vorschlag gebrachten Haushaltungsplan für 1903 veröffentlicht seien.

I. Zur Feststellung der Vereinshaushaltung für das Rechnungsjahr 1903 erhält der Schatzmeister Herr Ferdinand Lindenberg das Wort (s. Bericht in Nr. 1). Der Vorstand empfiehlt die Annahme des neuen Haushaltsplans mit 7413,22 Mk. und die Entlastung des Schatzmeisters. Beides wird durch Herrn Polizeihauptmann Schreiber in Abwesenheit des entschuldigten Vorsitzenden des Ahtzehner-Ausschusses Herrn Dr. P. Clauswitz und der Revisoren beantragt und einstimmig beschlossen.

II. Die Neuwahl für die nach §. 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen (es sind dies der zweite Vorsitzende: Herr Prof. Dr. Georg Voß, der Schriftführer: Herr Rektor W. Bonnell und der Pfleger der Louis Schneider-Stiftung: Herr Bankier Alexander Meyer-Cohn) vollzieht sich in der Weise, daß die Herren

Prof. Dr. G. Voß als zweiter Vorsitzender mit 13 Stimmen,

Rektor W. Bonnell als Schriftführer mit 17 Stimmen,

Bankier Alexander Meyer-Cohn als Pfleger der Louis Schneider-Stiftung mit 17 Stimmen auf drei Jahre wiedergewählt werden.

Dieselben haben sich zur Annahme der Wahl bereit erklärt.

Als Stimmzähler fungieren die Herren E. Winterfeld und E. Frensdorff.

III. Die Wahl des sachungsgemäß (§. 13) ausscheidenden dritten Teils der Mitglieder des Ahtzehner-Ausschusses — es scheiden aus die Herren Busse, Holz, Liebzig, Priemer, Wallé,

Weinig — vollzieht sich, wie folgt, nachdem Herr Polizeihauptmann Schreiber die Wünsche des Ahtzehner-Ausschusses vorgetragen und mitgeteilt hatte, daß die Herren Dr. Weinig und Dr. Liebnig aus beruflichen und persönlichen Gründen auf eine Wiederwahl verzichtet hätten:

Gewählt wurden die Herren S. Busse (17 St.), E. Frensdorff (13 St.), J. Holz (15 St.), E. Priemer (13 St.), O. Suder (11 St.) und P. Wallé (12 St.) auf 3 Jahre. Weitere Stimmen hatten demnächst erhalten die Herren Otto Mönch (8 St.), v. Kracht (6 St.).

Den Ahtzehner-Ausschuß für das Jahr 1903 bilden somit die Herren:

G. Ahrens, G. Beermann, S. Busse, Dr. Clauswitz, R. Damköhler, E. Frensdorff, J. Holz, A. Höpfner, P. Kahle, E. Mönch, E. Priemer, Sptm. Schreiber, M. Schulze, Lic. Dr. Schwarzlose, O. Suder, Prof. Dr. B. A. Wagner, Prof. Wallé, E. Winterfeld.

Die Gewählten, soweit sie anwesend sind, erklären sich zur Annahme der Wahl bereit. (Die nicht anwesenden Herren haben schriftlich ihre Annahme erklärt.) —

Herr Salinger legt darauf Heft 3 Jahrg. 1903 der Deutschen Ärztezeitung von Prof. Dr. J. Pagel vor, enthaltend einen Artikel „Medizinisches“ aus den (von unserem Verein herausgegebenen) „Berliner geschriebenen Zeitungen“ aus dem Nachlaß seines verstorbenen Schwiegersohnes Dr. E. Herszky. Wir haben mehrfach darauf hingewiesen, ein wie wichtiges Quellenwerk für fachwissenschaftliche Arbeiten mannigfacher Art das Heft 38 unserer Schriften geworden und daß es allseitig von Autoritäten als solches anerkannt ist.

Der typographisch und inhaltlich hochinteressante Jahresbericht des Vereins für deutsches Kunstgewerbe in Berlin gelangt zur Vorlage.

Herr Oberleutnant Leonhard Wiebe-Oberlösnitz bei Dresden spendet der Bibliothek eine reiche Fülle von Flugblättern von 1848, Zeitungsnummern und dergl. behufs Vervollständigung unserer Sammlungen. Dem Geber wird der Dank des Vereins hierdurch ausgesprochen.

Eine längere Erörterung entspinnt sich über die schon vor längerer Zeit von dem Ahtzehner-Ausschusse angeregte Beschaffung eines Ehren-Abzeichens für Mitglieder, welche 25 Jahre dem Verein für die Geschichte Berlins als Mitglieder angehören. Sowohl der Kostenpunkt (etwa 500 Mk.) als auch die Ausführung des Abzeichens

durch ein Preisauschreiben, das mit Hilfe des Kunstgewerbe-Vereins in Berlin veranstaltet werden könnte, führen zu einer lebhaften Aussprache. Weitere Maßnahmen werden dem Vorstande vorbehalten.

Der erste Berliner Druck.

Bei Gelegenheit des öffentlichen Vortrages, den unser Vorstandsmitglied Herr Rektor W. Bonnell am 6. Dezember 1902 über den Berliner Buchhändler Ambrosius Haude hielt, wurde u. a. auch das erste in Berlin gedruckte Buch (vergl. Mitt. 1903 Nr. 1 S. 4) aus der Privatbibliothek des Herrn E. Frensdorff vorgelegt. Wir sind heut in den Stand gesetzt, Genaueres über diesen interessanten Berliner Druck zu geben.

Die Kirchenordnung von 1540 enthält die Urkunde, mit der dem ersten Berliner Buchdrucker seine Gerechtsame erteilt wurden. In den Tagen der Gutenberg-Feiern 1900 wurde bereits ein geschichtlicher Abriss über die Anfänge der Druckkunst im Brandenburgischen veröffentlicht und der Wortlaut der „Begnadung und befreihung des Druckers“ wiedergegeben, mit welcher der frühere Wittenberger Drucker Johann Weis vom Kurfürsten Joachim II. zum Drucker und Buchhändler in Berlin eingesetzt wurde. Heute können wir dem eine Original-Wiedergabe anfügen.

Johann Weis hatte bereits eine fünfzehnjährige Druckerpraxis hinter sich, als er dem fürstlichen Rufe folgte, und er mag mit Typen wohl ausgerüstet gewesen sein, daß sogleich ein so umfangreiches Buch wie die Kirchenordnung seine Presse verlassen konnte. Seinem ersten Berliner Druckwerke aber wird er seine Bestallung als Drucker beigelegt haben, um sich bei Behörden und dem Publikum einzuführen. Unsere Abbildung ist eine Reproduktion der beiden vielleicht von Weis selbst gesetzten Seiten, die er dem Titelblatte der Kirchenordnung folgen ließ. Außer der Druckurkunde bringen wir ferner den Titel und eine Textseite daraus. (Siehe unsere Beilage.)

Die Bestimmungen der alten Kirchenordnungen für die Marken sind bekanntlich als noch zu Recht bestehend betrachtet und erst unlängst gegen die Stadtgemeinde Berlin in Anwendung gekommen.

Ein Werk, das sich ebenfalls in Herrn Frensdorffs Bibliothek befindet, beschäftigt sich in bibliographischer Beziehung näher mit dieser Inkunabel. Es sind die „Beiträge zur Buchdrucker-geschichte Berlins“, von Gottlieb Friedländer,

eine Gelegenheitschrift, die 1834 im Verlage von Gustav Eichler in Berlin erschien. Dort auf Seite 6 ff. wird folgendes über die Anfänge des Buchdrucks in Berlin ausgeführt:

So bleiben wir denn, wie dies auch das Ergebnis früherer Untersuchung war, bei dem Jahre 1540 als demjenigen stehen, in welchem erweislich die Buchdruckerkunst in Berlin ihren Anfang nimmt. Sehr richtig, daß die Ertheilung einer Begnadung nicht immer genügender Beweis ist, es sei an einem Orte nicht schon vor der Ertheilungszeit einer solchen gedruckt worden, wie denn solcher Beispiele gar manche beizubringen sein dürften; in unserem Falle genügen jene unsicheren Spuren früherer Thätigkeit nicht, auch hier eine Abweichung anzunehmen, zumal auch Angelus das Jahr 1540 als ein in dieser Beziehung wichtiges in seine Annalen eingetragen: „Im 1540. Jahre ward zum Berlin die alte und erste evangelische Kirchenvisitationsordnung in 4to gedruckt, an welcher Ende auch folgender Consens des Bischofs zu Brandenburg, wegen der Reformirung der Kirchen und Schulen gefunden wird: »Wir, Matthias etc.« und dann (am Schlusse) »Montags nach Lätare in diesem 1540. Jahre ward zu Cöln an der Sprew auf gemeinem Landtage die Reformation C. f. G. zu Brandenburg löbliches Kammergerichts gemacht und publiciert.« —

Friedländer hält es also für ausgeschlossen, daß bereits vor dieser urkundlichen Bestätigung in Cöln-Berlin gedruckt worden ist. — Er bringt dann auf den folgenden Seiten eine Beschreibung der auch von dem Bischof Matthias genehmigten Kirchenvisitationsordnung. Er beginnt mit dem hier abgebildeten Titelblatt, wobei wir bemerken, daß ein einstiger Besitzer dieses Exemplars (Johannes Köpping?) handschriftlich zwischen die Zeilen schrieb, was die einzelnen Teile des Werkes enthalten. Der Reihenfolge der Blätter (nicht der Seiten) nach wird dann der Inhalt aufgezählt und beschrieben; danach stand auf:

Fol. 2 die hier wiedergegebene Begnadung und Befreyhung des Druckers; fol. 3—8 enthielt eine der damals üblichen langen Vorreden; auf den Blättern 9—59 steht der Abschnitt: „Von der Lere“. — Hiernach folgt der zweite Teil des Buches, der „Catechismus“; zunächst fol. 61 ein Schmutztitel: Catechismus (sio) oder kin-/der Predig, wie die in dem Churfürstenthumb der Margken zu Brandenburg allenthalben gepredigt werden. / Darunter der Holzschnitt wie auf dem Titelblatt; am fuße der Seite „Gedruckt zu Berlin MDXL“. Auf dem nächsten Blatte befindet sich das etwas anders geordnete churfürstliche Wappen. Die fol. 62—64 enthalten wieder eine Vorrede, dann erstreckt sich über 120 Blätter der „Catechismus oder kin-/der Predig“. Auf fol. 184 steht als Impressum: „Gedruckt zu Berlin durch Johan Weis, im funffzehent hundertent und viertzigsten jar.“ — Der folgende dritte Teil handelt von dem Gebrauch der Sakramente, wobei besonders umständlich über die „form der Tauff“ (von fol. 196—276) gesprochen wird. fol. 277 enthält „des Bischoffs zu Brandenburg bewilligung und bestetigung“ /; das nächste Blatt bringt ein lateinisches Sitat

aus Augustinus, lib. I; fol. 278 zeigt das Wappen des Bischof Matthias von Jagow, und das letzte Blatt bringt die Korrektur einer während des Druckes entdeckten falschen Stelle, sowie die Bogen-signatur $U_2 - Vbb.$ Als Wasserzeichen in dem zum Druck verwendeten Papier ist erkennbar ein Ochsenkopf mit Stange und Stern.

Diese vor 70 Jahren gegebene Beschreibung trifft vollinhaltlich auch auf unser Exemplar zu. Friedländer gibt nun im folgenden noch Erklärungen, wie diese Kirchenordnung nach Einführung der Reformation wohl für notwendig erachtet werden mußte und schließlich zustande kam. Es geht daraus hervor, daß auch Luther und Melancthon dabei um Rat gefragt wurden; und wie köstlich des ersteren Bescheide ausfielen, dessen seien mehrere seiner Briefe Zeugnis. — Es heißt dann bei Friedländer weiter:

Zum Drucke dieses ersten, in kirchlicher Beziehung nicht genug zu schätzenden, hochwichtigen, typographisch aber sehr interessanten Denkmals, berief der Churfürst, dem es überall am Herzen lag, für die Bildung der Seinigen nach Kräften thätig zu sein, den Buchdrucker Johann Weiß nach Berlin. Es hatte derselbe in den Jahren 1525—1539 in Wittenberg gedruckt, scheint aber nunmehr mit seiner ganzen Officin sich nach Berlin übersiedelt zu haben. Bemerkenswerth ist, daß die Lettern seiner Wittenberger Drucke genau die der Kirchenordnung und die der anderen aus seinen Berliner Pressen hervorgegangen sind. Ein allgemeines Privilegium auf alle von ihm zu druckenden Bücher ward ihm zu Theil, welches als ein historisches Denkmal hier eine Stelle finden mag.

(Hier folgt der wörtliche Abdruck der von uns im facsimile wiedergegebenen „Begnadung und befreihung des Druckers“.)

Das Signet, welches Geßner, in seiner „so nöthigen als nützlichen Buchdruckerkunst“, Theil III, Seite 232, unserm Weiß beigelegt, ein mit einem h verschlungenes W, ist mehr als problematisch. Abgesehen, daß es auf diese Weise gestaltet, durchaus nicht der Sitte und Art jener Zeit gemäß wäre, findet es sich auch in keinem seiner Werke vor.

Den Schluß der Friedländerschen Betrachtung bildet eine eingehende Untersuchung über die Echtheit der Ausgaben von 1540 und über noch andere weitere Ausgaben dieser Kirchenordnung; er schreibt darüber:

Was nun die Ausgabe selbst betrifft, so zweifelt Schmidt, daß es überhaupt eine solche vom Jahre 1540 gäbe, wie er denn auch den Drucker fälschlich Hans Meis nennt. Bokelmann, Masch, Gerdes stellten das Sachverhältniß mehr oder minder richtig auf, bis endlich Veessenmeyer erst im Allg. Anzeiger (1800. p. 1799) dann in Gablers Neuen theol. Journal (8. 525) mit Bezug auf Nicolai (N. Berlin. Monatschrift 1799. Oct. p. 290) und mit Vortritt von Küster und Bokelmann behauptete (Bibl. March. 187. u. Bibl. Agend. 44. No. 15), daß es noch eine zweite vom Jahre 1542 gäbe, wogegen Panzer wiederum nur von einer desselben Jahres etwa in zwei Auflagen wissen will, Kordes (Agr. 326) endlich zwei unveränderte behauptet. — Wenn gleich die Thatsache, daß man in keiner Berliner Bibliothek eine Ausgabe von

1542 antrifft, sich auch nirgends eine bestimmte historische Notiz vorfindet, daß eine solche erschienen sei, einigermaßen an dem Vorhandensein jener zwei Jahre später erschienenen zweifeln läßt, so möchten wir doch nicht wagen, Küsters verschiedene Worte: *Biennio elapso nova hujus ordinationis editio Berolini prodit und Bokelmanns*: dies ist eine abermalige Edition derjenigen Kirchenordnung, welche 1540 erschien, welchen Kordes folgt, geradehin zu widersprechen, uns aber doch mehr zu der Meinung hinzuneigen, daß allerdings im Jahre 1540 zwei Ausgaben erschienen sind, da man denn das im Blatt: „Correctur“ der ersten Verzeichnete, in der zweiten verbesserte, und wer weiß, aus welchen Gründen, den Schlussspruch aus Augustin wegließ. Nicolai's Bemerkung aber, daß in der ersten Ausgabe von 1540 der Drucker nicht besonders angegeben sei, ist dahin zu berichtigen, daß er die Schlussschrift am Ende des zweiten Theils entweder übersehen oder anzuzeigen vergessen hat — denn er bediente sich des auch uns vorliegenden vollständigen Exemplars der Königl. Bibliothek zu Berlin. Bis wir nicht ein Exemplar mit der Schlussschrift: *Gedruckt zu Berlin durch Hans Weis MDXLII* gesehen, können wir uns nicht entschließen, diese zweite Ausgabe anzunehmen. Eine Ausgabe von 1545 kennt außer Hendreich, *Pandect. Bldg. 1704* niemand; eine andere v. 1545 bei v. Einem. *Brandenb. Jahrgesch. S. 150* ist mehr als zweifelhaft**)

Diese Untersuchung ist zugleich für die Beurteilung des hier in Rede stehenden Exemplars der Kirchenordnung nicht belanglos, das übrigens recht gut erhalten ist.

Neuere Berliner Porträt-Medaille.

Die Neigung, statt des vergänglichen Lichtbildes die Medaille zum Festhalten einer Persönlichkeit zu wählen, ist in jüngster Zeit ersichtlich im Wachsen begriffen. Nicht vergebens ist von einsichtigen Kunstforschern auf die Beispiele hingewiesen worden, die uns in dieser Hinsicht Italien und Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert gegeben haben.

Vor einiger Zeit konnte in den „Mitteilungen“ (Nr. 10, 1902) eine Abbildung der Medaille unseres ersten Vorsitzenden den Mitgliedern vorgeführt werden, wie sie Herr v. Kawaczynski in vorzüglicher Weise ausgeführt hatte. Heute haben wir die Freude, unser Mitglied Herrn Dr. Franz Weinig im Bilde zu geben nach der Medaille, die derselbe Künstler für den Genannten als ein „Weihnachtsstück“ geschaffen hat.

***) Zwischen Seite 12 und 13 des uns vorliegenden Exemplars von G. Friedländer's Beiträgen zur Buchdruckergeschichte Berlins ist ein kleiner Zettel mit folgender handschriftlichen Notiz eingeklebt: „Im J. P. Süßmildtschen Bücher-Katalog, Berlin 1768 kommen beide Ausgaben gedachter Kirchenordnung vor: Seite 206 No. 1784 a Kirchenordnung im Churfürstenthum der Marken zu Brandenb. wie man sich beide mit der Lehre u. Ceremonien halten soll. Berlin 1540. Schwl — Dasselbst 206 No. 1784 b Idem liber. ibid. 1542. Schwl.“



Es würde gewiß mit Freuden zu begrüßen sein, wenn die Sitte, neben dem Bildnisse selbst, auch die Erinnerung an Fest- und Gedenktage in solcher Weise zu verewigen, immer mehr bei uns sich einbürgern wollte.

Neben der bisher fast ausschließlich angewendeten Prägung zur Vervielfältigung von Medaillen beginnt in neuerer Zeit die schon im 15. Jahrhundert in hoher Vollendung geübte Gußtechnik wieder in Aufnahme zu kommen. Es ist dies als ein großer Fortschritt auf dem Wege zur Hebung der Volkstümmlichkeit der Medailleurkunst zu begrüßen. Erstens sind durch Wegfall der nur für größere Auflagen sich lohnenden, sehr kostspieligen Prägestempel die Herstellungskosten ganz bedeutend mäßiger, und ferner wird durch die infolge der Reproduktionsart des Gusses bedingte Überarbeitung jedes einzelnen Stückes von der Hand des Künstlers in gewissem Sinne immer wieder ein Original geschaffen, von ungleich höherem Werte, als ihn die einzelne geprägte Medaille besitzt.

Mit besonderer Freude ist es auch seitens des Lokalgeschichtsforschers zu begrüßen, daß die rastlosen Bemühungen unseres Mitgliedes Herrn Hofmedailleurs v. Kawaczynski, in den Kreisen unseres Vereins für die Geschichte Berlins der neu aufstrebenden deutschen Medailleurkunst Freunde zu werben, fruchtbaren Boden finden. Die in Nr. 12 unserer Mitteilungen von 1902 von Herrn Kammergerichtsrat Mezel gebrachte hochinteressante Abhandlung über die Geschichte der Schug-

pockenimpfung nebst Abbildungen dreier Impfmedaillen aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts hat uns so recht den unter Umständen hohen, unvergänglichen dokumentarischen Wert der Medaillendarstellungen vor Augen geführt! Es wäre daher sehr zu begrüßen, wenn unsere Veröffentlichungen nach dieser Richtung hin anregend auf unseren Leserkreis wirken möchten und die Medaillensammlung unseres Vereins reichen Zuwachs erhielte. Die mannigfachen Ereignisse unseres Familien- und Gesellschaftslebens bieten ja so vielfachen Stoff und willkommene Veranlassung zur Verewigung durch eine Medaille, welche im einzelnen durch Darbietung intimen Kunstgenusses von unvergleichlich großer Bedeutung ist für die künstlerische Erziehung weiter Kreise zum Verständnis der Werke der Bildhauerkunst überhaupt, und welche, in Sammlungen vereinigt, in ihrer Gesamtheit vorzüglich geeignet sind, das Geistes- und Gemütsleben ganzer Zeitepochen in echt volkstümlicher Form und in unvergänglichem Metall wiederzuspiegeln.

Wir geben eine kurze biographische Skizze unseres Mitgliedes: Herr Dr. Franz Weinig wurde in Berlin am 15. September 1855 geboren, besuchte zuerst das Progymnasium in Charlottenburg, dann das Luisenstädtische Gymnasium in Berlin, von 1872 an das Königl. Ludwigs-Gymnasium in München, das er im Jahre 1876 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Er bezog darauf die Universitäten München, Berlin, Heidelberg, Straßburg und Leipzig und widmete sich dem Studium der Geschichte und Kunstgeschichte. Den philosophischen Doktorgrad erwarb er 1882 in Heidelberg durch eine geschichtliche Abhandlung: „Der Zug des Herzogs von Seria nach Deutschland im Jahre 1633.“ Ein Jahr (1884 bis 1885) weilte er in Paris, wo er an der Sorbonne und im Collège de France Vorlesungen hörte. Im Herbst 1885 nahm er seinen dauernden Wohnsitz in seiner Geburtsstadt. Die ersten Jahre, bis Anfang 1888, war er an der Königl. National-Galerie als Hilfsarbeiter tätig, seitdem lebt er frei von Amt und Zwang seinen Kunst- und Kulturgeschichtlichen Neigungen und Studien. Er hat große Reisen durch Europa und die Mittelmeerlande gemacht. Im Jahre 1893 war er in Chicago; den Rückweg nahm er über San Francisco, die hawaiischen Inseln, Japan, China, Indien und Ägypten.

Ein Luisen-Kreuz.

Durch unser Mitglied, Herrn Major Noël wird uns eine interessante Berliner Urkunde nebst einem eisernen Erinnerungskreuz vorgelegt, das durch die Form und die Art der Verleihung unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Die Urkunde lautet:

„Ew. Wohlgebohren haben sich durch Ihre Thätigkeit und Aufmerksamkeit in dem Lazareth in der Münzstraße unsterbliche Verdienste um die in dem heiligen Kampf für des Vaterlandes Befreiung ver-



wundeten Krieger erworben, weshalb Ihnen der Verein zum Andenken und als Anerkennung Ihrer Gesinnungen einliegende Decoration eines eigen dazu gefertigten eisernen Kreuzes zu übermachen die Ehre hat, welches Sie zugleich an das Vorbild aller Weiblichkeit, unsere unvergeßliche Schwester, die höchst seelige Königin Louise erinnern wird.“

Berlin den 5^{ten} Februar 14.

Der Frauen Verein.

v. Luchses. Wolper. Puppe.
(Siegel.) v. Arnstein.

An Madame Richter
Wgbohr. Teichert
Königsstraße 36.



Besprechungen von Büchern etc.

Museen und Sammlungen, ein Beitrag zu ihrer weiteren Entwicklung. Von Robert Mielke. Berlin 1903. Verlag von Franz Wunder.

Unser Mitglied Herr Robert Mielke, der Verfasser von „Volkskunst“ und „Der Einzelne und seine Kunst“, hat auch die vorliegende Schrift der sogenannten Heimatkunst gewidmet. Von der Volkskunde ausgehend, zieht er eine Anzahl von Lokalmuseen, welche in den letzten Jahren gegründet sind, in den Kreis seiner Betrachtung, aus der er ihre Bedeutung für die Heimatpflege und ihr Verhältnis zu den Staatsmuseen hervorhebt. Die folgerungen, welche der Verfasser aus der gemeinsamen Richtung dieser Heimatmuseen zieht (etwa 80), verdienen von allen Freunden unseres Volkstums gewürdigt zu werden. Mielke unterscheidet drei Arten von Museen: wissenschaftliche, sachliche und heimatliche, und kommt zu dem Ergebnis, daß wir inmitten einer Bewegung stehen, die mittelst kleiner Ortsmuseen wissenschaftliche und künstlerische Strömungen, unabhängig von der Großstadt, auf dem Lande und in kleinen Städten erzeugt. Bei der tiefgehenden Wirkung solcher auf den Volksgeist und bei ihrer Bedeutung für die allgemeine Kultur verlangt der Verfasser, daß unsere Behörden sich diesen Bestrebungen nicht teilnahmslos gegenüber verhalten, sondern sie wie den Fortbildungs-Unterricht durch das Unterrichtsministerium organisieren lassen. Der Vergleich mit dem in ähnlicher Weise privatim und fakultativ begonnenen gewerblichen Schulwesen, mit den Bibliotheks- und Denkmalschutzbestrebungen beweist, daß wir hier mindestens eine für den Volksgeist bedeutsame Zeitererscheinung vor uns haben. Es gibt zu denken, daß unsere slavischen Gegner gerade in der planmäßigen Organisation der gleichen Bewegung ein starkes Mittel gefunden haben, ihre nationalen Kräfte zu stärken. Alle Freunde unseres Volkstums, vor allen die Heimatvereine, die Vorstände und Förderer von Lokal-Sammlungen werden nicht umhin können, den Ausführungen des Verfassers einige Aufmerksamkeit zu schenken, da er für das heikle Gebiet des Wettbewerbs der Sammlungen beachtenswerte Vorschläge macht. Die Behörden werden wohl auf die gemachten Vorschläge erst eingehen und die Förderung der „Heimatkunst“ selbständig in die Hand nehmen können, abgesehen von finanziellen Fragen, wenn der Begriff „Heimatkunst“ gegenüber den allgemeinen Forderungen der Kunst überhaupt festgestellt und genügend begründet worden ist. Die ersten Anläufe zu Formengebungen, die sich überall finden, wird niemand „Kunst“ nennen; sie sind als Äußerungen der Betätigung irgend eines der menschlichen Triebe zu bezeichnen. Eine „Heimatkunst“ hat unseres Erachtens nicht nötig, sich von der „Kunst“ überhaupt zu trennen und sich als etwas Eigenständliches abzusondern.

H. B.

Deutsche Rundschau. Herausgegeben von Julius Rodenberg. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. Februar 1903.

Aus der Berliner Hofgesellschaft der Jahre 1805 und 1806. Tagebuch-Aufzeichnungen einer jungen Dame. Diese junge Dame ist Sophie v. Löwenstern, 1788 geboren, zur Zeit der Entstehung ihres Tagebuches also 17 bzw. 18 Jahr alt. Ihr Vater, ein reicher und angesehenes livländischer Gutsbesitzer, ließ seit dem Jahre 1802 seine Familie alljährlich die Wintermonate in Berlin zubringen. Die Jugend des schreibenden Fräuleins gibt ihren Berichten einen recht harmlosen Charakter. Wer irgend etwas von Bedeutung für die Geschichte Berlins in ihnen suchen wollte, würde schwerlich auf seine Rechnung kommen. Wir erfahren freilich, daß man in den Zelten Waffeln essen, bei Kaufmann Loewe eingemachte Früchte kaufen, bei Quittel Putz aussuchen und bei Josty treffliche Baisers haben konnte. So ähnlich sind auch die sonst noch hier und da verstreuten Notizen lokalen Inhalts. Die lebenswürdige Dame nutzt die Gelegenheiten zu Unterhaltung und Vergnügen in ihren Kreisen auf das beste aus, heute hier, morgen da; alles ist unschuldig, anmutig und sehr schick, heiter und sorglos; man merkt, sie selbst hat keine Ahnung davon, daß der Boden, auf dem sie dahintändelt, bereits untergraben und eine Katastrophe im Anzuge ist. Sie und alle Genossinnen der Freuden mit ihr merken nichts von dem allmählich aufsteigenden schwarzen Wetter. In diesem Gegensatz liegt das Fesselnde der Aufzeichnungen. Eine Menge Namen werden genannt, und mit großer Aufmerksamkeit und Kenntnis hat der Herausgeber die damaligen Beziehungen der auftretenden Personen zu den politischen Ereignissen, die vollständig hinter den Kulissen verborgen bleiben, ins rechte Licht gerückt. Erst diese begleitenden Worte verschaffen dem Tagebuche das verdiente Interesse und machen es wirklich lesenswert. Wir vermuten in dem Herausgeber denselben Ungenannten, welcher vor einigen Jahren in der gleichen Rundschau „Die Tagebuch-Aufzeichnungen eines Diplomaten aus den Monaten November und Dezember 1806“ veröffentlichte, nämlich des damaligen bayerischen Gesandten am Berliner Hofe, de Bray. Dieser Herr, der sich 1806 für Vergrößerung Bayerns auf Kosten des niedergeschlagenen Preußens redlich und mit Erfolg bemühte, hat auch in diesen Aufzeichnungen seine Rolle, und zwar die vorteilhafteste. Er, der vierzigjährige Kavaller, gewinnt Herz und Hand der jungen Schreiberin, von der er selbst sagt, daß sie alle die Eigenschaften besäße, welche das Dasein, d. h. wohl sein Dasein, glücklich machen könnten. Es ist schade, daß wir den Chepalier (nachher Grafen) de Bray nicht jetzt erst kennen gelernt haben; wenn wir von seiner sieggekrönten Anwaltschaft in Sachen Bayern contra Preußen noch nichts gewußt hätten, würden wir ihm sein errungenes Glück — „sie ist noch nicht 19 Jahr alt, aber verständig, anmutig und gut“ — weit mehr gönnen. Im Märzhefte werden wir eine Fortsetzung der Aufzeichnungen, nunmehr der Frau und Gattin finden, und auf diese weisen wir jetzt schon hin. Es ist aber wohl möglich, daß dann Veranlassung vorliegt, auf sie zurückzukommen.

W. B.

Dieser Nr. 3 der „Mitteilungen“ ist eine Beilage, 4 Seiten des ersten Berliner Druckes in Facsimile, beigelegt.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des Vereins für die



Geschichte Berlins

No. 4.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

781. Versammlung.

8. (4. öffentliche) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 4. April 1903,

abends 7½ Uhr,

im Bürgerhalle des Rathauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. Fr. Weinig über
„Das Denkmal des Großen Kurfürsten in Berlin
und der Erzgießer Johann Jacobi.“

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

782. Versammlung.

9. (2. außerord.) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Donnerstag, den 16. April 1903.

Besichtigung einiger Bildhauerwerkstätten im Grunewald.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 4 Uhr auf dem Bismarckplatz im Grunewald (Subertus-Allee, Haltestelle der Westlichen Vorort-Straßenbahn).

Abfahrtzeiten: Stadtbahn Südring-Halensee:

Alexanderplatz 3⁰⁹ U.

Friedrichstraße 3¹⁵ U.

Potsdamer Ringbahnhof: 3¹³ U.

Westliche Vorort-Straßenbahn:

Einkstraße—Hundekehle 3¹⁸ U.

Einkstraße—Halensee 3¹⁰ U.

Besichtigt werden die Werkstätten der Herren Prof. Lessing, Boermel, Magnussen u. A.

Später Zusammensein im Restaurant St. Subertus am Subertussee.

Die Führung übernehmen die Herren S. Lindenberg und E. Frensdorff.

783. Versammlung.

10. (4. Arbeits-)Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 25. April 1903,

abends 7½ Uhr,

im Rathause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Arthur Busse, Ober-Ingenieur der Großen Berliner Straßenbahn, Salensee, Kurfürstendamm 131.
 • Fritz Dopp jun., Ingenieur, Leutnant der Reserve, N. Eichendorffstr. 20.
 • Max Gutzeit, Fabrikbesitzer, SO. Eisenstraße 1.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr August Goerster, Charlottenburg IV, Leibnizstr. 65. Einf.: Herr S. Salinger.
 • Dietloff v. Sake, Reg.-Assessor a. D., NW. Klopstockstr. 59. Einf.: Herr Generalleutnant v. Bardeleben.
 • Paul Lauermeier, Kaufmann, NW. Klopstockstr. 27. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
 • W. Quantmeyer, Kaufmann, SW. Wilhelmstraße 55. Einf.: Herr Dr. Béringuier.

Wohnungsveränderungen:

- Herr Dr. Eschebach, Marburg (Hessen), Barfüßer Tor 4.
 • Dr. Ludwig Kohnstamm, C. Alte Schönhauserstraße 30.
 • Lejeune (dit Jung) Sedor, Wilmersdorf, Kaiser Allee 4.
 • Dr. med. Wilh. Manasse, prakt. Arzt, N. Lothringerstr. 44/45.
 • Louis Müller, Kleidermacher, SW. Markgrafenstr. 70.
 • S. Salinger, Kaufmann, W. Martin Lutherstraße 8.
 • O. Suder, Polizeisekretär, NW. Jonasstr. 5.

Gestorben:

- Herr Rentier A. Jost, gest. 23. Januar 1903, Mitglied seit 1865.
 • Rentier Louis Raersten, gest. 12. Dezember 1902, Mitglied seit 1901.
 • Kaufmann Reinhold Ublisch, gest. 12. Februar 1903 (beerdigt in Sorau). Mitglied seit 1890.

In der Vorstandssitzung vom 20. März 1903 wurde die Wiedererrichtung eines Wanderversitäts-Ausschusses für 1903 beschlossen, dem folgende Mitglieder angehören: die Herren Damköhler, Frensdorff, Otto Mönch, Priemer, Suder, Schulze und vom Vorstande die Herren Marquardt, Dr. Brendicke, Lindenberg.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Sonnabend, den 14. März, sprach in der öffentlichen Sitzung im Bürgersaale des Rathauses unser Mitglied Herr Kunsthändler E. Frensdorff über die „Berlinerinnen im 18. Jahrhundert.“ Das ansprechende Thema bewirkte, daß der Saal bis auf das letzte Plätzchen gefüllt war. Außerdem war eine Ausstellung von seltenen Druckschriften, Autogrammen, Porträts, Modebildern und Karriaturen auf Frauentrachten veranstaltet, welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer besonders nach dem Vortrage fesselte.

Wie anderswo empfing auch in Berlin das Frauenleben manche Anregung vom Hofe und vom Hofleben. Ende des 17. Jahrhunderts waren die Anschauungen noch strenger. Lesen durften die Frauen wohl, meinte ein Schriftsteller, aber dann nur erbauliche Sachen. Schreiben aber stünde ihnen nicht an, dieweil sie dann in Versuchung kämen, Liebes- und Buhlbrieve zu schreiben. Die Prachtentfaltung des ersten preussischen Königs mußte aber auch auf das Volk zurückwirken und namentlich die Frauen ließen sich von dem Geiste der Pugsucht anstecken. Sophie Charlotte, die „philosophische Königin“, vermochte nicht veredelnd auf den Hof einzuwirken, den sich die Berlinerinnen nur zu sehr zum Beispiel nahmen. Auch in der Erziehungspraxis gab er leider den Ton an. Damals entstand das Institut der Demoiselles, der Gouvernanten. Die Pensionsanstalten, die sie gründeten, erfreuten sich durchaus nicht immer des besten Rufes. In der Mode riß eine abscheuliche Französelei ein. Zeitgenössische Schriftsteller schleuderten zornige Schriften dagegen; aber was half's? Eine Schrift trug den Titel „Der deutsch-französische Modegeist. Wer es liest, der versteht's. Gedruckt in . . .“ Der Verfasser grollt: Wenn die Kinder kaum ausgekrochen seien, gleich würden sie dem französischen Moloch geopfert. Kaum habe man erkannt, ob es ein Knäblein oder Mägdelein sei, renne man schon nach einem französischen Sprach- und Tanzmeister. Wollte ein Junggefelle einem Frauenzimmer gefallen, so brauche er nur mit französischen Manieren zu kommen, und es schade dann nichts, wenn er einen Buckel, Kalbsaugen und krumme Beine habe. Wie viel Paar Schuhe, klagt der Verfasser, würden im Jahre nur dadurch verbraucht, daß einer vor den Fenstern seiner Liebsten herumtrampelte. Finden die Frauenzimmer,

daß ihnen hohe Güten wohl anstehen, sofort sind sie dabei, solche sich selbst zu machen, und da müßten denn „alle Schnupftücher und sogenannte Servietten“ erhalten. Aber wenn sie nur wenigstens bei der Weibertracht bleiben möchten! — Ein anderer Schriftsteller ereifert sich über die Güte, die einen Turm, aus verschiedenen Stockwerken bestehend, gleichen. Die Schube werden noch durch Stelzenabsätze erhöht. Und erst diese Wespenkorsetts! —

Friedrich I. sah sich veranlaßt, eine Verordnung gegen „Lurus, Üppigkeit und Verschwendung“ zu erlassen und eine Kleiderordnung für die verschiedenen Stände zu geben, natürlich mit geringem Erfolge. Da begann endlich mit Friedrich Wilhelm I. das zurückgedrängte biedere Märkertum sich wieder zu regen. Mitten unter ihren Töchtern saß die Königin am

Maßnahmen jene Gradheit und Gediegenheit zurück, die später so edle Früchte tragen sollten. Die häusliche Sophie Dorothea schwebte den Frauen als Muster vor, auch in der Standhaftigkeit, in der stillen Ergebung gegenüber dem Mißtrauen ihres Mannes. Eine Hofdame, die ihre Koketterie auch unter dem einfachen König nicht lassen wollte, wurde schleunigst davon gejagt. Traf der König eine Frau, die nicht ganz schlicht gekleidet war, so warf er ihr die ehrenrührigsten Bezeichnungen an den Kopf. Sein Lob erhielten sie nur dann, wenn sie lediglich zu geschäftlichen Verrichtungen ausgegangen, und die Kinder inzwischen „wohl versorget“ waren. Bekannt ist, wie der König einst in Charlottenburg ein wohlgekleidet „Frauenzimmer“ traf, die er natürlich sofort zornig anfuhr und ihr sogleich verschiedene Liebchaften auf den Kopf sagte. Und



Anna Louise Dürbach, künftige Karasch

Spinnrocken. Der König brachte die weibliche Gefallsucht zum Stillstand. Er gab dem weiblichen Charakter durch seine — wenn auch oft schroffen —

er hatte recht; sie gestand ihre Liebchaft ohne weiteres ein, und zu seinem Erstaunen vernahm der König, daß es sein eigener Kammerdiener

war, der sie betrogen hatte. Er ließ beide aufs Schloß kommen, bestellte schnellstens seinen Propst, der die beiden sofort zu trauen hatte. Der König gab Kleiderordnungen für die verschie-



Madame Mara.

denen Stände. Die Damen halfen sich schließlich, indem sie die einfachen Kleider mit Spizen verzierten, und der Wert eines Kleides wurde dann oft genug nur nach den angehängten Ranten und Spizen berechnet. Die Damen haben übrigens viel zu klagen über den Übermut des Gesindes wegen zu hoher Lohnforderungen. Es berührt auch



Mlle Barbarina.

wesentlich die Frauen, wenn der König durch ein Edikt die Hexenprozesse zwar nicht ganz beseitigte, aber doch sehr milderte. Er ließ z. B. einer 22jährigen „Hexe“ einen Physikus und einen Geist-

lichen beigegeben, auf deren Gutachten hin sie ins Spinnhaus zur Erziehung in weiblichen Arbeiten nach Spandau geschickt wurde. So viel bekannt, war dies der letzte Hexenprozeß in Berlin. — Tief-sinnige Köpfe beschäftigten sich damals noch mit anderen Problemen. So erschien eine Abhandlung von dem „Gebrauche der Alten, fürnehmlich der Griechen und Römer, ihre Geliebten zu schlagen“, aus dem Französischen übersetzt. Ein anderes



Madame Baranius.

Buch behandelte die von Jodocus Andreas Hildebrandt vorgelegte „Gewissensfrage“, ob ein Ehemann, der Christ sein will, an seinem Ehe-weib, welches entweder wahrhaft böse ist oder von dem er glaubt, daß sie böse sei, durch Ohrfeigen, Prügel und dergleichen Gewalttätigkeiten Hand anlegen darf (im Jahre 1752 erschienen). Eine Untersuchung kommt zu dem Schlusse, daß es wohl zulässig sei, seinem Ehe-weib eine Maulschelle zu geben. Aber diese Literatur kann man schwerlich als ein Zeichen der Zeit ansehen, vielmehr ist sie nur die Rehrseite einer Medaille.

Man muß bei dem alten Fritz zwischen seinem privaten Tun und seinen Bestrebungen zur Hebung des weiblichen Geschlechts unterscheiden. Und hier war er sehr fürsorgend. Unter seiner Regierung wurde die erste weibliche Ärztin in Deutschland zugelassen. Auch die Errichtung einer Hebammenschule mit wohltätigen Einrichtungen war ein Werk seiner Zeit. Ein Jahr vor seinem Tode wurde in Berlin in der Brüderstraße 28 (jetzt Rudolph Herzog) die erste höhere Töchter-schule eröffnet. Fleißige Schülerinnen wurden mit weißen und roten Rosen beschenkt. Was will gegen solche

Leistungen der Spott gewisser Skribenten, die nur die Schattenseiten sehen und die da meinen: Berlin



Königin Louise.

(Nach einem Gemälde von Stroehling, gestochen von J. Godby.)

sei ein großer Venustempel und Friedrich sei der Oberpriester der Venus. Es ist wahr, Friedrich schlug das entgegengesetzte System seines Vaters ein und gestattete dem weiblichen Geschlecht große Freiheiten. Kindern, wenn sie Offiziere zu Vätern hatten, gewährte er in seinen Regimentern ganz besondere Fürsorge. Er betrachtete die Frage also rein vom volkswirtschaftlichen Standpunkt. Das persönliche Verhältnis des Königs zu den Frauen ist ja im allgemeinen bekannt, ist aber noch immer Gegenstand der Forschung. Außer einigen vorübergehenden Neigungen war er so von seinen militärischen und politischen Aufgaben erfüllt, daß er eine wahre Herzensneigung für ein weibliches Wesen wohl kaum gefühlt hat. Der Gang des Königs für das Theater, wobei der besonderen Guld, die er der Barbarini und der Mara zu teil werden ließ, gedacht sein möge, übte einen starken Einfluß auch auf die Frauen. Des Königs anfängliches Interesse für die Naturdichterin Karfchin erlosch, nachdem sie etwas zudringlich geworden war. Die Mode wurde wieder verschrobener (Reisfröcke zc.) und das Klavierspiel nahm schrecklich überhand. Friedrichs Aufklärungstätigkeit war es nicht gelungen, die Sitten zu ändern. Sein Wort: „Die Berliner taugen nichts“ galt auch von den Frauen!

Bergab ging es unter Friedrich Wilhelm II. mit seinem Hofe, der dem Franzosentum bis auf das Maitressenwesen nachgebildet war. Ehescheidungen waren ungemein zahlreich. Auf dem Theater glänzte die Schauspielerin Baranius. Dann bildeten sich Vereine edler Frauen, literarische Salons, von denen besonders der von Henriette Herz zu erwähnen ist.

Unter Friedrich Wilhelm III. wurde das Leben der Hauptstadt wieder ruhiger. Luise, Preußens Engel, stand neben ihrem Gemahl und zeigte mit Stolz auf ihre Kinder, als auf die köstlichsten Kleinode. Das Beispiel wirkte. Hatte doch schon vorher im Jahre 1796 Schiller sein „Ehret die Frauen“ gedichtet! Und als dann die schwere Zeit für Preußen kam, hatten die Befreiungskämpfer die wackersten Helfer in ihren Bräuten, Frauen, und Müttern.

Wie wir hören, erscheint der Vortrag seinem Wortlaut nach im Buchhandel (50 Pf.).

Das Friedrichszimmer in Küstrin.

Wohl nur wenige Städte Preußens haben, abgesehen von den Residenzen, so viele und so enge Beziehungen zu den Hohenzollern gehabt, als Küstrin. Markgraf Johann residierte hier; die zwei größten Hohenzollern — der Große Kurfürst und Friedrich der Große — haben als Kronprinzen Jahre in Küstrin verlebt, freilich unter sehr verschiedenen Verhältnissen: der siebenjährige Kurprinz Friedrich Wilhelm wurde 1627 nach der damals stark befestigten Stadt gebracht, um in Sicherheit erzogen zu werden, während die Scharen Wallensteins und Tillys die Mark Brandenburg heimsuchten; 103 Jahre später, 1730, wurde abermals ein Kronprinz aus Hohenzollernstamm, der nachmals als Friedrich der Große eine weltgeschichtliche Gestalt geworden ist, nach der Oderfeste gebracht, aber als Gefangener, dem ein strenges Kriegsgericht bevorstand.

Über den mehrjährigen Aufenthalt des späteren Großen Kurfürsten in Küstrin fließen die Quellen recht spärlich, namentlich sind Gegenstände, die der junge Prinz im Gebrauch gehabt hatte, so gut wie gar nicht vorhanden. Um so reichlicher fließen die Quellen über den Aufenthalt Friedrichs des Großen in der Festung (4. September 1730 bis November 1731 bezw. Februar 1732), es sind die Räume, die er bewohnte, nachweisbar und vorhanden, und

manche Erinnerung an den Aufenthalt des jungen Prinzen im Gefängnis liegt vor. Dieser Aufenthalt ist für seine gesamte Entwicklung, für die Bestimmung seiner Auffassung von Welt und Menschen, sowie seiner künftigen Königspflicht so entscheidend geworden, daß alles, was sich auf ihn bezieht und geeignet ist, Erinnerungen zu erhalten oder neue Gesichtspunkte zu ergeben, von hoher Wichtigkeit erscheint. Friedrich betrat Küstrin als sprudelnder Sausewind und verließ es, zwar noch nicht als gefestigter Mann, immerhin aber als ein Prinz, der über sich und seine Bestimmung ins Klare zu kommen und Festigkeit zu gewinnen anfing. Die erschütternden Eindrücke der Hinrichtung Rattes (am 6. November 1730), das sorgsame Rechnen, zu dem der Prinz durch die Geringfügigkeit der ihm vom Vater bewilligten Mittel genötigt war, haben den allergrößten und segensreichsten Einfluß auf die Bildung dieses werdenden ausgeübt.

Wohl nur wenige Bewohner der Metropole Preußens und des Deutschen Reichs ahnen, daß sich in Küstrin ein lebhaftes und sachkundiges Interesse für den Aufenthalt Friedrichs des Großen zeigt, und daß dieses Interesse bereits zur Schaffung eines Küstriner historischen Museums geführt hat, dessen Hauptsehenswürdigkeit das Friedrichszimmer bildet.¹⁾

Im Herbst 1900 traten mehrere Bürger Küstrins, die Herren Oberlehrer Dr. Gustav Berg und unser Mitglied Herr Noël, Hauptmann im Infanterie-Regiment Nr. 48, jetzt als Major zum Generalstabe in Berlin kommandiert, zusammen, um einen Küstriner Geschichtsverein zu gründen; er stellte sich die Aufgabe, sämtliche in Küstrin und Umgebung erreichbaren, auf Friedrich den Großen und seine Zeit bezughabenden Gegenstände zu sammeln und in dem Friedrichszimmer zu vereinigen. Um die Mitgliedschaft möglichst zu erleichtern und die Teilnahme an dem Vereine zu begünstigen, wurde ein niedriger Jahresbeitrag (1 Mk.) festgesetzt und beschlossen, Vorträge zu halten, die sich in der Hauptsache auf Ortsgeschichte und besonders auf die Beziehungen der Hohenzollern zu Küstrin erstrecken.

¹⁾ Die Sehenswürdigkeiten in Küstrin und Schloß Tamsel besichtigte der Verein für die Geschichte Berlins am 21. August 1892 unter der Führung des Herrn Oberlehrers Professors Dr. O. Schneider-Küstrin und des Herrn Vikar Schadt-Küstrin (jetzt Berlin) und am 17. Juli 1897 unter der Führung des Herrn Major Wenzel-Küstrin. Vergl. Mitteilungen 1892 S. 79 und 1897 S. 90.

Der junge Verein blühte kräftig empor. Schon nach Ablauf eines Jahres zählte er 99 Mitglieder und veranstaltete mehrere Vorträge und Versammlungen. Die Anbringung einer Tafel an dem Tor der Schloßkaserne (dem Aufenthalt des Großen Kurfürsten sowie des Kronprinzen Friedrich) wurde eifrig erwogen.

Der Besuch Sr. Majestät des Kaisers in Küstrin hatte bevorgestanden, um das Friedrichszimmer in Augenschein zu nehmen, es ist bisher jedoch noch nicht dazu gekommen.

Über das Friedrichszimmer selbst bemerken wir folgendes: Im Herbst 1900 stellte das Kriegsministerium eines der Zimmer in der jetzigen Schloßkaserne, dem damaligen Schloß (das Vorzimmer zum Arrestzimmer, während letzteres erst in diesem Jahre mit dem Vorzimmer vereinigt wurde), zur Verfügung. Dieses Vorzimmer, ein Turmzimmer, ist jetzt in Rokoko ausgestattet und wird in diesem Zimmer die von Sr. Majestät geschenkte Marmorbüste des Kronprinzen Friedrich aufgestellt worden, während in dem früheren Arrestzimmer das kleine Museum untergebracht wird. Das Zeughaus in Berlin lieferte Waffen und schenkte das Gipsmodell von der in der Ruhmeshalle in Berlin befindlichen Viktoria. Das war aber gleichsam nur der Rahmen, in welchen sich die Gegenstände von historischem Werte eingliedern. Von vielen Seiten, oft von ganz einfachen Leuten, wurden dem Verein Schriften, Münzen, Bilder und Andenken der verschiedensten Art bereitwillig überwiesen, um dort aufbewahrt zu werden. Der Begründer des Friedrichszimmers Major Noël, ist ein eifriger Sammler und es gelang ihm, manche wertvolle Erwerbung zu machen. So z. B. eine seltene Denkmünze auf die Zornendorfer Schlacht aus Bronze und mit folgender Umschrift versehen: NEC QUANTITATE NEC QUALITATE VINCENDUS; Friedrich ist als Löwe dargestellt, den fünf Hunde umklaffen; weiter ein aus einem Silberrubel getriebener Becher mit der Inschrift: VOM RUBEL HAT MAN MICH GEMACHT — ZUM DENKMAL ZORNENDORFS BLUTGER SCHLACHT — DA GOTT DURCH FRIEDRICH UNS RUSSEN HAT GESCHLAGEN — WEIL WIR DIE NEUE MARK ERFÜLLT MIT VIELEN PLAGEN. VIVAT, ES LEBE FRIEDRICH DER GROSSE HELD.¹⁾ Dann ist

¹⁾ Über die Zornendorfer Rubelbecher hat unser Mitglied, Herr Regierungsrat G. G. Winkel-Magdeburg in der Fachzeitschrift „Der Sammler“, herausgegeben von Dr. H. Brendicke, gehandelt. (Jahrgang XIX. 1889.)

als bemerkenswertes Stück ein hölzerner Tisch vorhanden, an welchem Friedrich nach der Schlacht bei Kunersdorf geschrieben hat; eine Kartendose, Email auf Kupfer, die Lwowitzer Schlacht darstellend, gefunden auf dem Schlachtfelde von Zorndorf. Von ebendort stammen Waffen, Geschosse, Sprengstücke, Kuperstiche, Münzen; endlich viele in Privatbesitz befindlich gewesene und dem Museum übermachte Urkunden, Zeichnungen, Karten, Pläne zc., im ganzen eine schon jetzt recht sehenswerte Sammlung.¹⁾

Wer in die Nähe von Küstrin kommt, verläßt nicht, diese vortreffliche und echt patriotischen Zwecken dienende Sammlung zu besuchen, die sich des Bestandes des Neumärkischen Geschichtsvereins erfreut und eine glückliche Entwicklung voraussehen läßt. Außerdem mögen diese Zeilen dazu anregen, etwa vorhandene Schriften und Gegenstände, die sich auf die Geschichte Küstrins und seiner Umgebung, besonders während der Regierung Friedrichs des Großen beziehen, dem im Werden begriffenen Museum gütigst zur Verfügung zu stellen. Herr Oberlehrer Dr. Berg ist zur Übernahme jeder Art von Sendungen gern bereit.

Auf die von Seiner Majestät, dem deutschen Kaiser für Küstrin bereits im Modell genehmigten drei Denkmäler 1) der große Kurfürst als Knabe, von Prof. Gerhard Janensch, 2) Friedrich der Große, von Wilhelm Zaverkung, 3) Johann von Küstrin, von Prof. Fritz Schaper, kommen wir in nächster Nummer zurück.

(Nach der Neuen Preussischen Zeitung.)

Die ersten Berliner auf dem Schlachtfelde von Groß-Beerem.

(Erinnerungen meines Vaters.)

Im Monat August 1813 wurden meine Eltern, der Lohgerbermeister Joh. Heinrich Wilhelm Steinlein und dessen aus der Uckermark gebürtige Ehefrau, durch den Besuch zweier Soldaten des damaligen Königin Dragoner-Regiments (jetzt Pasewalker Kürassiere) überrascht; es war ein naher Verwandter meiner Mutter, der Mühlenmeister Otto mit einem Kameraden, welche als freiwillige Jäger zu Pferde sich selbst equipiert hatten, um in diesem Regimente den Kampf gegen den Erbfeind mitzumachen. So sehr sich meine Eltern über den Besuch freuten, so wenig

¹⁾ Augenblicklich ist das Friedrichszimmer zwar wegen Neuaufstellungsarbeiten geschlossen, wird aber demnächst dem öffentlichen Besuch zugänglich sein.

harmonierte mit dieser Freude der Ernst, mit welchem Otto ihnen begegnete; er erklärte ihnen, er hätte das, was er zu vergeben hätte, dem Vaterlande zum Opfer gebracht, leider könnte er selbst wenig nützen, er hätte das Vorgefühl, daß er in der ersten Schlacht den Tod finden würde, weshalb er Urlaub genommen hätte, um in Berlin im Beisein seiner Verwandten einem Notar seinen letzten Willen zu übergeben. Dies geschah, und die beiden Kameraden kehrten zu ihrem Regiment zurück. Meine Eltern, welche vergeblich bemüht gewesen, den Vetter von seinen Ahnungen abzubringen, waren dennoch sehr beunruhigt, um so mehr, als es gewiß war, daß in den nächsten Tagen ein Kampf unserer Truppen gegen die auf Berlin vordringenden Franzosen stattfinden müsse. Berlin war deshalb in der größten Aufregung, jedermann wußte, was ihm bevorstand, wenn der Feind, welcher vor sechs Monaten Berlin verlassen mußte, als Sieger wiederkehrte, und unsre ungeübten Truppen sollten sich gegen einen besser bewaffneten, sieggewohnten Feind erst bewähren. Auf dem Kreuzberg wurden Schanzen aufgeworfen und jung und alt versah sich mit allen möglichen Waffen. Man wußte, daß unsre Truppen bis aufs äußerste tapfer kämpfen würden, aber man wußte auch, daß für ihre Bedürfnisse mangelhaft gesorgt war, sie sollten kämpfen für alle und jeder hätte den letzten Bissen mit ihnen teilen mögen; massenhaft waren die Liebesgaben den Bezirksvorstehern übergeben, aber wie und wohin sollten sie den Truppen zugeführt werden, damit sie nicht etwa den siegreichen Feinden in die Hände fielen? Da sagte mein Vater, der Bezirksvorsteher des damaligen Hospitalstraßenbezirks war, den Entschluß, auf eigene Gefahr den Truppen Lebensmittel zuzuführen, zugleich auch, um über das Schicksal des Veters etwas zu erfahren. Er verband sich dazu mit dem Bezirksstellvertreter Seidenwirkermeister Kühne [die Söhne des K. waren der nachmalige Stadtverordnete Gipsfabrikant K. (Eindenstr.) und der Essigfabrikant K. (Neue Grünstr.)]; jeder gab ein Pferd, und mit einem Geleitsbrief des Magistrats als angebliche Marketender versehen, fuhren sie am 25. August früh von der Linienstraße aus dem Halleschen Tore zu. Das Tor war verschlossen, eine ungeheure Menschenmenge davor harrte auf Nachrichten über den Verlauf des Kampfes, und bevor sie die Erlaubnis zum Passieren des Tores hatten, sammelte ein junger Mensch von den Leuten Geld zu Tabak. Der nächste Tabakladen lieferte seine Vorräte, die in kleinen Paketen bestehend noch auf dem Wagen Platz finden mußten. So fuhren sie dem Kanonendonner entgegen, zwischen Fürchten und Hoffen. Bevor sie das

Schlachtfeld erreicht hatten, stießen sie auf eine Kolonne Artillerie, die von dort kam; ungewiß ob Feind oder Freund, wurde der Markfetterschein hervorgeholt, doch wer beschreibt ihre Freude, als sie freudig be-

konnten, ging es weiter. Freudig wurden sie von den siegesfrohen Truppen begrüßt, aber die Liebesgaben wurden weiter gewiesen, „Wir haben alles, bringt es unsren verwundeten Kameraden, die leiden Mangel.“



Berliner auf dem Schlachtfelde von Groß-Beeren.

Nach einer im Besitze des Herrn Hugo Jacobi befindlichen Originalzeichnung von Georg Bleibtreu. 1892.

grüßt wurden — es waren preussische Trainsoldaten, welche eroberte französische Kanonen vom Schlachtfelde abführten —; herunter vom Wagen, die Kanonen umarmt und geküßt und schnell, was die Pferde laufen

So immer weiter gewiesen, kamen sie zum Regiment Königin Dragoner und seinem Kommandierenden v. Oppen und fragten nach Otto. Der ist gestern bei Wittstock gefallen an meiner Seite, seine letzten

Worte waren „Meine arme Mutter“; sein Kamerad hat sein Pferd und seine Uhr, er wird Ihnen dies aushändigen, war der Bescheid. Das Pferd gehört dem Regiment, die Uhr dem Kameraden, erwiderte mein Vater und fuhr weiter den Verwundeten zu. Hier fehlte es allerdings an vielem, aber das Begehrteste, was sie brachten, war der Tabak. Tabak! Tabak! rief alles und mancher Schwerverwundete streckte begierig die Hand aus nach einem Päckchen, als hoffte er Linderung seiner Schmerzen in einer Pfeife Tabak zu finden. Die beiden Berliner fuhren nun nach Wittstock, um nach ihrem Toten zu suchen. Die Leichen lagen noch auf der Stelle, wo sie gefallen, waren aber durch die Pferde beim Rückzuge bis zur Unkenntlichkeit zertreten; nach vergeblichem Suchen kehrten sie nach dem Großbeerenschen Schlachtfelde zurück, um Verwundete nach Berlin zu schaffen. Hier waren Soldaten mit Schlachten von Vieh beschäftigt; Berliner Schlächtergesellen, die meinen Vater kannten, boten ihm Häute zum Kauf an — auf diese wurden die Verwundeten gebettet, so fuhren sie nach Berlin zurück.

Der Wagen war überfüllt, die beiden Führer gingen nebenher und trieben die ermüdeten Pferde an, da lag noch am Wege ein schwerverwundeter Franzose, der mit stehender Gebärde und dem Ruf „Ich Italiano“ um Mitnahme bat, und unsre Verwundeten auf dem Wagen machten dem Feinde bereitwillig Platz. Je mehr sie sich Berlin näherten, desto mehr Leute und Fuhrwerke, beladen mit allen möglichen Gaben für die Truppen, auch viele Neugierige waren dabei. Da hatte der arme Franzose auf dem Wagen oft einen harten Stand, er mußte sein „Ich Italiano“ noch oft sprechen, bis er von der Wache am Halleschen Tore in Empfang genommen wurde.

In der Kirche zu Schmiedeberg in der Uckermark wurde Otto von seiner Mutter ein Denkmal gesetzt.

In der jetzigen Johannisstraße, damals Kirchhofstraße genannt, wo jetzt die Bechsteinsche Fabrik sich befindet, war zur Zeit die Albertische Bürgertabagie. Es wurde dort in einem niedrigen Lokale nur Weißbier geschenkt und gut gespeist, jeder Stammgast hatte seine lange Pfeife im Lokale. Die große Gefahr in der Nähe der Stadt hatte die Bürger in die höchste Aufregung versetzt, die Zeitung brachte zu wenig Nachrichten, viele hatten die Schlachtfelder selbst besucht, hatten Nachrichten von den Verwundeten und Kämpfern erhalten, das Lokale war überfüllt. Da traf in später Abendstunde ein Bote von meiner Mutter an meinen auch anwesenden Vater ein, welcher die

Meldung brachte, es liegen zwei Kähne mit Verwundeten auf der Spree an der jetzigen Ebertsbrücke, welche Mangel an Nahrung litten. Laut verkündete mein Vater die Nachricht und augenblicklich leerten sich die Gaststuben, jeder eilte nach Hause, die Gäste aber sahen sich bald auf den Kähnen wieder, mit Speis und Trank die Verwundeten erquickend. Die Verwundeten kamen vom Schlachtfelde von Dennewitz.

C. Steinlein.

[Carl Heinr. Wilh. Steinlein, geb. 1813 gest. 1885.]

Der Bruder unseres Mitgliedes Herrn Rudolf Steinlein, Herr Georg Steinlein, Oberleutnant der Landwehr-Kavallerie a. D., einer altberliner Familie angehörig, stellte aus dem reichen im Familienbesitz befindlichen Aktenmaterial uns vorstehende lebendige Skizze freundlichst zur Verfügung.

Der Großvater Joh. Heinrich Wilhelm Steinlein (geb. 1779, gest. 1854) erbt nach dem Tode seines Vaters 1799 das Grundstück Einienstraße 146 (später 121), das bis zur damaligen Stadtmauer (jetzigen Elssasserstraße) reichte. Er besuchte das Joachimstalsche Gymnasium, wurde bei der Einführung der Städteordnung 1808 im Alter von 28 Jahren Bezirksvorsteher, welches Amt er 1819 niederlegte. Für die in den Kriegsjahren geleisteten Dienste wurde er von Sr. Majestät dem Könige durch Verleihung des Roten Adler-Ordens ausgezeichnet.

Die hier dem Text beigegefügte Abbildung ist eine Wiedergabe des dem Herrn Hugo Jacobi gehörigen, von Georg Bleibtreu entworfenen Original-Olgemäldes, das eine gewisse Ähnlichkeit mit dem im Treppenhause des Berliner Rathhauses befindlichen Gemälde desselben Inhalts hat.

Die Universität Frankfurt a. D.

Über die frühere berühmte Universität Frankfurt a. O. bringen die „Annalen der deutschen Universitäten von K. W. Justi und Fr. Samuel Mursinna (Marburg 1798)“ folgende interessante Nachrichten:

Churfürst Joachim I. zu Brandenburg stiftete die Universität zu Frankfurt a. d. O., nachdem Kaiser Maximilian I. bereits 1500 unter dem 26. Okt., und Pabst Julius II. im Mai die dazu nöthigen Privilegien und Gerechtigkeiten erteilt hatten. Die feierliche Einweihung geschah den 26. April 1506. Der erste Rektor der Universität war Konrad Wimpina, unter welchem hernach Tezel Theses gegen Luthern vertheidigte. Im Jahr 1539 fand das Licht der Reformation auch hier Eingang, und Alexander Mloijus war der erste evang.-

luth. Prof. der Theologie. Da Johann Siegmund sich im Anfange des siebenzehnten Jahrh. zur refor. Religion bekannte, so hatte dies keinen geringen Einfluß auf Frankfurt; indem bereits 1617 die theologische Fakultät mit evangelisch-reformirten Professoren, worunter Christoph Pelargus vorzüglich bekannt ist, besetzt ward.

Die Landesherren, Churfürsten von Brandenburg und Könige von Preußen, sind auch immer die Pfleger und Wohlthäter dieser hohen Schule gewesen. Joachim II. schenkte ihr 1540 das bei der Stadt gelegene Karthäuserkloster mit allen seinen Rechten und Einkünften; desgleichen 1545 das in der Stadt befindliche Franziskanerkloster, und 1551 die Domkirche zu Stendal mit sämtlichen dazu gehörigen Dörfern. Johann George machte 1572 eine Stiftung, woraus jetzt die so genannte Kommunität geworden ist, worin 60 sowol einheimische, als auswärtige Studirende den Mittagstisch, bestehend aus drei Schüsseln, drei Jahre lang und länger, so haben können, daß sie dafür nur wöchentlich 10 gr bezahlen.

Nachdem durch den dreißigjährigen Krieg die Universität viel gelitten hatte, suchte Churfürst Friedrich Wilhelm der Große nicht bloß alles in den vorigen Stand zu setzen, sondern er vermehrte sogar hier Einkünfte ansehnlich, vornemlich dadurch, daß ihr aus dem Bisthum Kamin jährlich 1000 Rthlr. angewiesen wurden. Ueberdies stiftete genannter Churfürst das große Märkische Stipendium, für neun adeliche und bürgerliche junge Leute aus der Kurmark, deren jeder 110 Rthlr. auf drei Jahre empfängt, zu versichertem besseren Aufnehmen derselben, — wie es ausdrücklich in der Foundation heißt —. Nach dieser Zeit hat die Universität von ihren Einkünften und Rechten mehr verloren, als gewonnen. Des jetzt regierenden Königs Majestät Friedrich Wilhelm der Zweite haben sich, so wie gegen die übrigen Landesuniversitäten, so auch gegen Frankfurt sehr freigebig bewiesen. Aus den ehemaligen Jesuitengütern in Schlesien sind für Frankfurt 1000 Rthlr. jährlich angewiesen worden, welche jetzt aus dem Südpreuß. Edukations-Fond gezahlet werden.

Der Churfürst Joachim war mit seinem Bruder Albert, bei der feierlichen Einweihung der Universität Frankfurt selbst zugegen, und beide hatten bei der glänzenden Prozession den ersten Rektor magnificus Wimpina in der Mitte. Anfangs war der Zulauf von jungen Leuten sehr groß, indem im ersten Jahr über tausend daselbst studirten; doch da im Jahr 1515 die Pest in Frankfurt ausbrach, und die Universität auf eine kurze Zeit nach Cottbus verlegt ward, verminderte sich die Zahl der Studirenden sehr. Mehr als dies that ihr die Universität Wittenberg, wo

Luther zu predigen anfieng, Eintrag. Bei dem ersten Jubiläum der Universität schickte Churfürst Joachim Friedrich Deputirte nach Frankfurt; bei dem zweiten war König Friedrich I. mit seinem Kronprinzen selbst zugegen. Sämtliche Feierlichkeiten geschahen beidemal auf Landesherrliche Ankosten.

Unter den Lehrern, welche ehemals auf dieser Akademie gewesen, sind sehr berühmte Namen. In der theologischen Fakultät waren zum Beispiel: And. Musculus, Fr. und Joh. Christoph Bekmann, S. Strimesius, Christ. Hendrich P. E. Jablonki, Eberh. Dan. Stosch, Ernst Aug. Schulze, ferner Crichon, und G. H. Michaelis, jeziger Königl. Hofprediger. In der iuristischen: Joh. Blankensfeld, der zuletzt Erzbischof von Riga geworden ist, Joh. Brunnemann, Fr. v. Jena nachher churfürstl. Staatsminister, und Gottfried v. Jena nachher Gesandter in Regensburg, zuletzt Kanzler des Herzogthums Magdeburg, Joh. Fr. v. Rheez, nachher churfürstl. Staatsminister, Samuel Stryk, Heinrich Coccejus, und selbst der nachherige Großkanzler von Cocceji; ferner Christian Gottf. und Joh. Wilhelm Hofmann, Joh. Jak. Moser, Samuel Fr. Böhmer, Georg Sam. Madihn, und der jezige Königl. geh. Kriegsrath v. Steck. In der medizinischen Fakultät nenne ich nur Bernh. Albinus Cartheuser, P. J. Hartmann, und den jezigen Geh. Rath Mayer in Berlin. In der philosophischen Fakultät machten sich besonders bekannt: Pet. von Mastricht, Christ. Rau, Leonh. Chr. Sturm, Alf. Westermann, von Steinwehr, Alex. Gottl. Baumgarten, Thomas Abbt, von Hulewic, f. G. Coellner, Sobel, Davies, der jezige Oberberggrath Mönning, und der jezige Herzogl. Gothaische General-superintendent Kößler.

Die Anzahl der Studirenden auf dieser Universität ist in den späteren Zeiten selten über 300 gewesen, und jetzt sind nicht viel über 200 hier. Es herrscht unter ihnen ein gesitteter Ton, fast nie hört man von Unanständigkeiten, die unter ihnen vorgingen und laut würden. Sie werden auch viel in angesehenere Gesellschaften gezogen, indem besonders auf den beiden Resourcen, die hier errichtet sind, ieder Student, der von einem Mitglied eingeführt wird, Zugang hat. Unter den Professoren hat wohl ieder einige Zöglinge, die ihm besonders empfohlen sind, oder sich ihm durch Fleiß und gute Aufführung empfehlen, die sich bei ihm Raths erholen, und in seinem Hause zu Gesellschaften gezogen werden. Ueberhaupt kennt jeder Professor seine Zuhörer fast alle von Person, mehrentheils auch nach ihren Fähigkeiten, Kenntnissen, Applikation und Betragen, da die Anzahl sehr leicht zu übersehen ist, und da es sehr viele Mittel giebt, einen Studirenden

hier kennen zu lernen. Durch die nähere Verbindung, worin Professoren und Studenten mit einander stehen, kann sehr viel Gutes gestiftet werden und wird auch manches gestiftet, welches auf einer besetzten Universität schwerer zu erreichen ist. Viele von den Studierenden wohnen auch in den Häusern der Professoren, und essen an ihren Tischen, ohne daß dies viel kostbarer wäre, als wenn sie anderswo äßen und wohnten.

Die Kollegien werden fast alle halbjährig mit 5 Rthlr. honorirt, doch bezahlen Aermere auch wol nur die Hälfte. Die reformirten Professoren der Theologie pflegen, ob sie gleich nicht dazu verpflichtet sind, unentgeltlich zu lesen.

Für die Insription bezahlt ein bürgerlicher 4 Rthlr. 11 gr., die Grafen und die Adlichen mehr. Aermere wird die Hälfte, oder auch wohl der größte Theil erlassen. Wer in die Kommunität eingeschrieben werden will, bezahlt zum Antritt 6 Rthlr. 12 gr.

Es studiren Viele hier, die nicht viel über hundert Thaler zu verzehren haben. Wer aber nicht ganz ärmlich sich behelfen, und die Kollegien bezahlen soll, muß wenigstens 250 Rthlr. haben. Wohlhabende Aeltern werden ihren Söhnen 300 Rthlr. und mehr geben müssen.

Die Universitätsbibliothek ist nicht unansehnlich, und voll seltener alten Werke. Einen Katalogus davon hat Beckmann drucken lassen, der aber ietzt schon sehr vergrößert werden könnte. Zu ihrer Vermehrung hat sie jährlich nicht mehr als ungefähr 100 bis 120 Rthlr. Mit derselben ist gewissermaßen die von Steinwehrsche Bibliothek verbunden, die ganz historisch ist, und zu deren Vermehrung jährlich die Einkünfte von 10000 Rthlrn. Kapital bestimmt sind. Oberbibliothekar ist Hr. Prof. Hausen, Unterbibliothekar ein Studios. d. Theol., Hr. Ahrend aus Pommern.

Kleine Mitteilungen.

Zur Beachtung für die Benutzer der Bücherei.

Auf Anregung des Achtzehner-Ausschusses hat der Vorstand am 20. Februar 1903 beschlossen alle zwei Jahre im Mai eine Revision der Bibliothek durch den Bibliothekar unter Zuziehung von zwei Mitgliedern des Achtzehner-Ausschusses vorzunehmen. Es ergeht daher die Aufforderung an die Herren Mitglieder, die entliehenen Bücher bis zum 1. Mai zurückzugeben. Die nicht zurückgelieferten Bücher werden nach dem 1. Mai vom Vereinsboten abgeholt, wofür eine Gebühr von 25 Pfennigen für den Gang zu entrichten ist.

Der Berliner Kirchenprozeß.

Am 12. März 1903 fand die Schlußverhandlung in dem seit 6 Jahren vor dem Kammergerichte schwebenden Prozesse der Markus- und Simeonskirche gegen die Stadt Berlin statt. An der Verhandlung nahmen teil: der Senatspräsident Weber, die Kammergerichtsräte Dr. Golze (unser früherer zweiter Vorsitzender) und Dr. Vorbrodt, sowie die Amtsgerichtsräte Langer und Dr. Pegold. Die Gemeinden hatten auf Grund der alten Konsistorialordnung von 1573 Ansprüche auf Baukosten gegen die Stadt erhoben, und sind ähnliche Prozesse früher zu Gunsten der Gemeinden entschieden worden, da man angenommen, jene Ordnung enthalte zwingende Bestimmungen. Nach einer Beweisaufnahme, wie sie in ähnlichem Umfange wohl noch nie stattgefunden, entschied der Senat zu Gunsten der Stadt, da er die Ordnung dahin auffaßte, daß sie an der betreffenden Stelle nur eine Erinnerung an die Räte und Eingepfarrten enthalte, ihre Kirche nicht verkommen zu lassen, ohne daß von der Auflegung einer juristischen Pflicht irgend eine Rede wäre. Wir werden seiner Zeit Mitteilungen über die sicher sehr interessante Begründung bringen.

Dr. Br.

Das Wappen auf der Titelseite der Kirchenordnung vom Jahre 1540, die im Faksimile der Nr. 3 der „Mitteilungen“ beigelegt war, (der erste Berliner Druck) enthält in den einzelnen Feldern folgende Wappen:

Nürnberg	Brandenburg	Stettin
Cassuben	Rügen	Wenden
Wolgast	Kurzepter	Barth
Hedem	Sollern	Bernstein
Gützkow	Regalien	Ruppin

Bé.

Besprechungen von Büchern etc.

Willibald Alexis historische Romane. Der falsche Waldemar. Historischer Roman in 3 Bänden. Mit Einleitung: Willibald Alexis (W. Säring), sein Leben und seine Werke von A. v. Auerswald. Druck und Verlag von A. Weichert, Berlin NO. 43.

Nachdem 30 Jahre seit dem Tode des Verfassers verfloßen sind, werden endlich die historischen Romane von W. Alexis, die zwar genügend gewürdigt, aber nie genug gelesen worden sind, den weitesten Volkskreisen in billigen Ausgaben zugänglich werden. Der jetzt billige „deutsche Walter Scott“ wird überall freudige Aufnahme finden. Im vorgenannten Verlage sind folgende Bände fertig oder in Vorbereitung: 1—3 Der falsche Waldemar, 4—6 Der Roland von Berlin,

7—8 Die Hofen des Herrn v. Bredow, 9—10 Der Werwolf, 11—12 Dorothea, 15—16 Cabanis, 17—20 Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, 21—23 Hegrimm. Der Preis jedes Bandes ist 50 Pfg.

In Reclams Universalbibliothek liegen folgende Bändchen vor: Die Hofen des Herrn von Bredow, 1 Mk., Der Roland von Berlin, 1,75 Mk., Der Werwolf, 1,20 Mk.

Diercke, Atlas für Berliner Schulen. Bearbeitet und herausgegeben unter Mitwirkung des Berliner Lehrervereins. George Westermann, Braunschweig. Preis kartoniert 1 Mark.

In dem „Atlas für Berliner Schulen“ ist der Versuch unternommen, die Errungenschaften der Geographie, welche in den letzten Jahrzehnten in wissenschaftlicher und methodischer Hinsicht erzielt und vorzugsweise in den Atlanten für höhere Unterrichtsstufen verwertet worden sind, auch den mittleren und niederen Stufen des geographischen Unterrichts dienstbar zu machen und auch diesen dadurch auf eine breitere und festere Grundlage zu stellen. Der Forderung der Methodik, Heimatsort, Heimatsprovinz und Vaterland eingehender zu berücksichtigen, ist ausgiebig Rechnung getragen; gleichzeitig ist der Kulturgeographie ein größerer Raum gewährt, und schließlich ist bei der Auswahl der Kartennehentwürfe den neueren Ansprüchen der Wissenschaft genüge geleistet. Ein besonderer Wert ist auf „Charakterkarten“ gelegt worden. Mittel-Berlin, das für alle Schulen der Stadt gleiche Wichtigkeit hat, ist eingehend behandelt worden. Für den Unterricht auf der oberen Stufe bietet die Darstellung der Entwicklung Berlins eine brauchbare Grundlage. Die Karte der Umgebung Berlins ist so gehalten, daß die Oberflächenformen sofort in die Augen fallen; die Tallelandschaften der Ober- und Unterspree heben sich deutlich von den Plateaulandschaften des Barnim und des Teltow ab. Berlins Lage an der schmalsten Stelle des Berliner Tals kommt scharf zum Ausdruck. In demselben Sinne ist auch die Karte von Brandenburg behandelt. Klarstes Hervortreten der einzelnen Landschaften in ihrer Höhenlage und Bodenform, die Ableitung der Bodengestaltung aus den geologischen Vorgängen während der Eiszeiten zu ermöglichen und zu unterstützen, maßvolle und begründete Auswahl der einzuzzeichnenden Siedelungen. Die unterrichtliche Behandlung des preussischen Staatsgebiets wird, da es einer natürlichen Landschaft nicht entspricht, der Behandlung Deutschlands eingefügt. Trotzdem erheischt es für preussische Kinder, insbesondere für die Kinder der Hauptstadt, eine eingehendere Betrachtung der politischen Gliederung als andere Staaten des Reichs.

Deutsche Rundschau. Herausgegeben von Julius Rodenberg. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1903. Märzheft. Aus der Berliner Hofgesellschaft der Jahre 1805 und 1806. Tagebuch-Aufzeichnungen einer jungen Dame.

Sophie von Löwenstern hat also ihren Chevalier de Bray geheiratet. Bald nach der Hochzeit macht das Paar am Hofe seines Landesherren — Kurfürst Max von Bayern weilte damals in Würzburg — seine Aufwartung. Charakteristisch für die

Zustände alter Zeiten ist es, daß man von Dresden aus auf zum Teil abschaulichen Wegen fünf lange Tage bis Regensburg brauchte und dort erst erfuhr, daß der Kurfürst nicht in München sei, wie man mit vollem Rechte voraussetzen durfte, sondern in Franken. Nach weiteren vier Tagen erst ist man dann in Würzburg. Die Aufnahme dort war vortrefflich, der Minister Montgelas die Liebenswürdige selbst; Besuche und Einladungen hören nicht auf. Seit dem 12. Oktober 1805 weilt man wieder in Berlin. Nun vergeht ein volles Jahr, das Tagebuch ruht indessen gänzlich. Die erste neue Aufzeichnung ist vom 24. Oktober 1806 und lautet kurz und bündig: „Heute zogen die ersten Franzosen in Berlin ein“, nichts weiter. Am 27. hält der Kaiser seinen berühmten Einzug durch das Brandenburger Tor. Das Tagebuch wird bis zum 15. Januar 1807 geführt und bricht alsdann ohne ersichtlichen Grund ab. Mit seiner Schreiberin findet man sich abermals in den verschiedensten Zirkeln, aber neben manchen alten Namen treten nun auch die zahlreichen neuen auf, die der siegreichen französischen Herren, der hohen Offiziere und Beamten. Sie beeinflussen die Gesellschaft; Sieger und Besiegte schließen sich gar nicht voneinander ab, man kommt freundschaftlich zusammen, und nur hier und da kündigt irgend eine Äußerung von dem Ernste der Zeit. Es ist leicht zu begreifen, daß diese Aufzeichnungen aus dem Jahre 1806 die früheren an Interesse übersteigen. Von großen Staatsaktionen ist auch in ihnen nicht die Rede, aber sie geben doch ein eigentümliches Bild, deshalb bemerkenswert, weil man es so kaum erwartet hat. Die Feder einer anmutigen jungen Frau zeichnet auf die tiefen Schatten jener traurigen, unglücklichen Tage einigen Sonnenschein, und der wirkt auf uns befreundlich. Nur die Nachrichten bis zum 12. November sind vollständig abgedruckt, die späteren auszugsweise, wie sie der Herausgeber als die wichtigsten für seine Betrachtung auswählte. Von diesen letzteren geben wir zwei wieder: 21. November. „Ich gehe mit der Hatzfeld unter die Linden, wo der Kaiser ganz langsam vorbeiritt und uns freundlich grüßt. Ich sah ihn zum ersten Male und finde, daß er eine angenehme Physiognomie hat, die mir gefällt. Nachher fuhr ich mit Mama aus und begegnete ihm wieder. Er ist ernst und sieht jetzt gar nicht mehr so hübsch, sondern recht finster und schrecklich aus.“ 30. November. Hier ist von Maret, dem späteren Herzoge von Vassano, die Rede, dem damals für Napoleon unentbehrlichen diplomatischen Helfer. Er hat eben dem zur Beratung des Friedenschlusses herbeigeeilten Kurfürsten von Sachsen (nachmaligem Könige) seine Aufwartung gemacht. Das Tagebuch berichtet: „Um vier Uhr kommt Maret in prächtiger, dunkelblauer, reich mit Gold gestickter Uniform vom Kurfürsten. Er erzählt, derselbe sei entsetzlich höflich gewesen und habe ihn zu seinem (Marets) Leidwesen die Treppe hinunterbegleitet.“ So dienten damals deutsche Fürsten vor französischen Ministern. Nicht alle — unser König Friedrich Wilhelm III. hat seine Würde und Hoheit nie auch nur um ein Deut vergeben.

Frau von Bray überlebte ihren Gatten, er starb 1832, um 22 Jahre. Ihr ältester Sohn, Graf Otto von Bray-Steinburg, bayerischer Ministerpräsident und Gesandter in St. Petersburg und Wien, am 17. Mai 1807 geboren, starb im Jahre 1899.

W. B.

für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 50, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des Vereins für die

Geschichte Berlins

No. 5.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

784. Versammlung.

II. (3. außerord.) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Donnerstag, den 14. Mai 1903.

Wanderfahrt nach Babelsberg.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich in Potsdam, an der Station der Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Stern“ (Eisenbahnhôtel) und nehmen nach Belieben dort den Kaffee ein.

Abfahrt: Berlin, Potsdamer Bahnhof (Stammbahn) 2⁰⁰ Uhr.
Bahnhof Friedrichstraße 2¹⁸ Uhr.

Abfahrt des Extradampfers der Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Stern“ 3⁰⁰ Uhr nach Babelsberg, woselbst der Haveldampfer mit Genehmigung des Ober-Hofmarschallamts Seiner Majestät des Kaisers und Königs am Park anlegen wird.

Besichtigung von Schloß und Park Babelsberg.

Vortrag des Herrn Dr. med. Fr. Netto-Potsdam in der Gerichtslaube. Spaziergang durch den Park nach Glienicke, wo im Restaurant „Bürgerhof“ das Abendessen eingenommen wird.

Rückfahrt mit dem Dampfer nach Potsdam 9 Uhr. Die Rückfahrt nach Berlin beliebig.

Die Führung übernehmen die Herren R. Dampföhler und E. Frensdorff.

Teilnehmerkarten zu 2,50 Mk. (für Gäste 3 Mk.) für Dampferfahrten und Abendessen sind bis zum 12. Mai bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Von den wertvollen „Folioschriften“ sowie von den „Grünen Heften“ (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 1 bis 38) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquard, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. G. Brendicke, Berlin W³⁰, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gefellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:
 Herr August Foerster, Literat, Charlottenburg IV,
 Leibnizstr. 65.

- Dietloff v. Saxe, Reg.-Assessor a. D., NW.
 Klopstockstr. 59.
- Paul Lauermeier, Kaufmann, NW. Klop-
 stockstr. 27.
- W. Quantmeyer, Kaufmann, SW. Wilhelm-
 straße 55.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Richard Gesler, Kaufmann, SW. Bellealliance-
 straße 30. Einf.: Herr Rechtsanwalt J. Holz.
 • Dr. Julius Pieck, Geh. Regierungsrat,
 W. Königin Augustastr. 38. Einf.: Herr
 Dr. Béringuier.
 • Paul Telge, Hofjuwelier, C. Holzgartenstr. 8,
 Einf.: Herr Dr. Béringuier.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr Herm. Busse, Woltersdorfer Schleuse bei
 Erkner, Landhaus Busse.
 • Max v. Kawaczynski, Hof-Medailleur, SW.
 Bellealliancestr. 58.
 • Lejeune (dit Jung), Sedor, Wilmersdorf,
 Kaiser-Allee 211 (nicht 4).
 • Herm. Köhl, Rentier, S. Bärwaldstr. 50.
 • Regierungs- und Baurat St. Schulze, Re-
 dakteur des Zentralblattes der Bauverwaltung,
 Charlottenburg, Schillerstraße 105.
 • Dr. Walder, Techniker, SW. Kochstraße 3.
 • Franz Winzerling, Geh. Rechnungsrat, W.
 Voßstr. 35.
 • S. Zander, Fabrikbesitzer, Hermsdorf (Mark),
 Schloßstr. 8.

In der „Vereinigung der Saalburg-
 freunde“ werden in diesem Monate folgende Vor-
 träge gehalten werden:

1. Am Sonnabend, den 9. Mai, 8 Uhr abends,
 im Königl. Museum für Völkerkunde, Königgräzer-
 straße 120: Vortrag des Herrn Dr. Waldemar
 Belck „Armenien im Altertum und in der Jetzt-
 zeit“, mit Lichtbildern. (Eintritt frei.)

2. Am Montag, den 25. Mai, 8 Uhr abends,
 im Abgeordnetenhaus (Eingang Prinz Albrecht-
 straße 5, Hauptpforte, und Leipzigerstraße 4):
 Vortrag des Herrn Professor Dr. F. Krüner:
 „Ein Ausflug im Limesgebiet der Altmühl und
 Donau.“ (Eintritt frei.)

Unsere Mitglieder mit ihren Damen sind zu
 diesen Sitzungen eingeladen.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeits Sitzung vom 28. März 1903
 wurden mehrere einzelne interessante Dinge vorgelegt,
 da ein besonderer Vortrag für den Abend nicht an-
 gekündigt war. Der 2. Vorsitzende Herr Prof. G. Voß
 legte ein Porträt von Fr. Schiller vor, eine seltene
 Lithographie von Dir. Weitsch; bekanntlich soll am
 17. Mai 1904 der hundertste Jahrestag der Anwesen-
 heit des Dichters in Berlin feierlich begangen werden.
 Ferner lag eine Originaltuschzeichnung von dem
 Berliner Radierer Mannfeld aus: „Friedrich der
 Große in jüngeren Jahren“, ein noch nicht verviel-
 fältigtes Blatt. Ein Kupferstich von S. A. Schmidt
 in Dresden nach der Natur gezeichnet von S. A. Forst:
 „Das alte Angelhaus im Königl. Garten zu Char-
 lottenburg“ erregte großes Interesse.

Da das Jubiläum der alten Berliner Parochial-
 Kirche bevorsteht, so wurde der Rosenbergsche Stich der
 Klosterstraße und der Kirche vorgelegt, die, unter
 König Friedrich I. erbaut, eine Reihe anderer Bauten
 desselben Herrschers in holländischem Geschmack und
 Stil eröffnete.

Aus der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“ wurde
 ein Artikel unseres Mitgliedes Herrn K. Mielke
 über Schloß Grimnitz, den Sitz des Minnesängers
 Markgrafen Otto mit dem Pfeil, und bei
 dieser Gelegenheit der Erwerb der Manesseschen
 Liederhandschrift durch Bemühung des Kaisers
 Friedrich erwähnt, welche 140 große Illustrationen
 enthält, Jahrhunderte lang in französischem Besitz
 war, jetzt sich in Heidelberg befindet und u. a. auch
 den Markgrafen im Bilde zeigt, mit seiner schönen
 Gemahlin Hedwig Schach spielend.

Darauf sprach der dritte Vorsitzende Herr Prof.
 Dr. Fr. Krüner Kaspar Riesbeck's (K. R.) „Briefe
 eines reisenden Franzosen über Deutschland an
 seinen Bruder in Paris“ 1784, im besonderen aus
 denselben das Fridericianische Berlin, im Anschlusse
 an Pflugk-Hartung's Aufsatz in „Nord und Süd“.

Herr Kunsthändler E. Frensdorff verlas so-
 dann den Inhalt eines Briefes des Kapellmeisters beim
 Prinzen Heinrich in Rheinsberg, des Komponisten
 J. P. A. Schulz (Liederkomponist und Musik-
 theoretiker, geb. 1747, gest. 1800) vom 20. Juni
 1788 an Reichardt.

Herr Dr. Brendicke erörterte darauf mehrere
 Anfragen aus dem Publikum, die an den Verein
 ergangen waren: 1) ob auf dem Mariannenplatze
 vor Errichtung des jüngst enthüllten Feuerwehr-

denkmals nicht schon ein Denkstein oder eine Skizze vorhanden gewesen sei (den betreffenden Polizei-Revieren und der Direktion der Feuerwehr ist darüber nichts bekannt); 2) ob das Haus „Brüderstr. 10“ im Volksmund einen Namen erhalten habe wegen einiger unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. umlaufender Gerüchte.

Herr Dr. Brendicke legte noch im Anschluß an jüngst erschienene gegossene Medaillen (aus der Hand unseres Mitgliedes Herrn Hofmedailleur v. Kawaczynski) mehrere geprägte Großbronzen vor: 1) Graf v. Moltke (zum 90jährigen Geburtstage, 26. 10. 1890, aus der Berliner Medaillen-Münze Otto Vertel), 2) Fürst v. Bismarck, † 30. 7. 1898 (G. Loos), 3) Vollendung des Reichstagsgebäudes, 1894 (G. Loos), 4) Silberne Hochzeit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und Viktoria am 25. 1. 1883 (G. Loos).

Herr Prof. Dr. Voß schloß die Sitzung mit dem Hinweis auf die Veröffentlichung unseres Mitgliedes Herrn Prof. Jaro Springer über C. W. Böhme, dessen Stiche das verstorbene Mitglied Walden gesammelt hatte.

In der letzten öffentlichen Sitzung des Winterhalbjahres, am 4. April 1903, sprach Herr Dr. Franz Weinig über das Denkmal des Großen Kurfürsten auf der Langen (jetzt Kurfürsten-)Brücke und über den Erzgießer Johann Jacobi: werden doch in diesem Sommer, am 11. Juli, zweihundert Jahre verflossen sein, seit dem Tage, an dem unter großem Gepränge die Hülle vom Reiterbilde dieses Fürsten fiel. Übrigens fehlten ihm damals noch, was vielfach nicht bekannt ist, die vier sogenannten Sklaven, die erst im Jahre 1709 an den Sockel des Denkmals gesetzt wurden.

Der Redner gab eine eingehende Schilderung der Entstehung des Werkes und wurde dadurch von selbst dazu geführt, über das Leben und die Arbeiten des Gießers Johann Jacobi aus Gomburg v. d. S. (geb. 1661, gest. 1726) näheres zu berichten, eines Mannes, dem die Zeitgenossen, damals wenigstens, mehr huldigten als selbst dem Schöpfer Andreas Schlüter.

Die vielseitige Tätigkeit Jacobis als Kunst- und Geschützgießer im Dienste der beiden ersten Könige wurde nach Gebühr geschildert und manches Neue dazu beigebracht; so vor allem über die prächtigen Kanonen. Von der berühmten „Asia“ konnte eine bisher unbekannte kolorierte Federzeichnung

vorgelegt werden. Die großen Photographien aus der Meßbild-Anstalt des Geheimen Baurats Meydenbauer, Stiche, die Herr E. Frensdorff hergeliehen, sowie Zeichnungen und Bücher aus der Magistratsbibliothek illustrierten den Vortrag.

Da Herr Dr. Weinig eine größere Arbeit über Johann Jacobi vorbereitet, die in einem der kommenden „Grünen Hefte“ veröffentlicht werden soll, mögen vorstehende Mitteilungen genügen.

Der Ausflug des Vereins am Donnerstag, den 16. April 1903, zur Besichtigung einiger Bildhauerwerkstätten im Grunewald hatte unter der Ungunst der Witterung, die dem April alle Ehre machte, stark zu leiden. Trotzdem fanden sich etwa 120 Personen, Mitglieder mit ihren Damen und Gästen, auf dem Treffpunkte vor dem Bismarckdenkmal (Standbild von Prof. Max Klein-Grunewald) in der Subertusallee ein.

Die Gesellschaft wurde geteilt und von den Herren S. Lindenberg und E. Frensdorff zur Besichtigung geführt. Während die eine Hälfte sich durch die Kaspar-Theyßstraße in das Lessingsche Atelier begab, besuchte die andere, den Johanna-Platz und die Bismarckbrücke passierend, das Magnussensche Atelier in der Delbrückstraße.

Das Atelier des Prof. Lessing ist schon von außen ein besonders sehenswerter Bau. Bereits von weitem erscheinen phantastisch die mit grüner Patina überzogenen, mächtigen Dachflächen, welche inmitten der zierlichen Villen einen ganz besonders monumentalen Eindruck machen. Die reichen Holzschnitzereien der Fassaden sind im altnordischen Stil ausgeführt, auch jeder Pfosten des Gartenzaunes endet in einen der phantastischen Drachenköpfe, mit denen die alten nordischen Holzkirchen in Schweden und Norwegen seltsam geschmückt sind.

Besonders steigert sich der Reichtum dieser Schnitzereien an dem Hauptportal, durch das der Künstler so oft den Kaiser zur Besichtigung seiner Werke geführt hat.

Für die Ausführung der zahlreichen großen Monumentalarbeiten hat Prof. Lessing im Innern des umfangreichen Gebäudes 3 große Ateliers hergerichtet; in dem 17 Meter hohen Mittelatelier waren die zur Zeit in Ausführung sich befindenden Werke, frei von Gerüsten, in zweckmäßiger Weise zur Besichtigung aufgestellt.

Der Dichter G. E. Lessing ist bekanntlich der Ahnherr unseres Künstlers und diesem ist das hohe

Glück zuteil geworden, seinen großen Ahnen bereits mehrfach an den bevorzugtesten Stellen zu verherrlichen.

Für die Lessingbrücke hat der Künstler Szenen aus den bedeutendsten Dramen des Dichters in Reliefs dargestellt: Aus „Nathan der Weise“, „Minna von Barnhelm“, „Emilia Galotti“ und „Miss Sara Sampson“. Die jetzt grün patinierten Gipsreliefs werden in echter Bronze ausgeführt.

In Behinderung des Herrn Prof. Lessing übernahm Herr Bildhauer Doepner in eingehender Weise die Erklärung der weiteren Werke und Modelle.

Vor allem zog die Aufmerksamkeit auf sich die etwa 6 bis 7 m hohe Kreuzesabnahme, eine figurenreiche, mächtige Gruppe, die demnächst die Kunstausstellung und danach die Weltausstellung in St. Louis zieren wird.

Eine erhabene und stimmungsvoll wirkende Allegorie ist eine figurenreiche Gruppe „Das Leben unter dem Kreuze“. Das liegende Kreuz ist das Sinnbild menschlichen Elends. Dasselbe wird von Männern und Frauen aller Stände und Berufsarten, Armen und Reichen, Kranken und Gebrechlichen in allen typischen Vertretern der Menschheit, die an dem Kreuz und Ungemach zu tragen haben, auf sich genommen. Die Gruppe ist in Marmor in $\frac{1}{4}$ Lebensgröße ausgeführt. Sie ruht auf einem Sarkophagartigen, mit Emblemen verzierten Postament. Auch dieses Werk ist für die demnächstigen Ausstellungen bestimmt.

In Bearbeitung befindet sich ein Kamin in vlämischer Form, dessen Ornamente dem deutschen Märchenschatz entlehnt sind, ebenso Entwürfe für die im Friedrichshain von der Stadt Berlin zu errichtenden Märchenbrunnen. Wir bewunderten die Modelle der Brunnengruppen am Königl. Marstall, ferner die herrlichen großen Modelle der Votivtafeln, welche in dem Lichthofe der Königlichen Technischen Hochschule in Charlottenburg in Bronze ausgeführt sind. Die mächtigen beiden Kartuschen zierten die Wandflächen des Zugangs zum Privatatelier.

Zu diesem gelangten wir durch eine auf Postamenten aufgestellte Gallerie von Büsten bekannter Persönlichkeiten: Ludwig Rnaus (National-Galerie), Fritjof Nansen, vor seiner großen Nordlandreise, Geh. Justizrat Lessing und andere, unter denen die des Feldmarschalls Moltke uns ganz besonders anzog. Diese Büste stellt den großen Strategen mit der kleinen Tellermütze und mit umgehängtem Mantel dar, so, wie wir ihn oftmals auf der Straße gesehen haben.

Nunmehr traten wir in das Privatatelier ein. Dieses ist dekorativ ausgestattet und zeigt in hübscher Gruppierung die verschiedenen Modelle und Entwürfe des Meisters.

Die Mitte ziert das für Hildesheim bestimmte große Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I., die Wände zieren Schränke und Bordenbretter im nordischen Stil geschnitz und buntfarbig bemalt, bestellt mit Büsten und Statuen älterer Werke des Künstlers, darunter das Lessingdenkmal im Thiergarten. Auch das für Weimar in Auftrag gegebene Shakespeare-Standbild ist hier als Modell aufgestellt.

Photographien früherer Werke und Entwürfe sind an den Wandflächen und auf Tafeln angebracht, sie geben eine lebhafte Anschauung von der vielseitigen Tätigkeit des genialen Künstlers.

Interessant gestaltete sich ein Rückblick bei dem Verlassen des Ateliers und hier gewann man ein Urteil, wie die Werke sich nach erfolgter Aufstellung dem Beschauer zeigen. Vorzügliche mechanische Drehscheiben sowie Fahrschienen ermöglichen auf das leichteste jede Wendung, jedes Vor- und Rückwärtsbewegen des betreffenden Denkmals.

In hohem Maße befriedigt und mit Bewunderung für diese moderne Vervollkommnung der Hilfsmittel zur Ausübung der Bildhauerkunst lenkten wir die Schritte nach der Delbrückstraße zu dem Harro Magnussenschen Atelier.

Hier fanden wir die Gehilfen des Meisters in der Vorarbeit an dem über 5 m hohen Tondenkmal des Grafen Roon; es galt die letzte Hand anzulegen für die Herrichtung des Gipsmodells.

Dieses Denkmal wird als drittes der 3 Paladine des großen Kaisers den Königsplatz inmitten der Alsenstraße zieren.

Das mächtige Denkmal nahm den größten Teil dieser geräumigen Werkstätte ein und ließ diese klein erscheinen.

In Abwesenheit des durch eine Berufreise verhinderten Herrn Magnussen gaben die Herren Bildhauer Wernekinck und Koch die Erklärungen. Die Rückseite des Ateliers zierten zwei hohe Fürstengestalten, das uns aus der Siegesallee bekannte Denkmal Joachims II., sowie das der Fürstin Marie von Jever, beide in der fleidsamen Tracht ihrer Zeit. Die übrigen Wände waren dicht besetzt mit den Modellen der Werke des Meisters, darunter das Modell des alten Fritz in seinen letzten Lebenstagen (in Sanssouci aufgestellt), des Kieler Bismarckdenkmals, der Standbilder Bismarcks und Moltkes für

die neue Gedenkhalle in Görlitz. Interessante Büsten der Marschdichter Allmers und Klaus Groth, des Naturforschers Ernst Haeckel, Johann Trojan, Heinrich Seidel, Prof. Grimm, Emin Paschas und vieler anderer namhafter Persönlichkeiten, auch eine Anzahl Frauenbüsten.

Ein besonders formvollendetes Monument verherrlicht den berühmten Bildhauer Leonardo da Vinci. Sehr anmutend ist eine etwa 30 cm hohe Statue des jugendlichen Goethe, in einer anderen Statue hat der Meister seinen 12jährigen Sohn als angelinden Knaben dargestellt.

Eine der letzten Arbeiten des Künstlers ist die Statue des jugendlichen Friedrichs des Großen für den weißen Saal des alten Berliner Schlosses.

Während bisher die großen Männer fast immer in ihren letzten Lebensjahren dargestellt wurden, meist als Greise, hat unser Kaiser die Anregung dazu gegeben, die Herrscher aus dem Hohenzollern-Hause in der Frische der Jugend darzustellen. Herr Magnussen ist auf diesen Gedanken in genialer Weise eingegangen. Nach dem schönen Gemälde von Antoine Pesne hat der Künstler den König in seinen ersten Regierungsjahren dargestellt. Derselbe ist hier ganz der geistvolle Dichter aus der Tafelrunde von Sanssouci, der Mäcen, welcher in Berlin und Potsdam in den glücklichsten Jahren seiner Regierung ein so reiches Kunstleben geschaffen hat.

Nach diesen inhaltreichen künstlerischen Eindrücken begaben wir uns zur Erfrischung in das Restaurant St. Hubertus. Wir verlebten dort noch einige Stunden im geselligen Zusammensein. Herr S. Lindenberg, der sich seit einigen Jahren in der Kolonie niedergelassen hat, gab eine Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der Kolonie Grunewald, welche sich seit den 15 Jahren ihres Bestehens zu dem elegantesten Villenvorort Berlins herausgebildet hat.

In der letzten Arbeitsitzung des Winterhalbjahres, am 25. April 1903, legte der 1. Vorsitzende Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier zunächst die ersten 4 Hefte des 6. Jahrganges der reich illustrierten Zeitschrift „Berliner Leben“ (Freier Verlag G. m. b. H., Berlin SW.) und das im gleichen Verlage in Querfolio erschienene „Album von Berlin und Umgebung“ vor. Sodann wurde nach Zeitungsnachrichten mitgeteilt, daß das Tiergarten-Denkmal in der Nähe der Hofsäcker-Allee, dem Verschönerer dieses Teils des Tiergartens, dem Leut-

nant v. Propst gewidmet,¹⁾ entfernt werden und an seine Stelle ein anderes Denkmal gestellt werden sollte. Die Angelegenheit ist dem Konservator der Kunstdenkmäler in Preußen seitens des Vorsitzenden unterbreitet worden. Ferner solle der auf Anregung des Philologen Sr. Aug. Wolff, des Homer-Forschers, 1810 errichtete Denkstein auf der Luise-Insel entfernt werden, mit der Inschrift „Ihrer heimkehrenden Königin. Die Bewohner des Tiergartens. 1809“, ein Werk des Meisters Schadow.²⁾ Im Volke ging lange die Sage, daß das Herz der Verewigten unter dem Stein beigesetzt worden sei. (In der Nationalzeitung Nr. 155 und 158 „Zum 10. März“ haben E. v. Wildenbruch und J. Rodenberg mit Recht dem lebhaften Wunsche Ausdruck gegeben, daß Pietät vor dem Andenken der Königin Luise und vor einem Werke Schadows den Abriß verhindern möge.)

Außerdem wurde aus dem Märzheft der Velhagen und Clausing'schen Monatshefte eine Arbeit des Herrn Kammerherrn Dr. jur. et phil. Refule v. Stradonitz vorgelegt „Eine heraldische Episode aus Goethes Leben“, aus der hervorgeht, daß das von dem „Königl. Preuß. Professor der Tonkunst“ und Direktor der Singakademie Zelter geführte Wappen von Goethe entworfen ist.

Interessant und geschichtlich wertvoll ist ferner die Ikonographie über die Königl. Bibliothek zu Berlin vom Bibliothekar Dr. Paul Otto, von der der Verfasser ein Exemplar unserer Vereinsbibliothek überwiesen hat.

Im Hinblick auf die bevorstehenden Wanderfahrten und Besichtigungen des Vereins legte der Hauptschriftwart Dr. Brendicke die Jahrgänge 1847 und 1848 vom „Berliner Kalender“ XXI u. XXII vor, enthaltend die Stahlstiche „Der Babelsberg bei Potsdam“ von Graeb und die 1836 gegründete „Eisengießerei und Maschinen-Bauanstalt von A. Borsig“ (1837 und 1847 von Biermann). Der ebenfalls vorgelegte „Historisch-geographische Kalender für die Thurmärk von 1805“ enthält — wovon neuere Kalender sich völlig fern halten — u. a. auf 12 Seiten, in den Kalendertext eingestreut, recht beherzigenswerte Gesundheitsregeln beim Ausbruch von ansteckenden Krankheiten.

Nicht unbeachtet blieb ferner eine von Herrn Dr. Brendicke vorgelegte tadellose Serie der letzten preußischen 1, 2, 3 Pfennige (Dreier) aus den Jahren 1871, 1872, 1873 der Münzstätten A, B, C,

¹⁾ Ferd. Meyer, Der Berliner Tiergarten. Bär 1892, S. 318.

²⁾ Ebenda. S. 399.

die der deutschen Reichswährung (allgemein seit dem 1. Januar 1876) nach der Münzordnung vom 9. Juli 1873 Platz machen mußten. Der Dreier und Silbergroßchen verschwand. Der 10 Pf. Nickel erschien 1873, der 5 Pf. Nickel 1874, die 20 Pf. Nickel wurden 1886 bis 1892 ausgeprägt und die 2 Pf. Kupferstücke erschienen nur 1873 bis 1877.

Herr cand. phil. Leo machte darauf einige Mitteilungen über den Berliner Montagsklub — der im geistigen Leben Berlins im 18. Jahrhundert eine bedeutende Rolle gespielt hat — hauptsächlich auf Grund des neuen Materials, welches die (nicht im Buchhandel erschienene) Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Klubs (Oktober 1899) geboten hat. Herr E. Frensdorff legte hierzu aus seinen Sammlungen eine Reihe älterer Veröffentlichungen des Klubs vor, darunter ein interessantes Korrektur-Exemplar des „Kalenders“ von 1798, dessen Herausgabe Friedrich Nicolai besorgt hat, mit handschriftlichen Eintragungen.

Von Aufsehen erregender Bedeutung war der von letztgenanntem Mitgliede jüngst erworbene

Brief von Theodor Körner (26. März 1811), aus dem hervorgeht, daß der junge Mann es mit dem ihm aufgetragenen Besuch bei G. Parthey (Brüderstraße 13) nicht sehr eilig hatte, daß er am 25. März 1811 in Berlin angekommen war (was die Biographen Hofrat Dr. Emil Peschel-Dresden und Dr. Eugen Wildenow-Greifswald noch nicht wußten), und daß der Sänger von Leier und Schwert, den Berlin neben den anderen 5 Freiheitsängern im Viktoria-Park geehrt hat, die Hauptstadt Berlin „langweilig“ findet; sie macht ihm einen „unangenehmen“ Eindruck; man brauche vom Potsdamer Tor bis zur Post eine Stunde (!). Herr Dr. Béringuier zeigte zum Schlusse die zum 50jährigen Bestehen des

Trains (1853—1903) erschienene Bronze-Medaille und beschloß das Winterhalbjahr mit dem Wunsche auf ein frohes Wiedersehen bei Beginn des Wintersemesters.



Johann von Büßrin.
Modelliert von Prof. Frig. Schaper.

Drei Denkmäler für Küstrin.

Neben den zahlreichen Ortschaften, deren historische Erinnerungen sich in Monumenten verkörpern, die während der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. entstanden sind, wird fortan auch Küstrin, die Hauptstadt der einstigen Neumark, nicht zurückstehen. In nächster Zeit werden dort die hier vorgeführten Denkmäler enthüllt werden, deren Gestalten mit der Geschichte der Stadt eng verknüpft sind. Zu ihrer Errichtung haben Bürgerschaft und Militär sich mit Seiner Majestät dem Kaiser verbunden, dem die Bestimmung der ausführenden Künstler und die Entscheidung über die Gestaltung der geplanten Werke vorbehalten blieb. Die von ihm genehmigten Modelle sind bereits vollendet.

Bald nach dem Tode Joachims I. ward Küstrin die Residenz des Markgrafen Johann von Küstrin,¹⁾ der bei der Erb-

teilung des Kurfürsten Joachim I. die Neumark erhielt, hier sofort die Reformation einführte und fast vierzig Jahre hindurch mit ernstem Sinn der

Wohlfahrt seines Landes sich widmete, 1571 aber ohne männliche Nachkommen verstarb, sodaß sein Neffe Johann Georg wieder den gesamten kurfürstlichen Besitz in seiner Hand vereinigte. Dadurch, daß er Küstrin zu einer Festung machte, gab Johann dem Ort seine künftige Bedeutung, und auf diese Tat weist denn auch das von Professor Fritz Schaper modellierte und in Bronze ausgeführte Standbild hin, das in Bronzeguß auf einfach gestaltetem Sockel seinen Platz vor dem jetzt als Kaserne dienenden einstigen Schloß erhalten wird. In der Tracht der Zeit, mit der Pelzschaube über dem Rock, das Haupt mit einem Barett bedeckt, mit der Linken den Schwertgriff fassend, steht die Gestalt, mit der dem Künstler



Der Große Kurfürst als Knabe.
Modelliert von Prof. Gerhard Janensch.

¹⁾ Aus Anlaß der bevorstehenden Enthüllung des Denkmals des Markgrafen Johann hat Oberlehrer Dr. Gustav Berg in den Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark,

Heft XIV, 1903, „Beiträge zur Geschichte des Markgrafen Johann von Küstrin“ veröffentlicht.

eigenen strengen Gewissenhaftigkeit sorgsam durchgebildet, ein geschlossenes, ernstes Wesen betonend, dem Beschauer in einfacher, anspruchsloser Haltung gegenüber. Ihre Rechte stützt sich auf den Festungsplan, der über dem neben der Figur aufragenden Mauerpfeiler ausgebreitet ist.

Während der Gefahren des 30jährigen Krieges war die Festung Küstrin über sechs Jahre hindurch der Aufenthaltsort des noch in zartem Knabenalter stehenden Kurprinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Großen Kurfürsten, den man hier am sichersten geborgen hielt. Auf dem inneren Schloßhof wird jetzt das von Professor Gerhard Janensch modellierte, in Bronze gegossene Denkmal sich erheben, das an jene Tage erinnern soll.¹⁾ Ein altes Porträt, das den Prinzen mit seiner Dogge darstellt, diente dem Künstler als Anhalt für das von ihm zu schaffende Werk, und in dessen frischer und lebendiger Auffassung spiegelt sich deutlich der Gewinn, den er aus diesem Vorbild zu schöpfen wußte. Die Gruppe der jugendlichen Gestalt und des von ihr umfaßt gehaltenen Hundes wirkt nicht wie eine mühsam rekonstruierte historische Erscheinung, sondern wie unmittelbare, lebensvolle Gegenwart. Nicht eine inhaltleere

Kostümfigur tritt uns entgegen, sondern ein durch innere Wahrheit überzeugendes Bildnis des von freiem und kühnem Geist erfüllten, zu großer Zukunft berufenen Knaben, und wie die Gestalt in ungezwungener Natürlichkeit mit einem Zug angeborenen Stolzes so vor dem Auge dasteht, daß man sofort an sie glaubt, so umkleidet sie die malerisch bewegte

¹⁾ Daselbe Standbild in Marmor ausgeführt, wird auf Befehl Sr. Majestät im Tiergarten zu Berlin aufgestellt worden.

Tracht der Zeit wie ein Gewand, mit dem sie untrennbar zusammenwächst.

Eng verbindet sich mit dem Namen Küstrins das Gedächtnis Friedrichs des Großen, den der strenge Wille seines Vaters hier in Gefangenschaft hielt. Nun wird sich ihnen die in carrarischem Marmor ausgeführte Herminbüste des jugendlichen Königs gesellen, die Wilhelm Haverkamp¹⁾ geschaffen hat und die im Friedrichszimmer aufgestellt werden wird. In den Formen und in dem Ornament des geschweiften Postaments, an dessen Vorderseite der gegen die Sonne auffliegende Adler die Devise »Nec soli cedit« versinnbildlicht, im Charakter des feinsten Rokoko gehalten, läßt sie das Bildnis des Königs mit dem Sockel, der es trägt, in glücklichster Weise verwachsen. Die malerische Drapierung des Gewandes, in das die rechte Hand des Dargestellten greift, gibt dem Bildwerk den Reiz reicher Bewegung, beeinträchtigt aber in feiner Weise die beherrschende Wirkung des seitwärts gewandten, von vornehmem geistigen Leben erfüllten, klar und scharf blickenden Kopfes. Trefflich wie die Auffassung ist dabei die bis in das geringste Detail hinein streng vollendete und

doch nicht fleinliche Durchführung der charaktervollen Arbeit. Man versteht es angesichts derselben, daß Se. Majestät der Kaiser sie sofort noch einmal für eins der Schlösser zu Potsdam in Auftrag gab und sie außerdem in verkleinertem Maßstabe in Porzellan ausgeführt zu sehen wünschte.

¹⁾ In Nr. 4 der Mitteilungen S. 43 lies nicht Haverkamp sondern Haverkamp.



Friedrich der Große.
Modelliert von Wilh. Haverkamp.

Hierzu ist zu bemerken, daß gegenüber dem Denkmale des jugendlichen Kurprinzen (späteren Großen Kurfürsten) auf dem Schloßhofe in der Wand des ehemaligen Schlosses ein Epitaphium angebracht wird, welches die Familie v. Burgsdorff geschenkt hat, durch das Konrad v. Burgsdorff, der Schöpfer der brandenburgischen Reiterei, Kriegsoberst im Dreißigjährigen Kriege und Kommandant der Festung Küstrin,¹⁾ geehrt werden soll. Burgsdorff, dessen Büste auch in der Siegesallee in Berlin steht, hatte sich beim Thronwechsel von 1640 das volle Vertrauen des jungen Kurfürsten durch seine erfolgreiche Mitwirkung bei Herstellung der Ordnung im Heer und Staat erworben, er starb 1652 am 11. Februar und wurde am 11. Mai 1652 im Dom zu Berlin beigesetzt²⁾. Professor Janensch hat das Denkmal modelliert (derselbe, von dem auch der jugendliche Kurprinz modelliert worden ist). Es ist ein Bronzerelief mit Sandsteineinfassung. (Nach der L. Illustr. Stg.)

¹⁾ Der Kurfürst Georg Wilhelm übertrug ihm die Kommandantur Küstrin im Herbst 1638, die durch den Tod Hildebrand v. Krachts seit dem 29. August offen stand.

²⁾ Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. Herausgegeben von Ernst Berner.

„Konrad von Burgsdorff. Ein brandenburgischer Krieg- und Staatsmann aus der Zeit der Kurfürsten Georg Wilhelm

Louis Schneider als Schauspieler.

In unserm Vereine ist Louis Schneider hauptsächlich als langjähriger erster Vorsitzender (1868 bis

1878) bekannt, und die Mitglieder, die ihm in jener Zeit näher getreten sind, werden die Erfahrung gemacht haben, daß er stets den Erinnerungen an seine Theaterlaufbahn (von 1820 bis 1848) auszuweichen pflegte und alle dahin führenden Gespräche abbrach. Dennoch war er nicht nur ein sehr fähiger, sondern auch ein beliebter Schauspieler gewesen, der sich vor seinen Kollegen noch dadurch unterschied, daß er seine besten Rollen selbst geschrieben hatte. In zwei dieser Rollen zeigen ihn unsere Abbildungen; andere Rollen, die einst Stürme von Beifall entfesselt, waren der Kurmärker in „Kurmärker und Pikarde“, „Der reisende Student“ und „Groehlich“ in den gleichnamigen Stücken. Auch in diesen Rollen ist er gezeichnet worden



Louis Schneider
als Vertram in dem Ballett „Robert und Vertram“.

Lithographie von Ch. Hofemann. — Aus der Sammlung des Hofantiquars E. Mai in Berlin.

und die Steindrucke nach diesen Zeichnungen gehören heute zu den größten Seltenheiten.

und Friedrich Wilhelm von Karl Spannagel. Berlin 1903. Verlag von Alexander Duncker.“ Vergleiche auch die Urkundlichen Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preussischen Heeres. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte II. 1. Heft 1901. Die Anfänge der alten Armee. 1. Teil. Von Jany, Oberleutnant im 5. Magdeb. Inf. Regt. Nr. 66.

So ungern Schneider vom Theater sprach, so erzählte er doch eine Erinnerung an dieselbe einmal im Dome. Eine seiner besten Partnerinnen im „Rurmärker und Pikarde“

war eine junge Französin Mlle. Pollin gewesen. Als Schneider nun 1870/71 in

Versailles im Gefolge Kaiser Wilhelms weilte, wollte er einige Andenken für Berliner Freunde kaufen und ging zu diesem Zwecke in ein Karitäten-geschäft. Während er hier handelte, trat eine

kleine dicke Dame, die Frau des Verkäufers, an ihn heran und fragte ihn, ob er denn seine Pikarde nicht wieder erkenne.

Es war das ehemalige Fräulein Pollin, jetzt eine kleinbürgerliche Handelsfrau. Schneider fügte hinzu, er habe selten ein so zu Gedanken anregendes Wiedersehen gehabt. Er, der ehemalige Schauspieler, jetzt im Hauptquartier des siegreichen Kaisers auf französischem Boden, und die

in ihrer Heimat gefundene ehemals so graziöse „Pikarde“ jeglicher Anmut bar! „Rurmärker und Pikarde“ hätten wir nicht mehr aufführen können, fügte er scherzend hinzu. Schneider hatte trotz

aller künstlerischen Lorbeern und Erfolge doch das bessere Teil erwählt, als er der Bühne Valet sagte.

Die Th. Hofemannsche Kreidezeichnung

„L. Schneider als Mauser“

(S. 58) ist dem Artikel unseres Mitgliedes Herrn Dr. Weinig in Heft XXXIV der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins“, 1897, entnommen (das Original befindet sich in der Sammlung unseres Mitgliedes H. Schmalz in Berlin), während wir die Reproduktion der Hofemannschen Lithographie „L. Schneider als Bertram“ (S. 57), das Original in der Sammlung des Herrn E. Mai in Berlin, der Zeitschrift für brandenburgisch-preussische Heimatkunde „Der Roland“ (C. Kühns, Verlag Fr. Jillessen) verdanken.

Sin und wieder tauchen noch Arbeiten von Th. Hofemann auf und werden gern beachtet und aus

dem Markt genommen; sie erzielen aber nicht so hervorragende Preise, wie man bei der Beliebtheit des Künstlers anzunehmen geneigt ist. Dr. Br.



Louis Schneider

als Mauser in der Operette „Der reisende Student“.

Kreidezeichnung auf Stein von Th. Hofemann. — Aus der Sammlung unseres Mitgliedes des Herrn Kunsthandlers und Antiquars H. Schmalz in Berlin.

Karl Julius Herfordt.

Am 20. April 1903 verstarb unser früheres langjähriges Mitglied, der ehemalige Verwaltungsdirektor des städtischen Krankenhauses am Friedrichshain Karl Herfordt, um von vielen Freunden geleitet am 24. ds. Mts. seine letzte Ruhestätte auf dem Alten Georgen-Kirchhofe in der Greifswalderstraße zu finden.

Es war ein reiches, mannigfach bewegtes Leben, das hiermit seinen irdischen Abschluß erreichte, und den älteren Mitgliedern des Vereins, denen der Verstorbene noch bekannt sein wird, werden einige Erinnerungsworte nicht unwillkommen sein.

Herfordt war am 17. Juni 1817 zu Stargard i. P. geboren und verlor frühzeitig seinen Vater, der als Steuerbeamter im Dienste ermordet wurde. Die Erziehung des früh Verwaisten wurde darauf aus der Schatulle des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des Statthalters von Pommern, bestritten, und in unerschütterlicher Königstreue hat S. dem Königshause den Dank für die erhaltenen Wohltaten bewiesen. Aber in seinem lebendigen Ehrgefühl hat er auch dafür gesorgt, daß er möglichst früh selbständig wurde, und trat bereits im Februar 1833, also kaum 16 Jahre alt, als Kanonier ein. Sein damaliger Unteroffizier war der spätere Geh. Regierungsrat und Direktor der Charité Esse, der also eine noch glänzendere Laufbahn als sein einstiger Untergebener gemacht hat. Bald avanciert, wurde S. als Feuerwerker beschäftigt, namentlich lange Zeit auf den königlichen Werken in Gleiwitz; dann kam er nach Spandau, um nach erdientem Zivilversorgungsschein im Gefängnisdienste beschäftigt zu werden. Hier erlebte er das Jahr 1848, sah den Prinzen von Preußen am 21. März, später den dort gefangen gehaltenen Gottfried Kinkel, ebenso den bekannten Bürgermeister Tsched, als dieser im Jagdkostüm dem Stadtverordneten Daudert, dessen Tochter Auguste Herfordt geheiratet hatte, seinen Besuch machte, um sich zur Wahl zum Bürgermeister in Spandau zu empfehlen. Herfordt hat oft erzählt, daß das Gebaren des Mannes bei dieser Gelegenheit so wunderbar gewesen sei, daß er den Königsmörder immer für einen Geistesgestörten gehalten habe. Aus Spandau wurde er dann als Direktor an das Zuchthaus in Aachen versetzt, wo er in wenigen Jahren 24 Verbrecher auf die Guillotine zu begleiten hatte. Sein mildes, menschenfreundliches Herz bewahrte jedem derselben ein treues Gedächtnis, und gern erzählte er von freundlichen Zügen, die auch diese Unglücklichen gezeigt. Hochwillkommen

war es ihm, als er 1859 von Aachen als Direktor an das Berliner Arbeitshaus versetzt wurde, das damals als „Müllgrube Berlins“ bezeichnet wurde. Eine treue Erinnerung an die dort verlebte Zeit, in deren Beginn noch Tretmühle und Fuchsbude (ein Schuppen, in dem die Prügelstrafen vollstreckt wurden) in Übung waren, hat er in einem Album hinterlassen, das von seiner geschickten Hand Duzende von Typen und Szenen aus jener Zeit (1859 bis 1874) aufweist. Die großen Verdienste, die er sich bei der Verwaltung dieses vielverzweigten Instituts erworben, bewog die Stadt Berlin, ihn bei der Errichtung des Krankenhauses im Friedrichshain zum Verwaltungsdirektor desselben zu ernennen, und noch ein halbes Menschenalter war es ihm vergönnt, dort das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Diese Stellung war um so schwieriger, als er den beiden Chefärzten koordiniert war, hier also der rechte Nährboden für Kompetenzkonflikte gegeben war. Aber sein Takt, seine Lebensflugsheit, vor allem seine große Herzensgüte, welche jeden, der ihn kannte, zu seinem Freunde machte, führten ihn sicher durch alle Klippen, und es war für alle ein Trauertag, als er mit 75 Jahren diese Stellung aufgab, um den Lebensabend in Ruhe zu verbringen. Dies ist ihm auch vergönnt gewesen, denn bis in die letzten Tage bewahrte er fast unverwundlich die körperliche, vor allem aber die geistige Frische.

Viel Schweres zu erleben, ist dem Entschlafenen nicht erspart geblieben. Aus seiner sechzigjährigen Ehe mit seiner treuen Lebensgefährtin Auguste Daudert starben ihm die beiden hoffnungsvollen Söhne und der einzige Sohn seiner zweiten Tochter, der eben zur Freude des Großvaters Artillerieoffizier geworden war. Aber die heranwachsenden Kinder der ältesten Tochter schufen ihm auch reiche Freuden, und seine Gemahlin und die beiden jüngsten in seinem Hause lebenden Töchter haben alles aufgeboten, um mit rührender Sorgfalt Störendes von ihm zu entfernen und Willkommenes zu bereiten. Dazu kam der große Freundeskreis, der in ihm einen verehrten Mittelpunkt hatte und dem er bis zuletzt der Gebende gewesen ist, da er aus der reichen Fülle des von ihm Erlebten nur zu schöpfen brauchte, um allseits anzuregen und zu belehren, mochte er von Friedrich Wilhelm IV., der Kaiserin Friedrich, Ministern oder dem ungarischen Bischofe plaudern, den er als Staatsgefangenen in Aachen zu hüten hatte, oder gescheiterte Existenzen vorführen, die er im Arbeitshause kennen gelernt; wo man irgend antippte, immer war es eine reiche Freude, ihm zu-

hören zu dürfen. In den letzten Monaten konnte er seine gewohnte Stammrunde nicht mehr besuchen, und doch wird er der geistige Mittelpunkt bleiben, denn gute Menschen sterben nie ganz, sondern leben fort im Andenken derer, denen sie Gutes getan oder Freude gemacht haben.

Friedrich Solge.

Vom 16. Mai bis 7. Juni 1903 findet im Landes-Ausstellungspark (Westhalle) die Jubiläums-Ausstellung des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg unter dem Protektorate Sr. Kaiserlichen und Königl. Hoheit des Deutschen Kronprinzen und Kronprinzen von Preußen zur Feier des 25jährigen Bestehens statt. 16 Gruppen sind gebildet worden.

Besprechungen von Büchern etc.

Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. 10. Band. W. T. Bruers Verlag, Berlin SW. Preis 10 Mk.

Der mit uns befreundete Verein „Herold“ in Berlin, der sich mit Wappen-, Siegel- und Familienkunde beschäftigt, dient nicht nur, wie oft angenommen wird, dem Adel, sondern in gleicher Weise den bürgerlichen Familien, welche ein Wappen führen und ihre Familiengeschichte pflegen. Waren doch von den fünf Begründern des Vereins vier bürgerlich.

Aus den Anregungen dieses Vereins ist das „Genealogische Handbuch bürgerlicher Familien“ im Jahre 1889 ins Leben gerufen. Einige Bände tragen auch auf dem Titel die Bemerkung „Herausgegeben unter Leitung eines Schriftleitungsausschusses des Vereins Herold“, wie Bd. 7 und 8, oder „Unter Förderung des Vereins Herold“, wie Bd. 9. Während die Redaktion der ersten Bände in der Hand des Schriftführers des Vereins „Herold“, Geheimen Kanzleirat Gustav A. Seyler, Bibliothekar im Ministerium für Handel und Gewerbe, dem verdienten Verfasser der „Geschichte der Heraldik“, lag, leitet seit einigen Jahren das Unternehmen Dr. jur. Bernhard Koerner mit gleichem Geschick. Es zeigt sich schon aus dem Umfang der 10 Bände, daß das Interesse für die Sache ein wachsendes ist. Während der erste Band nur 406 Seiten umfaßt, hat der zehnte Band 666 Seiten. Beigefügt sind zahlreiche farbige Wappendarstellungen von der Künstlerhand unseres Mitgliedes, Prof. Ad. M. Hildebrandt. Auch eine Reihe interessanter älterer Porträts sind in den Bänden enthalten.

Wir würden uns freuen, wenn wir in den folgenden Bänden auch viele Genealogien unserer Mitglieder fänden, die, wie es in der Vorrede zum neunten Bande heißt, „im Stolze auf die Familie, im Festhalten an der Erinnerung an die Vorfahren und in dem Bestreben, den ererbten Namen rein und

stetig zu erhalten,“ ihren Lebensweg gehen. Sie nützen damit sich und dem Staate.

Von Berliner Familien finden sich in den ersten 10 Bänden u. a. folgende: Adami, Barchewitz, Baumann, Baumgart, Béringuier, Blumenthal, Boehmer, Bornhaf, Bözow, Delius, Dieltz, Dryander, Ermeler, Fontane, Gaupp, Genfschen, Gleim, Gottgetreu, Grieben, Grimm, Harnisch, Heim, Heyl, Hildebrandt, Houffelle, Hugo, Jordan, Kahle, Keferstein, Keibel, Kleinschmidt, Köppen, Koerner, Krönig, Kuhn, Lepsius, Licht, Loeper, Lucius, Michelet, Moll, Niemeyer, Oppermann, Pahlke, Pauli, Pröhle, Raehmel, Raffow, Roloff, Roesler, Sachsse, Sadewasser, Scharnhorst, Schindler, Schlüter, Schoepplenberg, Schottmüller, Schulz-Schulzenstein, Schwichten, Schwening, Seger, Seyler, Stephan, Strauß, Thilemann, Trüstedt, Volkmann, Warnecke.

Das Werk steht würdig neben den genealogischen Handbüchern des Adels und zeigt, daß die Pflege des Familiensinns nicht ein Vorrecht des Adels ist. Möge seine Fortführung auch aus dem Kreise unserer Mitglieder gefördert werden. Gern ist der Vorsitzende bereit, die Vermittlung in Betreff der Aufnahme weiterer Genealogien zu übernehmen.

Goethes Wort (Iphigenie auf Tauris I, 5) möge diese Bemerkungen schließen:

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe,
Den Hörer unterhält und, still sich freuend,
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht!

Bé.

Rüdiger, O., Caroline Rudolphi, eine deutsche Dichterin, Erzieherin, Klopstocks Freundin. Mit Bildnis. Hamburg u. Leipzig (L. Voss) 1903. 263 S.

Das Leben einer deutschen Dichterin (1754 bis 1811), von besonderem Interesse durch den großen zeitgenössischen und weltgeschichtlichen Hintergrund sowie für die Leser der „Mitteilungen“ durch die heimischen und nachbarlichen Beziehungen. Mit unendlicher Liebe und Mühe hat der Verf. in allen deutschen Gauen die Quellen aufgespürt, aus denen ihm die Kenntnis dieses eigenartigen Lebens floß. In der Tat kann es kaum größere Kontraste geben, als Beginn und Ende dieses wunderbaren Menschenschicksals.

Geboren vielleicht in Berlin, vielleicht in Magdeburg, bald in die bittere Not des Lebens hineingestoßen, als Kind Puppen für den Verkauf fertigend, dann als Schneiderin in fremden Häusern arbeitend, am Abend ihres Lebens in der lebensfrohen und heiteren pfälzischen Universitätsstadt in ihrem gern aufgesuchten Hause einen Kreis der erlesensten Geister Heidelbergs um sich sammelnd, dazwischen der eigentliche Höhepunkt ihres Lebens, die Hamburger Jahre, beglückt durch den Verkehr und die Freundschaft Klopstocks. Wenn die Spur von Carolinens Berliner Erdentagen auch fast verwischt ist, so treten um so heller hervor die mehr als zwei Jahrzehnte in Potsdam, die Erinnerung an das große Militärwaisenhaus, zugleich ihr Elternhaus, sowie an die dortigen aristokratischen Familienbeziehungen, welche den Wendepunkt in ihrem Dasein herbeiführten.

f. K.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des Vereins für die
Geschichte Berlins

No. 6.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

785. Versammlung.

12. (4. außerord.) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Freitag, den 12. Juni 1903.

Wanderfahrt nach Mariendorf.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich zwischen 4 bis 5 Uhr in Mariendorf in Freibergs Garten (Inhaber Neudecker) zum gemeinsamen Kaffee und Kuchen.

5 Uhr Besichtigung der Kirche und des Dorfes unter Führung des Herrn Pfarrers Erdmann. Vortrag des Herrn Prof. Dr. Krüner über Mariendorf. 7 Uhr Abendessen in Freibergs Garten.

Teilnehmerkarten zu 1,75 Mk. (für Gäste 2 Mk.), für Kaffee und Abendessen, sind bis zum 10. Juni bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

786. Versammlung.

13. (5. außerord.) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonntag, den 21. Juni 1903.

Wanderfahrt nach Beeskow.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 7 Uhr früh auf dem Görlitzer Bahnhof (Wiener Straße), woselbst unser Ver-

einsbote Ulrich die Fahrkarten überreicht. Abfahrt 7¹⁵ Uhr. Ankunft in Beeskow 9³⁶ Uhr.

Gang in die durch ihre fast noch völlig erhaltene Stadtmauer und durch ihre Beziehung zu den Bischöfen von Lebus interessante Kreisstadt an der Spree unter Führung des Bürgermeisters Herrn Berthold, der Herren Oberamtmann S. Möhring und Kreisbauinspektor Lange. Frühstück im Schützenhause. Besichtigung des Rathauses. Vortrag des Herrn Superintendenten Winter in der Marienkirche zu unserer lieben Frauen. Besichtigung des Amtes, ehemaligen Sitzes der Bischöfe von Lebus.

Beeskow (1272 Besikowe), an der alten Heerstraße von Frankfurt nach Leipzig gelegen, ein alter wendischer Ort, wurde 1185 mit deutschem Stadtrecht versehen.

Die Stadt mit dem Lande Beeskow-Storkow, 1518 vom Bischof Dietrich v. Bülow für das Bistum Lebus erworben, gehört seit 1575 zur Mark Brandenburg.

Mittagessen und Kaffee im Bürgergarten.

Rückfahrt 8⁴⁰ Uhr. Ankunft in Berlin 10⁵⁵ Uhr.

Teilnehmerkarten zu 6,25 Mk. (für Gäste 6,75 Mk.), wodurch die Eisenbahnfahrten, Mittagessen, Kaffee bezahlt werden, sind bis zum 19. Juni bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:
 Herr Richard Gesler, Kaufmann, SW. Bellealliance-
 straße 30.

- Dr. Julius Pieck, Geh. Regierungsrat,
 W. Königin Augustastrafe 38.
- Paul Telge, Hofjuwelier, C. Holzgartenstr. 8.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:
 Herr Albert Goldmann, Rentier, W. Passauer-
 straße 18. Einf.: Herr S. Salinger.

- Richard Strobel, Bankier, NW. Altonaer-
 straße 7. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Wohnungs- und Standesveränderungen:
 Herr Leopold Beutler, Apotheker, W. Nettelbeck-
 straße 20.

Die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen¹⁾ hält ihre diesjährige Festversammlung deutscher Burgenfreunde auf der Marksburg bei Braubach a. R. am 23. und 24. Juni 1903 ab. Der Protektor der Vereinigung, Seine Hoheit Ernst Günther von Schleswig-Holstein, und Ihre Hoheit die Frau Herzogin haben ihre Teilnahme zugesagt. Der Schriftführer der Vereinigung, Herr Architekt Bodo Ebhardt, Grunewald, Jagowstr. 28, erteilt gern nähere Auskunft.

Die Jubiläums-Ausstellung zur Feier des 25jährigen Bestehens des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg wurde in der Westhalle des Landes-Ausstellungsparkes am Lehrter Bahnhof am Sonntag, den 17. Mai 1903, eröffnet und wird am 7. Juni mit der feierlichen Preisverteilung geschlossen. Seine Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches und Kronprinz von Preußen, Protektor des Vereins, war trotz eines starken Gewitters erschienen und erteilte dem Vorsitzenden Herrn Kammergerichtsrat, Geh. Justizrat Uhles, unserem Mitgliede, den Auftrag, die Eröffnung zu verkünden. Vom Vorstande unseres Vereins waren anwesend der erste und zweite Vorsitzende, Herren Landgerichtsrat Dr. R. Béringuier und Prof. Dr. Georg Voß, sowie der Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke. Letzterer war zugleich für Gruppe XIII (Geschichte und Vorgeschichte, Funde, Innungszeichen, Urkunden, Bilder u.) als Preisrichter tätig und übermittelte mit dem Ausdrucke der besten Glückwünsche im Auftrage des Vorstandes bei der Festigung des Fischerei-Vereins,

¹⁾ Vergl. oben S. 15.

die im Reichstagsgebäude am 20. Mai stattfand, als Ehrengabe unseres Vereins die „Chronik und das Urkundenbuch“ in folio-Prachtband. In Gruppe XIII. wurde neben den umfangreichen vorzüglichen Darbietungen des Märkischen Provinzial-Museums und der vorgeschichtlichen Abteilung des Königl. Museums für Völkerkunde, die außer Wettbewerb standen, die Ausstellung der Sammlung vorgeschichtlicher Fischereigeräte des Königlichen Konservators Herrn Eduard Krause preisgekrönt. Unsere Kreise interessiert besonders das Stammbuch der Fischer-Innung zu Berlin (angelegt 1637), enthaltend die ganze Folge der Altmeister des Fischereigewerks von 1637 bis 1825, auf das wir gelegentlich zurückkommen.

Die Mittwochsgesellschaft der französischen Colonie unternimmt am Donnerstag, den 18. Juni 1903 eine Dampferfahrt auf der Oberspree mit folgendem Programm:

Abfahrt von der Jannowitzbrücke 12 Uhr mittags.

Am 2 Uhr: Mittagessen in Hirschgarten, Restaurant zum Aussichtsturm.

Am 4 Uhr: Fahrt über den Müggelsee. Im Restaurant Rübezahl gemeinsames Kaffeetrinken. Aufstieg auf den Aussichtsturm der Müggelberge.

Am 7 Uhr: Abendessen nach der Karte in Hirschgarten.

Am 10 Uhr: Rückfahrt nach Berlin

Auch unsere Mitglieder sind als Teilnehmer willkommen, denen das Weitere unser erster Vorsitzender gern bekannt gibt.

Von den wertvollen „Folioschriften“ sowie von den „Grünen Zesten“ (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Zest 1 bis 38) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquard, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeits Sitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarke (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gefellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.



Fries an der Mittelsäule der Gerichtslaube in Babelsberg: Die menschlichen Leidenschaften in Tiergestalt.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Donnerstag, den 14. Mai 1903, nachmittags, unternahm der Verein, vom schönsten Wetter begünstigt, die erste diesjährige Wanderfahrt nach Schloß Babelsberg, das die Erinnerungen an Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich III. bewahrt und auch landschaftlich alljährlich neue Reize entwickelt. Der Park, 1828 von Lenné angelegt und im „Berliner Kalender für 1847“ bereits beschrieben und abgebildet, übt noch heute auf Fremde und Einheimische eine gewaltige Anziehungskraft aus und gewährt durch den herrlichen Baumbestand, durch die ausgesuchte gärtnerische Pflege, durch bildnerische Beigaben und historische Punkte vielen Bewohnern der beiden naheliegenden Residenzen Berlin und Potsdam stets von neuem Freude und Genuß.

Der vom Eisenbahnhotel in Potsdam an der Langen Brücke abfahrende Dampfer „Prinz Adalbert“ der Stern-Gesellschaft durfte mit Genehmigung des Oberhofmarschallamts am Park anlegen, und Herr Hofgardendirektor Gustav Sintelmann, der uns bereits auf dem Dampfer begrüßt hatte, übernahm die Führung der Gesellschaft.

Gartenwächter in ihrer schmucken Uniform standen hier als Führer bereit, und nun begab sich der ganze Zug die mächtige Steintreppe unter dem eisernen Weinlaubspaliere zum Schlosse hinauf, das in Abteilungen von je 30 Teilnehmern in seinem Innern besichtigt wurde.

Wehmütig und erhebend sind ja die Minuten, welche der Patriot in jenen Räumen verleben darf, in denen jeder Gegenstand von der Größe und dem köstlichen Gemüte Wilhelms des Großen erzählt. Und immer wieder schweifte der Blick hinaus zu den hohen Bogenfenstern und über die grünen Rasenparketts und blauen Seen. Und draußen plätscherten — eine neue, lebenswürdige Über-

raschung des Herrn Hofgardendirektors Sintelmann — die Brunnen und Fontänen.

Schon die Gruppierung des Vereines, die bunten Toiletten der Damen, die Uniformen der Gartenbeamten, die in der offenen Tür Posto gefaßt hatten, gaben ein schönes Bild ab. Draußen rauschten im Frühlingswinde die Bäume, und hell blickte die Sonne durch die farbigen Glasfenster und malte bunte Farben auf Gewand und Boden.

Die Durchblicke nach dem Pfingstberge, nach der Glienicker Brücke, nach der neuen Kriegsschule in Potsdam sind von entzückender Schönheit und stehen besonders gegen Abend in wunderbarster Beleuchtung der untergehenden Sonne.

Zunächst wurden die kleinen, fast zierlichen, reich geschmückten Räumlichkeiten in dem am 18. Oktober 1835 eingeweihten Schloßchen besichtigt und die Fülle der Erinnerungsstücke an den stets rüstigen und rührigen, arbeitsfrohen Monarchen Kaiser Wilhelm I. betrachtet. Architektonische und landschaftliche Entwürfe und Zeichnungen sind Zeugen des kunst sinnigen Paares Kaiser Friedrich und seiner Gemahlin. Viele Nippfachen und Schmuckgegenstände erinnern an die einzige, geliebte Tochter des Monarchen, die Großherzogin von Baden, Prinzessin Luise von Preußen, und der 49 Jahre hindurch benutzte Wanderstab, selbst geschnitzt, bezeugt den einfachen Sinn des Kaisers.

In die im Jahre 1872 im Park wieder aufgerichtete alte Berliner Gerichtslaube, die Jahrhunderte hindurch als Wahrzeichen und Überrest aus grauer Vorzeit an der Ecke der Spandauer- und Königsstraße stand und für Berlin ein Verkehrshindernis wurde, aber auf Wunsch des greisen Monarchen erhalten blieb, trat nunmehr die Gesellschaft ein.

Stimmungsvoll waren Raum und Ort, und ihnen entsprechend sollte die Sitzung ihren Verlauf nehmen.

„Meine Damen und Herren,“ so begann Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier,¹⁾ „ich eröffne hiermit die Sitzung der ersten Wanderversammlung unseres Vereins in diesem Jahre. Ich begrüße alle, die Sie auf die Einladung unseres Wanderausflugsausschusses hier erschienen sind, auf das herzlichste. Vor allem aber sage ich den Potsdamer Herren Dank für Ihr Erscheinen und wünsche Ihrem Vereine, der nach 25jähriger Ruhe zu neuem Leben erwacht ist, eine lange und nutzbringende Tätigkeit. Wir stehen hier an geweihter Stätte. Die alte Berliner Gerichtslaube, die in vergangenen Tagen so oft der Rechtspflege gedient hat, ist hier, als sie dem wachsenden Verkehr der Reichshauptstadt weichen mußte, neu entstanden. Und auf dem Platz vor ihr war es, wo am 15. Juni 1872 532 Mitglieder der Märkischen Geschichtsvereine sich zusammengefunden hatten, um unseren Sidicin zu ehren.“ Eine große, goldene Medaille war für ihn von unserem Verein gestiftet worden. Und unser erhabener Heldenkaiser Wilhelm der Große hatte die Gnade, hier unter uns zu erscheinen und dem verdienten Forscher Sidicin mit huldvoller Ansprache die Medaille zu überreichen. So ist die Stätte für uns der Erinnerung geweiht, und der Erinnerung mag ferner diese Stunde gehören.“

Darauf hielt Herr Dr. med. Friedrich Netto, der Neubegründer des „Vereins für die Geschichte Potsdams“, einen inhaltreichen Vortrag, worin er in schwungvollen Worten und mit reicher Sachkenntnis das Wirken der Hohenzollern beleuchtete, die Geschichte von Potsdam (poz du pimi — unter den Eichen) und Babelsberg (Baberow = Biberburg) berührte, mit einem Appell an das gemeinsame Wirken der beiden Vereine für die Geschichte Berlins und Potsdams schließend.

Wir geben den inhaltreichen, mit Wärme dargebotenen Vortrag ausführlich wieder.

„Potsdam und Babelsberg, zwei Namen sind es, die nicht nur des Märkers, des Patrioten Herz höher schlagen lassen, sondern die auch dem Geschichtskundigen regste Teilnahme abfordern. Sind sie doch ein lebendiges Beispiel dafür, was ein kraftvolles, kunstliebendes Königsgeschlecht schaffen kann, nicht nur politisch, nein, kulturell.

¹⁾ Wir folgen dem Bericht in dem „Potsdamer Intelligenzblatt“ Nr. 118 vom 22. Mai 1903 u. ff.

²⁾ Vergl. unsere Foliografien „Berliner Medaillen“, Tafel 3, S. 4.

An der Hand der Geschichte lassen Sie uns sehen, wie in 2 Jahrhunderten Potsdam aus einem Fischerstädtchen das wurde, was es heute ist, die Perle der Mark Brandenburg, das herrliche Gavelflorenz.

Dem Lokalpatrioten, dem dankbaren Sohne der Stadt, halten Sie es aber zu gute, wenn er 7 Königsbauten, von 7 Königen geschaffen Ihnen zeigt, die auf 7 Hügel um die Stadt mit ihren Ruppeln und Kirchen sich erheben. Genehmigen Sie das Spiel mit der Zahl, die eine Ähnlichkeit Potsdams mit der ewigen Siebenhügelstadt am Tiber zeigt.

Von der Regierungszeit Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten, an, datiert der Aufschwung Potsdams. Noch kränzte der frische Lorbeer von Sehrbellin des Helden Stirne, als er Potsdam, die unbedeutende Fischerstadt an der Havel, zu einem Sommerfuge für sich und sein Haus erhob. Das alte Stadtschloß an der Langen Brücke baute er um, und auf seinen Befehl entstanden Lustschlößer in Caputh und Bornim und ein Jagdschloß in Glienicke. Hier, wo heute Babelsberg uns entzückt, besaß er einen wildreichen Tiergarten.

Unter seinem Sohne und Nachfolger Friedrich, Preußens erstem Könige, sollte Potsdam glanzvolle Tage durchleben. Zur Erinnerung an die am 18. Januar 1701 zu Königsberg erfolgte Krönung fügte Friedrich das mit der Fortuna gekrönte Portal, das nach der Göttin benannt ist, dem Stadtschloße zu. Erlauchte Gäste sah dieses in seinen Hallen, als im Jahre 1709 König-Kurfürst Friedrich August von Polen-Sachsen und König Friedrich IV. von Dänemark zur „Dreikönigszusammenkunft“ in Potsdam weilten. Da fuhren unter Posaunen- und Paukenschall die Monarchen auf der glänzenden Lustjacht, der navis Liburnica, die im heutigen Karpfenteiche vor dem Lustgarten lag, auf den blauen Seen der Havel dahin, mahnend an längstvergangene, asiatische Herrscherherrlichkeit.

Friedrich I. starb, und sein Sohn bestieg als Friedrich Wilhelm I. den Thron. Seine erste Regierungstat bestand darin, daß er mit einem Federstrich alle Hofämter kassierte. Er wollte sparen und sein Heer vermehren, um so Preußens Macht zu heben. „Soldaten und Dukaten“, das sind zwei Worte, die kurz seine Regierungszeit bezeichnen. Potsdam war unter ihm das steinerne Feldlager, das preußische Sparta. Einfach wie sein Leben war auch seine Erholung.

Draußen, vor dem Brandenburger Tore, nicht weit von der Stätte, wo eine barbarische Justiz die Körper der Gerichteten auf das Rad flocht, besaß er seinen Küchengarten. Im Gegensatz zu dem prunkvollen Schlosse Ludwigs XIV. von Frankreich bezeichnete er diese einfache Obst- und Spargel-plantage als „Mein Marly“.

Hier weilte er im Kreise seiner Familie und seiner Offiziere, mit denen er im Schnepferschießen

„der Große“ begrüßen würde, und daß ihn die Weltgeschichte zu ihren bedeutendsten Herrschern einst zählen sollte.

Hier baute er sein Sans-Souci, jenes halb philosophische, halb militärische Kloster, wie es Voltaire nannte, der als Gast dort weilen durfte. Als glänzender König präsiidierte Friedrich II. dort seiner Tafelrunde; als müder, gebrochener Mann kehrte er dorthin zurück, nachdem sein Degen sieben Jahre



Die Gerichtslaube am alten Rathause von Berlin

(jetzt auf Babelsberg bei Potsdam).

Vergl. uniere folioſchriften „Die Berliniſche Chronik“ S. 26 und O. Schwebel „Aus Alt Berlin“: Stille Ecken und Winkel der Reichshauptſtadt, Berlin 1891, S. 41.

nach der Scheibe ſich ergögte. War die Stimmung beſonders heiter, ſo bereitete der König wohl eigenhändig für ſeine Gäſte eine Schüſſel Salat, und zwar, wie Faßmann ausdrücklich bemerkt, ſo appetitlich, daß es eine Luſt war, zuzusehen und davon zu eſſen.

Während es aber fröhlich lärmend im Garten des Königs zugin, wandelte ein bildſchöner Jüngling zu einem nahen Hügel, der „der wüſte Berg“ hieß. Einſt war er mit ſchönen Eichen beſtanden geweſen. Beim Bauen in Potsdam aber wurden Tauſende von Eichenſtämmen in den moorigen Grund getrieben, und da wurde der Berg abgeholt. Auf ſeiner Kuppe ſaß nun jener Jüngling und träumte der untergehenden Sonne nach.

Damals ahnte er noch nicht, daß nach vier-jähriger Regierungstätigkeit bereits ihn der Name

lang die preußiſche Königskrone gegen ganz Europa verteidigt hatte.

Dort, in „dem ſchmucklos heiteren Schloß mit den breiten Fenſterniſchen“ ſchrieb er ſeine Werke des „Philosophen von Sans-Souci“, von dort aus regierte er ſein Volk, bis er ſelbſt „müde ward, über Sklaven zu herrſchen“.

Am 17. Auguſt 1786 ſchloſſen ſich Friedrichs des Großen Augen, die gleich zwei Glück ſpendenden Sternen Preußen geleuchtet hatten, für immer. „Wer wird nun die Welt regieren“, rief der einfache Bauersmann aus, als er des großen Mannes Tod vernahm. Das wenige aber, was von Friedrich dem Großen ſterblich war, wurde beigeſetzt unter der Kanzel der Garniſonkirche in Potsdam, der Kirche, die heute unſeres Volkes ſchönſte Ruhmes-halle iſt. Schmücken doch ihre Pfeiler 150 in den

deutschen Einigungskriegen eroberte Fahnen, im Schlachtgewühle erstritten mit dem Blute der besten unserer Söhne!

Friedrichs des Großen Neffe und Nachfolger Friedrich Wilhelm II. baute das Marmorpalais und schenkte Potsdam mit dem Neuen Garten die erste Parkanlage im Geschmacke der neuen englischen Gartenkunst.

Ihm folgte Friedrich Wilhelm III., der mit seiner Gattin, der unvergeßlichen Königin Luise, umgeben von ihren blühenden Kindern, das Pfaueninselidyll schuf.

Doch das reine Glück eines idealen Familienlebens im Königsschlosse sollte das Unwetter einer neuen Zeit vernichten. Mit Blutströmen war sie in der französischen Revolution angebrochen. Und nun zog er heran von Westen, Napoleon, der alte Jakobiner, der Sohn der Revolution, an der Spitze der sieggewohnten Legionen seiner alten Garde.

Dumpfe Spannung lagerte über Preußen, dessen Heer am Fuße des Thüringer Waldes die Franzosen erwartete.

Der 14. Oktober 1806 brach an. Auf den weiten Flächen der Zavelseen war der Donner der in der Ferne tosenden Schlacht von Jena und Auerstädt zu hören. Und zwei Tage später hielt der Wagen der Königin, umgeben von den Bürgern der Residenz vor dem Stadtschlosse in Potsdam, und Luise tröstete die Entmutigten mit den Worten: „Es wird noch alles gut werden!“

Ja, es wurde alles gut. Sie aber starb gebrochenen Herzens als Opfer für ihr Volk und sah nicht mehr auf Erden das Morgenrot der Freiheit. Als sie anbrach, war es in Potsdam, im Neuen Garten, wo Friedrich Wilhelm III. die Kunde empfing von der Konvention von Tautoggen. Und ein Potsdamer Kind, General York, war es, der sie abgeschlossen hatte.

Die Befreiungskriege waren geschlagen, die Menschheit atmete wieder auf. Da galt es, Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hatte, und aufzubauen, was er in Trümmer warf. König Friedrich Wilhelm III. wandte seine Fürsorge Sans-Souci zu, das er neu schmückte und dem er als Geschenk für seinen ältesten Sohn, den späteren König Friedrich Wilhelm IV., Charlottenhof hinzufügte.

Schon zierten zwei Höhen um Potsdam, Sans-Soucis Schloßchen auf dem „wüsten Berge“ und die Fontänenreservoir-Anlagen auf dem Ruinenberge, Königsbauten. Unter Friedrich Wilhelm III. schmückte Prinz Karl den Böttcherberg mit der

Loggia Alexandra, Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm der Große, erbaute sein Schloß Babelsberg.

Unter Friedrich Wilhelm IV. sollte für die Entwicklung Potsdams als kunstgeschmückte Residenz eine neue Epoche beginnen. Er schuf das mächtige Pfingstbergschloß und errichtete das köstliche Orangeriegebäude, seine genialste Schöpfung, so zwei weitere Hügel um Potsdam königlich zierend.

In Sans-Souci ließ er die Friedenskirche entstehen, indem er „dem weltlich negativen Sans-Souci das christlich positive Frieden gegenüberstellte“. Über die Gaine und Gärten der Königstadt aber „breitete er den Schleier der Najaden“. Er schuf die weltberühmten Fontänen von Potsdam. Der Enkel durfte vollendet schauen, was dem Ahn zu sehen versagt war.

Und nun war Potsdam eines Kaisers Residenz, denn des Reiches Kaiser und Mehrer, Wilhelm der Große, wohnte in seinem Babelsberg.

König Friedrich Wilhelm IV. fand in der Friedenskirche die selbstgewählte Ruhestätte, Wilhelm I. bestieg den preußischen Königsthron.

In Babelsberg weilte er, um von der Krone ermüdenden Geschäften zu ruhen. Dort aber schuf er auch die Pläne zur Reorganisation der Armee, die er zu dem Hammer schuf, mit dem er in drei Kriegen uns die neue, deutsche Kaiserkrone schmiedete.

Der Name Babelsberg findet sich in verschiedenster Schreibart, als Baberg, Pabel, Bavel, Baberow. Im Jahre 1442 findet sich die Benennung Baberow oder Boberow. Bober heißt Biber, und dieses kluge Tier war hier früher zahlreich heimisch. Sand sich doch noch unter Friedrich Wilhelm I. in der Nute eine sorgfältig gehaltene Biberburg, und die Biber wurden geschont, bis Friedrich II. ihre Jagd wieder frei gab. Andere leiteten Baberow von der Göttin Baba ab, so daß Berghaus den Namen erklärt als: die durch Babas Walten gesegnete Gegend. Suchodoletz schließt sich dieser Ansicht an, denn auf seiner Karte von Potsdam aus dem Jahre 1683 gebraucht er den Namen Baberow.

Zur Zeit Königs Friedrich I. wurde das zahlreiche Wild, das aus des Großen Kurfürsten Tagen dort gehalten wurde, nach der Insel Potsdam verlegt. Unter Friedrich II. lag am Südwestabhange der Höhen in Weinbergen, die von Wegen nach Nowawes hin durchschnitten waren, die dem Hofrate Reinitz oder Rehnitz gehörige Rehnitzmühle.

Der Hofrat geriet in Konkurs, mußte in Spandau „sigen“, und während dieser Zeit suchte Hofrat Morgenstern die Mühle an sich zu bringen. Doch gelang es Rehnitz, nach der Gastentlassung die Mühle wieder zu erstreiten. Bis zum Jahre 1806 hatte prachtvoller Eichenbestand die Babertsberge bedeckt. In der schweren Zeit der Franzosenherrschaft aber waren die Waldungen, besonders durch die Nowaweser, verwüstet worden.

Doch im Jahre 1828 bereits war der Nachwuchs wieder so schön entwickelt, daß Prinz Wilhelm auf Lennés Vorschlag hier einen Landsitz bauen wollte. König Friedrich Wilhelm III. wünschte zunächst, daß die Herrschaften im Marmorpalais Wohnung nehmen, den Bitten der Prinzessin Augusta aber gelang es, den Plan des Prinzen zur Verwirklichung zu bringen.

Am 3. August 1833 wurden die Grenzen zum Parke abgesteckt, am 1. Juni 1834 der Grundstein zum Schlosse gelegt. Im Fremdenbuch des letzteren befindet sich auf der vordersten Seite folgende Eintragung.

„Am 3. August 1833 erteilte mir der König die Erlaubnis, meinen Lieblingsplan, auf dem Babelsberge ein Landhaus mit Garten gründen zu dürfen, in Ausführung zu bringen. Unter Leitung des Gartendirektors Lenné begannen sogleich die ersten Gartenanlagen. Im Oktober entwarf Oberlandesbaudirektor Schinkel das Projekt zum Schloßchen, und in den ersten Tagen des März 1834 begann der Bau desselben unter Leitung des Hofbauinspektors Gebhardt. Am ersten des Monats Juni ward der Grundstein gelegt, und im September des Jahres 1835 ward der Ausbau vollendet und das Schloßchen am 18. Oktober, als am Geburtstage unseres Sohnes durch ein Dejeuner en famille eingeweiht. Am 18. Oktober 1835. Augusta, Prinz v. Pr., Wilhelm Pr. v. Pr.“

Die Gartenlagen wurden unter Leitung des Grafen Pückler-Muskau hergestellt, das Schloß baute Persius nach Schinkels Entwurf im Tudorstil. Doch wurde es infolge von Erweiterungsbauten erst 1849 vollendet. Die Vegetation aber entwickelte sich durch die vortreffliche Berieselung, die das am Zavelufer angelegte Wasserwerk leistete, zu ihrer heute weltberühmten Schönheit. Zahlen pflegen ja Vorstellungen zu erleichtern, und so möge denn die Angabe gestattet sein, daß in dürren Jahren das Werk bis zu 585 000 cbm Wasser in die Rieselfervoire gehoben hat.

Manche Nebenanlage entstand im Parke, den der Monarch immer schöner zu gestalten wußte, pietätvoll die Erinnerung pflegend.

Im Jahre 1811 hatte er während eines Manövers der Potsdamer Garnison nicht weit vom heutigen Ostore des Parkes eine Schanze als Leutnant des 1. Garde-Regiments 3. J. von seinen Leuten anlegen lassen. Im Jahre 1860 ließ er von den Berliner Garde-Pionieren das alte Werk wieder herstellen.

Am Ufer der Zavel, auf dem schönen Wege, der dort in anmutigen Windungen sich entlangzieht, steht von zwei Steinbänken flankiert, ein rotsandsteinernes Bildstöckel, wie es der fromme Sinn katholischer Christen zur stillen Verehrung und Anbetung des Wanderers errichtet. Es war am 29. Juni 1849 während der Niederwerfung des badischen Aufstandes, als im Gefecht bei Bischofsweiler Prinz Wilhelm seinen Adjutanten auf dies Bildstöckel, das dort am Wege stand, aufmerksam machte und zugleich bemerkte, daß er ein solches für Babelsberg machen lassen wolle. Der Großherzog von Baden erfuhr von dieser Äußerung des Prinzen und stellte ihm dieses Bildstöckel zur Verfügung, während er an dessen ursprünglichem Standorte ein neues, dem ersten nachgebildetes, mit entsprechender Inschrift aufstellen ließ.

An die erfolgreiche Seerführung des Prinzen in Baden erinnert auch der von Riß ausgeführte drachentötende Erzengel Michael auf der Terrasse hinter dem Schlosse, von Friedrich Wilhelm IV. dem Bruder zu Ehren da aufgestellt, wo dieser den von Voltaire in der Brandenburger Vorstadt einst gepflanzten Linden eine neue, bleibende Stätte gab. Ein Standbild des großen Friedrich, eine Büste des Großen Kurfürsten, ein gotischer Brunnen aus Bausteinen vom Kölner Dom errichtet und oben mit einer Statuette des Dombaumeisters Gerhard v. Rühle geziert, sind nebst manch anderem originellen Schmuck um das Schloß herum aufgestellt.

Am chinesischen oder steifen oder Kaiserin-Garten mit seinen kostbaren Majoliken und seltenen Blumen vorüber, vorbei an der „blauen Bank“, der Fürstehöhe und den „sieben Teichen“ oder „dem schwarzen Meere“ führt uns der Weg hierher zur Gerichtslaube. Bis 1872 stand das Bauwerk in Berlin, und einst, als noch die Galsgerechtigkeit, die Verurteilung auf Leben und Tod den Berlinern zustand, ist

„manch' Urteil gesprochen,
manch' Stab gebrochen“

in dieser Halle.

Und weiter führt uns der Pfad zum Slatower Turm, der aus den Einnahmen der westpreussischen Güter Slatow und Krojanke nach dem Muster der Eschenheimer Warte in Frankfurt a. M. erbaut, auf der Stelle steht, an der einst die Mühle sich erhob. Die Geschütze einer in Baden eroberten Batterie stehen auf der Parterrebastion des schönen Bauwerkes.

Auf der nächsten Höhe ragt, weithin sichtbar, die Siegessäule, deren Spitze die Viktoria von Rauch zielt. Zur Erinnerung an die drei deutschen Einigungskriege ist sie errichtet, und ihren Schaft schnitt der Meister aus dem Granit der Rauenschen Berge bei Fürstenwalde. Die Siegesgöttin scheint aber der Garnisonkirche zusliegen zu wollen, um dort den Lorbeer an des großen Friedrich Grabe niederzulegen.

Von der Siegessäule wandern wir noch zur Feldherrnbank, die büstengeziert vom Kaiser 1882 des Reiches Paladinen errichtet wurde, und dann hinab zum „weißen Meere“, dem mächtigen Teiche in den neuen Anlagen mit Wasserfall mit mächtigem Steingefchiebe.

Dann aber gehen wir den Wasserweg zurück, vorbei am Kavalierrhause, am Landungsstege, neben dem der Geysir seinen Wasserstrahl aus der Havel heraus in die Lüfte sendet, vorüber am burgartigen Maschinenhause zum Ausgange des Parkes.

Das ist Babelsberg, unseres alten Kaisers Erholungsstätte, geweiht dem Deutschen, wie ein Wallfahrtsort besucht von den Fremden.

Des Reiches erster Kaiser sollte dem Tode den Tribut, und schon nach 99 Tagen sank auf dem Neuen Palais die Flagge halbmast, und wir begruben unseren Frühlingskaiser.

Kraftvoll ergriff Wilhelm II. des Reiches Steuer. Wie überall, wirkte seine fortreizende Initiative auch in Potsdam.

Lebendig pulsiert dort das Leben in stetigem Fortschritte. Der siebente Hügel vor der Stadt erhielt auf des Kaisers Befehl einen schmückenden Bau: dort drüben den ragenden Luginsland, die Kriegsschule auf dem Brauhausberge.

Redner schloß mit folgenden Worten in gebundener Form:

Von Süden kamst du, schwarzer Aar der Söllern,
Und nistetest im Nord, im märk'schen Sand.
Und jetzt beschattest du mit deinen Schwingen
Beschirmend unser deutsches Vaterland.

Uns öder Wüste schufst du grüne Fluren,
Natur und Kunst grüßt dich in frischem Kranz.
Dein Heim strahlt hell im Licht der Frühlingssonne;
O, leuchte fürder sie im Friedensglanz!

Hörcht, durch die Wipfel zieht ein leises Rauschen!
Ist es dein Flügelschlag, mein Kaiseraar?
Mit scharfen Fängen wahrst vom Fels zum Meere
Uns wachsam du den Herd und Hausaltar.

Im Lenzeswinde möge dir erklingen
Hell unser Gruß vom grünen Havelstrand!
Die Märkerherzen knüpft an deine Farben
Die treueste Dankbarkeit mit goldnem Band! —

Reicher Beifall lohnte den Redner, der die Stimmung des Tages richtig getroffen hatte. Unser erster Vorsitzender, Herr Landgerichtsrath Dr. Béringuier, gab darauf nicht nur dem Danke der Versammlung Ausdruck, sondern erinnerte auch an die Tätigkeit der früheren Förderer geschichtlicher Bestrebungen in Potsdam, Lehrer Heinrich Wagner, Hofrat Louis Schneider u. a., an die der zu neuem Leben erwachende Potsdamer Verein anknüpfen solle.

Eine Rundfahrt mit dem Dampfer auf dem Jungfersee, die einen Blick auf die Matrosenstation, auf die Königl. Meierei, auf den neuen Kanal gestattete, schloß sich hieran an und bereitete hinreichend auf das Abendessen vor, das im Glienicker „Bürgerhof“ eingenommen wurde.

Hier toastete Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier auf den neuerstandenen Potsdamer Verein, worauf Herr Hofgardendirektor Fintelmann ein Hoch auf den Berliner Verein ausbrachte, in das die Anwesenden dreimal einstimmten. Zum Schluß weihte der Festredner des Tages noch ein Glas und dreifaches Hoch der deutschen Wissenschaft. Sie sei es, die derartigen Vereinen das Rückgrat gebe und, Hand in Hand mit der Presse, die Bildung in unser Volk trage, dessen geistiges Niveau und damit soziale Wohlfahrt zu heben.

Aber — es läutete die Dampferglocke, es ging heim. Die frohe Stimmung machte im Gesange unserer Volkslieder sich Luft; im vollen Chore schallten sie über die stille Havel dahin. Mit dem „Preußenliede“ und der „Wacht am Rhein“ fuhren wir „in den Hafen“ wieder ein.

Wohl eilten die meisten Berlin zu, doch blieb ein Kreis von Damen und Herren im Eisenbahnhotel sitzen. Und als es sich da zeigte, daß alle anwesenden Herren alte und junge Soldaten waren, die beste Illustration für unsere volkstümliche Wehrkraft, brachte Leutnant Freiherr v. Dippel, der

bayerischer Offizier war, ein Hoch auf die Kameradschaft und das geeinte deutsche Vaterland aus.

In geweihter Stimmung hatte von Anfang bis zu Ende der Ausflug sich bewegt und die angenehmen Eindrücke des Tages werden der großen Zahl der Teilnehmer in steter Erinnerung bleiben.

Von dem Verein für die Geschichte Potsdams beteiligten sich an dem Ausfluge die Herren Geheimräte Heinze und Steinbacher, Herr Freiherr v. Dippel und Herr Redakteur Ulrich.

Ein eifriges Mitglied, das nach Hamburg hin Beziehungen hat, macht uns in dankenswerter Weise darauf aufmerksam, daß das Schloß Babelsberg 1868 auf einer Insel der Binnenalster nachgebildet wurde; am 20. September des genannten Jahres wurde der Bau aus Anlaß der Anwesenheit des Königs Wilhelm I. von Preußen illuminiert.

In Sachen der Denkmalpflege.

In der letzten Sitzung der Provinzial-Kommission der Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg wurde mitgeteilt, daß in einem Vororte Berlins in der Kirche ein sehr interessanter älterer Altar beseitigt und durch einen ziemlich geschmacklosen neuen ersetzt werden sollte. Als der Provinzial-Konservator von der Sache erfuhr, war es schon zu spät, den alten Altar noch zu retten. Die Kirchenorgane hatten ihre Verpflichtung, bei Änderungen oder Neuanlagen die vorgesetzte Behörde zu benachrichtigen und deren Genehmigung einzuholen, nicht erfüllt.

Die Amtlichen Mitteilungen des Königl. Konsistoriums der Provinz Brandenburg 1903, S. 7, bringen, wohl durch den angedeuteten Fall veranlaßt, folgenden Erlaß:

Erhaltung von Gegenständen wissenschaftlichen, historischen oder künstlerischen Wertes. (Kunst- u. s. w. Denkmäler.)

Berlin, den 6. Januar 1903.

Von dem Herrn Provinzial-Konservator ist in letzter Zeit wiederholt darüber Klage geführt, daß an bezw. in kirchlichen Gebäuden, welche einen wissenschaftlichen, historischen oder künstlerischen Wert haben, Reparaturen und Neueinrichtungen, namentlich auch Ausmalungen, vorgenommen, einzelne Bauteile oder Ausstattungsstücke entfernt und durch andere, dem Baustile des Gebäudes nicht entsprechende, ersetzt sind, daß sogar der Abbruch eines solchen Gebäudes oder eines Teils desselben von den Gemeinde-Kirchenräten zur Ausführung gebracht ist, ohne daß ein vorheriges Benehmen mit dem Provinzial-Konservator stattgefunden und sein Rat eingeholt ist. Auch sind ähnliche Veränderungen und insbesondere auch Veräußerungen kunst- und denkmalwertiger Gegenstände ohne die nötige kirchenauf-

sichtliche und staatsaufsichtliche Genehmigung, durch welche bezügliche Geschäfte überhaupt erst rechtsgültig werden, erfolgt.

Infolge dieser Unterlassungen sind nicht nur erhebliche Weiterungen und Verzögerungen in der Bauausführung entstanden, sondern es sind den Gemeinden auch erhebliche Kosten dadurch erwachsen, daß bereits fertiggestellte Arbeiten wieder haben beseitigt werden müssen.

Aus diesem Grunde weisen wir auf die früher über diesen Gegenstand in den „Amtlichen Mitteilungen“ veröffentlichten Verfügungen (des Herrn Minist. vom 30. Dezember 1886 a. a. O. 1887 S. 27; des Konf. vom 12. April 1887 S. 40; des E. O. K. Rats vom 14. November 1887 und Konf. vom 19. Dezember 1887, 1888 S. 3; des Konf. vom 7. März 1889 S. 13; vom 16. Februar 1891 S. 20; des E. O. K. Rats vom 14. Februar 1891 S. 48; des Konf. vom 9. April 1893 S. 68; vom 5. Juni 1896 S. 64; vom 5. Februar, 1. März und 10. April 1902 S. 33, 37 und 45) wiederholt hin und machen es den Herren Geistlichen und Gemeinde-Kirchenräten dringend zur Pflicht, sich mit denselben gründlich vertraut zu machen. Dabei machen wir kurz noch einmal auf folgende Punkte aufmerksam:

I. Nach §. 1 Nr. 8 a und b des Kirchen-Ges. vom 18. Juli 1892 (K. G. u. V. Bl. 1893 S. 9) ist die kirchenaufsichtliche Genehmigung einzuholen:

a) vor jedem Abbruch vorhandener kirchlicher Gebäude, ebenso wie vor jedem Neubau,

b) vor jeder Reparatur gottesdienstlicher Gebäude, wenn dadurch die bauliche Grundgestalt oder die künstlerische Ausstattung des Gebäudes irgendwie geändert wird.

In diesen Fällen haben die Gemeinde-Kirchenräte sich unbedingt vor Nachsichtung der aufsichtlichen Genehmigung an den Provinzial-Konservator zu wenden, demselben Projekte und Kostenschätzungen vorzulegen bezw. dessen Rat und Gutachten vor Ausarbeitung derselben einzuholen. Den Kirchengemeinden erwachsen durch die Mitwirkung des Provinzial-Konservators keinerlei Kosten.

Wenngleich sich nach der gedachten Bestimmung zu b die kirchenaufsichtliche Genehmigung nur auf die künstlerische Ausstattung bezieht, so ist doch die rechtzeitige vorherige Beziehung des Provinzial-Konservators auch da erforderlich, wo die zu reparierenden Gebäude, Gebäudeteile oder Inventarstücke einen wissenschaftlichen oder historischen, also einen Denkmalswert haben; also ist keinerlei Veränderung an oder in solchen Gebäuden und deren Zubehör, insbesondere auch bei Anlage von Heizungen vorzunehmen, ehe das Gutachten des Provinzial-Konservators beigebracht ist.

II. Weiter bedarf es vor jeder Veräußerung von Gegenständen, welche einen geschichtlichen, wissenschaftlichen oder Kunstwert haben, nach §. 1 Nr. 2 des K. G. vom 18. Juli 1892 der kirchenaufsichtlichen und nach Art 24 Nr. 2 des Staatsgesetzes vom 3. Juni 1876 der staatlichen Genehmigung.

Auch in diesen Fällen ist stets noch vor Nachsichtung der aufsichtlichen Genehmigungen die gutachtliche Äußerung des Provinzial-Konservators nachzusehen.

Anträge wegen derartiger Veräußerungen müssen stets eingehend begründet werden. Sie bedürfen auch in denjenigen Fällen der Genehmigung, wenn es sich nicht um eine gewinnbringende Veräußerung, sondern etwa um die unentgeltliche Überweisung des Gegenstandes an ein Museum behufs besseren Konservierens handelt.

Um Unzuträglichkeiten und Regreßnahmen, welche aus der Nichtbefolgung dieser Vorschriften sich ergeben können, zu verhüten und um das Verständnis der Herren Geistlichen und der Gemeinde-Kirchenräte für die Denkmäler der Vorzeit möglichst zu fördern, namentlich sie mehr in stand zu setzen, sich selbst über den Denkmalswert eines im kirchlichen Eigentum stehenden Gebäudes oder Inventariestückes zu unterrichten, ist uns durch das dankenswerte Entgegenkommen des Herrn Landesdirektors für jede Superintendentur unsrer Provinz ein Exemplar „des Inventars der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg von Bergau“ zur Verfügung gestellt worden.

Das Buch kann, wie auf Wunsch des Herrn Landesdirektors ausdrücklich hervorgehoben werden soll, auf Vollständigkeit bezüglich der angeführten Denkmäler keinen Anspruch machen. Insbesondere ist aus dem Umstande, daß darin ein vorhandenes Gebäude zc. nicht aufgeführt ist, keinerlei Entscheidung dahin zu entnehmen, daß der betreffende Gegenstand nicht Denkmalswert habe. Die Provinz besitzt vielmehr unzweifelhaft noch sehr viele und wichtige, bisher nicht öffentlich verzeichnete kirchliche Kunstdenkmäler. Es ist deshalb bereits eine Neubearbeitung des Werks in die Wege geleitet und erscheint dringend wünschenswert, daß alle Beteiligten, insbesondere die Herren Geistlichen, sich angelegen sein lassen, von dem Vorhandensein in dem obigen Werke nicht verzeichneter Kunstdenkmäler, historischer Kirchengeräte, wertvoller Grabdenkmäler aus früherer Zeit dem Provinzial-Konservator Mitteilung zu machen. Doch wird das Buch den Herren Geistlichen auch so schon ein sehr schätzenswerter Wegweiser für die Beurteilung des Denkmalswerts der für sie in Frage stehenden kirchlichen Gebäude und Inventariestücke sein können, dieselben auch, wie zu hoffen, zu eignen Studien auf diesem Gebiete anregen und dadurch auch das Verständnis in weiteren Kreisen fördern. Zur weiteren Unterstützung solcher Studien ist uns auch das Archäologische Wörterbuch von Bergau in einer geringen Anzahl von Exemplaren überwiesen. Soweit der Vorrat reicht, kann das Wörterbuch auf Antrag der Herren Superintendenten gleichfalls an einzelne Diözesen als Inventariestück unentgeltlich überwiesen werden. Darauf gerichtete Anträge sind an uns zu stellen.

Wir veranlassen die Herren Geistlichen, jedenfalls in allen Fällen, wo über den Denkmalswert von Gebäuden oder Inventariestücken Zweifel bestehen, das Bergausche Werk zu Rate zu ziehen, und wo es keinen Aufschluß gibt, sich an den Herrn Provinzial-Konservator zu wenden. Nachmals weisen wir darauf hin, daß zurzeit Herr Landbauinspektor Böttner in Steglitz, Fichtestraße 30, Provinzial-Konservator ist. Alle Anträge an ihn sind dorthin zu richten.
Königliches Konfistorium der Provinz Brandenburg.

D. Schmidt.

Leider ist in dem Erlaß nicht gesagt, an welche Person sich die Kirchenorgane in Berlin zu wenden haben. Der Landbauinspektor Böttner ist nur für die Provinz Brandenburg bestellt, für Berlin gibt es einen Konservator immer noch nicht.

Das Fehlen eines Konservators für Berlin hat jüngst, als es sich um die Gefährdung des Denkmals des Leutnants v. Probst handelte, unseren ersten Vorsitzenden veranlaßt, sich an den

Konservator der preussischen Kunstdenkmäler¹⁾ Herrn Geh. Regierungsrat Lutsch zu wenden, der unter dem 11. Mai 1903 geantwortet hat: „Da wir einen Konservator für Berlin noch nicht haben, und ich mich persönlich leider um die Sache nicht kümmern kann, habe ich Herrn Geheimen Baurat Emmerich, Regierungs- und Baurat bei der Ministerial-, Militär- und Baukommission, gebeten, in Ihrem Sinne zu wirken.“

Dahlem.

Bereits vor 15 Jahren, als die Umbauung des Berliner Botanischen Gartens (an der Potsdamer- und Pallas-Straße) mit mehrstöckigen Wohnhäusern immer weiter um sich griff, machte sich die Notwendigkeit einer Verlegung nach außerhalb fühlbar. Bei der Wahl eines geeigneten Terrains gingen die Meinungen anfänglich auseinander. Zunächst wurde eine Partie des Grunewaldes beim Durchschnittspunkte der Stadt- und Ringbahn, alsdann die Fläche aus einer der Oberförstereien Rüdersdorf, Biesenthal oder Schönwalde in Vorschlag gebracht. Von diesen Terrains mußte indes wegen der erheblichen Entfernung von Berlin abgesehen werden, und so blieb schließlich neben Ruhleben (bei Spandau) die Gegend des beliebten Ausflugsortes Dahlem zur Erörterung übrig. So sehr nun auch betont wurde, daß aus diesem Gebiete durch Parzellierung für das Finanzministerium in Zukunft eine wahre Goldgrube erwachsen könnte, gab für die Wahl von Dahlem (Gesamtfläche 524,5 ha) der Umstand Ausschlag, daß eine eigens ernannte Kommission von Sachverständigen die dortigen Gelände als die für eine Neuanlage günstigsten bezeichnete. Die für den neuen Garten veranschlagten Kosten wurden mit 4640000 Mk. beziffert, während der alte Garten einen Wert von 16 Mill. Mk. vertreten sollte.

Seitdem der Plan unterm 30. August 1899 die landesherrliche Genehmigung erfahren, konnte mit der Ausführung begonnen werden, welche sich zunächst auf Absteckung des Terrains und Umfriedigung mit eisernem Zaungitter beschränkte. Alsdann übernahm der Pflug seine Aufgabe und räumte den Boden von Eindringlingen, namentlich den üppig wuchernden Disteln. Die Arbeiten schritten stetig vorwärts, für das größere Publikum unmerklich, dagegen aufmerksam verfolgt von den öffentlichen Blättern. Es muß zugestanden werden, daß aller Berechnung nach noch eine Reihe von Jahren verstreichen wird, bevor eine gänzliche Übersiedelung des

¹⁾ Vergl. oben S. 53.

Botanischen Gartens nach seiner neuen Stätte vollzogen sein wird. Fertiggestellt sind die Amtswohnungen für die beiden Direktoren, die Dienstwohnungen für das Gartenpersonal, ein Teil der großen Gewächshausanlage, ein von hohem Schornstein überragtes Maschinenhaus, welches durch unterirdische Holzkanäle überallhin Wärme verteilen soll, sowie auch der cylindrische Wasserturm mit Reservoir an der höchsten Stelle des Gartens. Die Anpflanzungen im freien scheinen abgeschlossen zu sein; die Staudenflächen des alten Gartens sind größtenteils geräumt und deren Gewächse nach dem neuen verlegt. Von den projektierten Kulturhäusern stehen wenigstens vier in Eisenkonstruktion, mit hölzernen Sprossen und einfachem Glase versehen. Das Winterhaus ist auf 40m Länge, 20m Breite und 14m Höhe berechnet. Der im Anlageplane vorgesehenen Häusermenge steht eine Erweiterung um ein Haus für Kolonialpflanzen (beim Kolonialgarten) bevor. — Außerhalb des Geländes, nördlich von der nach Dahlem führenden Kunststraße, erhebt sich der Neubau der Gartenlehranstalt, welcher die Baulichkeiten der biologischen Abteilung (für Pflanzen- und Tierkrankheiten) des Kaiserl. Gesundheitsamtes, nächst der Dahlemer Windmühle, gegenüberstehen.

Mit dem neuen Botanischen Garten eigentlich nur in losem Zusammenhange stehend, hat das Königl. Pharmazeutische Institut dort seinen Platz gefunden, wo die Grunewaldstraße mit dem Promenadenwege über den Fichteberg sich schneidet und Gemarkungen Steglitz-Dahlem aneinander grenzen. Das mit der Aussicht nach Norden gerichtete Gebäude, ein Backsteinrohbau mit zinnenartigen Akroterien, zieht sich die Dahlemer Straße entlang. Es zerfällt in einen mittleren dreistöckigen Hauptteil mit 7 Fenstern Front und zwei zweistöckige Seitenflügel, von denen der linke acht im Stichtbogen geschlossene Fenster aufweist, während die der Anhöhe zugekehrte Schmalseite deren fünf besitzt. Die Südseite ist der nördlichen konform und mit Anbauten versehen.

Da ein Besucher des neuen Gartens vorläufig nur den Eindruck zu gewinnen vermag, wie das Ganze dereinst abschließen möchte, so lohnt eine spezielle Besichtigung an und für sich schon den Aufenthalt. Die Bedingungen zur Erlaubnis sind rasch erfüllt. Die Gartenverwaltung — das Gebäude liegt dem Pharmazeutischen Institut entgegengesetzt — erteilt gegen Bezug einer Broschüre vom Direktor Prof. A. Engler: „Die Pflanzenformationen und die pflanzengeographische Gliederung der Alpenkette, erläutert an der Alpenanlage des neuen königl. Botanischen Gartens bei Berlin“ (Sonderabdruck aus dem Notizblatt des königl.

Bot. Gartens à 1 Mk.)¹⁾, 3 Eintrittskarten, gültig für je 4 Personen bei einmaligem Gebrauch an Wochentagen von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Man hatte bereits im Jahre 1890 im alten Botanischen Garten pflanzengeographische Anlagen geschaffen, welche als „Alpen“ bekannt waren. Einen Ersatz für diese Anlage sollte eine neue umfassendere bieten, für welche das wellige Terrain bei Dahlem mit seinen nicht ungünstigen Bodenverhältnissen eine geeignete Unterlage bildete. Kleine Hügel, welche sich auf dem Terrain vorfinden und teilweise erhöht wurden, begünstigten das Unternehmen. Hierbei kam es darauf an, zu zeigen, wie in den verschiedenen Ländern der gemäßigten Zone gewisse Typen unter ähnlichen Verhältnissen immer wiederkehren, wie deren größerer oder geringerer Formenreichtum in der Konfiguration der Länder, in der Vegetation der Nachbarschaft, vornehmlich aber in der geologischen Geschichte begründet ist. Bei der Verteilung wurde darauf geachtet, daß die nahe verwandtschaftliche Beziehungen zwischen ihren Floren aufweisenden Gebiete auch räumlich möglichst nahe aneinander zu liegen kamen. Selbstverständlich wagt sich der vorliegende Versuch nicht daran, die in der Natur bestehenden Verhältnisse augenfällig nachzuahmen. Ebenso wenig können sich die im Garten kultivierten Exemplare in ihrer Entwicklung mit denen im Heimatlande messen. Zu Vergleichen anregend werden sich für den Besucher natürlich nur diejenigen Partien erweisen, von denen er selbst Reiseerinnerungen mitgebracht hat. Wer über das Riesengebirge nicht hinausgekommen ist, wird sich freuen, wenn er den Teufelsbart (*Geum montanum*), Arnika, Enzian und Knieholz antrifft. Weitergereiste werden allenthalben ihre Rechnung finden.

Im Besitz eines Erlaubnischeines können wir mit Besichtigung der arktischen Flora beginnen. Aber wir werden den umgekehrten Weg einschlagen, von Norden aus, das Pharmazeutische Institut zur Linken lassend, die Anlagen durchschreiten, welche die Wald- und Wiesenformationen Deutschlands zum Gegenstande haben. Von den Vertretern des heimischen Buchen- und Eichenwaldes begrüßt, werden wir bald der Formationen des Alpenvorlandes und der Waldregion der Nordalpen ansichtig, ein Anblick, der des malarischen Reizes nicht entbehrt. Im Hintergrunde ragt ein langer, mit Kalkfelsen durchsetzter Höhenzug empor, welcher die alpine Flora der nördlichen Kalkalpen birgt. Zwischen seinen Spitzen gewahren wir einzelne Gipfel einer zweiten, parallel laufenden, hauptsächlich

¹⁾ Auch erhältlich beim Pförtner des alten Gartens und dem Königl. bot. Museum, Grunewaldstr. 7/8.

mit quarzhaltigen Gesteinen besetzten Kette, welche die Zentralalpen darstellen soll. Ein dritter, gleichfalls paralleler Zug mit südalpiner Flora kommt erst in größerer Nähe zum Vorschein. Um den Eindruck vollständig zu machen, hat man inmitten der Zentralalpenkette einen Wasserfall im Kleinen hergestellt, dessen in einem Kessel gesammeltes Naß als förmlicher Bach zwischen Felspalten der Nordalpenkette in die Waldregion eintritt, um nach Verzweigung und Wiedervereinigung im Wiesenmoor auszulaufen.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

In der Festschrift des Montagsklubs zur 150. Jahresfeier (s. den Bericht über die letzte Arbeits Sitzung) findet sich unter den „Ausgaben für milde und patriotische Zwecke“ auf Seite 75 die Notiz, daß die Gesellschaft im Jahre 1803 „zur Anfertigung einer Medaille für die Beförderung der Schutzblatternimpfung“ 20 Taler beige-steuert habe. Zweifellos handelt es sich wohl hierbei um die in den „Mitteilungen“ 1902, S. 135 beschriebene und abgebildete Berliner Impfmedaille des Dr. Bremer. Der Klub zählte in dieser Zeit drei bedeutende Ärzte, den General-Chirurgen Görcke und die Professoren Germbstaedt und Klaproth, zu seinen Mitgliedern. Diese haben wohl zu dem namhaften Beiträge des Klubs für die Herstellung der Impfmedaillen Veranlassung gegeben.

J. Leo.

Besprechungen von Büchern etc.

Kurprinz Friedrich Wilhelm und Kronprinz Friedrich (II.) in Küstrin. Von Dr. Gustav Berg. (86 S.) Selbstverlag des Verf.

Der Verfasser ist bereits den Freunden märkischer Geschichte durch eine Anzahl von Aufsätzen, die in den „Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark“ erschienen sind, bekannt. Außer der oben genannten Schrift hat der Verfasser noch selbständig veröffentlicht „Küstrins Bedeutung und Opfer für den preussischen Staat“ (2. Aufl.) und „Küstrin seit hundert Jahren“. Bergs Arbeiten beruhen auf eingehenden archivalischen Studien; so auch die jüngst erschienene. Weil der Verfasser das im Königlichen Hausarchiv vorhandene Material benutzt hat, wie auch B. Koser in seiner Geschichte Friedrichs des Großen, so ist er in der Hauptsache zu demselben Ergebnis wie jener gekommen. Die Bergsche Darstellung aber unterscheidet sich von derjenigen Kosers einmal dadurch, daß sie mehr für die Lokalgeschichte wichtigere Notizen bringt, dann dadurch, daß sie die beiden bisher immer noch offenen Fragen

1. Wo ist Kette hingerichtet? 2. Hat der Kronprinz die Hinrichtung gesehen? bestimmt beantwortet.

Diese Schrift ist bereits vor 1/2 Jahren in einzelnen Artikeln in der Frankfurter Oderzeitung veröffentlicht und jetzt — bei der bevorstehenden Enthüllung der vom Kaiser für Küstrin bestimmten Denkmäler des Großen Kurfürsten und Friedrichs des Großen — in Buchform gebracht worden. Wir können das kleine Buch, dessen Inhalt auch außerhalb der Mauern Küstrins lebhaftes Interesse erwecken dürfte, den Freunden vaterländischer Geschichte empfehlen. Es ist durch die Buchhandlung von Samradt in Küstrin zum Preise von 0,80 Mk. einschließlich Zustellungsgebühren zu beziehen.

Illustrierter Stadt-Führer. Verlag des „Stadt-Führer“, Lindenstraße 53. Preis 30 Pf.

Für Fremde wie für jeden Berliner hat ein Büchlein Interesse, welches unter dem Titel „Illustrierter Stadt-Führer durch Berlin, Charlottenburg etc.“ erschienen ist. Dasselbe enthält u. a. einen übersichtlich geordneten Straßen- und Verkehrsführer und ein Verzeichnis der staatlichen und städtischen Behörden. 85 Abbildungen der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten sowie ein praktischer Theaterführer mit 23 Miniaturplänen und einem handlichen Plan von Berlin sind dem praktischen Büchlein beigegeben.

Wanderbuch für die Mark Brandenburg. Teil I. Nähere Umgegend Berlins. Verlag von A. Kiefling, Berlin, Kleinbeerenstraße 26.

Von Kieflings Wanderbuch für die Mark Brandenburg, bearbeitet von Prof. Dr. E. Albrecht, erschien Teil I: Nähere Umgebung Berlins, soeben in sechster Auflage. Das durch die kritische Auswahl lohnender Ausflugsziele, zuverlässige Entfernungsangaben und peinlich genaue Wegbeschreibung sich auszeichnende Buch hat wiederum durchgreifende Veränderungen erfahren, die durch neu entstandene Wege und Bahnen, Lokale und Ortschaften bedingt wurden. Alles, was in landschaftlicher, geschichtlicher und kunsthistorischer Beziehung besucht zu werden verdient, ist gebührend hervorgehoben. Der Preis von 1,50 Mk. für das 146 enggedruckte Seiten und 13 farbige Karten umfassende Buch ist außerordentlich billig.

Kieflings Berliner Verkehr, zweite Auflage der Sommer-Ausgabe. Verlag von A. Kiefling.

Von „Kieflings Berliner Verkehr“, dem beliebten roten Westentaschen-Kursbuch sämtlicher Berliner Verkehrsmittel, erschien die zweite Auflage der Sommer-Ausgabe (50 Pf.). Die übersichtlich geordneten Eisenbahn-Fahrpläne reichen nicht nur für alle Touren in der Mark Brandenburg, sondern auch für größere Reisen aus. Die Fahrpläne der Straßenbahnen, der Hoch- und Untergrundbahn sowie der Dampfschiffe sind vollständig und zuverlässig, die Droschkentarife und der Stundenplan der Sehenswürdigkeiten vervollständigen den Inhalt. Der praktisch und gewissenhaft bearbeitete „Kleine Kiefling“ nebst seiner Ergänzung „Kieflings Taschenplan von Berlin“ (Kleine Ausgabe 20 Pf., große Ausgabe 30 Pf.), welcher die Linien der Straßenbahnen und der Hochbahn deutlich markiert, darf, wie immer, gern empfohlen werden.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 50, Schwerinsstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des Vereins für die

Geschichte Berlins

No. 7.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1-1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Postbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

787. Versammlung.

14. (6. außerord.) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonntag, den 19. Juli 1903.

Wanderfahrt nach Friesack.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 9¹⁵ Uhr früh auf dem Lehrter Hauptbahnhof, woselbst die Eisenbahnfahrkarten von dem Vereinsboten Ullrich ausgehändigt werden. Abfahrt 9³⁰ Uhr.

Ankunft in Friesack 10⁵⁴ Uhr. Wagenfahrt vom Bahnhof in die Stadt. Frühstück im „Märkischen Hof“. Dort Begrüßung durch den Herrn Bürgermeister Thiemann und Herrn Buchdruckereibesitzer Gustav Goldsche.

Gang durch die am Kleinen Rhin gelegene Stadt unter Führung der genannten Herren. Besichtigung des städtischen Museums im Rathause.

Vortrag des Herrn G. Goldsche auf dem Mühlberg vor dem am 13. Oktober 1894 in Gegenwart des Kaisers eingeweihten, von Calandrelli ausgeführten Denkmal des ersten Hohenzollern in der Mark Brandenburg, Burggrafen Friedrich I.

Besichtigung der Überreste der 1409 von Dietrich v. Quizow erworbenen, 1414 vom Burggrafen Friedrich eingenommenen Burg und des Herrenhauses von Bredow.

Mittagessen und Kaffee in der Schweizer Halle. Spaziergang durch die Anlagen der Stadt.

Abfahrt zum Bahnhof 6¹⁵ Uhr. Rückfahrt von Friesack 6³¹ Uhr abends. Ankunft in Berlin 8¹⁵ Uhr.



Teilnehmerkarten zu 5,— Mk. (für Gäste 5,50 Mk.), wodurch die Eisenbahn- und Wagenfahrt sowie Mittagessen bezahlt werden, sind bis zum 16. Juli bei unserem Mitgliede Herrn Hosiwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Kinder unter 14 Jahren sind von der Teilnahme an den Wanderfahrten und Besichtigungen des Vereins ausgeschlossen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Zu Korrespondierenden Mitgliedern wurden vom Vorstande ernannt die Herren: Archivdirektor Dr. Ausfeld in Magdeburg und Senator Dr. Sehling in Lübeck.

* * *

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Albert Goldmann, Rentier, W. Passauerstraße 18.
 • Richard Strobel, Bankier, NW. Altonaerstraße 7.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Paul Busch, Prokurist bei der Darmstädter Bank, W. Niederlagstr. 6. Einf.: Herr Hoflieferant O. Rosenthal.
 • Mathieu Jean-Jacques, Privatier, SW. Wilhelmstraße 90. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr Dr. Daffis, Landrichter, Landsberg a. W., Böhmstraße 2a.
 • Ernst Frensdorff, Buch- und Kunstantiquariat, Autographenhandlung, Verlagsbuchhandlung, SW. Königgräzerstraße 44, Gartenhaus rechts part.
 Th. Günther, Kanzleirat, Cöln-Ehrenfeld, Venloerstraße 193A.
 • Rudolph Klemke, Baumeister, Friedenau, Kaiser-Allee 126.
 • F. Voigt, Städtältester, Geh. Regierungsrat, Direktor des Pfandbriefamtes, SO. Brückenstraße 15.
 • Karl Wichmann, Vorsteher der Deutschen Bank, Depositenkasse H., Friedenau, Rönnebergstr. 16.

Auszeichnungen.

Unser Mitglied Herr Major Noël erhielt aus Anlaß der Feier auf dem Döberitzer Manöverfeld am 28. Mai die Krone zum Roten Adler-Orden 4. Klasse und außerdem an demselben Tage vom Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen das Schwarzburgische Ehrenkreuz 2. Klasse.

* * *

Unserem ältesten Vorstandsmitgliede und Bibliothekar des Vereins, Herrn Obersekretär Hugo Guiard, ist der Charakter als Kanzleirat verliehen worden.

Vom 28. bis 30. September findet in Erfurt die diesjährige Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine statt.

Der vierte Tag für Denkmalpflege soll vorher am 25. und 26. September abgehalten und in Verbindung hiermit eine kunstgeschichtliche Ausstellung im Monat September veranstaltet werden. Diese wird das Mittelalter und die Renaissance aus den sächsischen, anhaltischen, thüringischen und fränkischen Gebieten umfassen, und zwar Werke der Malerei, Darstellungen der heimatischen Baukunst, Gegenstände der Goldschmiedekunst, Möbel und kleinere Bildhauerarbeiten. Alle die Ausstellung betreffenden Anfragen sind an den Konservator der Denkmäler der thüringischen Staaten, unseren zweiten Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Georg Voß, zu richten.

Auf den Glückwunsch, den der Verein dem Ehrenmitgliede, Seiner Exzellenz, dem Wirklichen Geheimen Rat Herrn Prof. Dr. Stölzel, Präsidenten der Justiz-Prüfungskommission, zum 50jährigen Dienstjubiläum übersandte, erhielt unser erster Vorsitzender folgende uns erfreuende Zuschrift:

Berlin, 21. Juni 1903.

Hochgeehrter Herr Kollege!

Der Verein für die Geschichte Berlins, dessen Ehrenmitgliedschaft ich mich erfreue, war so liebenswürdig, zu meinem Jubiläum am 13. d. Mts. seine Glückwünsche zu senden. Euer Hochwohlgeboren, als den Vorsitzenden des Vereins, bitte ich, für diese Aufmerksamkeit dem Vereine meinen verbindlichsten Dank ausdrücken zu wollen.

In besonderer Hochschätzung

ergebenst

Stölzel.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Freitag, den 12. Juni 1903 unternahm der Verein anlässlich der Wiederherstellung der Kirche eine Wanderfahrt nach Mariendorf und versammelte sich zunächst in dem geräumigen, am See gelegenen Gartenrestaurant Freiberg (Inhaber Neubecker) zum gemeinsamen Kaffee.

In Behinderung des plötzlich erkrankten 3. Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Fr. Krüner, machte der 1. Vorsitzende, Herr Landgerichtsrat Dr. R. Béringuier, im Anschluß an Sidicin, Die Territorien der Mark Brandenburg 1857, an die Schriften des Vereins (Zest XV „Das Dorf Tempelhof“ von Dr. C. Brecht 1878) und an „Das Inventar der Kunstdenkmäler der Mark Brandenburg“ von R. Bergau 1885, der die Kirche am 14. Juni 1879 in Augenschein nahm, auf die Geschichte des Dorfes und die Bedeutung der Kirche in allen Wirren der Zeit aufmerksam.

Die Kirche ist eine der ältesten und interessantesten der Mark in der Nähe der Reichshauptstadt; sie wurde im 13. Jahrhundert vom Johanniter-Ritterorden erbaut, ging im Jahre 1453 in das Patronat der Stadt Berlin-Kölln über und wurde nach mannigfachen Schicksalen im Jahre 1895 mit dem Tode des letzten Patronus, des Rittergutsbesizers Behrend zu Kleinbeeren, für patronatsfrei erklärt.

Die Kirche ist ein Granitquaderbau von sehr regelmäßiger typischer Anlage mit sorgfältiger Technik aus dem 13. Jahrhundert, leider verputzt und angestrichen. Der quadratische Chor wird durch eine halbrunde Apsis abgeschlossen, ersterer mit Kreuzgewölbe, letztere mit halbem Kuppelgewölbe überdeckt; das zweischiffige Langhaus mit 6 rippenlosen Kreuzgewölben auf 3 Säulen ruhend. Der Turm ist von der Breite des Langhauses, der untere Teil von Granit, der obere von Holz. In der Apsis befinden sich 3 Fenster mit modernen Glasgemälden, im Turm nur wenige, ganz schmale Schlitz als Lichtöffnungen. Die Fenster vom Chor und dem Langhaus waren ursprünglich rundbogig, wurden aber in neuerer Zeit erweitert. Die Portale sind spitzbogig, klein und niedrig. An der Nordseite des Chores ist eine Sakristei angebaut (Leichenhaus).

Die Kirche wurde 1757 von den Russen geplündert, 1846 im Innern renoviert und 1875 neu angestrichen. In der Apsis fanden sich unter dem Putz Reste von Wandmalereien und in den Chorfenstern Reste alter Glasmalerei und Bugenscheiben mit Wappen von 1589; ein Rückflaken aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit interessanter Scha-

blonenmalerei und Reste der Altertümer, z. B. die zinnerne Taufkanne, befinden sich zum Teil im Kunstgewerbe-Museum (Ausstellung 1883), zum Teil im Märk. Provinzial-Museum (Kunstgewerbe-Blatt I S. 9). Auch über den Tempelherren-Orden gab der 1. Vorsitzende einige Daten bekannt: Gestiftet im Jahre 1119 von 9 französischen Rittern, zur Ehre der Mutter Gottes begründet, verband dieser Orden, wie andere, das Mönchtum mit dem Ritterwesen und setzte sich die Beschirmung des heiligen Grabes zum Zweck. Die Kleidung der Templer war ein weißer leinener Mantel mit achteckigem blutroten Kreuz. Die erste Ordensregel entwarf der Abt Bernhard von Clairvaux 1128. Im Jahre 1260 besaß der Orden schon 20000 Ritter und 9000 Komtureien. Die Besitzungen in Palästina gingen aber verloren, und der Orden begab sich 1291 nach Cypern. Es wurden Klagen über Anmaßungen und Ausschweifungen laut, Neid und Mißgunst entstand, und ein heimliches Einverständnis mit den Sarazenen soll an der Tagesordnung gewesen sein. 1306 siedelte der Orden unter Jakob von Molay nach Paris über und ergab sich dem Wohlleben. Es fand ein Prozeß sogar statt wegen Verleugnung Christi und Verspottung des Abendmahls. Philipp IV. von Frankreich stand dem Papst Bonifacius VIII. gegenüber. 1307 wurde der Großmeister verhaftet, 1312 der Orden vom Papst aufgehoben und 1314 der Großmeister verbrannt, die Güter in Deutschland den älteren Johannitern überwiesen. Das Dorf Rixdorf erhielt seinen Namen nach dem oft im Liede besungenen Richard I. von England (* 1157, regierte von 1189 bis 1199), Löwenherz, unter welchem die Templer am 7. Sept. 1191 gegen die Sarazenen unter Saladin, dem mächtigen Beherrscher des Ostens, fochten.

Das Landbuch Kaiser Karls IV. kennt Mariendorf (welcher Name in Schmargendorf wiederkehrt) 1373, 1375 Margendorp; 1546 wird die älteste Nachricht gegeben von einer Urkunde (1373), nach welcher Markgraf Otto den Brüdern v. Kummeltig die Bede und den Wagendienst zu Mariendorf mit allen Rechten und Zubehör überließ.

Margendorp hatte 48 Zufen, wovon der Pfarrer 3 freie besaß. Jede der übrigen Zufen hatte 12 $\frac{1}{2}$ Schillinge zu Pacht, 2 Schillinge zu Zins, einen ungewissen Zehnt und 3 Schillinge 9 Pf. zu Bede zu entrichten. Es waren 3 Rossäten vorhanden, deren jeder 1 Schilling zahlen mußte. Davon hatten zu erheben die Johanniter-Ritter Pacht, Zins und Zehnt, der Markgraf die Bede, welche von den Brüdern v. Kummeltig wieder zurückgefallen und

mit dem Wagendienst zum Schlosse zu Mittenwalde gelegt worden war; sie kam dann an den Johanniter-Ordensmeister Balthasar v. Schlieben, der sie 1429 seinen Brüdern Friedrich und Otto v. Schlieben wieder abtrat.

Ein späterer Vermerk im Landbuch sagt, daß nur 30 Hüfen zahlbar, also besetzt und 15 Hüfen daher wüßt waren. Das oberste Gericht hatten die Kreuzritter.

Die gutherrlichen Rechte waren geteilt im Besitze des Ordens und des Markgrafen. Freie Ritterhufen oder Bauerngüter waren nicht vorhanden.

1409 wurden vom Markgrafen Jobst auf Bitten des Johanniter-Ordensmeisters Keymer v. Gunterberg dem Orden auch die dem Landesherrn zustehenden Rechte zur Erhebung der Bede und zum Wagendienste überlassen.

1453 erwarb dann der Magistrat der kombinierten Städte Berlin und Kölln die Ordensgüter Tempelhof und Mariendorf durch Kauf vom Johanniterordens-Herrenmeister Balthasar v. Schlieben.

Berlin und Kölln hatten hier noch sämtliche gutherrlichen Rechte, die das Landbuch aufführt, und außerdem noch das Patronat über die inzwischen in Mariendorf erbaute Kirche erlangt. Die Gemeinde des Orts, welche bis dahin zu Tempelhof eingepfarrt war, erhielt nunmehr ihren eigenen Pfarrer.

Im Schoßregister 1450 wird erwähnt: Margendorf haben die beiden Städte Berlin und Kölln vom Markgrafen zu Lehen. Auf der Feldmark sind 48 Hüfen, von welchen der Pfarrer 3 und das Gotteshaus 1 besitzt; die anderen geben eine jede zu Zinse und zu Bede $\frac{1}{2}$ Schock Groschen, 1 Viert Roggen, $\frac{1}{2}$ Scheffel Hafer, und der Krug gibt 6 Groschen und 1 Pfund Pfeffer; 3 Rossäten geben 18 Pf. Ein Lautschöffe, Lucas Dalgow, ist daselbst.

Etwa seit 1448 waren die Wagendienste und die übrigen Dienste der Bauern und Rossäten in den Händen der Kurfürsten, das Dienstgeld wurde bis in das vorige Jahrhundert an das Amt Mühlhof gezahlt in Berlin.

Der Dreißigjährige Krieg hatte keine nachhaltigen Folgen hier hinterlassen. 1652 waren 13 Hüfner am Orte, der Schulze war Reichenow, und die Bauern hießen Teyle, Reichenow, Reute, Barthold, Wilke, Reichenow, Freyer, Panse, Freyer, Dietrich, Schmidt, Zelwig. Es wäre interessant festzustellen, welche Namen sich bis auf den heutigen Tag im Dorfe erhalten haben. In Tempelhof und Schöneberg ist der Name Richnow bestens bekannt. Bis 1831 besaß Berlin das Dorf, die gutherrlichen Rechte

gingen dann 1833 auf Leutnant v. Scheel, Baron v. Bayer und schließlich 1837 auf den Rittergutsbesitzer Hermann Behrend aus Kleinbeeren über, der es in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts besaß.

Nach seinem Tode am 11. Mai 1895 und nach Rückzahlung der seinerzeit zur Sicherheit reservierten Ablösungskapitalien von 4530 M. an die Behrend'schen Erben wurde das Patronat aufgehoben (Mannslehen) und die Gemeinde für patronatsfrei erklärt. Der Patron besaß bis 1848 z. B. als Grundherr das später ohne Entschädigung aufgehobene Jagdrecht.

Darauf verbreitete sich auf Grund der Schulchronik, die der Mariendorfer Hauptlehrer a. D. Wilhelm Hoffmann vorbereitet und ausgearbeitet hat, Herr Pfarrer Fritz Erdmann, Nachfolger des bekannten früheren Abgeordneten, im Ruhestand lebenden D. Ferdinand Richter, der 52 Jahre lang seines Amtes gewaltet hatte, über Einzelheiten der Kirche. Der frühere Altar, ein Kunstwerk allerersten Ranges mit barockem Altaraufsatz, 16 Fuß hoch, 11 Fuß breit, stammte aus dem Jahre 1626, der neue ist ein Geschenk des Kirchenältesten Ziedrich. Bei der großen Renovierung der Kirche 1902 durch den Kunstmaler Rutschmann in Charlottenburg wurde der Altar abgebrochen. Die achteckige Kanzel (1714 erbaut) ist mit morschen Holzschnitzereien und 6 Bibelsprüchen versehen. Die Schalldecke mußte aus baupolizeilichen Gründen entfernt werden. Der Taufstein erhielt 1846 einen anderen Standort. Der alte Klingelbeutel aus dem Jahre 1762 wurde 1852 abgeschafft. Die erste Orgel erhielt die Kirche 1846 ohne Pedal, die neue Pedalorgel ist ein Werk von Dinse.

Die alten, noch erhaltenen Reste von elf Glasgemälden im südlichen Kirchenfenster (1589) erregen die Aufmerksamkeit der Kunsthistoriker und Lokalforscher.

Der hölzerne Turm enthält zwei in der kleinen Terz abgestimmte Glocken, die zu altgewohnten Zeiten geläutet werden, aber im Getriebe der Neuzeit und der Arbeitsglocken der industriellen Unternehmungen Bedeutung und Beachtung eingebüßt haben.

Die kleinere Glocke führt die Inschrift „Mich goß G. C. Bachmann 1817“. Die schöne Turmuhr lieferte 1862 für 254 Taler der Groß-Uhrmacher Emanuel Möller-Berlin.

Der 110 Fuß hohe Kirchturm, der das Berliner Wappen, den Bären, in der Wetterfahne hat, steht in der Achse vieler Verkehrsstraßen und ist daher

weithin sichtbar. Die Kirche hatte durch Diebstahl und Brand, 1733 und 1748, vielfach zu leiden.

Die über den Ort vorhanden gewesenen Urkunden sollen im Siebenjährigen Kriege von den Russen verbrannt worden sein. An Quellen für die Geschichte Mariendorfs sind noch vorhanden: E. Sidicin, Geschichte des Kreises Teltow 1857, Riedel, Gerckes, Codex dipl. vol. 106 und das Landbuch. Außer den Kirchenbüchern, die bis zum Jahre 1609 zurückreichen, ist für die Ortsgeschichte wichtig: das sog. „Pfarrbuch“ oder Sammlung nützlicher Nachrichten, die Pfarre betreffend, den Nachfolgern zum Besten, angefangen von Johann Samuel Safft, pastor loci, das am 1. Januar 1763 beginnt. Leider ist diese Sammlung, den Absichten des Begründers gemäß, von keinem der Nachfolger fortgesetzt oder ergänzt worden. Das Buch zerfällt in 4 Teile: 1. Nachrichten von dem Zustande der Pfarre nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung und Beschaffenheit. 2. Zur Ökonomie gehörige Nachrichten. 3. Sammlung einiger Dokumente, die Pfarre betreffend. 4. Sammlung vermischter Nachrichten.

Aus der neueren Zeit kann als Ergänzung zu diesen Nachrichten das kirchliche Lagerbuch gelten, das vom Pfarrer Dr. theol. Richter angelegt ist, und die am 1. April 1879 begonnene, mit bewundernswerter Sorgfalt hergestellte Schulchronik des Hauptlehrers em. Wilhelm Hoffmann.

Im Pfarrbuch werden für das Jahr 1763 sowohl die 10 Mitglieder des Ober-Konsistoriums (Präsidenten C. L. Frhr. v. Dankelmann und D. S. v. der Schulenburg) als auch die 10 Mitglieder des Magistrats genannt (Präsident Geh. Kriegsrat Carl David Kircheisen, 3 Konsuln, 2 Syndici etc.). Über die sittlichen Zustände, über ein böses Omen bei der Hochzeit des Hirten Chr. Fr. Müller mit Jungfer Anna Charl. Kuliken 1770, über Verlöbniße u. a. wurden aus dem Pfarr- und Kirchenbuch interessante Angaben mitgeteilt.

Die Berlin—Kottbusser Chaussee über Jossen wurde 1837 errichtet, die Separation der Güter erfolgte 1841; die Berlin—Anhalter Bahn 1842 und die Berlin—Dresdener Bahn 1875 erschlossen die Feldmark dem Verkehr. 1866 wurde die Dorfstraße durch die Mitte gelegt (statt der zwei Straßen längs der Aue), und 1875/76 vollendete die Berliner Kanalisation den Anschluß an großstädtische Verhältnisse.

In Mariendorf waren bis jetzt im ganzen zwölf Pfarrer tätig, da das Dorf wahrscheinlich seit dem Jahre 1601 evangelisch ist:

1. Jacob Sommerfeldt 1601—1618 (17 Jahre).

2. Fabian Gericius 1618—1637 (29 Jahre), vorher Rektor in Mittenwalde. 3. Christopherus Brunnemann 1637—1666 (29 Jahre). 4. Georg Bolle 1666—1701 (34 Jahre). 5. Christian Leng 1701—1743 (42 Jahre). 6. Andreas Dirschel 1743—1761 (17 Jahre) aus Luckenwalde. 7. Johann Samuel Safft 1762—1771 (9 Jahre), Coburgo-Magdeburgicus, vormalig Subrektor des Kölln. Gymnasiums in Berlin, * 8. 2. 1721, † 5. 7. 1771. 8. Joh. Gottlob Klette 1772—1788 (16 Jahre). 9. George Wilhelm Teuerkauf 1789—1808 (19 Jahre) aus Spandau. 10. Joh. Gottlob Klette 1808—1848 (40 Jahre), ältester Sohn des seligen Pfarrers J. G. Klette, vorher Adjunkt des Berlin-Kölln. Gymnasiums, starb an einer Schwamm-Operation, verheiratet mit der Tochter seines Vorgängers. 11. Ferdinand Richter 1849—1901 (52 Jahre), * 25. 1. 1822 zu Klobikau-Merseburg, Dr. theol., lebt noch. 12. Friedrich Erdmann, seit 1902, * 12. 8. 1859 zu Kyritz, früher in Alt-Trebbin, 15 Jahre in Jechin.

Das alte Pfarrhaus brannte 1748 ab, und das nächstfolgende wurde nach 100 Jahren 1849 abgerissen. Zur Pfarre gehört noch eine Baustelle von $6\frac{1}{3}$ Morgen und 30 Morgen Acker. Die übrigen Ländereien am Rixdorfer Wege, etwa 200 Morgen, sind 1872 an die Firma Geber in Berlin für 300 000 M. verkauft worden. 1624 zählte die Gemeinde 116 Einwohner, 1876 2600 Einwohner, 1902 6416 Einwohner.

Der Abendtisch in Freibergs Saal vereinte die Teilnehmer nach der Besichtigung zu fröhlichem Beisammensein.

Der Verein unternahm am Sonntag, den 21. Juni 1903 eine Wanderschaft nach der Kreisstadt Beeskow an der Spree. 76 Personen benutzten den ersten Frühzug der Görlitzer Bahn nach Königs-Wusterhausen, stiegen dort auf die Nebenlinie um und gelangten gegen $9\frac{1}{2}$ Uhr nach Beeskow, begrüßt von dem Kreisbauinspektor Herrn Lange und dem Bürgermeister Herrn Berthold. Herr Bauinspektor Lange zeigte den Teilnehmern eingehend den Wehrgang, die Weichhäuser und die Turmreste der alten starken Stadtmauer, die sich auf den drei von der Spree nicht geschützten Seiten in mächtiger Ausdehnung erhalten hat, auf Anregung des Provinzialkonservators erneuert und wieder instand gesetzt worden ist. Ein besonderes Interesse erregte der Luckauer Torturm, der wohl erhalten ist und aus Verkehrsrücksichten einen Durchgang für Fußgänger erhalten hat.

Sodann wurden unter der Führung des Herrn Bürgermeisters Berthold das Rathaus, Amts-

gebäude und Standesamt besichtigt, das einige ältere Urkunden, die silberne Amtskette, einen Becher des Prinzen Louis Ferdinand von 1799, Zuffitenpfeile, Wachs-kapseln aus dem 15. Jahrhundert und besonders eine Fülle von Ehrengaben der Schützengilde aufzuweisen hat. Etwa 115 Urkunden sind im Besitz der Stadt, die zum größten Teil dem Märkischen Provinzial-Museum unter Vorbehalt der Eigentumsrechte zur Aufbewahrung übergeben sind. Beeskow besitzt die Rechte einer mittleren Stadt seit 1856

und hat daher 24 Stadtverordnete und 6 Magistratspersonen. Die Bekanntmachungen werden noch ausgerufen und die Aufmerksamkeit der Bürger wird durch eine Anarre geweckt. Das Wappen von Beeskow zeigt 3 Sensen (hinweisend auf die Herren v. Strele und Torgau 1272 bis 1377) und 3 Hirschstangen (Herren v. Biberstein 1377 bis 1518); unter den Bischöfen von Lebus stand die Stadt 1518 bis 1556 und seit 1556 unter der Herrschaft der Hohenzollern. Am 8. Dezember 1555 stellte der Kurfürst Johann Georg im Namen des Kurfürsten Joachim II. einen förmlichen Kaufbrief an den Markgrafen Johann aus, und letzterer nahm die Herrschaft Beeskow-Storkow am Gregorstage, 15. Februar 1556, in Besitz und bestätigte der Stadt Beeskow Rechte und Freiheiten.

Das älteste Haus der Stadt (nach dem Brande von 1518) ist das Eckhaus der Berliner- und Junkerstraße, erbaut 1539, der Gasthof zum Grünen Baum, mit stark ausladendem Erker und interessanter

Holzkonstruktion; die Profile der Balken sind noch mit der Hand geschnitten.

In die religiösen Kämpfe früherer Jahrhunderte führte die Besichtigung der großartigen Marienkirche Unser lieben Frauen ein, eines dreischiffigen Hallenbaues des 14./15. Jahrhds. mit angefügtem Nebenschiff auf der Südseite und massivem, unvollendetem Turm auf der Westfront. Den großen in den Renaissancealtar von 1585 eingefügten gotischen Flügelaltar, die Kirchengeräte, die Relche von 1632, eine Kanne, gestiftet vom Ober-

förster Andreas Germann 1662, ein Ciborium von 1660, Krug und Kreuz erläuterte in eingehendem Vortrage Herr Superintendent Winter. Das Kirchenbuch von 1594 enthält Beiträge zur Chronik mit deutlichen Eintragungen; ferner legte der Vortragende ein Aktenstück von 1530, zwei Schreiben des Abtes zu Neuzelle und eins des Bischofs von Lebus vor.

Beeskow (1272 Besikowe), an der alten Heerstraße von Frankfurt nach Leipzig gelegen, ein alter wendischer Ort, wurde 1185 mit deutschem Stadtrecht versehen. Die Stadt mit dem Lande Beeskow-Storkow, 1518 vom Bischof Dietrich v. Bülow für das Bistum Lebus erworben, gehört seit 1575 zur Mark Brandenburg. Eine „Chronik der Stadt Beeskow bis zur Herrschaft der Hohenzollern“ wurde vom Pastor W. Ziethe 1855 verfaßt und

1884 vom Kanzleirat K. O. Chr. Faulstich (f. 3. Stadtverordneten-Vorsteher) herausgegeben. (3 Teile: 62 und 116 und 12 Seiten.)

Ein weiterer Spaziergang galt der Besichtigung



Marienkirche (Unser lieben Frauen) in Beeskow.
(Nach einer Aufnahme von F. Kühn in Beeskow.)



Das Innere der Marienkirche in Beeskow.
(Nach einer Aufnahme von Otto Grieser in Beeskow.)

des Dominiums, ehemaligen Sitzes der Bischöfe von Lebus, das jetzt mit einer kleinen Spiritusbrennerei verbunden ist und im ersten Stock des Hauptgebäudes kolossale Balkenkonstruktionen und Überreste von Wandmalereien zeigt, die man dort nicht vermutet, wo heute Gerste, Hafer und Lupinen lagern.

Nach der Besichtigung der Stadt nahm der Bürgergarten mit seiner erquickenden Kühle die ermüdeten Wanderer zum Mittagstisch auf. Seine Excellenz Herr Generalleutnant C. v. Bardeleben brachte in begeisterten Worten den ersten Trinkspruch auf Se. Majestät den Kaiser, den erhabenen Protektor des Vereins, aus, der 1. Vorsitzende, Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier, dankte den eifrigen Führern, überreichte dem Herrn Superintendenten Winter das von dem Verein herausgegebene Urkundenbuch der Stadt Berlin als Geschenk, und Herr Bürgermeister Berthold gedachte der Damen in liebenswürdiger Form. Bootsfahrten auf der Spree, eine Kaffeetafel am Strande und im Saale lustiger Tanz der eingebornen Schönen schufen für den Rest des Tages lebhaftere Freude und Unterhaltung.

Dahlem.

(Schluß.)

Die Florenwelt von den niederösterreichischen bis zu den See-Alpen soll zur Anschauung gebracht werden. Zwischen Geröll und Felsen gedeiht eine große Anzahl eigenartiger Pflanzen vortrefflich, nachdem sich schon im alten Garten herausgestellt hat, daß sich ihren Existenzbedingungen jederzeit Rechnung tragen läßt, ausgenommen freilich die niedrige Temperatur der Schneeregion, sowie das kalte Wasser, dessen die Pflanzen gewisser Formationen nicht entraten mögen.

Bei den Alpen ist man nicht stehen geblieben. Vertreten sind weiter die europäischen Hochgebirge einschließlich des südlichen Kaukasus, welcher zur asiatischen Gebirgswelt hinüberleitet. Vom Himalaya vollzieht sich die Wanderung durch das Amurgebiet, Ostasien und Japan, welches durch einen „stilvollen“ Pavillon als solches gekennzeichnet wird. Für Nordamerika hat der neue Garten über bedeutenderen Raum wie vordem verfügen können, während für Australien, das doch eine „Botanische Bai“ und seine „Blauen Berge“ besitzt, kein Platz übrig geblieben ist.

Um noch etwas Umschau zu halten, empfiehlt sich, falls nicht der Gipfel des Himalaya (östlicher und westlicher 2300 bis 3300 m ü. M.) noch einmal zugänglich gemacht werden sollte, die Stelle an der „Birke“ auf dem Fichteberge, unmittelbar neben dem neuen Wasserturme. Dies ist wenigstens von jeher

der besuchteste Aussichtspunkt gewesen. Die Gebirgsformationen des Gartens kommen freilich, von hier oben betrachtet, schlecht weg, verschwinden und verschwinden anderen Eindrücken gegenüber. Im Südosten lagert sich Groß-Lichterfelde mit seiner burgähnlichen Kaserne der Garde-Schützen und dem Kuppelbau der Haupt-Kadettenanstalt. Der Kaserne gegenüber, auf der rechten Seite der Potsdamer Kunststraße, erhebt sich das Kreiskrankenhaus in geringer Entfernung von den westlichen Vorsprüngen des Gartens, während im weiteren Verlaufe der Potsdamer Chaussee, an dem Wege nach Zehlendorf, die umfangreichen Gebäude der physikalisch-technischen Reichsanstalt ihrer Vollendung entgegengehen. Bekanntlich ist geplant, auch die Berliner Sternwarte, die jetzt mitten im Häusermeere (am Endeplatz) ihren Stand hat, in die freien Gelände Dahlems zu verlegen, so daß mit der Zeit ein großes naturwissenschaftliches Zentrum entstehen wird.

Außerst freundlich nimmt sich das in etwa 40 Minuten vom Bahnhof Steglitz erreichbare Dahlem aus. Schon 1375 als Ortschaft „Dalm“ (zusammengezogen aus Thalheim?) vorhanden, gehörte es bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts nebst Steglitz einer Familie v. Spiel. Im 30jährigen Kriege samt dem benachbarten Zehlendorf eingäschert, kam das Gut in den Besitz der Familie v. Wilmersdorf und wechselte darauf wiederholt seine Inhaber, bis die Tochter des 1838 in Steglitz verstorbenen preussischen Justizministers Carl Friedrich Beyme (mit Wilhelm v. Humboldt 1819 entlassen), Frau Landrat Charlotte Wilh. v. Gerlach, 1841 die Rittergüter Steglitz, Dahlem, Schmargendorf und das Vorwerk Ruhleben (bei Spandau) an den Fiskus veräußerte. Das von Buchen und Linden beschattete Dorf birgt eine spätmittelalterliche Kirche mit einem geschnitzten Flügelaltar. 1893 wurden unter der Tünche Wandmalereien von künstlerischem Werte bloßgelegt, ohne wieder hergestellt zu werden. Auf einem erhöhten Punkt vor dem Dorfe steht die mehrmals, zuletzt 1894 vom Sturm umgerissene Windmühle und in ihrer Nähe das biologische Institut. An der Ortskirche kreuzt sich die Dorfstraße mit einer anderen, welche in nördlicher Richtung nach dem Gartenrestaurant „Wilder Eber“ bei Schmargendorf führt. Dieses selbst macht sich durch den stattlichen Turm seines 1902 eingerichteten Rathauses bemerkbar. Im Hintergrunde erstreckt sich dunkel abgetönt der Saum des Grunewalds, überragt vom Kaiser Wilhelmsturm.

Der Platz, auf dem wir stehen, gilt als die höchste Stelle der auf 45 m berechneten, mit Dillen

und weiten, parkartigen Gärten bedeckten Anhöhe, welche einen zugleich als Aussichtsturm benutzten Wasserturm (Eintritt 30 Pf.) trägt. Dieser gehört zu den Charlottenburger Wasserwerken, deren Pumpstation am Teufelssee im Grunewald und am Wannsee liegt. Bei der isolierten Lage des Fichtebergs bietet die Galerie dieses Wasserturmes eine umfassende lohnende Rundsicht. Der neue Botanische Garten gewährt, von dort oben erspäht, freilich nur das winzige Bild, wie wenn man von einer hochgelegenen Burg auf ein Dorf hinabschaut.

Das Haus Dorotheenstraße 88.

Ein alter „geborener Berliner“, Herr Julius Rößler, stellt uns folgende lebenswahre Erinnerung aus dem Jahre 1848 zur Verfügung:

Viele Erinnerungen knüpfen sich an die Stätte unserer Geburt, so ein Haus, welches nun schon vor einem Menschenalter vom Erdboden verschwunden ist, um einem modernen Neubau Platz zu machen. Bevor dieser Neubau entstand, war das Haus Dorotheenstraße 88, an der Ecke der Friedrichstraße, ein altes Gebäude, welches seinen Ursprung bis auf die Entstehung der Dorotheenstadt zurückführte. Das Haus hatte, wie ein Wahrzeichen, am Dache eine weit vorspringende Bodenluke mit Winde, welche eigentümliche Bauart man zuletzt in Berlin nur noch Parochialstraße 17 wiederfand. Nach der Tradition soll in diesem Hause früher eine Schmiede gewesen sein, und dann war darin durch mehr als zwei Menschenalter eine in Berlin weit und breit bekannte Mehl- und Vorkosthandlung von J. G. Rößler, vormals Reigner, in deren Laden 1834 die erste Privatgasflamme gebrannt haben soll, nachdem vorher die öffentliche Gasbeleuchtung Unter den Linden ins Werk gesetzt war. Ferner erzählt Gutzkow, welcher in dem Königl. Marstallgebäude der Dorotheenstraße geboren ist, in seiner Lebensbeschreibung, daß er für seine Mutter zum Berliner Donnerstagsgericht die Erbsen stets aus besagter Mehlhandlung habe holen müssen.

Die erste Nachricht von den verhängnisvollen Schüssen vor dem Schlosse am 18. März 1848 gelangte in die Dorotheenstraße zwischen 2 und 3 Uhr. Ein Hause von Studenten stürzte von der Universität her mit dem Rufe: „Verrat! Verrat! Man hat auf die Bürger geschossen! Waffen, zu den Waffen!“ Unter Führung eines stud. jur. Eberstein aus Hamburg, welcher unserer Familie als ein jugendlicher Brausekopf bekannt war, raste die Schar weiter nach der

Ballotschen Turnanstalt in der Dorotheenstraße, um sich der dort befindlichen Schläger und Waffen zu bemächtigen. Bald nachher tauchten verschiedene Wassermannsche Gestalten auf, welche mit Stöcken und Hebebäumen das Straßenpflaster aufrissen, was bei so ungeeigneten Instrumenten aber eine höchst beschwerliche Arbeit war. Auch bekannte Bürger der Gegend aus besseren Ständen beteiligten sich allmählich an dem Barrikadenbau, welcher die Friedrichstraße absperrern sollte. Uns schwebt namentlich noch die Gestalt des Zigarrenhändlers Murmann vor; mit einem redlichen Embonpoint gesegnet, trug er wahrhaft im Schweiß seines Angesichts die Pflastersteine im Rockschuß drei Treppen hoch auf den Boden unseres elterlichen Hauses, weil man die erkerartig vorspringende Bodenluke für ein Steinbombardement besonders geeignet hielt.

Auf dem turmartigen Gebäude des Königl. Marstalls in der Dorotheenstraße befand sich zu jener Zeit noch die Sternwarte und ein optischer Flügeltelegraph, welcher über Zehlendorf nach Potsdam wies. Nachdem der Telegraph schon den ganzen Tag seine Flügelarme wie verzweifelt über den Kopf zusammengeschlagen hatte, setzte ihn das Volk außer Tätigkeit und brachte das große Fernrohr nach dem anderen Eckhause Nr. 87, wo es aus dem Bodenfenster gesteckt wurde und nun wie ein hervorragendes Kanonenrohr aussah. Das Volk handelte also noch mitten in der Vorbereitung zum Kampfe mit Humor und optischer Täuschung. Die Verteidigung der Barrikade war aber keine ruhmvolle, denn sobald die Soldaten von Unter den Linden her eine Diversion machten, verschwanden, ohne daß ein Schuß fiel, alle Barrikadenhelden spurlos in den vier Eckhäusern, deren Haustüren man eingeschlagen hatte, wenn sie nicht gutwillig geöffnet worden waren. Bei Anbruch der Nacht hatte wohl eine größere Abteilung Soldaten den Befehl erhalten, die Barrikade zu nehmen und die Straßenkreuzung besetzt zu halten. Bei der letzten Flucht hatten sich die meisten Kämpfer in das Haus Nr. 87 geworfen, und von dessen Boden wurde nun das Militär heftig beschossen und mit Steinen beworfen. Die Soldaten waren hiergegen wehrlos, weil die Dachfenster des Hauses nur einen Fuß im Quadrat hatten und die Dahinterstehenden sich somit im toten Winkel der Schußlinie befanden. Eine Stürmung des Bodens gelang auch nicht, weil die Bodentreppe mit einer Falltür abschloß, die von den Verteidigern noch mit Steinen beschwert war. In den Morgenstunden wurde die Barrikade von dem Militär beseitigt, und die erschöpften Soldaten baten den Mehlhändler Rößler um etwas Nahrung. Als

derselbe zum zweiten Male die Haustür öffnete, geriet er in Lebensgefahr, indem ein Soldat auf ihn anschlug; zum Glück bemerkte derselbe aber Brot und Kümmelflasche in den Händen unseres Vaters und drückte nicht ab!

Der Sonntagmorgen zog in gleicher Frühlingsherrlichkeit herauf wie der Sonnabend. Das warme Wetter schien für einen Volksaufstand wie gemacht, denn bekanntlich ist nagkaltes Wetter das größte Hindernis für die Entwicklung von Volksaufläufen. Das Militär hatte Berlin verlassen oder war in die Kasernen zurückgezogen, und die Nachbarschaft lief zusammen, um unter den Barrikadenresten nach den ihr gehörenden Brückenbohlen, Käffern, Handwagen oder Möbeln zu suchen. Die Läden öffneten sich allmählich, und unter den kleinen Leuten namentlich gab sich eine zuversichtliche Stimmung kund, daß nun schon bessere Zeiten und goldene Tage kommen würden. Eine Frau legte in dem Mehlladen eine eiserne Knopfplatte als Bezahlung hin, und auf das Vorhalten, daß dies kein Geld sei, kam die Antwort: „O! jetzt gilt alles, wenn es nur rund ist!“ Ein Mann steckte die verlangte Ware einfach in die Tasche und ging ohne weiteres zum Laden hinaus. Es waren dies die ersten Proben des erträumten Kommunismus. An einem Soldaten, der wohl gar nicht im Kampfe gestanden hatte, sondern vielleicht ein Offizierbursche war, und der am Vormittag seine Kaserne zu erreichen suchte, verübte der Schlossermeister Hrt., ein politischer Schwadronneur aus der Dorotheenstraße, vor unserem elterlichen Hause einen Akt brutaler Roheit. Er entriß hinterrücks dem ahnungslosen Soldaten das Seitengewehr und hieb ihm damit ohne Veranlassung über das Ohr. Vernünftige Leute nahmen sich des schwer verwundeten Soldaten an und brachten ihn in Sicherheit, bis er in das Lazarett überführt werden konnte.

Manche wohlhabenden Leute suchten mit den nächstgelegenen Eisenbahnen Berlin zu verlassen, um sich und ihren Besitz in Sicherheit zu bringen. Uns ist ein Fall bekannt, daß am Sonnabendmorgen nach der Revolutionsnacht ein Hausbesitzer von der August- und Joachimstraßen-Ecke zu einem seiner Mieter kam mit der ängstlichen Frage, ob er ihm das Haus nicht schleunigst abkaufen wolle, denn er befürchte, daß nun alle Hauswirte an den Laternenpfählen gehängt würden. Der Mieter konnte sich leider nicht so schnell entschließen, seine kleinen Ersparnisse als Anzahlung hinzugeben, und damit ging die Glücksgöttin bei ihm vorüber; während er andernfalls durch das Haus später ein wohlhabender Mann werden konnte. Der Wirt überließ nun sein Haus den Göttern und floh aus Berlin; da man aber

auch nicht einen einzigen Hauswirt henkte, kam der gute Mann bald wieder zurück, und nun war natürlich von dem billigen Hausverkauf nicht mehr die Rede.

Zu jener Zeit bewohnte die oberen Etagen des fraglichen Hauses ein hochrot gesinnter Maler, welcher möblierte Zimmer an Studenten vermietete, denn damals war die Dorotheenstadt noch viel mehr als »quartier latin« zu bezeichnen, wie heute. Am 20. März wurden die amnestierten Polen aus dem Zellengefängnis in Moabit entlassen. In wahren Triumphzuge wurden sie durch die Friedrichstraße zum Schloß gefahren, die Pferde waren ausgespannt, und das Volk zog die Wagen. Als der Zug nun an die Dorotheenstraße kam, da wallte plötzlich aus den Fenstern des Malers Senftleben eine mächtige polnische, rotweiße Fahne. Mieroslawski stand wie ein Triumphator aufrecht im Wagen, mit würdevoller Grandezza nach allen Seiten dankend, und das begleitende Volk jubelte im Taumel über die Fahnenovation. Aber die eingerichtete und noch so junge Bürgerwehr hatte das Soldatenspielen bald satt bekommen und verlangte schon nach wenigen Tagen Militär zur Erleichterung des Wachtdienstes. Aber keine Gardien! Die galten als Janitscharen und Strelitzen, welche auf das Volk geschossen hatten! Einientruppen mußten es sein. Als nun das 24. Regiment am 30. März durch die Potsdamer-, Leipziger- und Friedrichstraße einzog, wurde es von einer ungeheuren Menschenmenge begleitet; die Soldatensektionen wechselten immer mit Reihen von Zivilisten ab, und unter diesen befanden sich auch Teilnehmer des Polenzuges. Als das Regiment nun an die Dorotheenstraße kam und der oben genannte Maler keine Fahne herausgesteckt hatte, stockte der Zug plötzlich, und das Volk rief stürmisch: „Fahnen raus!“

In dem erwähnten, anderen Eckhause Nr. 87 der Dorotheenstraße wohnten damals der Literat E. Eichler sowie andere Koryphäen der damaligen Demokratie, und der Volksredner Held kam alle Tage dorthin zum Besuch. Als äußeres Abzeichen trugen die Herren den damals neu eingeführten Filz-Kalabreser mit lang wallender, roter Straußfeder; die Hippelsche Weinhandlung, Dorotheenstraße 91 (vor 1848 das Hauptquartier der Junghegelianer, der Bauer, Stirner zc.), war ihre Stammkneipe, von welcher Agitationen und Aufzüge ausgingen. Besonders auffallend war Literat Eichler. Er trug immer einen schäbigen, grünen Flauschrock, und seine gedrungene, kräftige Gestalt mit mächtiger Stimme und rötlichem Haupt- und Barthaar stempelten ihn zu einem Mustertypus der damaligen Volkshelden, mit welchem man

den vormärzlichen Spießbürger von Berlin gruselig machen konnte. In dieser rauhen Hülle wohnte aber nach unserer Meinung gar kein blutdürstiges, sondern ein kindliches Gemüt. — Viele Jahre nach 1848 kamen wir mit Eichler zusammen in einer Versammlung ehemaliger Schüler des verstorbenen Oberlehrers C. F. Köppen von der Dorotheen- und Friedrichs-Realschule, dem ein Denkmal gesetzt werden sollte und der seinerzeit auch ein Mitglied der Hippel'schen Tafelrunde war. Eichler begann tiefbewegt zu sprechen, „daß er soeben von dem Krankenbette seiner alten Mutter käme, um einer Versammlung beizuwohnen, die seinem abgechiedenen Freunde den Tribut des Dankes zollen wolle“, und nun widmete er dem verstorbenen Köppen einen Nachruf, so innig und so beredt, daß jedem der anwesenden Schüler das Herz dabei aufging. Hatten wir doch alle mit ganzer Seele an dem alten, würdigen und hochgebildeten Lehrer gehangen, hinter dessen schalkhaft lächelndem Faunengesicht sich eine liebevolle Teilnahme und Gerechtigkeit für alle seine Schüler barg, denn sogenannte Theekinder gab es bei dem alten Köppen nicht! — Er wird den liebevollen Nachruf seines Freundes Eichler auch im Jenseits wohl als vollwichtigen Dank seiner Schüler angenommen haben, denn ein anderes Denkmal hat Oberlehrer Köppen nicht erhalten. Der freisinnige Mann, welcher so lustige, pointenreiche Geschichten erzählen konnte, war oben nicht beliebt, obgleich er mit dem richtigen Takt nie an die Öffentlichkeit getreten war. Wenn er erzählte vom Popocatepetl, vom Dschingis-Khan, Togrhulbeg und dem sich ewig verjüngenden Dalai-Lama, wenn er vorlas aus Dante und den glutvollen Gesängen des Firdusi, wenn er sprach von den chinesischen Zuständen und damit die unsrigen meinte, dann wurde die Klasse oftmals von einem homerischen Gelächter erschüttert, welches dann mit einem stereotypen „Na nu ist's gut, nu sind wir mal wieder vernünftig“ gebannt werden mußte. Als Sturzbad kam aber hinterher: „Primus, sagen Sie mal die Hohenstaufen mit ihren Regierungszeiten her!“ Der alte Köppen war ein gewaltiger Zahlenreiter, und die alten deutschen Kaiser waren sein Steckpferd. Schade, daß der würdige Mann die neue deutsche Kaiserzeit nicht mehr erlebt hat!

Noch eine bekannte Persönlichkeit lebt in unserem Gedächtnis: der Direktor Kreck von der Dorotheen-Realschule. Die freie Wissenschaft hatte auch diesen Mann seiner Zeit vorausgeführt, und sein Interesse für die Ereignisse jener Tage war um so erklärlicher, weil der allbekannte Graf Schwerin sein Schwager war. Derselbe kam, als die Nationalversammlung tagte, oftmals des Vormittags, um Kreck abzuholen; der

Herr Direktor ließ dann Schule Schule sein und ging mit seinem Minister-Schwager in die Kammer Sitzung. Bei der Bürgerwehr hatte sich Kreck einem uniformierten Schützenkorps angeschlossen, und wenn an schulfreien Nachmittagen die Bürgerwehr auf dem Hofe der Gardes du Corps-Kaserne exerzierte, dann saß die liebe Jugend der Dorotheenstraße auf dem Dache eines Leiterschuppens, um dem Soldatenspiel der Herren Väter zuzuschauen. Wir fanden es sonderbar, daß der Mann, welcher uns in Reih und Glied sein militärisches Exerzitium vormachte, am anderen Tage das Schulscepter über uns schwingen sollte und die Schüler ihm ein lateinisches Exerzitium vorführen mußten, welches möglicherweise das Nachexerzieren zur Folge haben konnte. Das ganze Revolutionsjahr war den Fortschritten in der Schule durchaus nicht günstig; der Unterricht hatte manchmal kaum begonnen, dann blies der Bürgerwehr-Hornist Generalmarsch; die unsinnigsten Gerüchte: „Die Russen kommen, die Rehberger rücken an!“ schwirrten durch die Stadt, und die Schüler wurden nach Hause geschickt, um bei etwa ausbrechenden Unruhen unter elterlicher Obhut zu sein. Nach einer Stunde war der blinde Lärm meist vorbei, die Schulungen hatten aber einen freien Tag, denn sie konnte man nicht wieder zusammenblasen.

Dem Direktor Kreck wurde seine liberale Gesinnung höheren Orts sehr schwarz vermerkt, und nachdem er von den städtischen Behörden längst an das Friedrichs-Gymnasium versetzt war, schwebte die politische Admonition noch fünf Jahre lang wie ein Damoklesschwert über seinem Haupte, ehe die Königl. Bestätigung erfolgte. Diese Strafe suchten ihn aber seine Schüler durch ein solennes Fackelständchen vergessen zu machen. Kreck besaß ihre Liebe auch ohne staatliche Bestätigung, und seine erfolgreiche pädagogische Tätigkeit sichert ihm ein langes Andenken. Er war es, der den ersten Versuch leitete, eine Doppelschule von Gymnasium und Realschule aufzubauen; während der Unterbau von Sexta bis Quarta für beide Bildungsgänge der gleiche war, trennten sich die oberen Klassen von Tertia bis Prima.

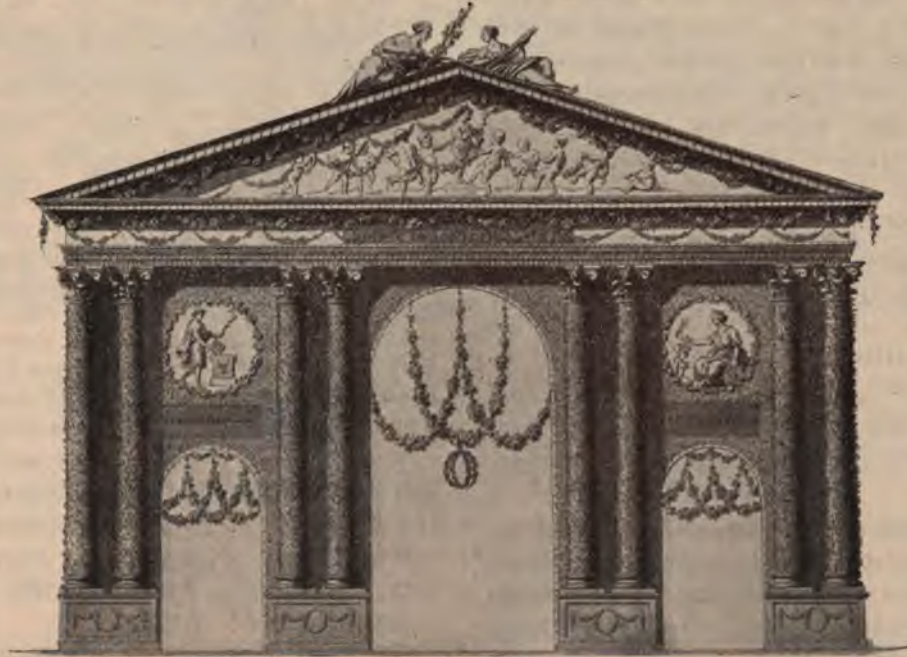
(Fortsetzung folgt.)



Aus der Freiherrlich v. Lipperheideschen Kostümbibliothek.

Der seit 1896 erscheinende Katalog der Freiherrlich v. Lipperheideschen Kostümbibliothek — welche von dem Begründer Frhrn. v. Lipperheide schon bei seinen Lebzeiten dem preussischen

des Prinzen Ludwig von Preußen, geborener Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz, Ankunft und Vermählung in Berlin. Im Dezember 1793 Berlin, 1794. [Am Ende: Gedruckt bei Wilhelm



Triumphbogen bei der Ankunft der Prinzessinnen Louise (späteren Königin Luise) und Friederike von Mecklenburg-Strelitz in Berlin 1793.

Staate geschenkt und welche, dem Kunstgewerbe-Museum unterstellt, zurzeit sich Stottwellstraße 4 befindet und täglich zugänglich ist — bringt in Lieferung 19/20 unter „Brandenburg-Preußen und das Haus Hohenzollern“ aus dem Werke: Louisons und Friederikens, Kronprinzessin, und Gemahlin

Dieterici] S. 285 einen Abdruck der Tafel I, welche den Triumphbogen darstellt.

Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Franz Frhrn. v. Lipperheide sind wir in die Lage versetzt, unseren Mitgliedern eine Abbildung dieses Triumphbogens vorzuführen.

Kleine Mitteilungen.

In unseren Oktavschriften (grünen Heften) Heft 29, 32 und 33 wurde der „Berliner Volksdialekt“ bzw. der „Berliner Wortschatz“ von mir ausführlich behandelt. Da die genannten Hefte im Verein und im Buchhandel vergriffen sind, hat die Königliche Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn sich bereit erklärt, unter Zustimmung des Vorstandes die zweite Auflage des „Berliner Volksdialekts“ in Verlag zu nehmen, die sich als eine Umarbeitung der Aufsätze in den genannten Heften, zugleich im Anschluß an die zweimal unerledigt gebliebene Preisfrage der Königl. Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin über dasselbe Thema darstellen wird. Ich bitte nunmehr die zahlreichen Freunde der Berliner Volks-

sprache, die mir ihre Wünsche betreffs Umfang und Inhalt bereits bekannt gegeben haben, um weitere Förderung. Erwünscht sind insbesondere Erklärungen seltener Wörter und Redensarten sowie Angaben über Herkunft und Entstehen.

Dr. G. Brendicke.

Unser eifriges Mitglied Herr Kanzleirat Th. Günther-Cöln, der sich f. Z. um die Niclas Becker-Ausstellung am 13. August 1899 verdient gemacht hat, teilt uns über seine jüngsten Forschungen folgendes mit:

„In den Protokollen der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und

Altertumsvereine in Sigmaringen 1891 war u. a. eine Mitteilung über die ältesten Kölner Kirchenbücher veröffentlicht. Weitere Nachforschungen waren nicht ohne Erfolg. Auf dem Bureau der hiesigen evangelischen Gemeinde befanden sich eine Unmasse ungeordneter, loser Schriftstücke aus dem 16. bis 18. Jahrhundert vor. Vor etwa 6 Jahren erhielt ich vom Kirchmeister Herrn Geheimrat Zeuser den Auftrag, die Schriftstücke zeitlich und sachlich zu ordnen und aufzuzeichnen. Vor kurzem habe ich diese Arbeit abgeschlossen und erhielt folgende erfreuliche Zuschrift:

Köln, den 5. Mai 1903.

Auf Grund wiederholter Prüfungen der von Ihnen in sehr sorgfamer Weise gesichteten Akten des alten Archivs unserer Gemeinde haben wir Ihnen gemäß Sitzungsbeschluss vom 1. d. Mts. eine Vergütung von 1500 M. bewilligt und zwar mit dem Ausdruck vollster Anerkennung für die geleistete umfangreiche Arbeit.

Das Presbyterium der
evangel. Gem. in Köln.

Interessant waren mir die auf Berlin und bedeutende Männer von Berlin bezüglichen Schriftstücke. Ich erwähne nur den aus Heidelberg stammenden Benjamin Ursinus, welcher von 1667 ab Prediger der hiesigen hochdeutschen Gemeinde war und dann (1671) als kurfürstl. brandenb. Hofprediger nach Berlin berufen wurde. In den „Berliner geschriebenen Zeitungen“¹⁾ ist er mehrfach als Bischof erwähnt. Er hatte großen Einfluß und den bedrängten Kölner Protestanten manche Erleichterungen verschafft. Auch über die franz. reformierte Gemeinde fand ich interessante Nachrichten. Sie wurde Anfang des vorigen Jahrhunderts, als der öffentliche Gottesdienst endlich gestattet wurde, mit der größeren Gemeinde vereinigt. Als ich die alten Schriftstücke vorfand, wurde ich an einen anderen glücklichen Fund erinnert. Ende der siebziger Jahre sammelte ich Material zur Geschichte des Berliner Stadtgerichts. Bei den Nachforschungen nach alten Akten entdeckte ich auf dem Speicher einen Sack, welcher die alten Gerichtssiegel enthielt. Ich inventarisierte dieselben, und der Stadtgerichtspräsident Krüger genehmigte die Ablieferung der Stempel an das Märkische Provinzial-Museum. Wer weiß, wohin sonst diese denkwürdigen Zeichen verschleppt worden wären.

¹⁾ Heft 38 unserer Oktavschriften.

1887 veröffentlichte ich in den Sonntagsbeilagen zur Nordd. Allgem. Ztg. (Nr. 37, 38) einen Auszug aus der Geschichte des Stadtgerichts.“

Letzteren übermittelte der Herr Verfasser dem Archiv des Vereins.

Besprechungen von Büchern etc.

Rießlings große Spezialkarte vom Grunewald in Farbendruck. Verlag von A. Rießling. Berlin. Preis 1 Mk.

Die in dem großen Maßstabe 1:25 000 gezeichnete, an Ort und Stelle sorgfältig geprüfte Karte gibt ein treues Bild des gegenwärtigen Zustandes. Der Wildzaun mit seinen 18 Eingängen ist deutlich markiert, Chaussees und Pflasterwege sind in roter, alle lohnenden Touristenwege in gelber Farbe angelegt. Durch die Ausdehnung der Karte südlich bis Bahnhof Wannsee gelangte auch die neue Kolonie Nicolassee zur Darstellung. Eine Anleitung zur sicheren Orientierung in dem umfangreichen Waldgebiet, sowie Vorschläge zu 30 größeren Grunewaldwanderungen sind der Karte beigegefügt.

Rießlings Ausflüge in die Umgegend Berlins. Verlag von A. Rießling in Berlin. 2. Auflage. Ein kurzer Wegweiser zu allen landschaftlich hervorragenden Punkten. Mit einer großen Übersichtskarte. 1 Mk.

Wer auf Tagesausflügen die Glanzpunkte märkischer Landschaften kennen lernen will, findet einen zuverlässigen Führer in diesem Buch, das sich durch seinen frischen Ton und die gedrängte, in 28 Kapiteln alles Wesentliche umfassende Darstellung empfiehlt. Die bis zur letzten Zeit in der Umgegend Berlins eingetretenen Veränderungen sind hier gewissenhaft berücksichtigt.

Für weitere Unternehmungen bleibt das in gleichem Verlage erschienene „Wanderbuch für die Mark Brandenburg“ von Prof. Dr. E. Albrecht, dessen 1. Teil soeben in 6. Auflage erschien (Nähere Umgegend Berlins mit 15 Karten), wie bisher, bestens empfohlen.

Anfrage.

Im Auftrag des Großen Kurfürsten ist von dem Berliner Büchsenmacher Jakob Zimmermann eine Püschbüchse gefertigt, die sich jetzt in der Königl. Gewehr-galerie des Königl. historischen Museums in Dresden befindet.

Ist über den Büchsenmacher Zimmermann unseren Lesern etwas bekannt? Jede Mitteilung an die Redaktion wird mit Dank angenommen.

Wo ist beim Abbruch des Hauses Belle-Alliance-Platz 2 die über der Haustür befindliche Tafel (Adler mit französischer Inschrift) hingekommen?

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 50, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des Vereins für die
Geschichte Berlins

No. 8.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

788. Versammlung.

15. (7. außerord.) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Donnerstag, den 6. August 1903.

Wanderfahrt nach Klein-Machnow und

Besichtigung des Teltow-Kanals.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich nachmittags 2¾ Uhr auf dem Potsdamer Ringbahnhof und benutzen den Zug der elektrischen Vollbahn 3⁰⁵ Uhr nach Groß-Lichterfelde-Ost.

Dort Abfahrt 3²⁸ Uhr mit der Dampfstraßenbahn über Giefensdorf und Seehof nach Teltow. (Kreis- und Kronstadt.) Ankunft 3⁵⁰ Uhr.

Kaffeerast im Schwarzen Adler. Dasselbst Vortrag des Redakteurs der Teltower Zeitung, Herrn Th. Jittrich: Kurzer Rückblick über die Geschichte der Stadt Teltow.

Um 5 Uhr: Besichtigung der Stadt und Gang nach dem Potsdamer Tor bis zur ersten Kanalbrücke. Promenade längs des Kanals (Nordseite) bis zur zweiten Kanalbrücke bei Machnow.

Die Teilnehmer besichtigen sodann die großartigen Fundamentierungsarbeiten der Schleusenanlagen bei Machnow mit gütiger Erlaubnis der Teltow-Kanal-Bauverwaltung unter liebenswürdiger Führung und Erläuterung der zuständigen Beamten.

Um 7½ Uhr Besuch des Schlosses, der Burg und der Kirche von Klein-Machnow unter Führung unseres Mitgliedes Herrn Regierungsassessors a. D., Rittergutsbesizers Dietloff v. Zafe.

Um 8½ Uhr Abendessen im Restaurant Herrn Türk in Klein-Machnow.

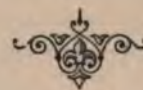
Rückfahrt von Stahnsdorf um 10²² Uhr mit der Dampfstraßenbahn über Teltow nach Groß-Lichterfelde.

Abfahrt von Groß-Lichterfelde-Ost um 11⁰⁵ Uhr, Ankunft in Berlin Potsdamer Bahnhof (Ringbahn) 11²² Uhr.

Teilnehmerkarten zu 2,50 Mk. (für Gäste 3 Mk.), wodurch der Kaffee, das Abendbrot und die nicht unerheblichen allgemeinen Unkosten bezahlt werden, sind bis zum 4. August bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Ein Plan des Teltow-Kanals wird den Teilnehmern in Teltow eingehändigt werden.

Kinder unter 14 Jahren sind von der Teilnahme an den Wanderfahrten und Besichtigungen des Vereins ausgeschlossen.



Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Paul Busch, Prokurist bei der Darmstädter Bank, W. Niederlagstr. 6.
- Mathieu Jean-Jacques, Privatier, SW. Wilhelmstraße 90.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Fritz Brentano, Schriftsteller, SW. Königgräzerstr. 55. Einf.: Herr E. Frensdorff.
- Otto Heim, Fabrikbesitzer, NW. Händelstr. 6. Einf.: Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier.
 - Franz Frhr. v. Lipperheide, Verlagsbuchhändler, W. Potsdamerstr. 38. Einf.: Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier.
 - Dr. phil. Theodor Käder, Schriftsteller, N. Friedrichstr. 116. Einf.: Herr E. Frensdorff.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr Dr. med. Karl Bolle, SW. Schöneberger Ufer 37.

Den Mitgliedern wird in diesen Tagen der von unserem Verein herausgegebene „Berliner Kalender“ für 1904 zugehen. Wir bitten unsere Mitglieder, die bis zum 15. August ein Exemplar des Kalenders durch die Post nicht erhalten haben, dies unserem Hauptschriftwart, Herrn Dr. Brendicke, W. Schwerinstraße 1, schriftlich mitzuteilen.

Von den wertvollen „Folioschriften“ sowie von den „Grünen Heften“ (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 1 bis 38) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquard, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. E. Brendicke.)

Am Sonntag, den 19. Juli, unternahm der Verein für die Geschichte Berlins eine Wanderfahrt nach Friesack. Die Teilnehmer wurden auf dem Bahnhofe von dem Bürgermeister Herrn Thiemann, dem Beigeordneten, Apotheker Herrn Le Comte und dem Ratmann, Buchdruckereibesitzer Herrn Goldsche empfangen. Nach einem Imbiß im „Märkischen Hof“, wo auch der Ratmann Herr Kepke und Museumswart Herr Sings sich der Versammlung anschlossen, begab man sich nach dem Mühlenberg. Hier hielt unter dem am 13. Oktober 1894 enthüllten Denkmal des Kurfürsten Friedrich I. Herr Gustav Goldsche einen Vortrag über die älteste Geschichte der Burg und der Stadt Friesack, aus dem wir folgendes entnehmen:

Wir stehen hier auf dem hohen Ufer der alten Weichsel und zu unseren Füßen sehen wir das Rhinluch, das vor undenklichen Zeiten das Strombett der Weichsel war, die nicht weit von hier sich mit der Oder vereinigte, in ihrem weiteren Laufe die Havel und Elbe in sich aufnahm und als gewaltiger Urstrom dem Atlantischen Ozean seine Wasser zuführte. Es geschah dies während der letzten Perioden der Eiszeit.

Nachdem der Vortragende in kurzen Zügen der früheren Völker, die das Havelland bewohnten, gedacht, von denen sich die Spuren in ihren hinterlassenen Stein-, Knochen-, Bronze- und Eisengeräten, in Ringwällen, Urnen etc. zahlreich vorfinden, erwähnt er auch der unter Karl dem Großen begonnenen und unter seinen Nachfolgern fortgesetzten Kämpfe gegen die Wenden, die erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts ihr Ende fanden. Es heißt dann in dem Vortrage weiter:

Aus der Zeit der ersten Kämpfe der Deutschen mit den Wenden stammt offenbar auch die Anlage der Burg Friesack. Die Wenden werden nach der ersten Niederlage durch Karl den Großen alles aufgebieten haben, um gegen neue Einfälle der Deutschen sich zu schützen. Als Beweis dafür möchte ich anführen, daß erst kürzlich beim Ausschachten von Fundamenten an der Stelle, wo in alten Zeiten der erste Burggraben floß, mehrere wendische Sporen zu Tage kamen, die dem hiesigen Museum einverleibt sind. Der Hügel, auf welchem die Burg stand, wurde mitten im Sumpf auf einem sogenannten Packwerk aus Baumstämmen, welche mit starken eichenen Bohlen benagelt und mit mächtigen Feldsteinen beschwert sind, dicht beim Rhin angelegt. Der „Burgberg“ war auf

der Ost-, Süd- und Westseite ursprünglich von starken Mauern, Wällen und drei breiten Gräben in Halbkreisform, in mehrere hundert Meter weiten Abständen, umgeben, welche ihr Wasser aus dem damals noch schiffbaren Rhin erhielten und an diesen wieder abgaben, während die Nordseite des Berges durch eine Mauer und den Rhin selbst sowie durch den meilenweiten bodenlosen Sumpf geschützt war. Diese Burg beherrschte vollständig den Paß nach dem Lande Ruppin und war auch von der Landseite her uneinnehmbar. Vermutlich hat die Burg schon zur Wendenzeit eine Rolle gespielt, es fehlt freilich dafür an urkundlichen Nachrichten.

Unter dem Schutze der Burg baute sich allmählich die ältere Stadt auf, die heute noch in einzelnen Straßenzügen erkennen läßt, wie man dabei dem Laufe der Burggräben oder Wälle folgte, so die Dammstraße, Charlottenstraße, Rhinstraße, Wilhelmstraße, Ober- und Nieder-Wallstraße, die Kurstraße, die große und kleine Schanzstraße. Auch heißt noch heute eine am Rhin gelegene Wiese die Pagenburg. Beim Ausschachten stößt man oft auf alte Brückenanlagen und findet tief auf dem Grunde der ehemaligen Gräben Altertümer aller Art.

Über die Entstehung der Ortsnamen gibt es nur Vermutungen; am meisten erscheint es einleuchtend, daß der Name von den Friesen und Sachsen herzu-leiten ist, um so mehr, als Friesen und Sachsen bei der Kolonisierung nach Niederwerfung der Wenden eine große Rolle spielten. Der Ortsname könnte aber ebenso wohl schon zu Karls des Großen Zeit entstanden sein. Auch der Rhin verdankt vermutlich seinen Namen den eingewanderten Holländern, die in pietätvoller Erinnerung an den heimatischen Rhein unser Flüßchen mit demselben Namen belegten.

Zum ersten Male erscheint Friesack urkundlich im Jahre 1217 als zum Brandenburgischen Stiftsprengel gehörig. Die Urkunde befindet sich im Archive des Brandenburger Domstifts.

Als der erste Besitzer von Friesack ist die edle Familie von Friesack aus Urkunden nachweisbar. Die älteste Urkunde, die wir darüber besitzen, datiert vom 8. Februar 1256. Sie befindet sich ebenfalls im Archive des Brandenburger Domstifts. Nach derselben schenken Richard von Friesack und sein Sohn Heinrich dem Domkapitel zu Brandenburg die Advokative des Dorfes Damme zur Haltung von Seelenmessen, um die Domgeistlichen zu verpflichten, das Gedächtnis ihrer Vorfahren und das ihrige zu begehen wie die Gedächtnisfeier anderer treuer Christen. Ausgestellt ist die Urkunde zu Friesack in Anwesenheit des Kaplans oder Seelsorgers. Die Familie führte das Prädikat „nobilis“, das auf

höhere Adelsabstammung hinweist. Mit fast unbestreitbarer Sicherheit ist von Geschichtsforschern nachgewiesen, daß die Familie von wendischen Fürsten abstammte. In einer Urkunde vom 3. September 1261 wird bestätigt, daß Richard von Friesack der Schwiegervater des Fürsten Pribislav von Parchim-Richenberg ist. Von 1290 ab tritt die Familie von Friesack hier nicht mehr urkundlich auf.

Die Herren von Friesack übten auch Münzgerechtigkeit aus. Eine von ihnen und den Herren von Plaue wahrscheinlich in gemeinsamer Münzstätte geprägte Münze hat sich erhalten und ist eine interessante Reliquie aus der Vorzeit Friesacks. Die Münze zeigt auf der Vorderseite das Seeblatt der Herren von Friesack mit der Umschrift: (Ric)hardus de Vris und auf der Rehrseite die Lilie der Familie von Plaue (Plotho?) mit der Umschrift: Johannes de Plove.



In den beiden ersten Dezennien des 14. Jahrhunderts finden wir Friesack im Besitze des askanischen Fürstenhauses, das damals die Mark regierte. Nach Urkunden hielt sich Markgraf Waldemar öfter in Friesack auf.

Mit dem Übergange der Mark an das bayrische Haus kam Friesack in Besitz des Markgrafen Ludwig I. Dieser verpfändete es an die Grafen von Lindow, die es 1333 zurückgaben gegen Wusterhausen und Gransee. 1335 wurde die Familie von Bredow mit Schloß, Stadt und Land Friesack-beliehen. Hasso von Bredow ist um 1390 Besitzer von Friesack; sein Vetter Eppold von Bredow zu Kremmen spielte als Hauptmann der Mittelmark eine bedeutende Rolle. In der Mark herrschte der berückigte Jobst von Mähren. Mit diesem zerfiel Eppold, verband sich mit dem damaligen Feinde der Mark, dem Erzbischof von Magdeburg, und verpflichtete sich demselben, noch andere In-sassen von Burgen in sein Interesse zu ziehen. Besonders bezeichnete er in diesem Vertrage auch seinen Vetter Hasso in Friesack. Die Folge davon war, daß alle Teilnehmer an dem Bündnisse die Lehen in der Mark verloren; auch Hasso etwa 1399.

Friesack kam in fremde Hände. Es wurde nach einer Urkunde von 1401 von den Landständen getheidingt und von Jobst an Balthasar v. Schlieben verschenkt. Derselbe starb schon 1409 und hinterließ unmündige Kinder. Jedenfalls war das Lehen mit dem Tode Schliebens erloschen.

Jobst, der immer sehr viel Geld gebrauchte, verkaufte nun Friesack an Dietrich v. Quitow. Diese Familie, aus der Prignitz stammend, besaß schon mehrere feste Schlösser in der Mark, und im Bunde mit gleichgesinnten Standesgenossen bezweckten sie nichts Geringeres, als bei passender Gelegenheit die Herrschaft in der Mark an sich zu reißen. Diese Gelegenheit schien günstig, als Jobst von Mähren im Jahre 1411 starb. Es kam ein neuer Statthalter in die Mark: Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg. Die Quitowsche Koalition wollte aber von diesem neuen Statthalter nichts wissen, weil seine Vorgänger nicht nur nichts für die Mark getan, sondern dieselbe nur als milchende Kuh betrachtet hatten. Sie glaubten, auch dieser neue Verweser würde nicht viel anders handeln. Hauptsächlich aber war es ihnen darum zu tun, die Selbstherrschaft in der Mark zu erringen. Seit Dezemien hatten in der Mark die traurigsten Zustände obgewaltet; es herrschte das Faustrecht, Krieg und Drangsal nahmen kein Ende. Da erschien Friedrich mit dem Auftrage und mit dem festen Vorfasse, diese unglücklichen Verhältnisse zu beseitigen; denn die Klagen der Bewohner der Mark waren wiederholt bis zum Kaiser gedrungen. Als Friedrich im Juni 1412 in der Mark erschien, huldigten ihm zwar die Städte der Mittelmark, an der Spitze Brandenburg und Berlin, auch die Bischöfe und andere hohe Geistliche; aber die Altmark und Prignitz verweigerten die Huldigung, und eine Anzahl Edelleute unter Führung der Quitows blieben trotzig fern. „Sie haben sich der Huldigung geweigert und verächtlich gesprochen: Es ist ein Tand von Nürnberg,“ so meldet der Chronist. „Ich gebe kein Schloß heraus, auch wenn es ein ganzes Jahr Burggrafen von Nürnberg regnete,“ prahlte Johann v. Quitow. Und so führten denn diese Ritter ihre Fehden lustig weiter, wiewohl sie zuweilen energisch zum Gehorsam aufgefordert wurden. Friedrichs Sieg über die Pommern am Kremmener Damm (Oktober 1412) wandte vieles zu seinen Gunsten; jetzt huldigten ihm auch die Städte der Altmark und Prignitz, und viele vom Adel wandten sich ihm zu. Schließlich traten auch die Quitows mit ihrem Anhange in Unterhandlungen. Aber die Verhältnisse lagen so unglücklich, daß Friedrich es ein ganzes Jahr mit ansehen mußte, wie die Quitowpartei wieder ihr zuchtloses Wesen trieb.

Endlich aber hatte der Burggraf Friedrich seine Vorkehrungen so weit getroffen, daß er es wagen durfte, gegen die Friedensstörer mit Erfolg vorzugehen. Mit mehreren befreundeten Nachbarfürsten, besonders dem

Herzog Ulrich von Mecklenburg-Stargard, dem Herzog Rudolph von Sachsen-Wittenberg, dem Erzbischof von Magdeburg etc., hatte er ein Bündnis geschlossen. Als man Ende Januar 1414 in Zerbst tagte, um die endgültigen Dispositionen für den Feldzug zu treffen, erschien hier plötzlich Dietrich v. Quitow: Er sei nun bereit, sich betreffs der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen der gerichtlichen Entscheidung der Stände zu fügen. Der Burggraf ließ ihn nicht mehr vor sich. „Er schickte mir den Bescheid,“ so berichtet Dietrich v. Quitow in einem nach seinem Sturze verbreiteten Schriftstück, „er werde mir einen Tag setzen in der Mark vor den Herren, Mannen und Städten; den Tag aber, welchen er meinte, setzte er mir vor Friesack an.“ Die Zeit der Unterhandlungen war für Friedrich vorüber; es sollten jetzt die Waffen entscheiden. Der Feldzugsplan ging darauf hinaus, die Hauptburgen der Quitowpartei gleichzeitig zu belagern, damit sie der Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung beraubt waren.

Am Montag nach Mariä Lichtmess, den 5. Februar 1414, eröffnete Friedrich mit seinen Verbündeten gleichzeitig den Feldzug gegen sämtliche Feinde. Herzog Rudolph zog vor Golzow, Graf Albrecht von Anhalt vor Hundelust, Hans von Torgau vor Beuthen, Erzbischof Günther vor Plaue und Burggraf Friedrich mit einer Anzahl Edelleute und mehreren märkischen Städten, darunter auch Berlin, vor Friesack. Nach Haftig begann die Belagerung von Friesack am 6. Februar. Mit Hilfe der besten damals gebräuchlichen Kriegswerkzeuge, namentlich aber unter Benützung einer vom Herzog von Braunschweig entliehenen großen Kanone, die „faule Grete“ genannt (eigentlich hieß sie „faule Mette“), gelang es schon nach wenigen Tagen, Bresche in die ellendicken Mauern der Burg zu legen, so daß Dietrich v. Quitow es verzog, in der Nacht vom 11. zum 12. Februar zu entfliehen. Am anderen Tage wurde die Burg übergeben. Dietrichs Frau Elisabeth und deren Kinder wurde freier Abzug gewährt mit dem, was ihr Eigentum war; auch seine Leute konnten frei abziehen mit dem, was sie am Leibe trugen. Bald nach dem Falle von Friesack fielen auch die übrigen belagerten Burgen, und dem Statthalter Friedrich war nun die Möglichkeit gegeben, endlich Ruhe und Ordnung in der Mark herzustellen. Hierbei unterstützte Hasso v. Bredow II., der Sohn des 1399 seines Lehens von Friesack verlustig gegangenen Hassow I., den nun zum Markgrafen und später zum Kurfürsten erhobenen Friedrich in einer langen Reihe von Jahren mit Rat und Tat; aber im Jahre 1427 erhielt Hasso v. Bredow Burg,

Stadt und Land Friesack von neuem zum Lehn, und ist dieser Besitz seitdem ununterbrochen in der Bredowschen Familie geblieben.

Dietrich v. Quitzows Leben war fortan das eines Geächteten und Heimatlosen. Er nahm bei verschiedenen Fürsten Kriegsdienste und kämpfte noch mehrmals gegen die Mark. Aber schon 1417 starb er im Schlosse Harbke bei Helmstädt und wurde im Nonnenkloster Marienborn begraben.

Die Burg Friesack hat mehrfache Belagerungen erfahren, von denen sich vier nachweisen lassen möchten, zwei mit glücklichem Ausgange, und zwei, die mit dem Falle der Burg endeten. Das erste Mal scheint sich der Kampf um den falschen Waldemar gedreht zu haben, denn unterm 8. März 1354 leistet Markgraf Ludwig der Römer denen von Bredow Ersatz in Höhe von 100 Mk. Silbers (nach jetzigem Wert etwa 20 000 Mk.) für die Kosten, die sie „up erem Huse tu vrysak gedragen hebben“. Hier können nur die infolge einer Belagerung zu leistenden Entschädigungen gemeint sein, indem wahrscheinlich während der durch das Auftreten des falschen Waldemar herbeigeführten Kämpfe auch die starke feste Friesack bei Freund und Feind eine Rolle gespielt hatte. Es scheint, daß die Burg damals den Angriffen der Feinde des Markgrafen widerstanden habe.

Nicht so glücklich lief eine Fehde ab, in welche sich Hasso I. von Bredow gegen den Markgrafen Jobst, wie schon erwähnt, eingelassen hatte. Damals (1399) wurde die Burg jedenfalls vom Markgrafen eingenommen und Hasso seines Lehns verlustig erklärt.

Der dritte Fall ist der vorhin geschilderte, wo Dietrich v. Quitzow das Feld räumen mußte.

Die vierte Belagerung fällt in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, wo die Burg noch vollständig wehrhaft war. Ihre Wichtigkeit ergibt sich daraus, daß dieselbe im Jahre 1638 von den Kaiserlichen unter Gallas, die von hier aus das Land verwüsteten, zur Behauptung des Passes in das Land Ruppin besetzt und hierauf im Dezember von den Schweden unter dem Herzoge von Weimar belagert wurde, der die Kaiserlichen durch Hungersnot zwang, dieselbe am 19. Dezember zu übergeben. Der Herzog von Weimar blieb auf der Burg und starb dort im folgenden Jahre. Nach dem Dreißigjährigen Kriege scheinen die Befestigungen der Burg zum Teil absichtlich abgetragen worden zu sein, um die Festsetzung von Kriegsvölkern daselbst für die Zukunft zu verhüten. Etwa zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde das jetzt noch stehende Schloßgebäude in Fachwerk aufgeführt, und nur die

darunter befindlichen alten Keller geben noch ein stummes Zeugnis von der ehemaligen Stärke der Festung.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Zum Andenken aber an jene Zeit, wo der erste Hohenzoller im märkischen Land und Sand den Grundstein legte zur Entwicklung des Kurfürstentums Brandenburg, worauf sich später das Königreich Preußen gründete, dessen König Wilhelm I. die Wiedervereinigung aller deutschen Stämme herbeiführte, steht hier dieses Denkmal, das die dankbaren Märker vor nunmehr 9 Jahren dem ersten Hohenzollern errichteten. Der Verein für die Geschichte Berlins aber war es, der seinerzeit den hier in Friesack entstandenen Gedanken zur Errichtung dieses Monumentes aufnahm und ihn in die Tat umsetzen half, wofür ihm auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen sein soll.

Möge das Denkmal stehen bis in die fernsten Zeiten und immerdar Zeugnis ablegen von der Treue und Dankbarkeit der Märker. Das walte Gott!

Nach dem Vortrag erinnerte der Vorsitzende, Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier an die Feier am 13. Oktober 1894 und verlas die Worte, welche Seine Majestät der Kaiser damals nach der Enthüllung dort gesprochen hatte:

„Ich trinke diesen Pokal, gefüllt mit deutschem Weine, auf das Wohl der Brandenburger mit dem einen Wunsche, daß, solange Gott mir Leben und Kraft verleiht, und solange das Hohenzollernhaus besteht, es niemals an der alten bewährten Treue der Märker fehlen möge, wenn es darauf ankommt und der Markgraf ruft.“

Der Vorsitzende forderte am Schlusse seiner nun folgenden Ansprache die Versammlung auf, das Gelübde der Treue dem Markgrafen von Brandenburg gegenüber zu erneuern und zum Zeichen dessen in ein Hoch auf Seine Majestät den Kaiser einzustimmen und die Absendung folgenden Telegrammes zu genehmigen:

„Von historischer Stätte, die neu geweiht ist durch Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät denkwürdige Worte vom 13. Oktober 1894, senden die in Friesack am Denkmal des Kurfürsten Friedrich I. versammelten Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins in alter märkischer Treue Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät unterthänigsten und ehrerbietigsten Zuldigungs-

gruß, stets bereit, dem Rufe ihres erhabenen und geliebten Markgrafen zu folgen."

Schon am Dienstag, dem 21. Juli ging folgendes Telegramm bei dem ersten Vorsitzenden ein.

"Seine Majestät der Kaiser und König haben den treuen Zuldigungsgruß der am Denkmal Kurfürst Friedrichs I. in Griesack versammelt gewesenen Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins gern entgegen genommen und lassen vielmals danken.

Auf Allerhöchsten Befehl
der Geheime Kabinettsrath
J. V.

von Valentini."

Nach einem Spaziergang durch die herrlichen Anlagen, die zum größten Teile aus freiwilligen Beiträgen erhalten werden, wurde auf der „hohes Ufer“ genannten Anhöhe die Gegend besichtigt, in welcher der Kampf des ersten Hohenzollernkurfürsten in der Mark gegen die Quisows stattgefunden hatte. Am Fuße dieser Anhöhe ist in Form eines Obelisken ein Denkstein für den verstorbenen Prinzen Friedrich Karl errichtet, der hier seine letzte Kritik nach einem Kavallerieerzieren insbesondere über die Rathenower Husaren, deren eine Eskadron bis zum Jahre 1886 in Griesack lag, abhielt.

Dann wurde das in den letzten zwei Jahren entstandene städtische Museum in Augenschein genommen, welches unter anderem interessante Funde aus den Niederungen des Rhins aufweist. Mit vielem Geschick hat der Museumswart Herr Hinz eine Sammlung zusammengebracht, welche ohne Zweifel das Interesse der Bewohner Griesacks und seiner Umgebung für ihre geschichtliche Vergangenheit beleben wird.

Am Schlusse der Wanderung durch die Stadt, auf welcher die begleitenden Magistratsmitglieder Griesacks sachgemäße Mitteilungen insbesondere über die Lage der drei, die Burg seinerzeit umgebenden Verteidigungsgräben machten, wurde diese selbst besichtigt. Es finden sich auf der in die Niederung künstlich eingebauten Erhöhung nur noch die Grundmauern der alten Burg. Die jetzt vorhandenen Baulichkeiten sind höchstens 200 Jahre alt.

Bei dem gemeinschaftlichen Mittagessen in der Schweizer Halle — unter den blühenden Linden war die Tafel gedeckt — dankte der Vorsitzende den Griesacker Herren für ihr an den Tag gelegtes Interesse und toastete auf die Stadt Griesack. Der Bürgermeister erklärte, aus dem Besuche des Vereins neue

Anregungen für ihre der geschichtlichen Erinnerungen der Stadt gewidmeten Bestrebungen erhalten zu haben, und weihte sein Glas dem Verein für die Geschichte Berlins. Jedem Teilnehmer wurde ein Exemplar der zur Feier der Enthüllung des Denkmals Kurfürst Friedrichs I. zum 13. Oktober 1894 erschienenen Festschrift ausgehändigt, die insbesondere deshalb dankbarst angenommen wurde, weil in ihr eine Geschichte der Entstehung des Denkmals enthalten und gesagt ist, daß der letzte Besuch des Vereins am 1. Juni 1890 wesentlich zur Förderung des geplanten Unternehmens beigetragen habe.

Mit Dank für die liebenswürdige Aufnahme verließen die Berliner ihre Gastgeber, die es sich nicht nehmen ließen, ihnen das Geleit nach dem 2 Kilometer von der Stadt entfernten Bahnhofe zu geben.

Die Eisenbahnverwaltung hatte in bereitwilliger Weise Anordnung getroffen, daß trotz des Sonntagsverkehrs die Beförderung in „bestellten“ Abteilen in glatter und bequemer Weise erfolgte.

Zu unserem Bericht über die Wanderfahrt nach Beeskow werden uns noch folgende wertvolle Ergänzungen gegeben:

Die alte Kirchenglocke in der Sakristei, der restaurierte gotische Schrank aus Eichenholz mit Eisenbeschlägen, die schöne Blumenvase aus Delfter Fayence, blau und weiß, erregten lebhaftes Interesse. Auf dem sogenannten Märtyrerdore wurden die noch vorhandenen Epitaphien besichtigt. In Lebensgröße sind dort u. a. die Bilder der Familie Treuer gemalt, ein Vater mit seinen beiden Söhnen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Von letzteren war der eine Bürgermeister, der andere wie sein Vater Superintendent in Beeskow, wie die Inschrift bezeugt:

Der Bürger Dankbarkeit und der Zuhörer Pflicht
Hat uns drei Treueren dies Denkbild aufgerichtet.
Dort jenes graue Paar stirbt in der Kirche Würden,
Mich macht das Rathaus alt und schwerer Zeiten Bürden.
Was jene bei der Kirch' der Seele Guts gebracht,
Das nahm ich bei der Stadt nach Menschen treu in acht.
Urteilt uns nach dem Amt in dem geführten Leben,
So wird ein gutes Lob man auch im Tode geben.

Nach Besichtigung der überlebensgroßen 5 Figuren der Kreuzigungsgruppe, die bis 1836 unter dem Triumphbogen hingen, und der Kanzel, einer Stiftung der Beeskower Apothekerfamilie aus dem Jahre 1635, verließ der Verein das altherwürdige Gotteshaus, dessen Orgel aus dem Jahre 1818 ihn beim Eintritt in dasselbe begrüßt hatte.

Das Haus Dorotheenstraße 88.

(Schluß.)

Auch einer Frau wollen wir hier rühmend gedenken, der ersten Frau des Dr. med. Julius Jacobi, f. Z. Friedrichstraße 108 wohnhaft, welche damals in Berlin einen bedeutenden Ruf als Hebamme hatte. Sie wurde in der Märznacht gerufen und machte sich mutig auf den Weg. Sie mußte Barrikaden überklettern, oder man machte ihr bereitwillig einen Durchgang frei, da sie den Soldaten sagte: „daß sie zu einer Offiziersfrau müsse“, und dem Volke erzählte: „daß eine Arbeiterfrau ihrer harre!“ Diese weise Frau, welche schon in tausend schweren Stunden nicht den Mut verloren hatte, hatte ihre nächtlichen Gänge aber noch niemals bei Kanonendonner und Kugelpfeifen gemacht, und dieser seltsame Gang wurde der nervenstarken und humorvollen Wehemutter doch zu schwer! Nach diesem nächtlichen Graus und Weh begann sie zu kränkeln und starb nicht lange Zeit nachher, zum großen Leidwesen vieler Frauen und Mütter.

Während die erste Nationalversammlung zu Berlin in der Singakademie tagte, wohnten bei dem schon erwähnten Maler Senftleben die bekannten schlesischen Abgeordneten Dr. Stein, Lehrer Elsner und Graf Reichenbach. Als nun am 7. September der folgenreichere Steinsche Antrag in der Nationalversammlung angenommen war, nach welchem der Kriegsminister in einem Erlaß an die Armee sich dahin aussprechen sollte: „daß die Offiziere allen reaktionären Bestrebungen fern bleiben, nicht nur Konflikte jeder Art mit dem Zivil vermeiden, sondern auch durch Annäherung an die Bürger und Vereinigung mit denselben zeigen sollten, daß sie mit Aufrichtigkeit und Hingebung an die Verwirklichung eines konstitutionellen Rechtszustandes mitarbeiten wollten,“ — da spannte das vor dem Sitzungsjaal harrende Volk einer Droschke, in welcher Stein heimfahren wollte, das Pferd aus und zog den Helden des Tages bis vor die Tür unseres Hauses in der Dorotheenstraße. Beim Aussteigen hoben zwei kräftige Männer den Dr. Stein auf ihre Schultern und trugen denselben die Treppe hinauf, wo ihn seine Wirtin, eine alte germanisierte Französin, mit den Worten empfing: „Mein Stein, mein Steinchen! O! Stein!“ und dann den kleinen Herrn mit einer Blumenquirlande bekränzte. Das jubelnde Volk unten war nicht zu beruhigen, und Stein mußte aus dem Flurfenster eine Rede halten, deren Inhalt uns nicht mehr erinnerlich ist, die aber mit der Aufforderung schloß, das Volk solle nach den Zelten hinausziehen, wohin Redner folgen würde, um den großen parlamentarischen

Sieg in einer Volksversammlung zu feiern. Die gute Zimmerwirtin aber sowohl wie die unten jubelnden Volksmassen hatten gar keine Idee, was denn der Steinsche Antrag eigentlich zu bedeuten hatte. Dieses allgemeine Unverständnis war die eigentliche Signatur jener Zeit, welche nur wenig Auserwählte in ihrer Größe und Berechtigung begriffen. Der Volkshaufe wußte zumeist gar nicht, was Landtag, Nationalversammlung, Konstitution, Demokratie, Reaktion u. c. für Dinge seien, für welche man schrie und kämpfte! Eine treffliche Illustration zu dem politischen Unverständnis jener Zeit gibt folgende Episode. Als die Berliner Wahlmänner für die Abgeordneten zum deutschen Parlament in Frankfurt a. M. gewählt werden sollten, hatte ein Wahlbezirk die Dreifaltigkeitskirche zum Wahllokal erhalten. Ein Töpfermeister Wenk, ein richtiger Berliner, welcher den Schalk im Nacken hatte, machte sich bei dieser Gelegenheit folgenden Scherz. Er attachierte sich einen Hausknecht und Faktotum eines Fabrikgeschäftes in der Mohrenstraße, und nachdem dieser „Urwähler“ durch die nötigen geistigen Stoffe für seine Staatsbürgerpflicht genügend vorbereitet war, wurde der Hausknecht in seinen Bratenrock gesteckt, mit einer Brille und mächtigen Vatermördern ausgestattet und dann an eine auffallende Stelle in der Kirche placiert. Meister Wenk und Genossen waren hierauf in der Wahlversammlung eifrig bemüht, für die Wahl eines berühmten Professors Ledermann Propaganda zu machen, der ein echter Volksmann und der geeignetste Wahlmann für Berlin sei. Der Herr „Professor“ aber, bei welchem die vorhergegangenen Genüsse ihre belebende Wirkung nicht verfehlten, predigte seiner nächsten Umgebung weidlich etwas von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, von Völkerrecht und Menschenbeglückung. Da man im Jahre 1848 von planmäßigen Vorwahlen und Kandidatenreden noch nichts wußte, auch viele Urwähler selbst darüber im Zweifel waren, ob nicht die Wahlmänner nach Frankfurt a. M. selbst reisen müßten, um dort die Abgeordneten zum Parlament zu wählen, so haben es die Agitationen des Meisters Wenk und Genossen wirklich zu Wege gebracht, daß Professor Ledermann eine Anzahl Stimmen auf sich vereinigte, und wenn er in Wahrheit auch nicht die Majorität erhielt, so suchte man dem Herrn Professor dies Resultat doch einzureden, da es inzwischen etwas dunkel bei ihm geworden war. Im Hochgefühl seiner vermeintlichen politischen Würde trollte sich der Herr Professor nach Hause, wohin ihm schon das Gerücht von der angeblichen Wahl des Hausknechtes der bekannten Firma vorangeeilt war. Einer der Prinzipale empfing ihn daher

mit den Worten: „Also Johann, du bist zum Wahlmann gewählt?“

„Jawohl, Herr Herz,“ lachte Professor Ledermann.

„Dann mußt du auch nach Frankfurt a. M. reisen.“

„Jawohl, Herr Herz,“ echote es wieder.

„Hast du aber auch Geld dazu, Johann?“ —

„Na, Bruder Herz, denn hast du doch was!“

Hierbei klopfte Professor alias Hausknecht Ledermann seinem Prinzipal vertraulich auf die Schulter und wankte dann in seine Pachtube, um nach ausgeschlafenem Professoren- und Wahlmannsrausch getreulich die Pachtadel wieder zu ergreifen.

Die späteren Schicksale der drei schlesischen Abgeordneten sind in weiteren Kreisen bekannt geworden; stud. Eberstein ist beruhigt in den Hafen der väterlichen Erbschaft eingelaufen, um später, 1864, als Advokat und Journalist in Hamburg ein warmer Verteidiger Preußens in der Schleswig-Holsteinischen Frage zu werden. Literat Eichler ist aber auf keinen grünen Zweig gekommen. Vor mehr als einem Jahrzehnt lief eine Notiz durch die Zeitungen, nach welcher Eichler arm und krank in einem Dachkammerlein seinem Ende entgegenginge. Schriftsteller Guido Weiß, auch ein alter Achtundvierziger, schreibt uns: „daß Eichler in der Charité gestorben sei, und nur drei Genossen von ehemals hätten dieses zweifelhafte Menschenkind zu Grabe geleitet“, diesen Volkstribun von ehemals, auf dessen Wort einst Tausende von Menschen in Reih und Glied folgten, wenn es galt, neue Volksrechte zu fordern. Wenn dies nicht gelang, dann war es wiederum Eichler, welcher mit drastischen Redensarten die entfesselten Geister bannen und die brandenden Volkswogen besänftigen konnte. „Eichler hat's Wort!“ — „Hab' ich's?“ — „Ja!“ war die einmütige Antwort des Volkes. „Na, dann haltet ihr die Schnauze! Es kann nur einer auf einmal sprechen!“ Allgemeines, schallendes Gelächter, und gleich darauf die größte Ruhe. Eichler ermahnte nun mit überzeugenden Worten die Volksversammlung, wieder nach den Zelten hinauszuziehen, aber keinen Skandal in der Stadt zu machen, und schloß drastisch: „Na, ich gehe, und ein Hundsfott, wer nicht mitkommt!“ Daß ein so fraglicher Volkstribun solch eine zwingende Macht auf die entfesselten Geister von Tausenden ausüben konnte, zeugt unbedingt von dem gutmütigen Charakter der Berliner! (Siehe N. Streckfuß, Berlin im neunzehnten Jahrhundert, IV., 14.) Schlossermeister Hrt., Weinhändler Hippel

und Maler Senftleben haben auch kein sorgenloses Alter erlebt, sie hatten der Politik mehr Zeit und Kraft gewidmet, als für ihren täglichen Erwerb nützlich war.

Wie die Berliner Verhältnisse und Lebensbedingungen innerhalb zweier Menschenalter sich geändert haben, beweisen folgende Zahlen: In dem erwähnten Mehlladen brannte s. Z. nur eine Gasflamme, ein Rundbrenner, und dafür mußte jährlich die gleiche Summe von 67 Mk. bezahlt werden, ehe die Gasmesser eingeführt wurden. Heute ist der entsprechende Eckladen, mit einem Zigarrengeschäft, von 16 flammen erleuchtet mit einem jährlichen Kostenaufwande von etwa 1200 Mk.

Unser Vater benutzte zu seinem Mehlgeschäft das ganze Parterre des Hauses mit Laden, Wohnung, Remise, Stallung, und diese Räume waren zu einem Mietwert von 600 Mk. abgeschätzt; heute bringt derselbe Quadratraum in Gestalt von zwei Läden und zwei Zimmern 16 000 Mk. Miete. — In den 30er bis 60er Jahren brachte das alte Haus mit drei Stockwerken im ganzen 1700—1800 Mk. Miete, und heute nach vollständigem Neubau mit fünf Stockwerken 23 000 Mk. Im Jahre 1855 wurde das Haus mit etwa 39 000 Mk. bezahlt und war belastet zur ersten Stelle mit 27 000 Mk. à 4 0/0. Im Jahre 1863 wurde das Haus für 90 000 Mk. verkauft und nach vollständigem Neubau mit 60 000 Mk. à 5 0/0 zur ersten Stelle belastet. — Im Jahre 1889 wurde das Haus nach einem wiederholten Ausbau mit 80 000 Mk. à 3 1/2 0/0 belastet, und jetzt sind schon für das Grundstück von nur etwa 167 Quadratmeter Fläche 500 000 Mk., aber vergebens, geboten worden. — So ändern sich die Zeiten und die Menschen!

Besprechungen von Büchern etc.

Die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des Germanischen Museums in Nürnberg wurden jüngst gelegentlich des 10. deutschen Turnfestes, das von 33 000 Turnern besucht war und soeben mit glücklichem Erfolg beendet ist, täglich in den Besuchsstunden von 10 bis 1 Uhr und 2 bis 4 Uhr von den Turnern aus allen Gauen Deutschlands besichtigt, eifrig bewundert und förmlich umlagert. Wir kommen auf die erfolgreiche Tätigkeit der Berliner Pflugschaft des Museums demnächst in eingehender Besprechung zurück.



Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des Vereins für die



Geschichte Berlins

No. 9.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Otto Heim, Fabrikbesitzer, NW. Gändelstr. 6.
 • Franz Sebr. v. Lipperheide, Verlagsbuchhändler, W. Potsdamerstr. 38.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Otto Leonhard, Stadtrat, Schöneberg, Neue Winterfeldtstr. 8. Einf.: Herr S. Salinger.
 • Emil Schirmer, Bildhauer, Charlottenburg, Pestalozzistr. 79. Einf.: Herr S. Salinger.
 • Georg Strehblow, Kaufmann, N. Bernauerstraße 121. Einf.: Herr Dr. Franz Weinig.

Sagungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke, Berlin W³⁰, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

Von den wertvollen „Folioschriften“ sowie von den „Grünen Heften“ (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 1 bis 38) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquardt, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

Die Mitglieder und ihre Damen werden hiermit zur Teilnahme an der vom 27. bis 30. September 1903 in Erfurt stattfindenden Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und zum Besuch der kunstgeschichtlichen Ausstellung dort besonders eingeladen.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Ausgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Donnerstag, den 6. August 1903, unternahm der Verein eine Wanderfahrt nach der Kreis- und Kronstadt Teltow und dem adeligen Rittergut Klein-Machnow zugleich zur Besichtigung des im Bau begriffenen Teltowkanals. Gegen 90 Teilnehmer benutzten zunächst den ersten Nachmittagszug der elektrischen Vollbahn nach Groß-Lichterfelde-Ost. Von dort führte sie die Dampfstraßenbahn über Giesendorf und Seehof bei dem neuerdings viel genannten Magdalenenstift vorbei nach Teltow. Hier gab im „Schwarzen Adler“ Herr Th. Zittrich, Redakteur der „Teltower Zeitung“ (amtliches Organ der Stadt Teltow. Nachrichtenblatt für das Teltowkanalgebiet), einen kurzen Überblick über die Geschichte der Stadt Teltow.

Die Ableitung des Namens ist umstritten, und die Umdeutung „Zelt-Aue“ ist wohl nur ein Erklärungsversuch. Städte, die früher eine historische Berühmtheit waren, wie Alt-Landsberg, Oderberg, Teltow, sind lange Zeit nahezu vergessen gewesen und von kleineren Gemeinden in der Entwicklung überflügelt worden, weil sie sich allzulange von dem Anschluß an ein Eisenbahnnetz absichtlich ferngehalten haben. Die Begründung Teltows durch die Wenden kann man am besten in die Zeit von 575–625 n. Chr. verlegen. Die Wenden liebten es, ihre Dörfer bauförmig anzulegen, d. h. letztere erhielten nur einen und denselben Ein- und Ausgang, wie das nächstgelegene Dorf Schönower lehrt. Der Teltower und der Schönower See bildeten wahrscheinlich früher nur eine einzige Wasserrinne, die jetzt beim Kanalbau mit verwendet wird. Teltow ist sehr früh Stadt geworden, lag, wie die meisten wendischen Ortschaften am Wasser und war befestigt. Die Kirchturmspitze trägt noch bis zum heutigen Tage eine eiserne Krone, was wohl mit dem Namen Kronen-Teltow Zusammenhang hat. Noch jetzt zahlen die Bürger ein Wallgeld an die Rämmereikasse, was für Benutzung und Instandhaltung der Wälle oder der daraus entstandenen Gartenstücke berechnet wurde. Im Norden und Osten bildeten die beiden Seen eine natürliche Abwehr. Urkundlich wird die Stadt Teltow 1289 zuerst erwähnt. Vorübergehend kam sie an den Bischof von Brandenburg und verlor ihre Selbständigkeit. Im Jahre 1375 sieht man sie noch im Besitz der Bischöfe, zu deren Tafelgütern es gehörte und

bei denen es bis zum Erlöschen des Bistums verblieb. Seit 1598 ist Teltow eine Mediat- oder Amtsstadt, wurde als solche zuerst zum Amt Ziesar, später zum Amt Mühlenhof gelegt. 1624 wurde die Stadt mit Lasten und Abgaben zum Kataster des Kreises Teltow geschlagen und hatte von da ab den Zusen- und Giebelschoß wie auch die Kreis-, Mezen- und Korngelder für die Festung Spandau zur Kreiskasse zu zahlen.

Das Richteramt wurde von den Erb-Lehnsrichtern ausgeübt; der erste war Johann v. Stroband aus der jetzt ausgestorbenen adeligen Familie v. Stroband, welche die Güter Rangsdorf und Sputendorf besaß. Nach dem Tode des Johann Strobands ist das Erb-Lehnsrichteramt in drei adeligen Familien des Kreises Teltow beschränkt geblieben (v. Berne-Beeren, v. Schwanebeck und v. Wilmersdorff). Erb-Lehnsrichter waren weiter: Eckard v. Berne, Mathias v. Berne, Albrecht v. Berne, Hans v. Berne, Zeine v. Schwanebeck, Joachim v. Schwanebeck, Mathias v. Schwanebeck, George v. Schwanebeck und Christoph v. Schwanebeck.

Der Rat von Teltow bestand nach dem Städte-reglement von 1743 aus drei Personen, seit der Einführung der Städteordnung von 1808 bestehen die beiden städtischen Körperschaften aus einem Bürgermeister, 4 Magistratspersonen und 12 Stadtverordneten. Durch Pest, Kriegsnot und Feuersbrünste hat der Ort mehrfach gelitten (1631, 1640, 1757 unter dem österreichischen General Radick, 1760 durch die Kosacken).

Interessant war es u. a. auch über die Stolgebühren etwas zu erfahren: die Trauungstaxe für Herrn Louis Gräbert, Schauspieldirektor aus Berlin, 26 Jahre alt, betrug 15 Groschen bei der Verheiratung mit Jungfrau Julia Pickenbach, Tochter des weiland Bürgermeisters zu Cöpenick; der joviale Louis Gräbert beglich die „kirchliche Speisefarte“ mit rund einem Friedrichsdor (1837).

Sowohl die Verhandlungen über den Bau der Anhalter Bahn (1837) als auch der Potsdamer Bahn 1838 hatten für Teltow keinen Erfolg. Erst der Bau des Teltowkanals wird die Entwicklung der Stadt beschleunigen. Redner gab noch in einem Schlußwort, nicht aus Lokalpatriotismus, sondern aus Überzeugung den eigentlichen Teltower Rübchen in bezug auf Wohlgeschmack den Vorzug vor den Potsdamer, Waßmannsdorfer und Beelitzer Imitationen. Die Ausfaat findet im August, die Ernte im November statt.

Nach der Besichtigung der unscheinbaren Kirche mit den modernen Kirchenfenstern begaben sich die Teilnehmer nach dem am früheren Schönow-See gelegenen und noch in Arbeit befindlichen Teil des Teltow-Kanals und folgten dem ungefähren Lauf der Befehle bis Klein-Machnow, wo der Neubau der Klein-Machnower Doppelschleuse besichtigt wurde.

Der Bau des Kanals ruht in den Händen der Bauräte Chr. Zvestadt und Contag in Wilmersdorf. Die gesamte Kanallänge beträgt von der Glienicker Lake bis zur Einmündung in die wendische Dahme unterhalb Grünau 37 km, die Verbindungslinie Briz bis Ranke $3\frac{1}{2}$ km. Der Kanal stellt eine Wege-Ersparnis von 16 km gegen eine Durchfahrt durch Berlin für den Durchgangsverkehr Elbe bis Oder dar und von $13\frac{1}{2}$ km für den Verkehr Elbe bis obere Spree. Abgesehen von dieser Ersparnis und von den Erschwernissen, welche der Schifffahrt durch den erheblichen Umweg durch Berlin erwachsen, bringt auch die starke Belastung der Wasserstraßen Berlins durch den Ortsverkehr und die Berührung mit der Großstadt an und für sich erhebliche Zeit- und wirtschaftliche Verluste mit sich. Der Ausbau des Landwehrkanals, die Regulierung der Spree, die Beseitigung des Mühlen-dammstaues waren nur Palliativmittel von vorübergehender Bedeutung.

Über die Machnower Schleusenanlage gab sodann Herr Regierungsbauführer Klaus folgende Erläuterungen:

Die Fundierungsarbeiten, die im Trockenen in Stampfbeton ausgeführt sind und die zum Teil mit großen Schwierigkeiten infolge des unter hohem Druck ausströmenden Quellwassers verbunden waren, sind bereits im vorigen Jahre abgeschlossen, während in dieser Bauperiode das aufgehende Mauerwerk bis zur Schleusenplattform ausgeführt werden soll.

Entsprechend dem Zwecke des Kanals, der einerseits eine direkte Verbindung der Spree mit der Havel unter Umgehung Berlins mit seinen zahlreichen Schifffahrtshindernissen herstellt und andererseits die Entwässerung der oberhalb gelegenen Gebiete bei Briz, Tempelhof, Mariendorf, Steglitz und Gr.-Lichterfelde übernimmt, ist an der Schleuse außer zwei für den Schiffsverkehr bestimmten Kammern ein Freigerinne von 3,30 m Breite angeordnet, das imstande ist bei Hochwasser in der Oberspree eine Wassermenge von 25 cbm in der Sekunde in die Havel abzuführen.

Die Schifffahrt überwindet hier an der Machnower Schleuse die gesamte Höhendifferenz der beiden Kanalhaltungen im Höchstbetrage von 3,33 m bei Niedrigwasser der Havel.

Für den Abschluß der Kammern sind je zwei Subtore vorgesehen, deren Bewegung durch elektrische Kraft bewirkt werden soll. Die Verbindung der Kammern mit dem Unter- bzw. Oberwasser wird hergestellt vermittleis je zweier Umläufe, die durch zusammen 40 Stichkanäle in die Kammern einmünden und durch acht sogenannte Totopische Geber gegen das Außenwasser abgeschlossen sind. Ein neunter Geber wird außerdem in einem zur Verbindung der beiden Kammern unter sich dienenden Umlauf eingeschaltet.

Dem Laien wird die ganze Betriebseinrichtung der Schleuse am leichtesten verständlich sein, wenn ich die Vorgänge beim Durchschleusen eines Schiffes der Reihe nach aufzähle. Zur Ersparnis von Wasser soll der Betrieb nach Möglichkeit so eingerichtet werden, daß zwei Schiffe gleichzeitig, das eine von der Havel nach der Spree, das andere in entgegengesetzter Richtung fahrend, in die Schleusen-kammern einlaufen. Die Durchschleusung gestaltet sich dann folgendermaßen: das Untertor der nördlichen Kammer mit Oberwasser, das Obertor der südlichen Kammer mit Unterwasser sind geschlossen; durch die beiden anderen Tore läßt man die Schiffe einfahren und schließt sie ebenfalls. Dann wird zunächst der oben erwähnte Verbindungsheber angesaugt vermittleis zweier Saugglocken, die auf dem Unterhaupt aufgestellt werden sollen. Diese Saugglocken, eiserne Kessel, die mit Wasser aus der oberen Haltung gefüllt sind, werden mit dem Unterwasser durch eine Rohrleitung in Verbindung gebracht; das Wasser fällt in die tiefer liegende Havelhaltung ab und saugt vermöge des jetzt in der Saugglocke entstehenden Vakuums durch eine andere Rohrleitung die Luft aus dem Geber ab, so daß sich der tiefer liegende, jetzt ansteigende Wasserschenkel mit dem höher liegenden vereinigt und das Wasser über den Heberrücken nach dem bekannten physikalischen Gesetz so lange überströmt bis beide durch den Geber verbundenen Wasserspiegel sich ausgeglichen haben. Nachdem der Ausgleich der beiden Kammern durch den Verbindungsheber erfolgt ist, werden die beiden Oberhauptsheber der südlichen und die beiden Unterhauptsheber der nördlichen Kammer auf dieselbe Weise angesaugt und der Rest der Höhendifferenz, die bis jetzt ohne

Wasserverlust durch Abgabe aus der einen in die andere Kammer ausgeglichen wurde, wird jetzt durch Entnahme aus der Sprechaltung bzw. Abgabe an die Zavelhaltung vollends ausgeglichen, worauf die entsprechenden Tore zur Ausfahrt der Schiffe geöffnet werden. Das nächste Paar von Schiffen wird auf dieselbe Weise durchgeschleust mit dem Unterschied, daß jetzt die Fahrtrichtung in jeder Kammer die entgegengesetzte ist.

Die Länge der Kammern beträgt von Mitte zu Mitte Tor 69 m, die Breite 10 m, die für ein Schiff von 600 t Tragfähigkeit oder zwei nebeneinander gekuppelte Sinowfähne ausreichend ist.

Wie vorhin erwähnt, soll in diesem Jahre das aufgehende Mauerwerk bis Niedrigwasser in Stampfbeton, von da aufwärts in Klinker mit Eisenklinkerverblendung bis zur Plattform hochgeführt werden, so daß alle Umläufe und Kanäle, welche die beim Durchschleusen notwendigen Wasserbewegungen vermitteln und die innerhalb dieses Mauerkörpers liegen, fertiggestellt sein werden.

Die turmartigen Aufbauten, die zur Bewegung der Subtore notwendig sind und die in Anbetracht der landschaftlichen Umgebung mit besonderer Sorgfalt ausgeführt werden sollen, bilden zur Zeit den Gegenstand eines besonderen Preisausschreibens und werden erst im nächsten Jahre in Angriff genommen.

Die Sohle des Kanals wird, abgesehen von der im Beketal liegenden Endstrecke der oberen Haltung ohne jedes Gefälle angelegt, und die Ausbildung des Längenprofils des Kanals mit einer einzigen Staustufe bedingt auf längere Strecken ein tiefes Einschnitten des Kanalbettes, das auf der Strecke Lankwitz—Mariendorf—Tempelhof—Briz 9 bis 10 m, mitunter sogar 17 m beträgt. Die durchschnittlichen Seen haben dadurch zugleich vielfach ihren Wasserspiegel verändert: der Schönowersee verschwindet vollständig, der Machnowsee erfährt eine Absenkung von 0,55 m; jedoch wird dadurch die reizvolle Gegend nicht beeinträchtigt, da vertraglich der Flächeninhalt des Wasserspiegels durch Baggerungen in seiner ursprünglichen Größe erhalten werden muß und die Befürchtung der Ackerbürger, daß ihr Terrain entwässert und verödet werden würde, ist nicht allzu groß, und ev. Nachteil wird durch Nugbarmachung der Ländereien zu Grundstückszwecken mehr als wett gemacht. Da die Kanallinie von 8 Eisenbahnen, 14 Chausseen, 14 Wegen und 10 Straßen durchbrochen wird, so sind 48 Brücken notwendig und die

schwierigste der 8 Teilstrecken ist der Durchstich vom Griebnitzsee zum Beketal, wo auf etwa 400 m Kanallänge drei doppelgleisige Eisenbahnen (Wannseebahn, Weglarer und Potsdamer Stammbahn), der Böckmannsche Privatweg und die Kreischauffee Stolpe—Neuendorf gekreuzt werden. Es sind ferner Hafenanlagen und Ablagen vorgesehen, und zwar bei Groß-Lichterfelde, Steglitz, Tempelhof und Briz und ein elektrischer Treidelbetrieb wird den Verkehr ungemein fördern. Man rechnet mit einem Anfangsverkehr von 2 Millionen Tonnen, und es soll im Lokalverkehr eine Gebühr von 60 Pf. pro Tonne, im Durchgangsverkehr von 20 Pf. pro Tonne gezahlt werden vorbehaltlich der Festsetzung der Gebühren für den elektrischen Schiffszug. Vergl. den Sonderabdruck aus der „Deutschen Bauzeitung“ 1903, Organ des Verbandes Deutscher Architekten und Ingenieur-Verein „Der Teltow-Kanal“ von Chr. Havelstadt.

Gegen 7 Uhr besuchten die Wanderfahrer darauf die Kirche von Klein-Machnow und das Schloß unter Führung des Mitgliedes Herrn Reg. Assessors und Rittergutsbesizers Dietlof v. Hake sowie die Überreste der Burg. Die einschiffige Kirche, ein bemerkenswerter Backsteinbau des 16. Jahrhunderts, enthält außer einem rohen Schnitzaltar (Berliner Arbeit vom Jahre 1599) und Resten von Säulen u. a. Epitaphien des Friedrich v. Hake († 1743) und Ehrenreich v. Hake († 1704 bei Hochstedt), im Fußboden den Grabstein des Kaspar Joachim v. Hake († 1677 als Student in Leipzig). Das nahegelegene Stahnsdorf hat eine kleine regelmäßige Granitquaderkirche.

Die Teilnehmer fanden sich zum Schluß im Restaurant S. Türk zum Abendtisch zusammen, wo der erste Vorsitzende, Herr Landgerichtsrat Dr. R. Beringuier, den liebenswürdigen Führern der Wanderfahrt dankte, während Herr Direktor Baumann die Grüße der Teltower Stadtverwaltung übermittelte und dem Verein für die Geschichte Berlins ein Hoch ausbrachte, das durch den Hauptschriftwart Herrn Dr. S. Brendicke mit einem launigen Rückblick auf das Gesehene und Gehörte sowie mit einem Danke an die erschienenen Gäste erwidert wurde.



Albert v. Levezow †.

Am 12. August 1903 früh 1 Uhr starb unser Ehrenmitglied, der frühere Reichstagspräsident, Wirkl. Geheimer Rat Albert v. Levezow auf seinem Gute Gossow bei Königsberg (Neumark).

Bald nachdem sich die Gräber über Bennigsen und Virchow geschlossen, ist v. Levezow diesen Parlamentskollegen im Tode gefolgt. Erst vor kurzem gedachte man öffentlich des durch viele Vorzüge des Geistes und Charakters ausgezeichneten Mannes, als er die Feier des 75. Geburtstages beging. Die Hoffnung war begründet, daß seine kräftige Konstitution noch lange den Mächten des Todes widerstehen würde. Es kam anders. Die deutsche Volksvertretung ist wieder um eine ihrer charakteristischsten Erscheinungen ärmer geworden, der märkische Adel hat einen markanten Vertreter verloren, viele Kunst- und wissenschaftlichen Institute ihren Förderer und Gönner, der „Verein für die Geschichte Berlins“ einen warmen Fürsprecher für seine vaterländischen und heimatkundlichen Bestrebungen.

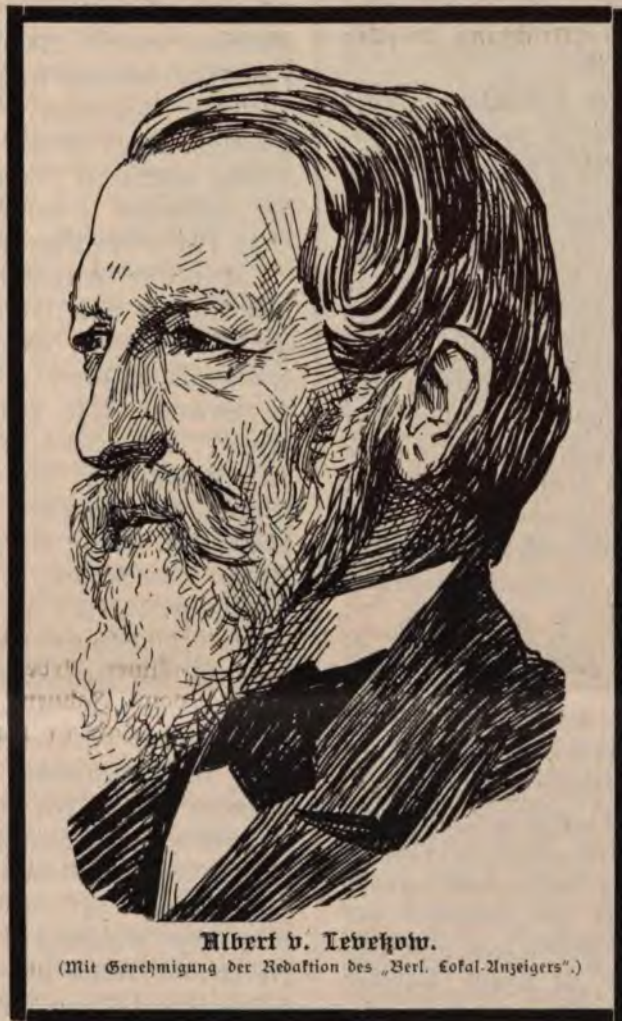
Mit Recht hebt R. Bergau in seinem „Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg“ (1885, S. XIII, Vorwort) hervor, welcher liebenswürdigen Förderung er sich seitens des Landesdirektors v. Levezow zu erfreuen gehabt hat.

Geboren am 12. September 1827 auf seinem väterlichen Gute Gossow, wandte sich Albert v. Levezow später dem Studium der Rechte und dem Verwaltungsdienst zu, in welchem er 1857, zum Regierungsassessor ernannt, von 1867—1876 als Landrat seines heimatlichen Kreises Königsberg

in der Neumark, und hierauf 20 Jahre als Landesdirektor der Provinz Brandenburg wirkte. Während dieser Zeit von dem Vertrauen seiner Mitbürger mit einem Reichstagsmandat betraut, wurde er bald

der Führer der konservativen Partei und ein einflussreiches, allseitig geachtetes Mitglied des deutschen Reichsparlamentes, so daß das hohe Haus ihn in den Jahren 1881—84 und 1888—95 mit der höchsten parlamentarischen Würde, dem Ehrenamt des ersten Präsidenten, bekleidete. Während dieser Zeit ist er allen Kreisen der Nation eine wohlbekannte und hochgeschätzte Persönlichkeit geworden. Man achtete in ihm den ernst ausgeprägten politischen Charakter, welcher aus einer festgewurzelten Überzeugung seiner Partei zugeführt wurde und mit einer umfassenden Bildung und Sachkenntnis eine volle Beherrschung des Wortes, einen hohen Sinn für Recht und Gerechtigkeit und eine große persönliche Liebenswürdigkeit verband. Er gab das

Zepter seiner parlamentarischen Bürde freiwillig ab, als im Jahre 1895 der Reichstag die beantragte Beglückwünschung des Altreichskanzlers Fürsten Bismarck zu seinem 80. Geburtstag ablehnte. Selten wurde einem Parlamentarier in dieser Weise die hohe Ehre zu teil, als Märtyrer seiner Überzeugung aus dem Amte zu scheiden. Der freiwillige Verzicht auf seine hohe Würde aus solchem Anlasse war ein Abgang, wie sich ihn glänzender niemand wünschen kann und für Herrn v. Levezow bedeutete er die Verknüpfung seines Namens mit einer sich dem Gedächtnisse der Zeitgenossen einprägenden Episode.



Albert v. Levezow.

(Mit Genehmigung der Redaktion des „Berl. Lokal-Anzeigers“.)



Die St. Marienkirche in Beeskow.

Im Anschluß an unseren Bericht über die Wanderfahrt nach Beeskow geht uns eine Mitteilung zu, die wir im Interesse der Sache wiedergeben:

Der Kirchenbauverein in Beeskow erläßt einen Aufruf, der auch weitere Kreise interessiert. Die schöne alte St. Marienkirche der Stadt bedarf dringend des inneren Ausbaues. Die Wände sind fahl und nackt, durchweg eintönig weiß gefärbt, von Staub bedeckt. Das Gefühl ist eng und unbequem, der Fußboden ausgetreten, die großen Fenster undicht, die Kirche zugig. Die alten, noch vorhandenen Epitaphien, Ölgemälde und Holzschnitzereien müßten aufgefrischt und ausgebessert werden, um sie vor weiterem Verfall zu bewahren. Was frommer Sinn unserer Vorfahren zur Ehre Gottes gestiftet, muß erhalten werden. Seit dem Jahre 1836, in dem die letzte größere Reparatur der Kirche stattfand, ist wenig oder nichts Durchgreifendes geschehen, um dieses großartige Gotteshaus, das jedem Fremden und Kenner der Kirchenbaukunst laute Bewunderung abnötigt, in seiner ursprünglichen Schönheit wiederherzustellen. Seit dem Herbst 1896 haben Gemeinde-Rath und Gemeinde-Vertretung dieses große Ziel, die ehrwürdige St. Marienkirche wiederhinzustellen als das, was sie einst war, fest ins Auge gefaßt. Die Anlage einer Heizung wäre damit unbedingt zu verbinden. Als notwendig, als erstes und wichtigstes, ergab sich die Anlage eines Kirchenerneuerungsfonds, denn die Kirche hat nur ein geringes unangreifbares Vermögen und besondere Kirchenbausteuern auszuschreiben erschien nicht rätlich. Dieser Fonds ist am 17. Juli 1897 gestiftet und inzwischen auf 438 Mk. gewachsen. Dazu kommen noch 500 Mk., die ein Freund der Kirche zu einem farbigen Fenster bestimmt hat. Beide Summen sind zinsbar angelegt. Ein guter Anfang ist gemacht. Im Januar d. Js. sind 9 Mitglieder des Gemeinde-Rathes zu einem Kirchenbauverein zusammengetreten, der sich die Aufgabe stellt, nach Kräften mitzuhelfen, daß die Kosten zum inneren Ausbau und zur Heizung der St. Marienkirche aufgebracht werden. Dieser Verein zählt heute 23 Mitglieder. Der Jahresbeitrag beträgt mindestens 50 Pf. Mögen viele Einwohner der Stadt und Gemeindeglieder die Liebe zur Heimat und ihrem so ansehnlichen Gotteshaus durch den Beitritt zu diesem Kirchenbauverein beweisen.

(Nr. 28 des Amtlichen Kreisblattes für den Kreis Beeskow-Storkow.) 1900.

Einige Erläuterungen,

welche die bekannte Streitfrage „Germanen oder Slaven“ berühren, geben wir auf Wunsch des Einsenders wieder und überlassen demselben die Verteidigung seiner Ansicht.

Zu No. 7 der Mitteilungen Seite 79.

Der Ort Dahlem ist eine wendische Ansiedelung, wie der Name bei einiger Kenntnis der slavischen Sprachen ergibt. Er ist nach seiner Lage „im Tal“ bezeichnet. Das zu Grunde liegende wendische Wort ist dol — Tal, Niederung. Vollständig würde der Name z dolom — im Tal, in der Niederung — lauten.

Zu No. 8 der Mitteilungen Seite 87.

Der Ort Friesack ist weder von den Friesen, noch Rhinow und Rheinsberg von Holländern oder gar Rheinländern gegründet. Bei Friesack liegt das wendische Wort „bréza (sprich brjeza) Birke“ zu Grunde. Der Ortsname erscheint: 1217 als vrysac, 1286 vrisach, 1335 Vrisack, 1352 vrysak, 1427 Frisak, 1523 Freysack, 1616 Fryesack. Im Munde der Deutschen erweicht das slavische b häufig in f, wie in Kärnten Friesach aus bréze, in Krain Frisach aus dem slovenischen v brézach unter den Birken, in Steiermark Friesach aus brézovje, in Böhmen Fressen aus brezovo — alles Orte, die mit den Friesen nie in Berührung gekommen sind. Es liegt auch kein ersindbarer Grund vor, weshalb das märkische Friesack von einem nicht zu enträtselnden Worte abstammen soll, während die Wenden lange vor Einwanderung der Deutschen hier Wohnsitz gebaut haben.

Bei dem Orte Rhinow — 1333 rynowe, 1386 rynow, 1437 rynow, 1541 rinow stets ohneh — und Rheinsberg (1336 rynsperg) ist das wendische Wort „ryna (sprich rüna) Rinne“ als Stamm anzunehmen. Jedenfalls war das Wasser des Rhins schon zur wendischen Zeit so unbedeutend, daß die Anwohner es verschmähten, ihn „réka Fluß“ zu nennen. Rheinsberg ist jedenfalls, wie die Endung perg — nieder-sächsisch besagt, deutschen Ursprungs.

Wilh. Schirmer.

Die Photographie im Dienste der Heimatkunde.

Unser Mitglied Herr Direktor Franz Goerke von der „Urania“, bekannt als einer unserer erfolgreichsten Amateurphotographen, der mit vollkommener Beherrschung der Technik das Auge des Künstlers besitzt, hat der „freien photographischen Vereinigung“

einen Plan unterbreitet, welcher sehr sympathisch begrüßt worden ist. Ihm liegt die Anlegung eines Sammelwerkes von photographischen Aufnahmen aus der Mark Brandenburg seit lange am Herzen. Vorarbeiten dazu sind vor Jahren schon von Herrn Goerke gemacht worden. Dennoch verlief die Sache im Sande, bis auf die Leistungen zweier Getreuen, der Frau Cäcilie Selzer, welche hübsche Aufnahmen aus der Gegend von Crossen einsandte, und des Grafen Ritberg, der in Jüterbog für den Zweck gearbeitet hat.

Bei diesem zeitweiligen Mißerfolge ist dem Unternehmer nichts übrig geblieben, als die angeregte Arbeit zunächst allein weiterzuführen, um wenigstens den Gedanken lebendig zu erhalten. So entstand im Laufe der Jahre eine Sammlung märkischer Aufnahmen, deren Ergebnis in den allseitig beifällig begrüßten Projektionsvorträgen „Eine malerische Wanderung durch die Mark Brandenburg“ und „Charakterbilder aus der Mark“ niedergelegt worden ist.

Herr Goerke will nun auf die geplante systematische Ausführung des Gedankens zurückkommen, und begründet seine Empfehlung, daß die „Freie photographische Vereinigung“ die Sache in die Hand nehme, mit dem Hinweis darauf, daß ein großer Verein seine Tätigkeit zu einer wirklich fruchtbringenden gestalten müsse. Es genüge nicht, in den Vortragsabenden Kenntnis von allem Neuen und Wissenswertem auf photographischem Gebiet zu nehmen und sich an den Leistungen der Mitglieder gegenseitig zu erfreuen — die gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen des Vereins müssen allgemein nützlichen Zielen dienen. Solche Aufgaben liegen nahe, aber die nächste und dankbarste Aufgabe, liegt auf dem Gebiet der Heimatkunde. In anderen deutschen Landesteilen hat man diese Aufgabe der photographischen Vereine schon richtig erkannt, so in Braunschweig. „Stadt und Land Braunschweig zu illustrieren“, lautete die von dortigen Vereinen gestellte Aufgabe. Genau ebenso ist die uns obliegende Aufgabe zu begrenzen.

Zunächst kann die Frage, ob für diese heimatischen Aufnahmen ein Verleger zu finden sein wird, so lange unbeantwortet bleiben, bis genügendes Material für einen Sammelband vorliegen wird. Das 1885 im Auftrage des brandenburgischen Provinziallandtages herausgegebene Werk „Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“ von R. Bergau, das, seinem Charakter entsprechend, das landschaftliche Motiv gänzlich vermissen läßt, soll in den nächsten Jahren eine neue Auflage in erweitertem Maßstabe erfahren. Es liegt nahe, daß alsdann, entsprechend den seit 1885 gemachten Fortschritten der graphischen

Künste, das Landschaftliche mehr zu seinem Rechte kommen wird.

Herr Goerke ist augenblicklich mit einer Illustration der Spree von ihrer Quelle bis zur Mündung beschäftigt. Ähnlich bieten die anderen Flußläufe der Mark, Havel, Oder, selbst die Elbe, soweit sie märkisches Gebiet bespült, usw., Vorwürfe für Einzelaufgaben. Ein ebenso dankbares Thema liefern die märkischen Seen, die ja fast unerschöpflich sind an schönen Motiven, dann die märkischen Schlösser, die märkischen Klöster, vor allem aber die märkischen Städte mit ihren mittelalterlichen Erinnerungen an alte Befestigungen, Tore, Rathäuser, Kirchen und Privathäuser. Hier werden auch der Wissenschaft, Kulturgeschichte und Archäologie wertvolle Dienste geleistet; denn wie leicht kann ein Brand oder sonstiges Ungemach die Zeugen einer blühenden Vergangenheit zerstören, ehe sie im Bilde festgehalten wurden. Wenn so Steinchen auf Steinchen gesammelt ist, kann ein Gesamtbild geliefert werden, das jedem Verleger nur zur Ehre gereichen wird. (Berliner Tageblatt v. 5. 7. 03.)

Berlins Vororte vor 40 Jahren.

(Aus dem „Berliner Kompaß“, Wegweiser für Fremde und für Hiesige von 1866.)

Charlottenburg, ein gar nicht kleiner, aber so dicht neben Berlin sehr kleinstädtisch aussehender Ort, macht einen überaus langweiligen Eindruck. Trotzdem ist er von Berlinern überfüllt, nicht allein von Familien, die dort ein halbes Jahr lang ihre Sommerwohnung beziehen, sondern auch von Sonntagsgästen, welche in jenen billigen Lokalen sich zu amüsieren verstehen, die bezeichnet sind mit der lockenden Inschrift: „Hier können Familien Kaffee kochen.“ Das Hauptgasthaus im Städtchen ist das Türkische Zelt, wahrscheinlich so genannt, weil die Preise daselbst wenig christlich, sogar heidenmässig teuer sind. Das schöne Schloß mit seinem schönen Park ist sehenswert und in letzterem besonders das mit Recht berühmte Mausoleum, das Juwel von Charlottenburg. Unbekannt ist das Meisterwerk Rauchs, das Denkmal der Königin Louise, mit ihrer Statue in schlafender Stellung, sowie das ihres hohen Gemahls. Doch ist es uns erschienen, als wenn auf die Mehrzahl der Besucher die blauen Farbentöne des Oberlichts und seine Reflexe an den Marmorsäulen weit mehr Eindruck machten, als die herrlichen Bildwerke selbst. Seit vorigem Jahr ist Charlottenburg, das übrigens auch bequem auf einem Spaziergange zu erreichen ist, vermittle einer Pferde-Eisenbahn, die ihrer Neuheit wegen viel Frequenz hat, der Hauptstadt noch näher gerückt worden. Diese Pferde-Eisenbahn hat deswegen noch viele Gegner, weil sie in fast ungläublicher Weise auch die ganze Dorotheenstraße molestiert und beschränkt. Eine ähnliche Fortsetzung der nach Schöneberg projektierten Pferde-Eisenbahn durch die Leipzigerstraße würde zu den größten Abenteuerlichkeiten unserer Residenz gehören. (!) Dagegen scheint eine dritte Linie von der Invalidenstraße nach dem Gesundbrunnen viele Gönner für sich zu haben. Dicht bei Charlottenburg, aber von Berlin aus noch bequemer auf

der längs dem Kanale sich hinziehenden Allee zu erreichen, liegt der Zoologische Garten, dessen Besuch dringend empfohlen werden muß, so sehr ihm auch der Lössowsche Tierpark auf der Schönhauser Allee Konkurrenz zu machen strebt. Das Affenhaus mit seinen possierlichen Bewohnern, der Bärenzwinger, das Elefanten- und das Haus der Raubtiere, sind die Hauptstationen in dem weitläufigen und anmutigen Parke, in dem aber auch alle andern Tierarten so viel als möglich im freien und in einer ihrer Natur zusagenden Umgebung gehalten werden. Die Fütterungsstunde ist nachmittags fünf Uhr. Das Entree kostet 3 Sgr., am Mittwoch nachmittag nur die Hälfte, doch ist der Garten dann stets zu sehr überfüllt von Kindern. Dicht vor dem zoologischen Garten ist das Etablissement, Park Vikenwäldchen, den Spaziergängern zu empfehlen, und etwas weiter Krugs Garten.

Der gleichfalls sehenswerte botanische Garten befindet sich in der Potsdamerstraße, welche das Potsdamer Thor mit Schöneberg verbindet, ganz in der Nähe des letzteren Orts. Er ist in den Nachmittagsstunden, ausschließlich Sonnabends und Sonntags unentgeltlich geöffnet. Die Hauptzierde desselben bildet das neue Palmenhaus mit riesigen Vertretern der tropischen Flora.

Schöneberg selbst bietet weiter keine Merkwürdigkeiten dar, es müßte denn ein jugendlicher und sehr tanzlustiger Leser den Wunsch nicht unterdrücken können, im Schwarzen Adler sich von der Dauerhaftigkeit Berliner Dienstmädchen im Polka-Kampfen aus eigener Erfahrung zu überzeugen.

Vor dem Hallschen Thor liegen die beiden großen Brauereien, die Hopfsche und die Aktienbrauerei, die letztere dicht am Kreuzberge, dem etwa 30 Fuß hohen Chimborasso der Mark, auf dessen Gipfel das ungeheure, etwas veraltete, aber gut gemeinte Denkmal an die Freiheitskriege steht.

Die Aktienbrauerei, auch von einem früher daselbst befindlichen Lokale Civoli genannt, ist eine höchst großartige Schöpfung, sowohl ihren Betriebsräumlichkeiten, als in den dem Publikum zur Disposition gestellten Sälen und Gartenanlagen. Das daselbst gebraute Bier, von dem besonders in der ersten Festjahreszeit das Prioritätsbier hervorgehoben ist, hat freilich noch immer viele Gegner und findet trotz seiner großen Veredelung noch nicht allgemeine Anerkennung.

Gerade über befindet sich die Hopfsche Brauerei, welche in der Zeit von Oßern bis gegen Pfingsten eine sehr erhebliche Rolle in der Kulturgeschichte Berlins spielt. Es wird dann nämlich daselbst das sogenannte Bockbier angefertigt, ein dunkles, süßlich und unschuldig schmeckendes, aber sehr starkes Gebraut und überaus thätig in seinen Folgen.

Dicht unter dem Bockberge liegt das Gasthaus zum äußeren Keller, eine alte gut renommirte Weibzornwirtschaft mit delikaten Spargelportionen im Sommer. Weiter nach der Stadt zu, Veltolinstraße Nr. 5, an der Ecke der Cöllnerstraße ist das große und thätig verwaltete Weibzornhof von Weimar, früher Kothaber, zu empfehlen.

Unweit des Kreuzberges, nach dem Waisen- und Kothauer Thor zu, beginnt die Hasenpötte, ein drittes, junges Hügelwäldchen, mit Schießständen der Garde und mehreren Carnivalslägen, wovon auch nächstens (1868) der Carnivalslager Jahrs ein Denkmal errichtet werden soll, zusammengesetzt aus Steinblöcken aller Theile der Erde, wo es Deutsche und deutsche Carnave gibt. Einige der Hüde zieht sich eine Straße, ist nur aus Gäßchen bestehend. Sie bilden mit den Hauptumzügen des mittleren und niedrigen Sings-

standes von Berlin. Des Sonntags und an gewissen Wochentagen sind alle Kneipen überfüllt, besonders die, in welchen getanzt wird. Hervorzuheben ist das Lokal von Streiß mit neu erbautem, hübschen Tanzsalon, in welchem sich die Ausläufer lebenslustiger Bürgermädchen und die Anfänger der weiblichen Demi-monde begegnen. Ferner die Happoldische Brauerei mit großem Garten und allen denkbaren Belustigungsapparaten, Schankeln, Karouffels, Schieß- und Würfelbuden und einer stark benutzten Kutschbahn.

Die Gratweilische Brauerei, von früher her noch immer bekannter unter dem Namen: Höfchen, bietet, unserm Ermessen nach, unstreitig das beste Bier in Berlin, auch vorzügliches Bockbier. Doch wird auch dort in einem engen und entsehrlich heißen Saale wütend getanzt.

Das Lokal von Lücke zieht besonders den ruhigeren und solideren Teil des die Haide besuchenden Publikums an, schon seiner trefflichen Speisen wegen. In vielen andern Wirtshäusern grassieren aber vorzugsweise Soldaten und zerbrochene Stuhlbeine.

Vor dem schlossischen Tore, auf dem linken Ufer der Spree, liegt das vielbesuchte Dörfchen Treptow, mit hübschem Gasthause. Besonders beliebt sind Wasserfahrten dorthin, auch gibt es jetzt eine regelmäßige Dampfschiffahrtsverbindung mit Berlin. Die Schiffe fahren nach Köpenick und legen auch am neuen Krug und bei dem Eierhäuschen hinter Treptow an, einem kleinen Gastlokal, welches sich einer besonderen Beliebtheit erfreut. Bei starker Dürre des Sommers pflegen im allgemeinen Landesinteresse in Treptow Feuerwerke annonciert zu werden, die stets verregneten und zu Wasser werden.

Gerade über auf dem rechten Ufer der Spree liegt Stralau mit seiner hübschen Kirche auf einer mit alten Bäumen besetzten Halbinsel.

Stralau ist von Alters her berühmt wegen seines Fischzuges, jenes Sommerfestes, welches vielleicht einstmalig gemüthlich und empfehlenswert war, heutzutage aber so langweilig und entartet geworden ist, daß nur derjenige Fremde hingehen mag, dem auch die intensiverste Schnapsatmosphäre nichts anhaben kann und der auch vor einer ernstlichen Keilerei nicht zurücksteht.

Vor dem frankfurter Tore liegen ein paar renommirte, aber ihrer Abgelagenheit wegen doch nur wenig besuchte Etablissements: die neue Welt und das Schlößchen, weiterhin das Dorf Lichtenberg mit vielen Sommerwohnungen.

Zwischen dem Landsberger- und dem Königstore jenseits der Mauer breitet sich der Friedrichshain aus, der, wenn seine Bäume nur noch etwas mehr herangewachsen sein werden, höchstwahrscheinlich schöner sein wird, als der Tiergarten. Freilich müßte, um die annähernden Anlagen für Jeden gemüthlich zu machen, die Stadt selbst auch in jener Gegend sich mehr entwickeln, und eine zahlreichere Bewohnerschaft der Umgebung allerlei bedenkliches Geseindel zurückhalten, welches jetzt noch dort wohnt. Im Friedrichshain sieht auf einer kleinen Anhöhe die Gärte des alten Fritz auf einem Postament. Ferner befindet sich daselbst der Begräbnisplatz der in den Märztagen 1848 Gefallenen, welcher jährlich alljährlich ungestört gemacht wird, dessen Besuch jetzt aber frei steht. Am rechten Rande des Friedrichshains liegt die große Pagenhoferische Kellerei, die vorzügliches Bier liefert, am linken Rande die Kipsche Brauerei mit sehr weitläufigen Terrassen, die Terrassen von durchigen Seelen

Raum gewähren und einem kleinen, nur der Aussicht wegen die man von oben auf die Stadt hat, erbauten Turme.

Fahren wir fort, die nächste Umgebung Berlins vor seinen Toren zu untersuchen, so finden wir vor dem Königstore das freundliche Dörfchen **Weißensee**, vor dem Prenzlauer Tor nur die Böhowsche Kellerei mit ganz neuen, großartigen Anlagen, die in wenigen Jahren sehr hübsch geworden sein werden, aber auch jetzt schon enorm besucht sind. Vor dem Schönhauser Tor zieht sich die Schönhauser Allee dahin, eine hübsche, breite Straße, in welcher jedes zweite oder dritte Haus ein Gasthaus ist und die, bereits fast ganz bebaut, das Dorf **Pankow** mit gleichfalls vielen öffentlichen Lokalen mit der Stadt verbindet. An der Schönhauser Allee sind besonders die Etablissements von Wagner, Schultheiß, Ley und die Pietsch'sche Kellerei, teils großartige Terrassen, teils weitläufige Gärten zu nennen.

Auch Kalbos Garten (unweit der Schönhauser-) in der Kastanien-Allee ist ein viel besuchter Vergnügungsort für die gesellschaftlichen Kreise vom Unteroffizier, Handlungsdiener und der Schneidermamsell abwärts. Hinter Pankow liegt dicht daneben das Dorf **Schönhausen** mit einem kleinen Schloßchen und sehr hübschem Park.

Vor dem Rosentaler Tor dehnt sich die in den letzten Jahren sehr verschönte und stark bebaute Brunnenstraße fast bis zum Gesundbrunnen hin, in welchem Orte besonders der Volksgarten an Sonntagen ein fabelhaft belebtes Bild zeigt von dem richtigen und oft recht ausgelassenen Berliner Volksleben. Im **Gesundbrunnen** kurzweg gewöhnlich nur der „Brunnen“ genannt, glaubte man im vorigen Jahrhundert eine heilkräftige Quelle entdeckt zu haben, die auch noch in einer Art von Kurhaus rieselt, heutzutage hält aber niemand mehr etwas von den Wirkungen des unschuldigen Wassers und es läßt sich schwerlich Jemand nachweisen, der sich desselben zu anderen Zwecken, als zum Kochen bediente.¹⁾

Vor dem Hamburger- und dem Oranienburger Tor, vor welchen wir schon früher das sogenannte Vogtland beschrieben haben, findet sich sonst nichts weiter Merkwürdiges in nächster Nähe.

In weiterem Umkreise von Berlin sind folgende Vergnügungsorte zu nennen.

Etwas anderthalb Meilen vor dem Oranienburger Tore liegt das **Schloßchen Tegel**, spukhaften Ansehens, noch bekannter als das Stammgut der berühmten Humboldt'schen Familie, die daselbst auch ihre Ruhestätte hat. Das Schloßchen ist sehr klein, enthält aber manche interessante Sehenswürdigkeit, der Park ist schön.²⁾

Eine Viertelstunde hinter Tegel liegt **Schulzendorf**, vorzüglich für sommerliche Landpartien des wohlhabenden, mittleren Bürgerstandes beliebt.

Vor dem Schönhauser Tore anderthalb Meilen weit liegt **Französisch Buchholz**, ein sehr angenehmer Lustort, durch Omnibus mit der Stadt verbunden.

Weiterhin bezeichnen die Städte **Neustadt-Eberswalde**, **Freienwalde** und **Buckow** nebst den Dörfern **Falkenberg** und **Köthen**, den Anfang und das Ende der sogenannten märkischen Schweiz, einer in der That so anmutigen und an landschaftlichen Reizen so reichen Gegend, wie man sie in der als sandig und trostlos verschrieenen Mark gar nicht er-

warten sollte. Besonders anmutig liegt **Freienwalde**, das durch Eisenbahn und Post in wenig Stunden zu erreichen ist und im Sommer von Tausenden von Berlinern, nach freier, frischer Luft schnappenden Familien bewohnt ist. Jeder Fremde, dessen eigene Heimat in landschaftlicher Beziehung auch nicht gerade erzellert, also den Pommern oder Altpreußen, können wir aus voller Überzeugung einen Ausflug nach den waldigen Hügeln und Tälern der „märkischen Schweiz“ empfehlen.

Vor dem Potsdamer Tore sind die Dörfer **Steglitz** mit der **Villa Wrangel** und **Schlachtensee** zu bemerken. Diesseit des Sees liegt die alte und neue **Fischerhütte**.

Zum **Brandenburger Tor** hinaus, hinter dem Tiergarten erreicht man zuerst den **Spandauer Bock**, dessen Bier berühmt ist. Auch sieht es sich auf der Spreeterrasse mit der weiten Aussicht nach Spandau hin sehr angenehm. Von dort aus führt ein Waldweg nach den beliebten Orten **Pichelsdorf** und **Pichelswerder** an der seeartig verbreiterten Havel. Auch die Halbinsel **Schildhorn** mit dem **Jaczo-Denkmal** ist sehenswert.

Ferner ist weder das Jagdschloß **Grunewald**, noch der **Lustort Saatwinkel** zu übersehen, letzterer sehr stark von Berliner Familien frequentiert, besonders Sonntags.

Sinkenkrug und **Nauen** sind Anhaltepunkte der **Hamburger Eisenbahn** und werden gleichfalls viel besucht.

Vermittels der **Frankfurter Bahn** erreicht man **Erkner** und von dort aus sind entweder zu Wasser, oder zu Fuß die sehenswerten **Kalksteinbrüche** bei **Rüdersdorf** zu besuchen.

Mit Eröffnung der **Görlitzer Eisenbahn** wird eine ganze Reihe noch ziemlich unbekannter landschaftlicher Schönheiten den Berlinern nahe gerückt werden, z. B. das hübsche Städtchen **Teupitz**, die einstige Kapitale des sogenannten **Schenkenländchens** und vor allem die so überaus anmutigen und originellen Gegenden des **Spreewaldes**. (Eröffnung 1868. D. Red. Vergl. „Mitteilungen“ 1903, S. 128.)

Besprechungen von Büchern usw.

Berliner Kalender 1904. Herausgegeben vom **Verein für die Geschichte Berlins**. Zwölf Monatsbilder aus der Zeit **Friedrichs des Großen** von **Franz Staffen**. Redaktion **Konservator Prof. Dr. Georg Vosß**. Verlag von **Fischer & Francke**, Berlin. (Preis 1 Mk.)

Der Berliner Kalender ist im 2. Jahrgange pünktlich erschienen. In der Art der künstlerischen Ausstattung gleicht er seinem Vorgänger, mit dem der Kalender ins Leben trat. Das Werkchen fand bei seinem Erscheinen viel Beifall, und es hat sich somit unser Wunsch erfüllt, den wir ihm mit auf den Weg gegeben haben. Man darf nunmehr hoffen, dem Berliner Kalender alljährlich begegnen zu können! Die zwölf den Monats tafeln gegenübergestellten Zeichnungen rühren diesmal von **Franz Staffen** her, der die historische Treue in ihnen auch auf die landschaftliche Szenerie erstreckte und die Dinge in eigener Auffassung und mit modernen Mitteln darzustellen suchte. Der künstlerische Geschmack tritt auch in dem neuen Jahrgang lebhaft hervor. Bilder wie **Druck** und **Ausstattung**, alles vereinigt sich zu einem harmonischen Ganzen. Vortrefflich sind die Monatsbilder **Staffens**: der **Köllnische Fischmarkt** und die **Petrifizierte**,

1) Vergl. „Mitteilungen“ 1898, S. 127, Die Luifenquelle.

2) Vergl. „Mitteilungen“ 1898, S. 84.

darüber das Porträt unseres Chodowiecki, Friedrich der Große beim Flötenspiel, das alte Rathaus mit seiner Gerichtslanke, im Vordergrund der König vom Spazierritt heimkehrend, während das Volk ihn achtungsvoll grüßt u. a. Vortreffliche Wiedergaben nach alten Stichen, alten Medaillen, so die Turneyssermedaille aus dem Jahre 1573, des Prachtschiff Friedrichs I. und interessante Stücke aus den Sammlungen unseres Vereins wie aus dem märkischen Provinzialmuseum vervollständigen das stattliche Heft. Würdig dem schönen Bilderschmuck schließt sich der literarische Teil an: ein Vorwort des Herausgebers weist auf Zweck und Ziel des Kalenders hin, die Hütung und Wahrung des alten Berlin, das leider immer mehr verschwindet. „Schiller in Berlin“ wird behandelt von Erich Schmidt, das Gebäude der Königl. Bibliothek von Reinhold Koser, die alte Bauakademie am Schinkelsplatz von Peter Wallé, das 200jährige Jubiläum der Parochialkirche von G. Voh. Einen Briefwechsel zwischen Selter und Elisabeth Mara, der Sängerin Friedrichs des Großen, bietet Ernst Frensdorff u. v. a. Im textlichen Teile ist auch für Graphiker manches interessant; so schildert Julius Lessing, Direktor am Kunstgewerbemuseum, einen Gobelin, den der auch als Buchdrucker bekannte Wundermann Leonhardt Thurneysser 1578 anfertigen ließ. Paul Seidel, Direktor der Kunstsammlungen der Königl. Schlösser, beschreibt Gärtnerlehrbriefe des 18. Jahrhunderts, unser Ehrenmitglied Paul Clauswitz eine Wachtparade im Lustgarten und auch unsere drei Vorstehenden sind als Mitarbeiter zur Stelle. Wir lesen schließlich in dem Kalender, daß es am 4. Mai 1904 hundert Jahre werden, seit Schiller die preussische Hauptstadt besuchte. Der Berliner Kalender wird in dem stattlichen Gewande und mit seinem reichen Inhalt daher auch im neuen Jahre viel neue Freunde sich erwerben. — Aus dem Kreise der neuen Freunde, die sich der Kalender erworben, geben wir folgende Zuschrift eines Reichsgerichtsrats: „Wertvoll sind die ausgezeichneten Staffenschen, Menzelschen Geist atmenden Bilder, historisch und künstlerisch gleich bedeutsam. Die Berliner Typen, besonders das resolute Fischweib im Märzbilde sind äußerst treffend und für mich doppelt interessant, da ich leider aufgehört habe, Berliner zu sein“. So erhält der Berliner Kalender die Freude an der Heimat auch in der Fremde wach.

Der Rote Adler. Brandenburgischer Kalender für 1904, unter Mitwirkung von Ernst Friedel. Herausgegeben von Robert Mielke. Berlin (Oldenburg). 24 S. Gr. 4. 1 Mk.

Im 3. Jahrgange erscheint der Rote Adler, von allen Freunden märkischen Altertums und märkischer Kunst freudig begrüßt. Wie im Vorjahre 12 charakteristische Städtebilder Brandenburgs den oberen Teil der Monatsblätter schmückten, so werden uns diesmal aus der Urzeit märkischer Sage und Geschichte 12 Darstellungen geboten, die, in kräftiger Zeichnung ausgeführt, uns bis an das Ende der Askanier Herrschaft führen. Unter dem Kalendarium wird die von sehr willkommenem Texte begleitete Reihe der Wappen alter brandenburgischer Geschlechter fortgesetzt.

Zum ersten Male wird unseres Wissens in dem den Monatsbildern folgenden Artikel der Versuch gemacht, die „Frühzeit märkischer Kunst“ im Zusammenhange darzustellen. So kurz auch die Periode ist zwischen der Zeit Albrechts des Bären, über den hinaus uns frühere Spuren märkischer Kunst nicht erhalten sind, bis auf das Eindringen der Gothik, das hier später erfolgt als im Süden und Westen, so konnte uns doch

eine stattliche Reihe von Denkmälern der Architektur, der Glas-technik, der Goldschmiedearbeit, der Miniatur in Bild und Wort vorgeführt werden. Neben dem Bergfried des Schlosses Belzig, den Klosterkirchen von Sinna und Lehnin, dem Dome und der Gotthardskirche zu Brandenburg kommen hier auch die Erzeugnisse der Kleinkunst, die Quitzowschen Glasfenster zu Kuhsdorf, der Abendmahlskelch von St. Nicolai in Berlin, das Epistolarium im Brandenburger Dome zu ihrem vollen Rechte.

Auch diesmal schließt ein Lied unseres märkischen Minnesängers, Ottos mit dem Pfeile, den inhaltreichen Jahrgang. Friedrich Krüner.

Unser Mitglied, Herr Ernst Frensdorff, früher Mitinhaber der Quaas'schen Buchhandlung im Roten Schlosse, hat am 1. Juli als alleiniger Inhaber ein Buch- und Kunst-Antiquariat Königgräzerstr. 44 eröffnet und soeben den Antiquariatskatalog Nr. 1 mit 1006 Nummern (nebst einer Beilage mit 224 Nummern) herausgegeben. Wir machen unsere Mitglieder besonders auf die Berliner Nummern 5-21 aufmerksam und auf die Bereitwilligkeit des Besitzers, in einzelnen Fällen den verehrlichen Kunden Räume für wissenschaftliche Arbeiten unter Benützung des vorhandenen Büchermaterials zur Verfügung zu stellen.

Kleine Mitteilungen.

Sammlung König.

Unser Mitglied Herr Rechtsanwalt und Reichsmilitärgerichts-Anwalt J. Holz teilt uns mit, daß aus der von ihm verwalteten Pflugschaftsacke des Justizrates und Notars Wilhelm König, Charlottenstr. 62, folgende wertvolle Sammlungen zu verkaufen sind:

1. Eine Schmetterlingsammlung, 4700 Stück in etwa 2000 Arten in 77 Holzkästen; davon 20 in einem Schrank.
2. Eine Mineralien- und Petrefakten-Sammlung in einem großen Mahagonischrank mit 11 Schubladen.
3. Eine Muschelsammlung in einem Mahagonischrank mit 22 Schubladen.
4. Eine Sammlung graphischer Blätter (Kupferstiche, Holzschnitte, Stahlstiche, Farbendrucke, Prospekte; auch einige Mappen Chodowiecki).
5. Eine Bibliothek von etwa 5000 Bänden literarischen, sprach- und naturwissenschaftlichen, kunsthistorischen Inhalts. (Letztere ist inzwischen in den Besitz unseres Mitgliedes Herrn E. Frensdorff übergegangen.)

Nähere Auskunft erteilen jederzeit die Herren Rechtsanwalt J. Holz, Mauerstr. 68, und Dr. S. Brendicke, Schwerinstr. 1.

Generalversammlung

des

Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Erfurt

vom 27. bis 30. September 1903.

Sonntag, 27. September.

Nachmittags 5 Uhr: Sitzung des Verwaltungsausschusses (§ 9 der Satzungen) in der Ressource.
Abends von 8 Uhr ab: Zwanglose Zusammenkunft in der Ressource.

Montag, 28. September.

Vormittags 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Erste Hauptversammlung in der Ressource, Festsaal. Begrüßungen und Geschäftsbericht.
Vortrag des Herrn Geh. Regierungsrats Prof. Dr. Lindner: Die Stellung Sachsens und Thüringens in der deutschen Geschichte.

11 Uhr: Erste Abgeordneten-sitzung.

12 Uhr: Sitzungen der I/II. und V. Abteilung, Ressource.

2 $\frac{1}{2}$ Uhr: Besichtigung der kunstgeschichtlichen Ausstellung im Dom unter Führung der Herren Provinzialkonfer-
vator Dr. Döring und Stadtarchivar Dr. Overmann.

5 $\frac{1}{2}$ Uhr: Zwangloses Mittagessen in der Ressource.

Dienstag, 29. September.

Vormittags 9 Uhr: Zweite Hauptversammlung. Vorträge der Herren
Prof. Dr. Rogk: Die Volkskunde im Rahmen der Kulturentwicklung der Gegenwart;
Stadtarchivar Dr. Overmann: Erfurt in Geschichte und Kunst.

12 Uhr: Sitzungen der vereinigten fünf Abteilungen, Ressource.

Nachmittags: Besichtigung der Kirchen, Sammlungen etc.

Abends 8 Uhr: Fest der Stadt Erfurt in der Ressource.

Mittwoch, 30. September.

Vormittags 9 Uhr: Sitzungen der I/II. und III/IV. Abteilung, Ressource.

11 Uhr: Dritte Haupt-(Schluß-)Versammlung, Ressource (Saal). Zweite Abgeordneten-sitzung
(§ 22 der Satzungen).

Mittags 12 Uhr 24 Min: Abfahrt nach Arnstadt, Ankunft 12 Uhr 47 Min. Besichtigung der Stadt, der
Liebfrauenkirche und der Oberkirche, event. auch (unter Führung des Herrn Sanitätsrats Dr. Zschiesche)
der vorgeschichtlichen Alteburg.

Nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr: Mittagessen in der „Senne“.

Abends 7 Uhr 26 Min. bezw. 8 Uhr 32 Min.: Rückfahrt nach Erfurt. Abschiedschoppen in der Ressource.

Berichte und Vorträge für die Abteilungs-sitzungen.

A. Für die vereinigten 5 Abteilungen:

1. Die Sammlung von Flurnamen.
Archivsekretär Dr. Beschorner, Dresden.
2. Handelsgeschichtliche Probleme.
Prof. Dr. Reutgen, Jena.
3. Die Eroberung Thüringens durch die Franken.
Neue Aufgaben für die Altertumsforschung.
Stadtarchivar Prof. Dr. Kübel, Dortmund.

B. Für die I. und II. Abteilung:

1. Das vorgeschichtliche Thüringen.
Direktorialassistent Dr. Göze, Berlin.
2. Die Besiedelung Südwestdeutschlands in der Hall-
stattzeit.
Ministerialrat Soldan, Darmstadt.
3. Das vorgeschichtliche Erfurt.
Sanitätsrat Dr. Zschiesche, Erfurt.

4. Die neuesten Ausgrabungen in Haltern.

Prof. Dr. Dragendorff, Frankfurt a. M.,
Vorsteher der römisch-germanischen Abteilung des
kaiserlich deutschen archäologischen Instituts.

5. Antrag der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde:

Die Forschung über den Einfluß der römischen Kultur auf diejenigen Gegenden Deutschlands, die nicht dem römischen Herrschaftsbereich angehörten, ist vom Gesamtverein einheitlich zu organisieren und einer Spezialkommission zu unterstellen.

Referent: Archivdirektor Dr. Wolfram, Meß.
Korreferenten: Prof. Dr. Höfer, Wernigerode.
Prof. Dr. Lemcke, Provinzialkonservator, Stettin.
Beh. Archivrat Dr. Brümmer, Archivdirektor, Posen.
Museumsdirektor Dr. Seger, Breslau.

6. Antrag der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde:

Der Gesamtverein wolle veranlassen, daß über die Befestigung römischer Städte, wie sie im 3. Jahrhundert vielfach nachweisbar ist, einheitliche Untersuchungen angestellt werden.

Referent: Archivdirektor Dr. Wolfram, Meß.

7. Die Hauptgattungen alter Befestigungen in Deutschland und in England.

Museumsdirektor Prof. Dr. Schuchhardt,
Hannover.

C. Für die III. und IV. Abteilung:

1. Die Erforschung der altdeutschen Kaiserpfalzen.

Dr. R. Plath, Wiesbaden.

2. Die sprachliche Bedeutung unserer mittelalterlichen Urkunden und Handschriften.

Gymnasialdirektor Dr. Thiele, Erfurt.

3. Das Bursenwesen der mittelalterlichen Universitäten, insbesondere Erfurts.

Pastor Dergel, Erfurt.

D. Für die V. Abteilung:

1. Geschäftliches.

2. Volksdichtung und volkstümliche Denkweise.

Dr. Petsch, Privatdozent, Würzburg.

3. Die Bestrebungen des „Ausschusses zur Pflege heimatlicher Bauweise in Sachsen und Thüringen.“

Schmidt, Finanz- und Baurat, Dresden.

Der Beitrag zu den Unkosten der Generalversammlung ist für jeden Teilnehmer auf 3 M. festgesetzt.

Die Herren Abgeordneten entrichten außerdem für jeden von ihnen vertretenen Verein 3 M. Nach den Satzungen (§ 15) kann ein Abgeordneter bis zu drei Vereine vertreten.

Die Teilnehmerkarten, die Karten für das Fest der Stadt Erfurt sowie für den Besuch der kunsthistorischen Ausstellung sind im Bureau des Ortsausschusses (Resource) zu entnehmen. Ebendort werden auch die Beiträge der Vereinsabgeordneten entrichtet.

Anmeldungen zur Generalversammlung und Wohnungsbestellungen wolle man richten an Herrn Stadtarchivar Dr. Overmann.

Für den Verwaltungsausschuß des
Gesamtvereins:

Beh. Archivrat Dr. Baillet.

Für den Ortsausschuß:

Oberbürgermeister Dr. Schmidt.

Sanitätsrat Dr. Schiesche.

Oberstleutnant a. D. Kubale.

Stadtarchivar Dr. Overmann.

Zugleich mit der Generalversammlung des Gesamtvereins und dem vierten Tag für Denkmalpflege, der am 25. und 26. September stattfindet, findet in Erfurt eine von der Provinzialdenkmälerkommission der Provinz Sachsen mit Unterstützung des preussischen Staates und der thüringischen Staaten veranstaltete

Kunstgeschichtliche Ausstellung

statt, in der Werke der bildenden Kunst (vor allem Gemälde und Schnitzaltäre) und des Kunsthandwerks des Mittelalters und der Renaissance aus den thüringisch-sächsischen Landen und den angrenzenden fränkischen und anhaltischen Gebieten aus Kirchen, Schlössern, Rathäusern und Privatsammlungen vereinigt werden sollen. Die Konservatoren der Kunstdenkmäler in der Provinz Sachsen (Dr. Döring), in den thüringischen Staaten (Prof. Dr. Georg Voß) und im Herzogtum Anhalt (Dr. Ostermayer), sowie eine Reihe von angesehenen Museumsvorständen aus diesen Gebieten werden die wichtigsten und schönsten Stücke auswählen. Für die Ausstellung ist der Kreuzgang des Erfurter Domes mit den daran stoßenden Kapellen, Sälen und Zimmern bestimmt.

Unsere Mitglieder und ihre Damen laden wir hierdurch zur Teilnahme an der Generalversammlung ganz ergebenst ein.

Berlin, den 1. September 1903.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Beringuier.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des Vereins für die



Geschichte Berlins

No. 10.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

789. Versammlung.

16. (5. öffentliche) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 10. Oktober 1903,

abends 7½ Uhr,

im Bürgerhalle des Rathauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Zum Gedächtnis

Johann Friedrich Reichardts (1752—1814).

1. Vortrag unseres korrespondierenden Mitgliedes Herrn Prof. Dr. Tschirch aus Brandenburg a. S.: „Der Hofkapellmeister Friedrichs des Großen Johann Friedrich Reichardt, Liedersänger der klassischen Literaturzeit und preussischer Patriot.“
2. Goethesche Lieder, Balladen und Oden in den Weisen J. Fr. Reichardts, vorgetragen von Frau Gertrud Thomas (Sopran) und Herrn Konzert- und Oratoriensänger Hans Gernot (Baryton).
3. Allgemeiner Schlußgesang. Bundeslied von Goethe und Reichardt.

für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

790. Versammlung.

17. (5. Arbeits-)Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 24. Oktober 1903,

abends 7½ Uhr,

im Rathause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Bericht über die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Erfurt (Herr Dr. R. Béringuier und Herr Prof. Dr. G. Voß).
2. Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Im kommenden Winterhalbjahr werden folgende Sitzungen stattfinden:

1903.

14. November: Öffentlicher Vortrag des Herrn Prof. Dr. Krüner, Der Klementsche Prozeß i. J. 1720.
 28. „ Arbeits Sitzung.
 12. Dezember: Öffentlicher Vortrag.

1904.

9. Januar: Öffentlicher Vortrag.
 23. „ Hauptversammlung.
 13. Februar: Öffentlicher Vortrag.
 27. „ Arbeits Sitzung.
 12. März: Öffentlicher Vortrag.
 26. „ Arbeits Sitzung.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Otto Leonhard, Stadtrat, Schöneberg, Neue Winterfeldtstr. 8.
- Georg Strehlow, Kaufmann, N. Bernauerstraße 121.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Karl Erfurth, Kaufmann, S. Neuenburgerstraße 14. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Ernst Kipping, Kaufmann, Charlottenburg, Weimarerstraße 36/37. Einf.: Herr Oskar Suder.
 - Dr. Otto Schulze, Assistent bei der Verwaltung der Kgl. Museen. W. Bambergerstraße 44. Einf.: Herr Prof. P. Wallé.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr S. Baumbach, Kaufmann, SW. Wartenburgstr. 23.
- Louis Noël, Major und Bataillonskommandeur im Danziger Inf.-Regt. Nr. 128 in Danzig.
 - Prof. Hermann Pieper, W. Pfalzburgerstraße 74.
 - Erich Spindler, Kaufmann, W. Potsdamerstraße 121d.

In Nr. 8 und Nr. 9 der „Mitteilungen“ lies:

- Otto Geinn (nicht Geim), Fabrikbesitzer, NW. Gändelstr. 6.

Auszeichnungen.

Unserem Mitgliede, dem bisherigen dirigierenden Arzt der äußeren Station des Krankenhauses Bethanien, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Rose, ist der Rote Adler-Orden 2. Kl. verliehen worden.

* * *

Unserem Mitgliede, Herrn Geh. Kanzleirat Wilhelm Schirmer, ist der Rote Adler-Orden 3. Kl. mit der Schleife verliehen worden.

* * *

Herr Archivrat E. Mummenhoff in Nürnberg, Korrespondierendes Mitglied unseres Vereins, ist anlässlich des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg von der philosophischen Fakultät der Universität Erlangen zum Ehrendoktor ernannt worden.

Die kunstgeschichtliche Ausstellung in Erfurt, die im wesentlichen dem Sammeleifer und der Zingabe unseres zweiten Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Georg Voss (in Gemeinschaft mit dem Konservator der Provinz Sachsen), zu danken ist, hat einen ganz außerordentlichen Erfolg zu verzeichnen. In den ersten Wochen schon waren über 6000 Besucher zu zählen, und der wertvolle illustrierte Katalog erfuhr eine so starke Nachfrage, daß für den 4. Tag für Denkmalpflege und die Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine eine Neuausgabe erforderlich war. Die unerwartet reiche Ausstellung kostbarer Gemälde, Schnigaltäre und Kirchengerate fand bei allen Sachverständigen und Kunstfreunden ungeteilte Anerkennung. Im Laufe der vorigen Woche ist die Ausstellung auch von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Weimar besucht worden.

Zur Beachtung!

Heft 1 unserer Oktavschriften (Berlin 1865, enthaltend: 1. Die Chronik der Cölner Stadtschreiber von 1542—1805; 2. die Wendlandsche Chronik von 1648—1701) ist im Neudruck erschienen und zum Preise von 2 Mk. von dem Archivar des Vereins zu beziehen.

Von den wertvollen „Folioschriften“ sowie von den „Grünen Heften“ (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 1 bis 38) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquardt, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. S. Brendicke, Berlin W³⁰, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsstiftung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Eine Gedenktafel in Alt-Berlin.

Unter den Standbildern der Sieges-Allee in Berlin fällt das von Peter Breuer ausgeführte des Kurfürsten Johann Sigismund durch die Behäbigkeit des Dargestellten auf, weil der Kenner

seiner Geschichte sich ein anderes Bild von diesem Herrscher zu machen geneigt ist, der während seiner nur elfjährigen Regierung (1608—1619) ganz besonders schwere Sorgen zu tragen hatte. Unwillkürlich gestaltet ja die Einbildungskraft die körperliche Erscheinung geschichtlicher

Persönlichkeiten mangels bestimmter Anhaltspunkte nach ihren Schicksalen und nach ihren sich aus dem Tragen oder Überwinden der Lebensnöte ergebenden Charaktereigenschaften. Daß hierbei arge Fehlschlüsse gezogen werden können, beweist Johann Sigismund, von Kaiser Wilhelm II. „mein dickster Ahne“ genannt. Man wird

andererseits aber kaum irre gehen, wenn man auf Grund einer getreuen Darstellung geschichtlicher Persönlichkeiten sein Urteil über ihre Wesenheit berichtigt. Auch im vorliegenden Falle nicht!

Denn dieser behäglich und nichts weniger als ernst oder gar leidvoll ausschauende Mann war offenbar nicht der im Innersten seiner Seele ergriffene Glaubensstreiter, als welchen ihn gefällige Hofgeschichtschreibung hingestellt hat, und bei seinem am Weihnachtstage 1613 vollzogenen Übertritt von der lutherischen zur reformierten Kirche wirkte sicher die weltliche Rücksicht auf die Ge-

winnung seiner neuen Untertanen im Lande Jülich-Cleve-Berg in hohem Grade mit, wenn sie nicht vermutlich das Hauptmotiv war. Das darf gesagt werden, ohne den trefflichen Fürsten zu verkleinern,

den wir Modernen besser verstehen als seine in Glaubenszwist befangenen Zeitgenossen, und dem wir nachfühlen, daß die Kleinliche Unterscheidung zwischen „das ist“ und „das bedeutet“ kein

Hindernis für die Ausführung wohlwogener Absichten von weittragender Bedeutung sein durfte. »Paris vaut bien une messe« hatte kurz vorher erst Heinrich IV. von Frankreich gesagt, und was der Bourbone dieser Anschauung entsprechend tat, wog ungleich schwerer als der Übertritt des Hohenzollern zum Calvinismus. Ja es darf nach den Erfahrungen der Geschichte gesagt werden, Johann Sigismunds von



Gedenktafel für den Markgrafen Johann Sigismund von Brandenburg.
† 1619 im Hause Poststraße Nr. 4.

seinen brandenburgischen Untertanen vielgeschmähter Konfessionswechsel war eine Tat hervorragend praktischer und vorausschauender Politik, die in weiterer Folge sich glänzend bewährte und noch heute günstig wirkt, weil sie der Grundstein geworden ist für die spätere Ausöhnung der beiden Hauptrichtungen des Protestantismus und in Preußen die Union von 1817 vorbereitete. Aus dieser Union aber verspricht in unsern Tagen, dank der Initiative Kaiser Wilhelms II., die Einigkeit der gesamten evangelischen Kirche Deutschlands zu erblühen. Spät kommt diese Einigung, welche

die Welt von dem so unglücklich verlaufenen Marburger Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli erwarten durfte, aber sie kommt und Johann Sigismund ist ihr geistiger Urheber!

Praktisch in der Tat, in des Wortes bester Bedeutung, welche den Idealismus nicht ausschließt, ihn aber eine bescheidene Rolle spielen läßt, war dieser Fürst, vor allem! Das bezeugt sowohl sein von dem Künstler nach den besten Quellen geschaffenes Standbild in der Sieges-Allee, das Bild eines tüchtigen und klugen, aber nichts weniger als heldenhaften Mannes, als die Betrachtung seiner Handlungen, wenn man die ihm fälschlich beigelegte Eigenschaft eines begeisterten Glaubensstreiters auf Grund der von der Verbtheit, Weltlichkeit und Bürgerlichkeit seiner äußeren Erscheinung gewonnenen Eindrücke ausschaltet. Praktisch waren auch sein Vater Joachim Friedrich und sein Großvater Johann Georg gewesen. Der Himmel meinte es gut mit Brandenburg, daß er in diesen Zeitaltern ihm drei Herrscher von solchen Eigenschaften erweckte. Man erinnere sich nur, welche Aussichten an der Wende des 17. Jahrhunderts Brandenburg gleichzeitig blühten: Der sicher bevorstehende Heimfall des Herzogtums Preußen, die Erbschaft von Ansbach und Bayreuth, von Jülich, Cleve, Berg und der Grafschaft Mark und in etwas größerer Ferne auch von Pommern. Da begreift es sich, daß dem klugen Johann Georg, der die Säden sein gelenkt, die Brandenburg solchen Besitzzuwachs zu bringen versprochen, in seinem Greisenalter bange wurde, ob gegenüber der Eifersucht der Nachbarn Polen und Sachsen, der Mißgunst des Wiener Hofes und vieler deutschen Fürsten und nicht zum mindesten auch der Unbotmäßigkeit der Stände die gut angelegten Pläne von seinem Nachfolger wohl durchzuführen sein würden? Doch Joachim Friedrich (1598–1608) war seiner Herrscheraufgabe nicht weniger gewachsen als sein Vater. Die preussische und rheinische Erbschaft sollte auch er nicht erleben; aber er tat, was möglich war, zu ihrer Sicherung. Den weitergehenden Wünschen des sterbenden Vaters, bei Zeiten die Eifersucht der Nachbarn zu entwaffnen und sich selber durch Teilung der Marken freiwillig kleiner zu machen, widerstand er mit Entschlossenheit, trug ihnen aber einigermaßen Rechnung durch Verzicht auf Ansbach und Bayreuth, die er zwei Halbbrüdern, Söhnen Johann Georgs aus dritter Ehe, überließ. Dagegen befestigte er die Ansprüche auf Preußen und die rheinische Erbschaft in der denklich zu-

verlässigsten Art, indem er in dritter Ehe noch die jüngere Schwester seiner an den Kurprinzen verheirateten Schwiegertochter Anna, Tochter des geisteskranken letzten Herzogs Adolf Friedrich von Preußen und der Erbin von Jülich, Cleve, Berg, Marie Eleonore, heiratete. Da das preussische Herzogspaar nur diese beiden Töchter besaß, schienen in Wirklichkeit die brandenburgischen Ansprüche nunmehr so gefestigt, daß den Ereignissen mit Ruhe entgegengesehen werden konnte. Doch die Zukunft brachte schwere Enttäuschungen. Als Joachim Friedrich, 62 Jahr alt, am 18. Juli 1608, kurz nach der Gründung des Joachimsthalischen Gymnasiums, in seinem Reisewagen plötzlich starb, begegnete sein Nachfolger, der 36jährige Johann Sigismund, zunächst den größten Schwierigkeiten seitens der Krone Polens und der preussischen Stände bei Ordnung der auf den Kurfürsten übergehenden Vormundschaft über den geisteskranken Herzog von Preußen. Doch die ruhige Festigkeit des jungen Fürsten, der sich zu dem echt hohenzollernschen Grundsatz bekannte: „Ich bin meines lieben Gottes Diener und Statthalter“, wußte den Widerstand zu brechen, so hoch namentlich bei den preussischen Ständen die Wogen gingen. Erklärten der preussische Adel und die Städte doch feck „der Tyrannei der Fürsten müsse ein Ende gemacht werden“. Hierbei bewährte sich alsbald die praktische Klugheit Johann Sigismunds, der gegen solche Unbotmäßigkeit das monarchische Gefühl des Königs von Polen als Lehnherrn anrief, mit dem Erfolge, daß die Stände zur Abbitte gezwungen wurden. Kaum war diese Schwierigkeit beseitigt, als das lange erwartete Ereignis, der Tod des letzten Herzogs von Jülich, im März 1609 eintrat. Obgleich der Kurfürst sofort durch seinen Bruder Ernst die Besitzergreifung vollziehen ließ, geschah gleiches seitens Pfalz-Neuburg, und um die Verwirrung vollständig zu machen, fielen die Franzosen, das Land verwüstend, in das von ihnen beanspruchte Jülicher Gebiet ein, während der Kaiser, die Territorien als erledigtes Leben betrachtend, den Kurfürsten von Sachsen neu damit belehnte. In dieser verzweifelten Lage fand Johann Sigismunds Staatsklugheit die richtige Lösung: Er verglich sich mit dem gefährlichsten Konkurrenten, dem Pfalzgrafen, durch einstweilige Teilung der Erblande bis zur späteren Lösung der Nachfolgefrage und suchte Familienverbindungen mit ihm anzuknüpfen. Doch vergingen von Kriegsnot und Bedrängnissen aller Art erfüllte Jahre bis zur

Herbeiführung dieses Übergangszustandes, Jahre, in denen auch die brandenburgischen und preussischen Stände, erzürnt durch des Kurfürsten Konfessionswechsel, diesem das Leben aufs äußerste erschwerten. Da auch die Gemahlin des Kurfürsten in der lutherischen Kirche verharrte und Ehezerwürfnisse eintraten, mag dem Kurfürsten der Aufenthalt in Berlin sehr verleidet worden sein. Er brachte immer längere Zeiten in Königsberg zu und beschloß endlich, als im August 1618 durch den Tod von Herzog Adolf Friedrich Preußen an Brandenburg fiel, die Regierung in den Marken zu Gunsten seines Sohnes Georg Wilhelm ganz niederzulegen, aber die Herrschaft in Preußen zu behalten. Doch gelangte die Absicht erst zur Ausführung, als der Kurfürst Ende 1618 in Königsberg einen Schlaganfall erlitten hatte. Die Übergabe der Regierung über die Mark und der Statthalterchaft von Cleve an den Kurprinzen erforderte die Anwesenheit des Kurfürsten in Berlin. Am 12. November 1619 verkündete ein Manifest des Landesherrn an seine Untertanen die gefaßten Beschlüsse unter Entwicklung der Gründe, die zu dem Schritte geführt hatten.

Es heißt in diesem bemerkenswerten „Aus-schreiben“ u. a. „ . . . Es ist aber Allen bekannt, wes Gestalt uns der treue Gott mit ziemlicher beschwerlicher Leibes-Unvermögenheit vor 2 Jahren ungefähr heimgesucht und gezüchtigt hat, daß wir auch dieselben über allen angewendeten Fleiß nicht wieder abekommen und los werden können, müssen auch an künftiger Restitution und Erledigung dannhero großen Zweifel setzen. Und darum haben wir auch leichtlich zu erkennen gehalten, daß uns zu schwer fallen würde, alle n unsern Regirungen, besonders zu jezigen Zeiten, da sich alles zu mehrerer Gefährlichkeit anläßt vorzustehen u. s. f.“ Es wird dann mitgeteilt, was dem Kurprinzen von den Lasten der Regierung übergeben worden „uns zum söhnlischen Gehorsam und Gefallen und Land und Leuten zum Besten hat er sich denn damit beladen lassen. . . . Unser Begehren bei solcher Beschaffenheit ist, alles Anlaufens entübrigt zu sein, jedoch also, daß uns die Autorität und das Ansehen, welches uns als dem Kurfürsten und Herrn Vater gebührt, bis auf die Zeit unsers seligen Hinscheidens aus der Welt ganz und unzerrüttet verbleibe. Denn darum, und damit wir auf die Reichs-Preussische und andere dies Kurfürstenthum nicht angehende Sachen desto mehr ein Auge schlagen könnten, ist das ganze Werk angefangen“.

Die Zeit seines „seligen Hinscheidens aus der Welt“ war dem Kurfürsten, als dies Manifest Mitte November 1619 zur Veröffentlichung gelangte, näher als er dachte. Von nun an betrachtete er sich, solange er noch in Berlin blieb, als eine Privatperson, ja er verließ sogar das Schloß und nahm Wohnung bei seinem geheimen Kämmerer Anton Freitag, der in der Poststraße ein Haus besaß. Hier genoß er jedoch der erwünschten Ruhe und des Lebens nicht lange mehr. Von der Gicht beschwert und noch einige Male vom Schlage gerührt, starb er in den Armen seiner Gemahlin und seiner Kinder am 23. Dezember 1619. Der getreue Freitag aber ließ in dem Zimmer, wo der Kurfürst starb, eine Tafel von Messing mit lateinischer Inschrift in die Wand einsetzen.

Diese Tafel ist es, welche als der Erhaltung zur dauernden Erinnerung an Ort und Stelle sehr würdig bezeichnet werden darf. Sie existiert bis heute im Hause Poststraße Nr. 4, gegenwärtig dem Konditor Herrn Fritz Boretius gehörig, und ist so wohl erhalten, wie es die beigefügte photographische Abbildung erkennen läßt. Nicht allen, welche die Tafel jetzt an der Wand des Rauchzimmers der Boretius'schen Konditorei sehen, wird es bewußt, daß sie sich im Sterbezimmer eines hohenzollernschen Kurfürsten befinden, dem die Nachwelt an erster Stelle den Frieden verdankt, worin heute die verschiedenen Richtungen des Protestantismus miteinander leben, nachdem sie sich einst grimmiger befehdet und gehaßt hatten als selbst Katholiken und Protestanten im ersten Jahrhundert nach der großen Reformation. Deshalb sei die interessante Inschrift hier nochmals in ihrem lateinischen an drei Stellen etwas gefeilten Urtext und in deutscher Übersetzung wiederholt. Sie lautet:

Anno Christi 1619. Mense Decembri: Die 23
 Hora 3, Vesp.: Illustrissimus Princeps ac
 Dominus. Dominus Johannes Sigismundus
 Marchio, et Elector Brandenburgensis,
 Prussiae: Juliae: Cliviae: Montium, Dux in Prae-
 sentia Illustrissimorum, Electorissae Conjugis
 Filii Primogeniti Successoris, ejusque dilectissimae
 Conjugis: Filiarum item trium Electo-
 raliū: nec non multorum aliorum con-
 siliariū intimorum, ac Ministrorum
 Fidelissimorum:
 Ipsissimo hoc in loco:
 Post superatas mundi hujus molestias, ani-
 mam Deo reddidit: cum vixisset in his ter-

ris annos 47: mensem unum: dies quatuor.
 Subjectissimae gratitudinis, sempiternaeque
 memoriae ergo. In noticiam Posteritatis
 harumque aedium singularem, ac indelebilem
 gloriam: hac quali quali orichalco
 signata lectura locum hunc notaricu-
 ravit, possessor hujus domus. Tunc tem-
 poris de mortuique Electoris. beatissimae
 recordationis. Cubicularius intimus:

Anthonium Freitag:
 ejusque uxor
 Anna Steinfelderin.

In freier Übersetzung:

„Im Jahre Christi 1619, am 23. Dezember, nach-
 „mittags 3 Uhr gab an dieser Stelle
 „nach Überwindung der Leiden dieser Welt
 „und nachdem er 47 Jahr, 1 Monat und 4 Tage
 auf dieser Erde gelebt

„Gott seine Seele zurück
 „der erlauchteste Fürst und Herr
 „Herr Johann Sigismund
 „Markgraf und Kurfürst von Brandenburg,
 „Herzog von Preußen, Jülich, Cleve, Berg
 „in Gegenwart der Erlauchtesten Kurfürstin-
 Gemahlin,
 „des erstgeborenen Sohnes und Nachfolgers und
 dessen
 „geliebtester Gemahlin, auch dreier Kurfürstlicher
 Töchter,
 „sowie vieler anderer Getreuester, Geheimräte
 und Minister.

„Dessen zu ewigem Gedächtnis
 „ließ in untertänigstem Dank
 „zur Erinnerung für die Nachwelt, für dies Haus
 „im besonderen, und zu unzerstörbarem Ruhm
 „gegenwärtige in Messing eingegrabene Inschrift
 an diesem
 „Ort der Besitzer dieses Hauses anbringen, welcher zu
 „jener Zeit des verstorbenen Kurfürsten hochseligen
 „Andenkens geheimer Kämmerer war:

Anton Freitag und seine Gattin
 Anna Steinfelderin.

An die Geschichte des Todes von Johann
 Sigismund haben sich in der Folgezeit Erzählungen
 vom Erscheinen der weißen Frau im Schloß ge-
 knüpft, deren E. Sidicin in seinem 1843 erschienenen

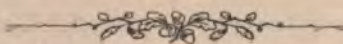
Buche „Berlin, historisch und topographisch dar-
 gestellt“ folgender Art Erwähnung tut:

„Das Haus Poststraße Nr. 4 besaß im An-
 fang des 17. Jahrhunderts der kurfürstliche Kammer-
 diener und nachherige Amtsrat und Oberförster
 Anton, der es im Jahre 1614 in der noch be-
 stehenden Art ausbaute. Er war sehr angesehen
 beim Kurfürsten Johann Sigismund, der sich
 häufig in diesem Hause aufhielt, besonders auch
 des Nachts, aus Furcht vor der sogenannten
 weißen Frau, die sich damals im kurfürstlichen
 Schlosse blicken ließ, und in demselben Hause auch
 am 23. Dezember 1619, wie ein Epitaphium in
 diesem Hause besagt, verstorben ist.“

Von häufigem Besuch des Kurfürsten im
 Hause seines Geheim-Kämmerers weiß dagegen
 Gallus in seiner 1799 erschienenen Geschichte der
 Mark Brandenburg nichts. Er beschränkt diesen
 Besuch, wie oben dargestellt, auf die letzte Zeit
 vor dem Tode, aber auch er bringt die Über-
 siedelung des Kurfürsten in das Freitagische Haus
 in Verbindung mit der abergläubischen Furcht
 Johann Sigismunds vor der weißen Frau. Gallus
 erzählt, daß nach der Meldung der Hofleute von der
 Erscheinung der weißen Frau der Kurfürst erschraf
 und zitterte; denn nun müsse er gewiß sterben. Sein
 Hofprediger, der gelehrte und hochgepriesene
 Dr. Bergius hielt diese Narrenspotten ebenfalls für
 Wahrheit; nur suchte er den Kurfürsten wegen der
 Bedeutung zu beruhigen und meinte, daß die
 weiße Frau nicht allemal einen Todesfall anzeige,
 sondern eine Aufforderung zur Buße ergeben lasse.
 Nach dem bald darauf erfolgten Tode des Kur-
 fürsten füllte Dr. Bergius sogar die Leichenpredigt
 mit Erzählung und Erklärung der läppischen
 Fabel an und bezeichnete es als zweifelhaft, ob das
 Gesicht ein guter oder böser Engel, eine verstorbene
 Seele oder ein merum phantasma sei.

Man sieht, die Reformierten nahmen es da-
 mals im Punkte des Aberglaubens mit den
 Lutheranern auf, und wenn Luther nach dem
 Teufel mit dem Tintenfaß warf, so war der Glaube
 an gute und böse Engel und an Geistererscheinungen
 auch den Calvinisten geläufig.

August Foerster.



Das Schlüterhaus in der Brüderstraße.

Die außergewöhnliche Wertschätzung, die dem Andenken Schlüters durch den Abguß des Rurfürstendenkmals für Harvard-College, sowie durch die Kopie des Schlosses Charlottenburg (für St. Louis)

seitens des Kaisers zuteil wurde, rückt die machtvolle Persönlichkeit des von den Modernen in jeder Hinsicht unerreichten Künstlers wieder in den Vordergrund. Darum ist es vielleicht nicht ohne Wert, erneut festzustellen, wo Schlüter gewohnt hat. Nach den alten Adresskalendern wohnte der Meister Anfang des 18. Jahrhunderts in seinem Hause in der Brüderstraße. Nach den urkundlichen Angaben aus der damaligen Zeit lag dieses eigene Haus zwischen den heutigen Grundstücken 41 und 39, so daß namentlich nach Ausweis späterer Steuerlisten und Einwohnerverzeichnisse nur das Grundstück Nr. 40 in Betracht kommen kann. Vor 20 Jahren

hat die Stadt Berlin in pietätvoller Weise an dem Hause Brüderstraße 33 eine Schlütertafel anbringen lassen, welche besagt: „In diesem Hause wohnte Andreas Schlüter. Seinem Andenken die Stadt Berlin.“ In einer Übersicht des Märkischen Provinzialmuseums über die Berliner Gedenktafeln vom Jahre 1900 wird denn auch diese Tafel ihrem vollen Wortlaut nach erwähnt und folgender Satz angefügt:

„Später wurde noch festgestellt, daß Schlüter das Haus Brüderstraße 40 besessen und ebenfalls bewohnt hat, während er in Nr. 33 wohl nur kurze Zeit gewohnt haben kann.“



(Schlüterhaus.)

Ansicht des Schlüterhauses zu Berlin, Brüderstraße 40.
(Aufgenommen im Juni 1903)

Nachdem so die von mir in einem Vortrag im Architektenverein 1897 bekannt gegebene Feststellung des Schlüterhauses anerkannt ist, bleibt zunächst der Beweis zu erbringen, wann der Meister in Nr. 33 gewohnt haben soll? Wird dieser Beweis, der doch schon bei Anbringung der Tafel im Jahre 1883 vorgelegen haben muß, nicht in Kürze erbracht, so erscheint es als eine ganz unabweisable Forderung, daß durch die Stadt Berlin die Schlütertafel sobald wie möglich von dem Hause Nr. 33 wieder entfernt und an dem Hause Brüderstraße 40 angebracht wird. Kommen mehrere Häuser, in denen Schlüter gewohnt haben kann, in

Betracht, so sollte unter allen Umständen die Gedenktafel alsdann an demjenigen Hause angebracht werden, das nachweisbar zugleich dem großen Künstler gehörte und deshalb in weiterem Sinne ein wirkliches Schlüterhaus ist. (Die Tafel wäre bei etwaiger Beseitigung des Hauses an dem Neubau wieder zu verwerten.)

Prof. P. Wallé.



Johann Koepke.

Der Name Koepke (wohl auch „Koeppen“ mit der Verkleinerungsilbe *ke* = *chen*, die wir in Zeinicke, Reinicke, Loeschke, Waske wiederfinden) erscheint jedermann auf den ersten Blick gut brandenburgisch. Im Berliner Adreßbuch finden wir den Namen in mehreren Gestalten als Köpke, Köbke, Köbke, Köpke; wir kennen einige noch lebende Würdenträger des Namens. Bekannt ist auch Georg Gustav Samuel Koepke, Direktor des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin, geb. 4. Oktober 1773, gest. in Berlin 28. Juni 1837; ferner Ernst Siegfried Koepke, seit 1856 Direktor der Ritterakademie in Brandenburg a/S., geb. in Berlin 8. Dezember 1813, und Ernst Rudolf Koepke, deutscher Historiker, geb. in Königsberg 23. August 1813, seit 1850 Lehrer an der Kriegsakademie, seit 1856 Universitätsprofessor in Berlin, gest. 10. Juni 1870.

Aber unbekannt bis jetzt ist uns Johann Koepke, den wir im Bilde vorführen als eine Wiedergabe einer Medaille des genialen Berliner Stempelschneiders S. S. Brandt (1789—1845), der neben der Familie Loos

es wohl verdient, auch hier einmal eingehend gewürdigt zu werden, da viele seiner Prägungen weltbekannt und in aller Händen sind.

Die Aufmerksamkeit weiterer Kreise wurde auf den Berliner Meister von neuem gelenkt durch das Prachtwerk:

„*Henri Francois Brandt, erster Medailleur an der Königl. Münze und Professor der Gewerbe-Akademie zu Berlin. Leben und Werke, bearbeitet und herausgegeben von seiner Enkelin Hildegard Lehnert (22 Tafeln in Lichtdruck nebst Text und Titelbild, Berlin 1897).*“

Von diesem Werke, in welchem mit Fleiß und Eifer alle aufzufindenden Prägungen beschrieben, geordnet und teilweise abgebildet sind, soll eine Fortsetzung herausgegeben werden, die alle veröffentlichten Werke des Meisters aufnimmt. Zu den als „unbekannt“ aufgefundenen Porträt-Medaillen gehört nun auch der hier abgebildete Johann

Koepke. Die Herausgeberin richtet an alle Forscher die Bitte, ihr behilflich zu sein bei Aufindung der Daten über die genannte Persönlichkeit.

Bemerkt sei, daß als erste Arbeit unseres Künstlers ein Medaillon aus dem Jahre 1872 erscheint. „Concour (sic!) de gravure en médailles“ (Paris, 73 mm; stehender Herkules, in der Linken den Kleinen König von Rom haltend, die Rechte an einer Keule ruhend). Uns interessiert aus dem Jahre 1817 eine Probemedaille auf den Pariser Frieden im Auftrage der Stadt Neuchâtel und auf die Rückkehr der Kantone Neuchâtel und Valangin unter

die Herrschaft Preußens, aus 1818 auf die 300 jährige Feier der Reformation im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm III., ebenso aus 1819 auf die Grundsteinlegung des Kreuzberg-Denkmals zu Berlin am 19. September (nach Schinkel) in Gemeinschaft mit Alexander I., Kaiser von Rußland. In jeder besseren Porträt-Medaillen-Sammlung sind ferner von ihm zu finden: Blücher, Gardenberg, Dr. Heim (1822), Goethe (1826), P. Chr. W. Beuth (1827), Alexander von Humboldt (1828), General v. Horn und Geh. Ob.

Finanzrat Rosenstiel, Oberlandes-Baudirektor J. Albert Eytelwein (1829), mehrere auf General-Postmeister v. Nagler (1831), Dr. Zufeland (1833), Dr. v. Wiebel (1834), Staatsminister Graf C. Fr. S. v. Wylich und Lottum (1834), auf die Jahrhundertfeier der Aufnahme des Kronprinzen Friedrich von Preußen in den Freimaurerbund im Jahre 1738 (1838), auf Albr. Thaer (1839), mehrere auf König Ernst August v. Hannover, v. Pfuel (1842), Prediger Molière (1843). Die letzte Prägung ist die Preismedaille für die Tierschau in Dessau 1845. Zu erwähnen ist, daß auch die Münzstempel mehrerer Gold- und Silbermünzen von Preußen und Hannover u. a. von S. S. Brandt herrühren, auch der Stempel der Königl. Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin 1818. (62 mm).

Ein gleiches Medaillon, wie das hier abgebildete, befindet sich im Besitze der Fräulein Koepke in



Brandenburg a. S., Töchter des verstorbenen Direktors der Ritterakademie Koepke. Obwohl aber das Medaillon eine unverkennbare Familienähnlichkeit zeigt, kann die Familie über die Persönlichkeit keinerlei Auskunft geben, obgleich ein ausführlicher Familienstammbaum vorhanden ist, und manche Nachforschungen schon angestellt sind. Von befreundeter Seite wird die Vermutung ausgesprochen, daß auf dem Medaillon statt des offiziellen Taufnamens der familiäre Rufname (Hans) wiedergegeben und daß somit einer der bekannten Köpfe gemeint sei.

Dr. Br.

Noch einmal „Dahlem“!

Wir geben unserm eifrigen Mitgliede Herrn Friedrich Karl Zeise das Wort zur Entgegnung auf die Zuschrift unseres Mitgliedes Herrn Wilhelm Schirmer in den „Mitteilungen“ Nr. 9 S. 98, halten uns aber von dem Versuche fern, die Gegner zu versöhnen.

In dem Artikel „Erläuterungen“ befindet sich die Bemerkung, daß die Wenden lange vor Einwanderung der Deutschen hier Wohnsitz gebaut hätten. Dies beruht auf Unkenntnis oder Entstellung der Tatsachen: Nach v. Hammerstein-Loxten u. a. wanderten s. 3. $\frac{1}{3}$ Deutsche aus und $\frac{2}{3}$ blieben hier; wohingegen die Slaven einwanderten und deren Wohnsitz, die also Deutsche gebaut hatten, mit ihnen teilten. Selbstverständlich behielten diese auch alle Benennungen bei; da sie ihnen aber unverständlich, so wurden sie im Munde der Slaven umgemodelt und „verrenkt“. Alle Fluß- und Bergnamen in Europa und bis tief in Asien hinein sind heute noch germanisch, danach wäre es merkwürdig, wenn nicht auch alle Ländernamen germanisch wären und tatsächlich sind sie es auch, z. B. Krain, Kärnten, Pommern, Polen, Rußland usw. Ebenso sind alle Ortsnamen germanisch, sie sind aber teilweise übersezt.

Der Ort Dahlem ist danach auch keine wendische Ansiedlung. Das Wort dol heißt zwar im wendischen Lexikon, aus dem Deutschen übernommen, Tal; aber Dahlem liegt überhaupt nicht im Tale und in der ganzen Gegend ist auch kein Tal vorhanden. Außerdem gibt es aus alter Zeit mit vereinzelt fraglichen Ausnahmen keine Ortsnamen, die mit Tal bezeichnet sind und in neuer Zeit auch nur wenige.

Die alten Berg- und Flußnamen sind unsere ältesten Ortsnamen; sie waren da, ehe feste An-

siedlungen vorhanden waren. Nach Moltke ist die Örtlichkeit das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit.

Dol mit Umlauten in dal, dul, dil, del, tel, tal, usw. = Berg, Hügel. hem ist = heim = Siedlung von mehreren. Also Dalhem, dolhem = Siedlung am Berge. Und dies stimmt ganz genau, da die Siedlung unterhalb des jetzigen Sichteberges liegt. Hierzu führe ich noch an Dahlhem Rgbz. Aachen, Dahlheim in Nassau, Dahlhausen in Westfalen, Dalem im Elsaß, Dalberg tautologischer Name, wie man Dal nicht mehr verstand, fügte man berg hinzu, Rgbz. Koblenz usw.

Die Siedlung Dahlem liegt an der Nordseite unterhalb des Sichteberges an der ehemaligen Handelsstraße von Süden her über Teltow, Dahlem nach Spandau. Später ging der Verkehr an der Südseite des Sichteberges nach Berlin. Dort an der Südseite war ein tiefer Einschnitt, Graben, über welchen ein Steg, Stieg, führte, wovon die spätere Siedlung Steglitz ihren Namen trägt. Heute durchquert diesen tiefen Einschnitt eine Chaussee beim jetzigen „Wrangelhause“.

[Daldorf liegt unterhalb der Rehberge; reh verberbt aus ren = Berg s. u.]

Auch der Name des jetzigen Kreises Teltow gehört hierher, des Wohlklanges wegen mit eingeschobenem t. Er wird begrenzt im Norden von der Spree, im Süden von der Motte, im Osten von der Dahme, im Westen von der Nuthe und im Nordosten von der Havel. Ehedem bildeten diese Flüsse und ihre Niederungen große Seen, Sümpfe und Brüche. Aus diesem Wasser erhob sich ein ziemlich ansteigendes Höhenplateau. Hier von herab fließt die Teltebäke, also = Hochplateafluß oder Bergbach. Im Zusammenhange mit der großen sich bildenden Niederung Aue abd. ouwe, owe, ow wird noch heute das Ganze (weil tel = Berg männlich) der Teltow, tho dem Teltow genannt. Dieses Höhenplateau gab auch der Siedlung in der Aue und späteren Stadt Teltow = Bergaue ihren Namen. Daß Teltow von Slavisten als Rinderaue, Zeltaue gedeutet wird, ist hiernach abzuweisen.

fret, frit, fried, vried und nach Übergang des t in s fres, fris, fries, vries = Hügel, Berg und je nach Aussprache ack oder ach = au = Wasser. Demnach Friesack = Bergaue. Nach Lage des Ortes stimmt dies ebenfalls genau und hat mit Birke nichts zu schaffen. An der einen Seite die hohen Sandberge, Dünen und darunter die Rhinaue.

Hierbei führe ich noch an Friesach in Kärnten an der Metniz einerseits und an der andern Seite am Saume eines Gebirgsrückens, Friesen in Bayern am Friesener Berge, Friesen bei Mylau im Voigtlande am Berge gelegen, Friesenstein, ein Berg im Riesengebirge usw.

rinn, rinne, rain, rein, ren = Berg, Zügel. Rhin (Zavel) fr. Rin, ryn entspringt aus den Seen unterhalb hoher Bergzüge der sogen. Rheinsberger oder Ruppiner Schweiz. Jedenfalls ist hier à, aha = Fluß, Wasser ausgefallen, wie es z. B. noch vorhanden bei Rhina (Zauna) fr. abd. Rin—à, Rin—aha = Bergfluß. Rien (Ohm) fr. Riene, Riena. Rhein O. u. Fl. N, Hrin, Rin fr. Ren—avus = Bergfluß. Die griechische Schreibweise Rhein mit h ist falsch, im Deutschen und Keltischen ist kein h. Dies hat mit Rinne nichts zu schaffen.
S. K. Zeise.

Dr. M. Knauers 100 jähriger Kalender.

Der 100jährige Hauskalender von 1850—1950 von dem Abt Dr. Martin Knauer wird oft genannt, ist aber wenig gekannt. Sein genauer Titel lautet:

„Verbesserter Hundertjähriger Haus-Kalender von 1850—1950, wonach ein aufmerksamer Hausvater die Jahre beobachten, sein Hauswesen mit Nutzen einrichten und den eintretenden Gefahren zuvorkommen kann, von Dr. Martin Knauer, Abt zu Kloster Langenheim, nebst Anweisung, was von Monat zu Monat durch das ganze Jahr in der Haushaltung zu tun sei, einem Fischerei-Kalender, und Dr. Hufelands Haus-Apotheke für Menschen.“

Gelegentlich der Fischereiausstellung des Fischereivereins für die Mark Brandenburg, bei deren Eröffnung unser Verein vertreten war, wurde die Aufmerksamkeit der Besucher wieder einmal auf die Bedeutung der Fischzucht und den Reichtum der Mark an Fischen gelenkt. Eine Übersicht über die märkischen Fische und ihre hauptsächlichsten Lebensgewohnheiten nach dem berühmten „Knauer“ dürfte daher gerade jetzt nicht ohne Interesse sein, wo Karpfen, Zander und Lachs wieder ihre Herrschaft antreten. —

Der Ual lebt in süßem Wasser, geht aber auch im Frühjahr in die See. Er lebt von kleinen Fischen und Insekten, geht aber auch in die jungen Saaten, besonders in die Erbsenäcker. Er bringt lebendige Junge zur Welt, die er in den süßen Gewässern, als seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, absetzt.

Der Mant, Bratfisch oder Siebel, ist ein Stromfisch und hält sich am liebsten da auf, wo ein schneller Wasserzug, wie z. B. bei Mühlen, stattfindet. Er wird daselbst am leichtesten mit der Angel gefangen, wenn man eingeweichte Erbsen zur Lockung nimmt. Er laicht im April oder Mai.

Die Äsche hält sich in schnellfließendem, kaltem und reinem Wasser auf, laicht im April und Mai, und wird mit der Wathe, den Reusen und der Angel, besonders, wenn Gewürm daran gesteckt ist, gefangen.

Der Baarsch lebt in süßen stehenden und fließenden Gewässern, laicht im April und Mai, schwimmt schnell wie der Hecht und hält sich immer in der Höhe des Wassers. Man fängt ihn mit dem Neze, dem großen Garn und der Angel, wenn ein kleiner Fisch, ein Regenwurm oder ein Krebsfuß daran befestigt ist.

Die Barbe, Barne oder Steinbarbe liebt schnellfließendes Wasser mit kiesigem Grunde, wo sie sich in hohlen Ufern und unter großen Steinen aufhält. Sie laicht im Mai, wo sie gegen den Strom angeht und die Eier im Grunde, wo das Wasser am schnellsten fließt, an den Steinen ansetzt. Man fängt sie das ganze Jahr hindurch mit Nezen, Garnsäcken und der Angel, an welche letztere sie gern beißt, wenn man von einer aus Käse, dem Gelben vom Ei und etwas Kampfer bestehenden, in ein Stückchen Leinwand gebundener Masse daran befestigt, doch beißt sie auch an Regenwürmer und kleine Fische.

Der Blei oder Brasse wird in allen großen Landseen und in ruhig strömenden Flüssen bei mergeligem, thonigtem und bewachsenem Grunde gefunden. Er hält sich in der Tiefe auf, wo er von Kräutern und Würmern lebt. Im Frühling sucht er die flachen mit Schilf bewachsenen Ufer auf, wo er seinen Laich im April oder Mai ansetzt. Wenn er in diesem Geschäfte gestört wird, so geht er in den Grund, wird krank und stirbt. Man fängt ihn im Winter unter dem Eise mit dem großen Garn und mit der Angel, wo er gern an Würmer beißt.

Der Döbel liebt ein reines Wasser mit sandigem oder mergeligem Grunde und geht aus großen Seen im Frühjahr in die Flüsse; sie laichen von der Mitte März bis in die Mitte Mai und werden vorzüglich zur Laichzeit in Garnsäcken und Nezen gefangen. Ihr Fleisch ist nicht beliebt.

Die Ellritze hält sich in reinem, fließendem Wasser auf, lebt von Kräutern und Würmern und hält sich meistens auf der Oberfläche des Wassers auf. Sie laicht gegen Johannis und wird mit der

Angel, an welche sie schnell beißt, sowie mit feinen Netzen gefangen.

Der Gründling findet sich in allen Seen und Flüssen, deren Grund rein ist. Im Frühjahr begibt er sich aus den Landseen in die Flüsse, geht stroman und laicht im Monat Mai. Im Herbst geht er wieder in die See zurück und wird zu dieser Zeit in großer Menge mit der Kabbe und Angel gefangen.

Der Hecht hält sich in Flüssen, Seen und übrigen stehenden Gewässern auf, wächst unter allen Fischen am schnellsten, und laicht vom Februar bis im April. Man fängt ihn auch mit der Angel, woran er besonders leicht beißt, wenn das Wasser trübe ist und er die Schnur nicht erkennt oder bei stürmischer Witterung, wo die übrigen Fische nicht streichen. Man lockt ihn durch die sogenannte Darge, das ist ein Stück poliertes Messing in Gestalt eines Fisches, dessen Augen durch ein Paar rote Lämpchen vorgestellt werden.

Die Karausche lebt in kleinen, lehmigen Landseen von Schlamm, Kräutern und Würmern, laicht im Mai und Juni, bei warmem Frühjahr aber schon im April. Sie ist, da sie auch im stehenden Wasser gut fortkommt, sich leicht transportieren läßt, wenn man sie in Schnee, Kohl- oder Salbeiblätter einwickelt, und ein vorzügliches Fleisch hat, ein beliebter Fisch.

Der gemeine Karpfen findet sich in langsam fließenden Strömen und in Seen. Er streicht im Juni und bei günstiger Witterung schon im Mai, wo er bewachsene Stellen aufsucht, um die Eier anzulegen. Zu dieser Zeit geht er in großer Gesellschaft aus den Flüssen in die ruhigen Gewässer, überspringt die Rechen, wenn sich dergleichen dem Zuge entgegensetzen, und geht, wenn er abgelaicht hat, in den Fluß zurück. Man fängt ihn mit dem Zuggarn und in kleinen Seen mit zwei nebeneinander aufgestellten Hamen. Mit der Angel läßt er sich leicht fangen, wenn man ihn durch gekochte Erbsen an den Futterplatz und durch an der Grundangel angespießte Würmer zum Anbeißen reizt.

Der Kaulkopf hält sich in Bächen auf, welche ein reines Quellwasser und steinigen Grund haben, lebt von Wasserinsekten und laicht im März und April. Man fängt ihn mit Netzen, Reusen und der Angel.

Der Lachs liebt alle schnell fließenden Gewässer, welche einen sandigen Grund haben. Er geht stroman, laicht im Mai, Juni oder Juli, und sucht dazu alljährlich dieselbe Stelle wieder auf, indem das Weibchen Gruben in den Sand macht, die Eier

hineinlegt, und sie dann mit Sand wieder zudeckt. Er lebt von kleinen Fischen, Wasserinsekten und Würmern, wächst sehr schnell, und wird mittels starker Ziehnetze, Wehren, Gitterkasten, hölzerner Reusen, Hamen und der Angel gefangen.

Die Maräne liebt tiefes Wasser mit sandigem Grunde, wo sie die tiefsten Stellen sucht, und zur Laichzeit im November und im Frühjahr, wo sie sich von der Muschel- und Schneckenbrut sättigt, in die Höhe kommt. Zu dieser Zeit fängt man sie in Netzen mit weiten Maschen, damit die kleinen durchgehen können.

Die Nase hält sich gewöhnlich in großen, tiefen Seen auf, geht aber im Frühjahr in die Flüsse. Sie laicht im April, und wird mit Reusen, Netzen und Angeln gefangen. Ihr Fleisch wird nicht geschätzt.

Die Plöke oder der Weißfisch ist einer der gemeinsten Fische, lebt in Seen und Flüssen mit sandigem Grunde, und laicht im April. Man fängt ihn in Reusen, in welche er von selbst eingeht.

Die Quappe lebt in süßem Wasser, sowohl in Landseen als in Flüssen, laicht im Dezember und Januar, und wird mit der Kabbe, Aalflöße, dem Garne und der Grundschnur gefangen.

Der Raapfen liebt reines, jedoch nicht schnell fließendes Wasser, lebt teils von Kräutern und Gewürmen, teils von kleinen Fischen und laicht Ende März.

Das Rotauge lebt in reinen Gewässern, vorzüglich mit sandigem Grunde, und laicht in der Mitte des Monats Mai. Man fängt dasselbe zur Laichzeit in Reusen, außerdem aber mit der Gabel, Kabbe und der Angel. Es ist der schlaueste Fisch und man bedarf beim Fangen viele Behutsamkeit.

Der Schleie liebt stehende Gewässer, auf deren schlammigen Grunde er sich aufhält. Im Juni sucht er die mit Kräutern bewachsenen Stellen auf, um den Laich daran zu befestigen.

Die Schmerle findet man in allen kleinen, mit einem steinigen Grunde versehenen Bächen, besonders in den bergigen Gegenden; sie laicht im März und April und wird mit sehr feinen Netzen, der Senke und den Reusen, welche in den Fluß eingelegt werden, gefangen. Sie übertrifft, in Hinsicht des zarten Fleisches, alle übrigen Fische.

Der Stichling findet sich in allen unsern stehenden und fließenden Gewässern, laicht im April und Juni und geht zu dieser Zeit aus den Seen in die damit verbundenen Flüsse.

Der Stint hält sich mehr in Landseen auf, die einen sandigen Boden haben. Im März laicht er

und kommt dann aus der Tiefe hervor, zieht in großen Massen in die Flüsse gegen den Strom und wird dann mit feinen Netzen gefangen.

Der Aalei kommt in allen Seen und Flüssen vor; man fängt ihn das ganze Jahr hindurch mit Netzen und mit der Angel, am häufigsten aber im Frühjahr in hölzernen Reusen, welche er aufsucht, um im Mai oder Juni daselbst zu laichen.

Der Wels hält sich fast in allen süßen Gewässern auf, schwimmt sehr langsam, liegt meistens im Schlamm und steigt nur bei Gewitterluft empor. Im Frühjahr kommt er zur Laichzeit des Nachts an die Ufer und geht, wenn er gelacht hat, in sein Lager zurück.

Der Zander hält sich fast in allen Gewässern Deutschlands auf, liebt ein reines und tiefes Wasser, laicht im April und Mai und wird mit dem Garne, Netze, der Kabbe, Angel und Grundschur gefangen.

Schließlich bedarf es hier noch der Erwähnung des gemeinen Krebses, welcher zwar nicht zu den Fischen, sondern zu den Insekten gehört, als Wasser-tier aber zur wilden Fischerei gerechnet wird. Er hält sich in Löchern, unter Steinen, hinter den Wurzeln der am Ufer stehenden Bäume auf, geht auch zur Nachtzeit und bei schwüler Witterung aufs Land und läßt sich dann leicht fangen. Die Zeit der Paarung fällt in den Herbst, das Legen der Eier ins Frühjahr und das Auskommen der Jungen in den Juni und Juli. Erst mit dem dritten Jahre ist er ausgewachsen und zur Fortpflanzung tüchtig. Eßbar ist er nur vom Mai bis zum September.

Besprechungen von Büchern.

Otto Sach, Kunstgeschichtliche Wanderungen durch Berlin. (Walter Prausnitz, Berlin 1903, Kronenstr. 19.)

Unlängst erschien — nach verhältnismäßig kurzer Frist — die zweite Auflage der „Kunstgeschichtlichen Wanderungen durch Berlin“, deren Verfasser den Zweck verfolgt, die Jugend in das Wesen und den Wert der öffentlichen Monumentalbauten, der Denkmale und aller beachtenswerten Kunstwerke einzuführen. Der Gedanke, seine Betrachtungen in eine Anzahl von Wanderungen einzukleiden, ist für die Anlage des reich illustrierten handlichen Buches charakteristisch und bietet im Interesse der Sache eine naturgemäße praktische Teilung des Stoffes. Es

ist ganz verdienstvoll, eine derartige Zusammenstellung zu geben, was auch Prof. Borrmann freundlicherweise in einigen einleitenden Worten bekundet. Gleichwohl sollte eben deshalb, weil das Buch für die Jugend bestimmt ist, der ganze Stoff womöglich noch sorgfältiger bearbeitet und tunlich noch besser illustriert sein. Dies Buch soll kein Lehrbuch sein, sondern Anregung geben, und da muß man doch im „Kunstgeschichtlichen“ Sinne für die Abbildungen ein anderes System fordern. In die Kunstgeschichte Berlins gehören das Reiterbild des Großen Kurfürsten, das Zeughaus, das alte Museum, das Schanzenhaus usw. zehnmal eher, als die Verolina, das Warenhaus Wertheim, das Elefantenhaus des Zoologischen Gartens und die Hochbahn an der Trebbinerstraße, alles Arbeiten der jüngsten Gegenwart.

Bei „Kunstgeschichtlichen Wanderungen“ erwartet man ferner u. a. eine gewisse eigene Kritik, die das Buch von einem gewöhnlichen Führer unterscheiden soll und die hier gar wenig zum Ausdruck kommt. Im übrigen ist unter den verschiedenen mangelhaften Grundrißbildern die schematische Darstellung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche so ungenau, daß im Interesse des Architekten ein baldiger Ersatz durch eine bessere Zeichnung erwünscht ist. Für die Jugend ist nur das Beste gut genug! In der nächsten Auflage dürfte dann noch einiges zu berichten sein: Der Künstler der „Wäscherin“ auf dem Märkischen Platz heißt Brunow (nicht aber Bruno), der Architekt der Oberbaumbrücke Stahn ist nicht Brückenbaumeister, sondern Regierungsbaumeister, das Haus, in dem 1878 der Berliner Kongreß stattfand, kennt man unter der Bezeichnung Reichskanzlerpalais (nicht Reichskanzlei). Von der Technischen Hochschule (S. 179) wird gesagt, sie sei ein Werk Hitzigs und seiner Schüler Lucae und Raschdorff! Die Hochschule ist das Hauptwerk Lucae († 1877), das nachher Hitzig († 1881) fortführte und das dann Raschdorff vollendete, der niemals ein Schüler von Hitzig gewesen ist. — Die Kirche in der Oranienstraße heißt St. Jakobikirche, S. 173 aber St. Jakobuskirche, warum? Es wird daher gut sein, die Schrift vor der dritten Auflage noch einmal recht gründlich durchzusehen und vor allem die zugehörigen Bilder in besserer Auswahl der Kunstgeschichte statt der Tagesliteratur zu entnehmen. Dann wird der Nutzen ein größerer sein.

WL

„Kieflings Berliner Verkehr.“ Winter-Ausgabe. Alexius Kiefling, Berlin SW.

Von dem beliebten roten Westentaschen-Kursbuch sämtlicher Berliner Verkehrsmittel erschien soeben die Winter-Ausgabe. Die übersichtlich geordneten Eisenbahn-Fahrpläne reichen nicht nur für alle Touren in der Mark Brandenburg, sondern auch für größere Reisen aus. Die Fahrpläne der Straßenbahnen, der Hoch- und Untergrundbahn, sowie der Omnibus sind vollständig und zuverlässig, die Droschkentarife und der Stundenplan der Sehenswürdigkeiten vervollständigen den Inhalt. Der praktisch und gewissenhaft bearbeitete „Kleine Kiefling“ verdient nebst seiner Ergänzung „Kieflings Taschenplan von Berlin“ (kleine Ausgabe 20 Pfg., große Ausgabe 30 Pfg.) die beste Empfehlung.

Für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 50, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Mitteilungen

des Vereins für die

Geschichte Berlins

No. 11.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

791. Versammlung.

18. (6. öffentliche) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 14. November 1903,

abends 7½ Uhr,

im Bürgersaale des Rathauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Prof. Dr. Krüner, „Der Klementsche Prozeß im Jahre 1720“.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

792. Versammlung.

19. (6. Arbeits-)Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 28. November 1903,

abends 7½ Uhr,

im Rathause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlagen und Besprechungen neuerer Erscheinungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

793. Versammlung.

20. (7. öffentliche) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 12. Dezember 1903.

abends 7½ Uhr,

im Bürgersaale des Rathauses.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vortrag des Herrn Rektor W. Bonnell, „Aus der Geschichte des Königstädtischen Theaters: Henriette Sontag-Periode“.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.

Im Winterhalbjahr werden noch folgende Sitzungen stattfinden:

1904

9. Januar: Öffentlicher Vortrag des Herrn Kammerherrn Kekulé v. Stradonitz, „Fontane als Genealoge“.

25. " Hauptversammlung.

15. Februar: Öffentlicher Vortrag.

27. " Arbeitsitzung.

12. März: Öffentlicher Vortrag.

26. " Arbeitsitzung.



Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Karl Erfurth, Kaufm., S. Neuenburgerstr. 14.
- Ernst Ripping, Kaufmann, Charlottenburg, Weimarerstraße 36/37.
 - Dr. Otto Schulze, Assistent bei der Verwaltung der Kgl. Museen. W. Bambergerstraße 44.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Rudolf Claus, Kaufmann, SW. Friedrichstr. 48. Einf.: Herr M. Jean-Jacques.
- Otto Sandke, Zimmermeister, NO. Marienburgerstr. 14. Einf.: Herr Carl Scheler jun.
 - Martin Raß, Kaufmann, Schöneberg, Mogsstraße 63. Einf.: Herr S. Salinger.
 - Walter Müller, Buchhändler, SW. Junferstraße 21. Einf.: Herr Otto Müller (Vater).
 - A. Neumann, Rentier, N. Brunnenstr. 8. Einf.: Herr Carl Scheler jun.
 - Jakob Raffauf, Kaufmann, NW. Gölsteiner Ufer 9. Einf.: Herr R. Damköhler.
 - Adolf Renz, Rentier, Charlottenburg, Berlinerstr. 26. Einf.: Herr M. Jean-Jacques.
 - Albrecht Rienaecker, Geh. Legationsrat und vortragender Rat im Auswärtigen Amt, W. Reithstr. 4. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
 - Franz Werner, Bankdirektor, C. Kaiser Wilhelmstr. 10. Einf.: Herr Carl Scheler jun.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr Hugo Baumgarten, Vorsitzender der Perrückenmacher-Innung, W. Neue Winterfeldtstraße 40.
- Jean Charrier, Bankdirektor, W. Kurfürstenstraße 122.
 - Dahn, Kaufmann, NW. Gölsteiner Ufer 1a.
 - Albert Fischer, Edler v. Zickwolff, i. S. Fischer & Franke, Düsseldorf, Grafenberger Chaussee 18.
 - Siegfried Soerstner, Fabrikbesitzer, N. Gethsemanestr. 5.
 - Willibald Franke, Verlagsbuchhändler, i. S. Fischer & Franke, Düsseldorf, Grafenberger Chaussee 18.
 - Dr. Richard Galle, Redakteur, NW. Wickestraße 43.
 - D. v. Sake, Regierungs-Assessor a. D., Klein-Machnow.
 - Rud. Raphengst, Königl. Amtsgerichts-Kalkulator, S. Bellealliancestr. 84.
 - Paul Schulze, Major a. D., W. Am Karlsbad 19.

Herr S. Albert Schwarz, Hofphotograph, Salensee, Humboldtstr. 1.

- Dr. Carl Schwarzlose, Lic. theol., Pfarrer, Frankfurt a. M.
- Stähler, Major a. D., Königl. Lotterieleinnehmer, S. Lichterfelderstr. 29. (Lotterieleinnahme: Blücherplatz 1.)
- Dr. Sternbeck, Gerichtsassessor, W. Melancthonstr. 1 (bei Göge).
- Teubner, Regierungsbaumeister, Charlottenburg, Goethestr. 83.
- Paul Vogel, Kaufmann, N. Chausseestr. 24a.
- Windschügel, Schöneberg, Kulmbacherstr. 7.

Gestorben.

- Herr Carl Fischer, Juwelier, gest. am 30. September 1903, Mitglied seit 1894.
- A. Gatz, Bäckermeister, gest. am 18. April 1903, Mitglied seit 1883.
 - S. Herzog, i. S. Herzog & Schwerfenz, Antiquitätenhandlung, gest. am 8. März 1903, Mitglied seit 1897.
 - M. Schimming, Möbelfabrikant, gest. am 5. September 1903, Mitglied seit 1900.

Vom Vorstand sind zu korrespondierenden Mitgliedern erwählt und haben die Wahl angenommen:

1. Der erste Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg Herr Gustav v. Bezold;
2. der Privatgelehrte Herr Hermann Friedrich Macco in Aachen.

Spenden für das Archiv.

1. Unser Mitglied Herr Friedrich Karl Geise übergab dem Verein eine Sammlung von in den Jahren 1872 bis 1902 in Berlin gesammelten Inschriften an Läden verschiedener Geschäftsbranchen und Gastwirtschaften. Die Reichhaltigkeit des Materials wird Sprachforschern und Kulturhistorikern erwünschten Anlaß zu weiteren Untersuchungen geben.

2. Derselbe Herr übermittelte eine Sammlung von einigen tausend Berliner Bären (siehe Mitteilungen 1902 Nr. 8), welche in den letzten Jahren zusammengebracht wurden, zur Vervollständigung der bereits bestehenden Bärensammlung.

3. Frau Magistratssekretär Ferdinand Meyer, die Gemahlin unseres früheren Hauptschriftwartes, hat 11 Bände Beilagen der „Vossischen Zeitung“ dem Archiv überwiesen, welche die Berichte über Vereinsitzungen enthalten.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Die erste öffentliche Sitzung des Vereins im Winterhalbjahr, die am Sonnabend den 10. Oktober 1903 im BürgerSaale des Rathhauses abgehalten wurde, gestaltete sich zu einer nachträglichen Erinnerungsfest für den Hofkapellmeister Friedrichs des Großen, Johann Friedrich Reichardt, den Liederfänger der klassischen Literaturzeit und den preussischen Patrioten, dessen 150jähriger Geburtstag am 25. November 1902 gewesen war (geb. 25. II. 1752). Herr Prof. Dr. Tschirch aus Brandenburg a. S., korrespondierendes Mitglied des Vereins, entwarf auf Grund des weit verstreuten, gedruckten und in Archiven verborgenen Materials ein Lebens- und Charakterbild des interessanten Künstlers, dessen Andenken durch die maßlosen Angriffe in Goethes und Schillers Xenien lange ungünstig beeinflusst worden ist. (Wie wir hören, wird das Lebensbild des genannten Komponisten vom Vortragenden in erweiterter Form als besonderes Werk herausgegeben werden.)

Der Vortragende wies die hohe Bedeutung des Komponisten für die Entwicklung des deutschen Liedes nach. Er zuerst hat es verstanden, den tiefen Gehalt Goethescher Lyrik in einfach volkstümlichen, edlen Melodien ebenbürtig wiederzugeben. Wie er als Opernkomponist dem hohen Vorbilde Glucks nachstrebte und die Oper, wenn auch mit mäßigem schöpferischen Talente deutsch-national zu gestalten suchte, so hat er auch als Musikschriftsteller die künstlerische Auferstehung der alten, großen Meister Händel, Gluck und Bach durch seine kritischen Aufsätze vorbereitet. Als Mensch war er von großen Schwächen nicht frei, aber von jenem tatkräftigen, edelmütigen Enthusiasmus erfüllt, der den Männern aus der Periode der Aufklärung und Humanitätsbegeisterung so wohl ansteht. Ganz besonders interessant aber ist die politische Entwicklung Reichardts, der einer der rührigsten Publizisten Preußens in der Epoche der französischen Revolution und des französischen Kaiserreichs war.

Der preussische Hofkapellmeister ließ sich zuerst ganz in den Strudel der revolutionären Ideen ziehen und verscherzte sich dadurch seine hohe Stellung. Später lernte er über den Wert der französischen Freiheit unter dem Einflusse des preussischen, in Paris lebenden Emigranten Schlabrendorf anders denken und schrieb mit diesem geistreichen Sonderling gemeinsam 1803 das berühmte Buch:

„Napoleon Bonaparte und das französische Volk“, das dem ehrgeizigen, tyrannischen Korsen zuerst einen Spiegel entgegenhielt. Dieser mannhaften Gesinnung blieb der deutsche Mann auch treu, als er, von Napoleon gezwungen, eine zeitlang westfälischer Hofkapellmeister wurde, bekundete Friedrich Wilhelm III. und Luise stets offen seine Anhänglichkeit und hatte kurz vor seinem Tode († 17. Juni 1814) noch die Freude, den allmächtigen Gegner gestürzt und sein geliebtes Vaterland wieder erhoben zu sehen.

Die zu dem öffentlichen Vortrag zahlreich erschienenen Zuhörer spendeten dem gewandten Redner reichen Beifall und hatten nun Gelegenheit, das in Worten ausgedrückte im Liede bestätigt zu finden. Nach dem Vortrage erklangen die schönsten Reichardtschen Weisen zu Goethes Liedern, Balladen und Symmen. Herr Konzertsänger Hans Gernot als Bariton, Frau G. Thomas und Frau Günterig als Sopran und Alt waren die geschickten Interpreten der Reichardtschen Muse.

Herr Professor Dr. Tschirch hatte folgendes Programm entworfen:

Goethische Lieder, Balladen und Oden in den Weisen Johann Friedrich Reichardts.

- | | |
|---|--------------|
| 1. Haidenröslein | } G. Thomas. |
| 2. Lied Clärchens aus Egmont „freudvoll und leidvoll“ | |
| 3. Der König in Thule | } H. Gernot. |
| 4. Der Erbkönig | |
| 5. Das Veilchen. Duett für 2 Frauenstimmen. | |
| 6. Lieder Mignons. | |
| a) Kennst du das Land | } G. Thomas. |
| b) Nur wer die Sehnsucht kennt | |
| 7. An Lida | } H. Gernot. |
| 8. Rhapsodie aus der Harzreise | |
| 9. Ganymed | G. Thomas. |
| 10. Die schöne Nacht | } H. Gernot. |
| 11. Raftlose Liebe | |

Allgemeiner Schlußgesang. Bundeslied von Goethe und Reichardt.

Von der einfach schlichten Volksweise, wie dem „Haidenröslein“, konnte man den Fortschritt seiner Muse verfolgen bis zu den deklamatorischen Gesängen im höheren Stile, wie Ganymed und Rhapsodie aus der Harzreise. Der „Erbkönig“, der in der Schubertschen Melodie sich ja später das Herz der deutschen Nation erobert hat, erfreute hier in der Reichardtschen Weise und in dem Gernotschen Vortrag die Zuhörer ungemein, und man sah wiederum, daß wohl das Bekanntere und Jüngere stets sympathischer wirkt und leichter verständlich ist, daß aber das Ältere ebenfalls bei richtiger Auffassung

fesseln kann. Der gemeinsame Schlußgesang, das herrliche „Bundeslied“ von Goethe und Reichardt: „In allen guten Stunden, erhöht von Lieb' und Wein, soll dieses Lied verbunden von uns gesungen sein“, versetzte die Versammlung in die Atmosphäre edler Geselligkeit, für die der Meister diesen Gesang gedacht hat. Herr Ferd. Lindenberg, der an Stelle des am Erscheinen verhinderten ersten Vorsitzenden die überaus zahlreiche Versammlung begrüßt hatte, dankte dem Vortragenden und den Künstlern herzlich und machte auf die gleichzeitig von Herrn E. Frensdorff ausgelegten Porträts und Autographen des Komponisten aufmerksam, die eingehend nach dem Vortrage betrachtet wurden.

In der Arbeitsitzung am 24. Oktober 1903 begrüßte der erste Vorsitzende, Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier die Erschienenen und legte zunächst die eingegangenen Tauschschriften vor, soweit sie auf Berlin Bezug hatten. Viel Beifall fand die von J. Spiro herausgegebene Mappe „Alt Berlin“. Diese erste Mappe enthält eine Wiedergabe von 12 alten Stichen von Chodowiecki, Rosenberg, Catel in Querfolio. Für die Mitglieder des Vereins liegen bei unserem Archivar Herrn Marquardt Exemplare zu Mk. 8 (statt Mk. 10) bereit. Das Werk verdient die Empfehlung bei unseren Mitgliedern. Es wurde ferner vorgelegt der Neudruck des ersten Heftes unserer Oktavschriften (siehe S. 106).

Der Vorsitzende berichtete dann, daß zur Enthüllung des Denkmals Friedrich des Großen in Rheinsberg am 11. Oktober 1903 der Verein eingeladen war und daß Seiner Kaiserl. und Königl. Hoheit dem Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen, höchstwelcher bei der Enthüllung in Vertretung Seiner Majestät des Kaisers und Königs erscheinen sollte, vorher ein Exemplar unseres Berliner Kalenders 1904, welcher sich auf die Zeit des großen Königs bezieht, vorgelegt war. Bei der Feier waren von dem Verein erschienen der erste Vorsitzende und die Herren E. Frensdorff und J. Kersten. Nach der Enthüllung sprach der Kronprinz unserem Vorsitzenden den Dank für die Vorlegung des Kalenders aus, der sein lebhaftes Interesse erregt hätte.

Der Vorsitzende berichtete darauf, daß der Verein am 18. Oktober 1903 nach eingeholter Genehmigung durch den ersten und dritten Vorsitzenden sowie den Hauptschriftwart nach der Enthüllung des Denkmals

weiland Kaiser Friedrichs III., des erlauchten Protektors des Vereins, einen Gedenkranz an dessen Stufen niedergelegt hat.

Der Vorsitzende weist weiter auf einen Artikel des Stadtrates, Geh. Reg.-Rates Friedel in Nr. 489 des Lokalanzeigers vom 18. Oktober 1903 hin, der betitelt ist: „Dom Roland“, und verliest folgende Sätze:

Die Entstehungsgeschichte dieses neuesten Berliner Rolands ist so merkwürdig, daß sie zweifellos nicht allein in die Chronik der Reichshauptstadt, sondern auch in die der Polande überhaupt für alle Zeiten eingetragen werden wird. Der Kaiser errichtet in der Sieges-Allee eine streng chronologische Folge der Herrscher Brandenburg-Preußens. Ihn leitet dabei nicht die dynastische Vorstellung, denn er berücksichtigt alle Fürsten, auch die nicht-hohenzollernschen; zu gleicher Zeit aber bietet er der Stadt Berlin das Modell eines Rolands als Geschenk unter der Bedingung an, daß die Stadt die Bildsäule danach ausführen und auf dem Molkenmarkt, also im ältesten Alt-Berlin, aufstellen läßt. Infolge einer beklagenswerten Verkettung von Mißverständnissen lehnt die Städtische Kunstdeputation, welche bekanntlich laut Gemeindebeschluß selbständig, d. h. ohne Zustimmung des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung, Bildwerke (vergleiche z. B. den Herkules-Brunnen) errichten darf, das Kaiserliche Anerbieten ab. Dies schreckt den Kaiserlichen Donator so wenig zurück, daß er nunmehr auf seine Kosten das ganze Rolandbildwerk herstellen, allerdings nunmehr an ganz anderer Stelle, am Ende der Sieges-Allee, positionieren läßt.

Hierdurch wird zum erstenmal allgemein bekannt, daß Seine Majestät der Kaiser und König die Absicht hatten, den Roland auf dem Molkenmarkt errichten zu lassen, ein Plan, für den unser Verein schon im Jahre 1875 eingetreten ist¹⁾.

Herr Prof. Dr. Gilow, der zurzeit mit einer Geschichte der „Berliner Handlungsschule“ beschäftigt ist,²⁾ regt an, dem Lehrer an dieser Schule, dem Dichter der Urania, C. A. Tiedge an dem Hause Bischoffstr. 22 Ecke Hoher Steinweg, in welchem er vor jetzt 100 Jahren gewohnt hat, eine Gedenktafel zu errichten.

Es wird ferner mitgeteilt, daß die Lehrerin und Schriftstellerin Fräulein Josephine Freytag, die auch in unserem Verein öfters Vorträge gehalten hat,³⁾ am 22. Oktober 1903 gestorben ist. Der Verein wird ihr ein treues Andenken bewahren.

Demnächst berichtet der erste Vorsitzende über den Verlauf der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertums-

¹⁾ Vergl. Heft 27 unserer Oktavschriften „Die Rolande Deutschlands“, S. IV.

²⁾ Vergl. Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage 1903 Nr. 37/8 vom 13. und 20. September 1903.

³⁾ Vergl. Heft 28 unserer Oktavschriften, S. 97.

vereine in Erfurt vom 28. bis 30. September. Von dem Verein waren anwesend der erste und zweite Vorsitzende, der Schatzmeister, der Archivar, Herr Prof. Ad. M. Hildebrandt und Herr Lossius. Der Wunsch der den Dom regelmäßig besuchenden Vereinsmitglieder, die Hauptversammlung nicht in die letzten Tage des Septembers zu legen, ist in der Vertreter-Versammlung vorgetragen. Der Verwaltungsausschuß hat die tunlichste Erfüllung des Wunsches zugesagt. Wegen des Verlaufes der Versammlung wird auf die demnächst erscheinenden Protokolle, welche von unserem Hauptschriftwart zu beziehen sind,¹⁾ verwiesen.

Hierauf sprach in Vertretung des Herrn Prof. Dr. Voß Herr Professor Dr. Krüner über die von dem Konservator der Kunstdenkmäler Thüringens, Herr Prof. Voß, in Verbindung mit den Konservatoren der Nachbarverbände veranstaltete kunsthistorische Ausstellung zu Erfurt. Er gab zunächst einen ausführlichen Überblick über die Gemälde, Miniaturen und Handzeichnungen nebst Decken-, Wand- und Glasmalereien, Schnitzaltäre und andere Skulpturen sowie die Erzeugnisse des Kunstgewerbes und der Kleinkunst, die in dem Kreuzgange des Domes nebst den angrenzenden Kapellen und Zimmern Aufstellung gefunden hatten. Er ging sodann näher ein auf die Cranach'schen Porträts der brandenburgischen Kurfürsten Joachim I. und Joachim II. aus dem Besitze des Kaisers, das Bild desselben Meisters mit der Blendung des Jedefias (aus der Privatsammlung von Prof. Voß), zwei Darstellungen von einem Flügelaltäre des brandenburgischen Domes sowie die zahlreichen Erzeugnisse des altmärkischen Kunstgewerbes aus Gardelegen, Salzwedel, Stendal, Tangermünde und Werben. Eingehend gedachte er noch der Stadt Saalfeld als Kunststätte des 15. Jahrhunderts und ihres Meisters, des Bildschnitzers und Malers Valentin Lendenstreich, die hier durch die ergebnisreichen Studien und Entdeckungen von Prof. Voß zum erstenmal in ihrer Bedeutung erkannt und gewürdigt worden sind.

Herr Prof. Dr. Krüner legte endlich noch zwei Pläne von Berlin aus den Jahre 1640 und 1740 vor, welche vor etwa 30 Jahren der Schulvorsteher Brüllow auf Grund des historischen Quellenmaterials gezeichnet hatte.

Nach der Sitzung blieben die Mitglieder noch längere Zeit in dem kurz vorher wieder eröffneten, vollständig neu eingerichteten Ratskeller zusammen.

¹⁾ Bei Meldung bis 15. November an den Hauptschriftwart wird ein Exemplar mientgeltlich übersandt.

Gedenktafel für Johann Sigismund.

In dem interessanten Aufsage „Eine Gedenktafel in Alt-Berlin“ in Nr. 10 der „Mitteilungen“ sind über Johann Sigismund und seinen Übertritt zum reformierten Bekenntnis so eigentümliche Bemerkungen gemacht, daß es aus historischen Gründen notwendig erscheint, eine Entgegnung einzusenden, um nicht Unrichtigkeiten hingehen zu lassen.

Das Standbild Johann Sigismunds in der Sieges-Allee gibt nach unserer Überzeugung keine richtige Anschauung von dem Wesen dieses Mannes, der durch seine Taten nicht nur bedeutungsvoll für die Entwicklung Brandenburgs wurde, sondern auch wahrscheinlich ohne klares Bewußtsein und bestimmte Absicht doch providentiell der evangelisch-deutschen Welt den Weg vorgezeigt hat, auf welchem sich der Fortschritt vollziehen sollte. Ob die Statue sich an ein vorhandenes Bild anschließt, ist dem Schreiber dieser Zeilen unbekannt, jedenfalls hat der Künstler nach unserer Meinung es nicht verstanden, das zum Ausdruck zu bringen, was das tiefste Wesen dieses Kurfürsten ausmacht. Dies wird jeder empfinden, der sich in die Geschichte dieses Mannes vertieft hat.

Um einigermaßen ein Urteil über Johann Sigismund zu bekommen, ist ein Versetzen in das Milieu des damaligen Lebens in Deutschland notwendig, da die Stimmung der Jetztzeit nach vielen Seiten von dem Damals so unendlich verschieden ist, daß man sehr leicht zu einer falschen Vorstellung gelangt.

Von der Liebe der ernst denkenden Fürsten Deutschlands in der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts für Dogmatik haben wir als moderne Menschen wenig Verständnis, da in unseren Tagen selbst die meisten Theologen sich am wenigsten mit Dogmatik beschäftigen. Wenn wir etwas heranziehen wollen, was im 20. Jahrhundert der damaligen Neigung für das Studium der Dogmatik entspricht, so wüßten wir nur Nationalökonomie zu nennen, mit der sich sicher die ernst denkenden Fürsten der Jetztzeit eingehend beschäftigen.

Wer da weiß, daß Johann Sigismund in der Streittheologie der Lutheraner groß geworden war und den Haß seiner Untertanen gegen die Calvinisten kannte und mit der Stimmung der Bevölkerung seiner in sicherer Aussicht stehenden Erbschaft in Preußen, das er schon vormundtschaftlich regierte, vertraut war, der muß gestehen, daß man dem Kurfürsten eine über alle Maßen große Dummheit unterschiebt, wenn man behauptet, er habe den

Religionswechsel (so nannte man damals den Übertritt) aus politischen Gründen vollzogen.

Wer die Geschichte des großen Cleve-Jülichischen Erbstreites studiert, findet auch dort kein Motiv, wodurch die Konversion als politisch klug hingestellt werden könnte. Nun ist aber, obwohl der Übertritt des Kurfürsten von vielen Seiten in der boshaftesten Weise angegriffen wurde, von keinem der damaligen Feinde auch nur ein einziges Mal der Vorwurf erhoben, Johann Sigismund habe aus politischen Gründen das reformierte Bekenntnis angenommen. Diese Behauptung kommt zuerst im Jahre 1628 vor; also erst mehrere Jahre nach dem Tode desselben. Zu Lebzeiten des Kurfürsten wagte keiner, obwohl man damals kein Blatt vor den Mund nahm, die in unseren Augen gemeine Beschuldigung, die auch durch die traurige und doch ganz anders liegende Tat Heinrichs IV., der zur katholischen Kirche übertrat, um Paris zu gewinnen, nicht entschuldigt wird, gegen ihn zu erheben.

Die neueren Geschichtschreiber, die keine gefälligen Hofgeschichtschreiber sind, mögen sie Lutheraner oder Katholiken sein, erkennen fast alle an, daß Johann Sigismund aus Gründen der Überzeugung Calvinist geworden ist. Die wenigen Historiker unserer Tage, die noch die Behauptung aufrecht erhalten, bei dem Übertritt Johann Sigismunds sei das Hauptmotiv ein politisches gewesen, lassen sich wohl durch die Aussprüche Voltaires bestimmen. Wir halten diesen sonst bedeutenden Mann für keinen Historiker, den man in Beziehung auf Geschichte trauen darf. Seine Behauptungen sind nichts als Behauptungen. Weitere Darlegungen können wir hier nicht bringen. Nur ein Selbstzeugnis des Johann Sigismund wollen wir anführen. Die erste Anregung zum Übertritt wurde dem Kurfürsten im Jahre 1605 bei seinem Besuche in der Pfalz gegeben, wo er reformiertes Wesen und Leben kennen lernte und es mit dem Zustande in seinen Erblanden vergleichen konnte. Nach acht Jahren ernster Überlegung, im reifen Mannesalter, entschließt er sich zu dem Schritt des Übertritts und bekennt dann: „daß er seine Überzeugung aus dem Worte Gottes geschöpft habe, ohne eines Menschen Zutun oder Überredung (wie wir dessen Gott zum Zeugen anrufen). Wir sind gezwungen, dies öffentlich zu bekennen, damit wir Ruhe in unserem Gewissen haben. Bei unserem Glauben werden wir bleiben bis an unser Ende und werden fröhlich und getrost vor dem Richterstuhle Christi erscheinen.“ — Die eigentliche Großtat dieses Fürsten besteht aber

nicht im Mut des Konfessionswechsels aus Überzeugung, sondern darin, daß er trotz des damals geltenden Rechtsgrundsatzes »cujus regio ejus religio« jedem seiner Untertanen die Freiheit gab, bei dem Bekenntnis zu bleiben, welchem er aus Überzeugung angehöre. Hiermit wurde er der erste Herrscher, der die Toleranz proklamierte, die zuerst nur in reformierten Ländern — d. h. wo die Regierung dem reformierten Bekenntnis angehörte — Nachfolge fand.

Wie sehr aber die reformierte Kirche, in der Entwicklung der Reformation bis auf unsere Tage Bedeutung gehabt hat, möge, ohne daß wir auf eine dogmatische Frage eingehen, ein Wort des Prof. Sarnack darlegen, der doch gewiß schon als Lutheraner ein unverdächtig Zeuge ist. Prof. Sarnack sagt: „Ohne die Reformierten wäre die evangelische Kirche wahrscheinlich überhaupt nicht mehr vorhanden — und wenn noch — in welcher erbärmlicher Gestalt.“

Alt-Landsberg. Schloßpfarrer Th. Krücke.

Briefe eines freiwilligen Jägers aus der Zeit 1813—1815.

Soeben erschien Heft XV. der Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark (Landsberg a. W. 1903) als besonderes Buch unter dem Titel:

„Briefe eines Neumärkers, des freiwilligen Jägers August Burchardt aus Landsberg a. W., über seine Erlebnisse in den Freiheitskriegen 1813—1815.“

herausgegeben von Professor Dr. E. Bardey. Verleger ist der Verein für Geschichte der Neumark. Landsberg a. W. 1903. In Kommission bei Fr. Schäffer & Comp. (W. Ogoleit & S. Scharf.) Preis 2,50 Mk.

Wir erinnern uns gern des Vortrages, den der Herausgeber über das Thema „Zweimal von Berlin nach Paris 1813—1815, nach ungedruckten Briefen eines preußischen Freiheitskämpfers“ am 7. Dezember 1900 in unserm Verein gehalten hat. Die dabei zur Verlesung gebrachten Kriegsberichte fanden den lebhaftesten Beifall und der Vortragende beschloß daher die Briefe in ihrer Gesamtheit durch den Druck für weitere Kreise zu veröffentlichen.

Die Absicht des Herausgebers ist keine andere, als unter erläuternden Zusätzen eine lebensfrische Geschichte der Freiheitskriege in Form von Schilderungen zu bieten, wie sie der Feder eines urteilsfähigen Augenzeugen und begeisterten Mitkämpfers

selbst entstammen. Dieser Zweck ist vortrefflich erreicht worden.

Der Brieffschreiber, August Burchardt, ein Neumärker aus Landsberg, von rührender Heimatsliebe, hat den Krieg vom ersten bis zum letzten Kanonenschuß mitgemacht. Nach des Königs Ausruf im Februar 1813 meldete er sich als freiwilliger Jäger zu Pferde in Soldin und nahm nach kurzer Ausbildung als Wachtmeister zunächst an den Kämpfen teil, die sich im Anfang des Krieges zu beiden Seiten der Elbe abspielten. Nach dem Waffenstillstand zu Poischwitz zog er als Offizier der Jägereskadron zu Pferde im Leibhusarenregiment, das dem Bülow'schen Korps zugeteilt war, vom Bivak in der Hasenheide bei Berlin über Großbeeren, Dennewitz und Leipzig, an welchen Schlachten er beteiligt war, über Hannover und Münster nach Holland, ferner durch Belgien bis nach Paris und kehrte dann glücklich in die Heimat zurück. Als nach der Rückkehr Napoleons von Elba der Krieg von neuem ausbrach, machte er 1815 auch den zweiten Feldzug von Anfang bis zu Ende mit, wobei er zum zweitenmal in Paris einrückte. Alle seine Erlebnisse hat er aufgezeichnet und in Briefen an seine Geschwister in der Heimat berichtet. Die äußere Adresse richtete sich an seinen Bruder, der Syndikus in Landsberg a. W. war. Diese merkwürdigen Urkunden der großen Zeit sind zum Glück erhalten geblieben. Sie wurden vom Herausgeber in einem Chaos von Briefen und Familienpapieren aufgefunden, das ihm die in Berlin lebende Tochter des Brieffschreibers übergeben hatte.

Die Briefe, die unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse geschrieben sind und die Anschauungen jener Zeit vortrefflich wieder spiegeln, sind wie ein Tagebuch. Sie bieten gewissermaßen eine zusammenhängende Geschichte des ganzen Krieges, die der Verfasser in gewandtem Stiel und soldatischer Frische und Lebendigkeit zur Darstellung bringt.

Wenn nun schon der großartige geschichtliche Inhalt und Hintergrund diese Berichte eines Augenzeugen in hohem Maße lesenswert macht, so wird der Genuß der Lektüre noch durch individuelle Züge des Brieffschreibers erhöht. Er ist ein Mann von feiner Beobachtungsgabe, von treffendem Urteil und zugleich dichterischer Empfindsamkeit. Was besonders erwärmend wirkt, ist der hohe Schwung der Begeisterung für die große Sache, der den Brieffschreiber hinreißt, ohne daß er überschwenglich wird und ins Übermaß des Affektierten geht. Alles

flingt natürlich und wie durch die Zeitverhältnisse selbst eingegeben. Wir haben in Wirklichkeit einen Freiheitskämpfer vor uns, wie ihn die idealen Dichtungen Körners schildern, einen Mann, der seine Zeit versteht, dem die Lage seines Vaterlandes ans Herz greift, der das Unglück desselben fühlt und mit Leib und Leben einspringt, um zu helfen. Er ist ein Mann, dessen Empfindungen bald in jauchzender Freude, bald in Tränen nach Ausdruck ringen, und der sich diesen Empfindungen, wie es die Ereignisse mit sich bringen, hingibt. Zwischen diesen Extremen aber wandelt er zielbewußt ohne Wanken seine Bahn, mit ausgesprochenem Gottvertrauen, mit Siegeszuversicht, die eine gerechte Sache einflößt.

Die Briefe Burchardts erheben sich durchaus über das Niveau der Alltäglichkeit und verdienen es, der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie können nicht verfehlen, als redende Zeugen aus sturmbewegter Zeit sich das Gemüt des Lesers zu erobern.

Dr. Br.

Noch einmal Dahlem.

Unser Mitglied, Herr Königl. Baurat Ryllmann, zugleich Mitglied der Königl. Kommission für die Aufteilung der Domäne Dahlem, sendet uns im Anschluß an die Erörterung in Nr. 10 der „Mitteilungen“ nachfolgende Notiz der „Berl. Neuesten Nachrichten“ vom 15. September d. J., wonach die von Herrn Wilh. Schirmer gebrachte Erklärung mit der Örtlichkeit nicht übereinstimmt, und gibt zu erwägen, die dort gemachten und jetzt im Museum für Völkerkunde befindlichen Urnenfunde für die Beurteilung zu Rate zu ziehen. Wir werden über das Ergebnis berichten. Es heißt in der Notiz:

„Nach einer aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ übernommenen Bemerkung in Ihrem Blatte soll der Ort Dahlem eine wendische Ansiedlung sein und sein Name z dolom, gleich im Tale, in der Niederung bedeuten. Diese Erklärung stimmt mit der Örtlichkeit nicht überein. Wenn die Gemarkung Dahlem im Bäfetale läge, könnte die Bezeichnung passen. Das ist aber nicht der Fall, das Gebiet der Domäne Dahlem bildet vielmehr ein Hochplateau, welches gegen den Grunewald, Wilmersdorf, Lichterfelde und Zehlendorf zu abfällt. Die Bäfe liegt auf ungefähr + 38 m, der höchste Punkt von Dahlem auf + 59,88 m, das Terrain im allgemeinen in Höhen zwischen + 50 m und + 55 m. Man wäre daher

vielmehr berechtigt, die Gegend „auf der Höhe“ zu nennen als „im Tale“. Im Gegensatz zum Fichteberg bei Steglitz kann das Dahlemer Plateau nicht „im Tale“ genannt worden sein. Im Gegensatz zum Fichteberg steht das „Tal“ der Bäche, die ihren Ursprung im Fichteberg, hat auch im Gegensatz zum Karlsberg an der Havel. Der liegt schon zu weit ab, durch den Grunewald von Dahlem getrennt. Wenn daher die Ableitung des Namens Dahlem aus dem Wendischen ihre Richtigkeit hat, so muß Dahlem anderswo etwa im Bäcketal gelegen haben. Wenn dagegen dem jetzigen Dominium Dahlem, dem Gutshofe, welcher auf + 54 m liegt, sein Name von alters her zukommt, so muß nach einer anderen Namenerklärung gesucht werden. Daß die Gegend schon in prähistorischer Zeit besiedelt gewesen ist, beweisen die Urnenfunde, welche auf dem höchsten Punkte, einen halben Kilometer vom Gutshofe entfernt, in der jüngsten Zeit gemacht worden sind, bei Anlage der Prachtstraße, welche den Botanischen Garten mit der Kolonie Grunewald verbindet.“

Emil Haack.

Unser altes ehemaliges Mitglied, der Rentier Emil Haack, hat in kurzer Zeit zwei schöne Feste feiern dürfen. Das erste im Sommer betraf seine fünfzigjährige Meisterschaft in der heute fast ausgestorbenen Seidenwirker-Innung, das andere seine fünfundsiebenzigjährige Zugehörigkeit zum Vorstand des Bürger-Rettungs-Instituts.

Emil Haack, der jüngste Sohn des um die Berliner Seidenindustrie mannigfach verdienten Seidenwarenfabrikanten Friedrich Karl Haack und seiner aus der Seidenwirkerfamilie Ary¹⁾ in Berlin stammenden Gattin Karoline, wurde am 20. August 1825 in Berlin geboren und erlernte praktisch die Seidenweberei in Trefeld und auf der Hochschule dieser Industrie, in Lyon, wo namentlich die Jacquart-Maschine ihre Wiege hatte. Im August 1853 ließ er sich in Berlin als Meister und Seidenwarenfabrikant nieder, heiratete im Oktober 1854 eine Tochter aus dem bekannten Seidenwirkerhause Wolff in Berlin, mit der er hoffentlich im nächsten Jahre das Fest der goldenen Hochzeit wird feiern können. Er hat immer ein offenes Herz und eine offene Hand nicht nur für sein Gewerke, sondern auch für seine notleidenden Mitbürger ge-

¹⁾ Siehe Mitteilungen von 1891 Nr. 12, und von 1892 Nr. 1.

habt, und es hat nicht an ihm gelegen, wenn die Seidenindustrie in Berlin immer mehr von der Produktion anderer Städte abhängig geworden ist. Reiche Ehren sind dem Jubilar von seinen Freunden, Kollegen und den Behörden an seinen Jubeltagen zuteil geworden; alle Glückwünsche gipfelten aber in dem Wunsche, den auch der Verein seinem früheren Mitgliede zuruft: Möge es ihm vergönnt sein, noch viele Jahre in alter ungebeugter Kraft vielen zum Segen weiter zu arbeiten. Dr. S.

Fingerringe von Eisen.

In manchen Familien befinden sich noch aus der Zeit des Beginns der Befreiungskriege eiserne Schmuckringe, die einst an Stelle goldener Ringe an den Fingern getragen worden sind. Am 25. März 1813 hatten die Königlichen Prinzessinnen an die Frauen im preußischen Staate einen Aufruf erlassen, worin sie die Bildung eines „Frauenvereins zum Wohle des Vaterlandes“ anregten. Der Verein sollte den im Felde stehenden Männern durch Unterstützung mit Geldmitteln, durch Beschaffung von Verbandzeug und dgl. m. zu Hilfe kommen. Es hieß unter anderem in diesem Aufrufe: „Nicht bloß bares Geld wird unser Verein als Opfer dargebracht annehmen, sondern jede entbehrliche wertvolle Kleinigkeit — das Symbol der Treue, den Trauring, die glänzende Verzierung des Ohres, den kostbaren Schmuck des Halses.“ Bei der kriegerischen Begeisterung, welche sich des Volkes bemächtigt hatte, wirkten diese Worte im ganzen Lande zündend. Der darin enthaltene Gedanke, die Trauringe auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern, wurde in einer öffentlichen Aufforderung, welche Herr Rudolph Werkmeister, der in Berlin, Jägerstr. Nr. 25 wohnte, auf Ermächtigung des Königlichen Militär-Gouvernements am 31. März 1813 veröffentlichte, noch weiter erörtert. Es ist darin gesagt, die goldenen Trauringe hätten eigentlich nur einen ideellen Wert, dieser aber würde nicht vermindert, wenn der Besitzer des goldenen Ringes an Stelle desselben einen eisernen mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813“ eintauschte. Nach Försters Geschichte der Befreiungskriege wurden bereits am ersten Tage nach dem Erscheinen dieser Aufforderung 150 goldene Trauringe gegen eiserne umgetauscht.

Es wurden damals überhaupt Schmuckgegenstände aller Art, goldene Ketten, Ohrgehänge usw. aus allen Teilen Preußens zur Ausrüstung des Heeres beige-steuert. Wenn nun die Zahl der so geopfert, wert-

vollen Schmuckgegenstände auf einhundertsechzigtausend geschätzt werden konnte, so war es wohl selbstverständlich, daß sich darunter auch andere Ringe, nicht nur Trauringe, befanden. So lobenswert und patriotisch die freiwillige Hergabe solcher, in einer Zeit allgemeiner Dürftigkeit doppelt hochgeschätzten Sachen aber war, zumal dieselben für den Besitzer in der Regel noch als Erinnerungszeichen oder wenigstens als liebgewonnene Kleinodien einen vermehrten persönlichen Wert besitzen mußten, so läßt sich doch nicht leugnen, daß auch mit diesem patriotischen Opfer Koketterie getrieben wurde. Es wurde gewissermaßen Mode, eiserne Fingerringe zu tragen. Bald wurden nicht nur Trauringe, sondern auch Siegelringe von Eisen angefertigt.

In meinem Besitze befindet sich ein starker eiserner Siegelring, auf dessen Siegelplatte das Wappen einer bekannten Familie sauber graviert ist. Die Herstellung eines solchen eisernen Ringes allein dürfte nicht weniger gekostet haben, als der Geldwert eines ähnlichen goldenen Siegelringes betrug. Da nun bei den eingelieferten Schmuckgegenständen — abgesehen von Edelsteinen u. dgl. — nur der einfache Wert des zur Einschmelzung bestimmten Goldes in Betracht kam, so konnte der gleiche Erfolg erreicht werden, wenn in einem Falle, wie in dem vorliegenden, die für die Herstellung des eisernen Erfahrungsringes erforderliche Summe eingezahlt und der goldene Ring gar nicht vernichtet wurde.

Jetzt sind die eisernen Ringe von den Fingern verschwunden, sie werden nur noch von Sammlern oder sonst als Raritäten aufbewahrt; so mancher von ihnen zeigt aber, daß die edelsten menschlichen Regungen nicht sicher sind, von der Eitelkeit mißbraucht zu werden.

Dr. Br.

Hohenzollernmuseum.

Über eine Umwandlung im Hohenzollernmuseum berichtet unser 2. Vorsitzender Herr Prof. Dr. Georg Vogt:

Das einstige Raritätenkabinett im Schloß Monbijou wird nach und nach zu einer vaterländischen Erinnerungshalle, in der auch die künstlerischen Ansprüche eines Museums berücksichtigt werden. Immer mehr treten die Gegenstände von bleibendem Interesse in den Vordergrund. So sind im letzten Jahre die Zimmer Friedrichs des Großen umgestaltet worden. Schön und stimmungsvoll wirkt das Silberzimmer mit dem Thron des Königs. Welchen künstlerischen Eindruck hat die Farbenstimmung eines solchen Zimmers

1900 in Paris auf die kunst sinnigen Pariser gemacht. Allerdings den Franzosen haben die Künstler Friedrichs des Großen die heitere Formenwelt des Rokoko abgesehen. Doch diese besondere Farbenstimmung ist aus den eigensten künstlerischen Intentionen des Königs geschaffen. In ganz Frankreich kennt die Kunst des Rokoko kein einziges Silberzimmer. Seitdem die Franzosen das Arbeitszimmer des Königs auf der Weltausstellung in Paris gesehen haben, sind bereits mehr als ein Dutzend Nachahmungen solcher Silberzimmer in Paris entstanden. Der neu geschaffene Raum in Schloß Monbijou erscheint so vollkommen harmonisch, als ob die Künstler des 18. Jahrhunderts die Ausstattung für den großen König geschaffen hätten. Und doch sind die eigentlichen Hauptstücke nur durch die Umsicht des leitenden Museumsdirektors hier mühevoll aus verschiedenen Hohenzollernschlössern in Potsdam, Charlottenburg, Rheinsberg und Berlin zusammengetragen: die herrliche Silberbrokattapete aus dem Arbeitszimmer Friedrichs im Neuen Palais, der Thron aus dem alten Schloß in Berlin, der zierliche Rokokoofen aus Rheinsberg. Aus dem Neuen Palais stammt ferner der englische Konzertflügel aus dem Jahre 1786 und das grazios geschwungene silberne Sofa. Aus Sanssouci herübergebracht ist der ehrwürdige Lehnstuhl, in dem der große König gestorben ist. Eine weitere neue Schöpfung des Direktors Prof. Dr. Paul Seidel ist die Gedächtnishalle für die Herrscher des 1. Jahrhunderts des preussischen Königshauses, die in der ehemaligen Hauskapelle der Mutter Friedrichs des Großen ist.

Besprechungen von Büchern usw.

Die Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst, G. m. b. H. in Berlin W., Elßholzstraße 15, die sich die Aufgabe gestellt hat, durch Darbietung der schönsten Schöpfungen der klassischen Meister aller Kunstrichtungen das Kunstverständnis zu fördern, will der gebildeten Bevölkerung aus der Flut von Nachbildungen nur solche Kunstwerke zugänglich machen, deren ewige Schönheit unverbläßt Jahrhunderte überdauern wird. Unter diesem Gesichtspunkte ist die erste Publikation der Gesellschaft erschienen, die „Wandschmucksammlung von Meisterwerken klassischer Kunst“, in Photo- gravüren nach Originalaufnahmen, herausgegeben von Prof. Dr. V. v. Loga, Direktorial-Assistent am Königl. Kupferstichkabinett in Berlin. Diese Sammlung besteht aus einer Folge von etwa 100 großen Kunstblättern, welche die Hauptwerke der Malerei vom 15. bis

in das 19. Jahrhundert umfaßt. Selbst unseren größten modernen Meistern ist die klassische Kunst stets der Leitstern ihrer Erkenntnis und ihres Strebens gewesen und geblieben. Die gemühtiefe Innigkeit der deutschen Schulen, die Schönheit der Italiener, die Gestaltungskraft der Flamen, die vornehme Auffassung des Porträts sind Dinge, die stets ansprechen: van Eyck, Dürer, Holbein, Rubens, von Dyck, Rembrandt, Botticelli, Raffael Tizian, Velazquez, Murillo sollen in vertrauten täglichen Verkehr mit uns treten und uns Herz und Auge öffnen für die edelsten Kunstschöpfungen. Wer sich nicht mit einem oder wenigen gerahmten Imperialblättern begnügen (20 bis 25 Mk.), vielmehr sich lieber eine größere Kollektion zu vielseitigem Genuß anlegen will, wird ungerahmte und kleinformatige Blätter vorziehen. Die Raumfrage kommt hier wie bei allen Sammlungen in Betracht. Wer nicht über große Räume verfügt und trotzdem in reichem Genuß nicht geschmälert sein will, dem sind die Imperialformate und große Rahmen eine unhandliche Last. Wir empfehlen daher die mittleren und kleinen Formate, die für Betrachtung in Mappen (nicht in Rahmen) geeignet sind und haben nicht Lust für das Nebensächliche, die Umrahmung, große Geldsummen anzulegen. Die Papiergröße, 73×95 cm, ist für volkstümliche Sammlungen (die doch beabsichtigt sind) schon unendlich groß; die allzugroßen Blätter werden mangelhaft aufbewahrt, reißen ein, der Anblick verleht statt zu erfreuen. Die Sammlung stellt einen erheblichen Fortschritt in der Reproduktion graphischer Kunstwerke dar.

Dr. Br.

Kleine Mitteilungen.

Als Urbild des „Taxameters“ erscheint ein Wegemesser, dessen sich der 1779 in Berlin gestorbene Professor Sulzer, der berühmte Ästhetiker, bediente. Er schreibt darüber in seinem „Reisetagebuch“ vom Jahre 1775: „Ich hatte zur Messung der Wege eine von dem seligen Holfeld¹⁾ erfundene und gefertigte Maschine bei mir, die an ein Rad angeknallt wird, und die Umgänge desselben zählt. Wenn man also den Durchmesser des Rades mißt, so kann man die Länge des gemachten Weges im Fußmaß haben.“ Mit diesem Instrument hat Sulzer z. B. den ganzen Weg von Berlin bis Basel gemessen und denselben gleich ungefähr 104 Meilen gefunden. Auch einen originellen Schrittmesser in Form eines Stockes besaß

¹⁾ Über diesen geschickten Mechaniker und seine Erfindungen macht Thiébault in seinen „Souvenirs de Berlin“ 5. Aufl. (V, 54) einige Mitteilungen.

Sulzer. Bei jedem Niederlegen des Stockes rückte ein Zählwerk im Knopf um eine Nummer weiter.

Unter den Abiturienten des Königlichen Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. O. befindet sich ein Friedrich Wilhelm de Kossanne (Aufnahmeliste: Friedrich Wilhelm Jakob Ludwig de R.), geboren etwa 1770 in Königsberg i. P. — Name und Stand des Vaters sind nicht angegeben —, der Michaelis 1790 die Universität Frankfurt a. O. bezog, um Jura zu studieren, und bei dem Stiftungsfest der Anstalt 1794 als Referendar des französischen Kolonie-Gerichts in Berlin bezeichnet wird. Weitere Spuren fehlen, im Staatskalender 1799 und 1805 findet sich der Name de R. unter den Mitgliedern des französischen Kolonie-Gerichts nicht.

Bei einem andern Abiturienten, Johann Ludwig Ernst Moers, geboren etwa 1769/70 in Berlin, reformiert, der Michaelis 1792 als stud. jur. die Universität Frankfurt a. O. bezog, und für den es an jeder weiteren Spur fehlt (Kammergerichtsrat M. im Staatskalender 1820 war ein anderer), wird als Vater genannt Johann Georg Moers mit dem Zusatz „negotiorum Ephraimi socius“. Über beide bittet die Redaktion ev. Näheres.

Briefkasten.

Herrn Lehrer A. Heere-Berlin C.

1. Über die einzelnen alten Bauten Berlins geben am besten die im Königlichen Staatsarchiv befindlichen Hansakten Aufschluß, die Sie nach persönlicher Meldung dort einsehen können.
2. Über das Denkmal des Begründers des wissenschaftlichen Landbaues, Albrecht Thaer (1752 bis 1828) finden Sie Näheres in Dr. Wilhelm Buchner „Deutsche Ehrenhalle“ (Darmstadt) S. 792 (errichtet 1860). Das Relief zur Rechten deutet darauf hin, daß sich Thaer von der medizinischen Wissenschaft (Hygieia) abwandte, während ihm die Philosophie mit erhöhter Leuchte die neue Bahn eröffnete. Das Relief der Hinterseite bedeutet: Die blühende Landwirtschaft stützt sich auf Wissenschaft und Industrie.
3. Der alte Meilenstein, der Obelisk auf dem Dönhofsplatz, fiel kurz vor der Errichtung des Denkmals für den Minister Freiherrn v. Stein im Jahre 1875.

J. S. in SW. Wir wiederholen auf Wunsch bereits mehrfach Erörtertes: Wir unterscheiden die Farben des Deutschen Reiches: schwarz-weiß-rot; der Mark Brandenburg: rot-weiß; der Stadt Berlin: rot-weiß-schwarz; [der Turner: weiß-rot].

Vergl. wegen der Farben Berlins den Gemeindebeschuß vom 19. Dezember 1861 und „Bär“ 1876 S. 70. Wir bedauern mit Ihnen, daß ein Register über die 25 Jahrgänge des „Bär“ nicht zustande gekommen ist. Die Zahl der Besteller ist aber zu gering, und die von dem damals zur Herausgabe geneigten Verleger verlangte Zahl an festen Bestellungen wurde nicht erreicht.

für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mitteilungen

des Vereins für die

Geschichte Berlins

No. 12.

Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

1903.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

793. Versammlung.

20. (7. öffentliche) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den
12. Dezember 1903,
abends 7½ Uhr,
im BürgerSaale des
Rathauses.

(Eingang von der Königs-
straße.)

Vortrag des Herrn
Rektor W. Bonnell,
„Aus der Geschichte
des Königstädtischen
Theaters: Henriette
Sontag-Periode“ nebst
einer Ausstellung von
Ansichten, Bildnissen,
und Autographen aus
der Sammlung des
Herrn Ernst Frensdorff.

Für die Mitglieder und
deren Damen werden die
ersten Reihen der Mittel-
plätze bis zum Beginne des
Vortrages freigehalten.

Zutritt steht jedermann frei.



Henriette Sontag.

794. Versammlung.

21. (8. außerord.) Sitzung des XXXIX. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 19. Dezember 1903,
abends 7 Uhr,

Weihnachtsfest
im Saale des
Hotel Impérial
Eckeplatz 4.

Begrüßung durch den
i. Vorsitzenden Herrn
Landgerichtsrat

Dr. Béringuier
pünktlich um 7½ Uhr.
Hierauf Vortrag des
Herrn Professor Dr.
Fr. Krüner, „Die
Weihnachts-Darstel-
lungen in der alt-
christlichen Kunst.“

Abendessen. Da-
nach Weihnachtsfeier
und Bescherung, Ver-
losung, Überraschun-
gen, Vorträge, Tanz.

Die Mitglieder wer-
den gebeten für den
Schmuck des Weih-
nachtsbaumes und für
die Verlosung wie in

den Vorjahren¹⁾ Gaben in möglichst reicher Anzahl zu spenden. Handarbeiten der Damen, künstlerische und literarische Erzeugnisse sind besonders erwünscht. Frau Rosa Schulze, Franzstraße 4, hat sich wiederum freundlichst bereit erklärt, diese in Empfang zu nehmen. Die Vorbereitungen zu dem Feste haben freundlichst übernommen die Herren Ahrens, Busse, Damköhler, Mönch, Schreiber, Schulze, Suder.

Teilnehmerkarten zum Preise von 3 Mk. (für Gäste 3,50 Mk.) sind bei unserem Mitgliede, Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, bis zum 12. Dezember zu haben. Es wird gebeten, die Karten baldigst zu entnehmen und zugleich die Wünsche betreffs der Tischordnung anzugeben. Die Teilnehmer (Kinder unter 14 Jahren sind ausgeschlossen) wollen im Gesellschaftsanzuge (Herren im Überrock) erscheinen.

795. Versammlung.

1. (1. öffentliche) Sitzung des XL. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 9. Januar 1904,

abends 7¹/₂ Uhr,

im Bürgersaale des Rathauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Kammerherrn Rekulé v. Stradonitz, „Fontane als Genealoge“.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigelassen.

Zutritt steht jedermann frei.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Rudolf Claus, Kaufmann, SW. Friedrichstr. 48.
- Otto Sandke, Zimmermeister, NO. Marienburgerstr. 14.
 - Martin Katz, Kaufmann, Schöneberg, Mozstraße 63.
 - Walter Müller, Buchhändler, SW. Junferstraße 21.
 - A. Neumann, Rentier, N. Brunnenstr. 8.
 - Jakob Raffauf, Kaufmann, NW. Holzsteiner Ufer 9.
 - Adolf Renz, Rentier, Charlottenburg, Berlinerstr. 26.
 - Albrecht Rienecker, Geh. Legationsrat und vortragender Rat im Auswärtigen Amt, W. Reithstr. 4.
 - Franz Werner, Bankdirektor, C. Kaiser Wilhelmstr. 10.

¹⁾ Vergl. Mitteilungen 1902 S. 128, 1903 S. 5.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Gustav Burkhardt, Rentier, W. Linkstr. 39.
Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Luz Korodi, Gymnasial-Professor, W. Hohenstaufenstraße 6. Einf.: Herr Prof. Dr. Krüner.
 - Ernst Kurkutsch, Rentier, SO. Schmidtstraße 5. Einf.: Herr Baurat Köpfer.

Gestorben.

Nach schwerem Leiden verschied am 27. November 1903 unser eifriges Mitglied Herr Kaufmann Ernst Koeppen im 46. Lebensjahre. Den herben Verlust, den die Familien Koeppen und Blanke durch das Hinscheiden des in allen Kreisen beliebten Mannes erleiden, empfinden auch unsere Mitglieder, denen Herr Koeppen ein lieber Freund und angenehmer Gefährte auf Wanderfahrten war, aufs schmerzlichste. Bei der Beerdigung am 1. Dezember auf dem alten Sophienkirchhofe in der Bergstraße war der Vorstand mit einer Kranzspende vertreten. Herr Koeppen war Mitglied seit 1890. Er ist seinem ebenso beliebten Schwager, unserm Mitgliede C. Blanke¹⁾, allzusehnell in den Tod gefolgt. Wir bewahren beiden ein treues Andenken.

Am 10. November 1903 entschlief nach langem schweren Leiden unser Mitglied (seit 1894) Herr Rentier Gustav Wenke im 57. Lebensjahre, der unseren Mitgliedern, die den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht haben, besonders ein guter Kamerad und angenehmer Plauderer war.

Am 12. November 1903 verstarb der bekannte Humorist und Kenner des Berliner Volksdialektes unser Mitglied Herr Richard Schmidt-Cabanis im Alter von 65 Jahren. (S. unten S. 133.) Mitglied seit 1897.

Unseren Mitgliedern beehren wir uns mitzuteilen, daß die „Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Erfurt“ erst Anfang des Jahres 1904 erscheinen.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

¹⁾ Vergl. Mitteilungen 1902 S. 115.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.

Am Sonnabend, den 14. November 1903, hielt im Bürger- und Rathsaal des Rathhauses der 3. Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Krüner, vor den zahlreich versammelten Mitgliedern in öffentlicher Sitzung einen

Sürsten Franz Rakoczy II., der nach kurzer 5-jähriger ungarischer Königsherrschaft von den Österreichern geschlagen, damals bereits ein heimatloser Flüchtling war. Der Eifer und die Gewandtheit, mit der Klement auf dem Utrechter Frieden 1713 das Interesse seines Herrn vertrat, lenkten auf ihn die Augen einflussreicher Diplomaten. Dem kaiserlichen Gesandten gelang



Das königliche Schloß zu Berlin.

Original-Radierung von W. Leo Arndt. (Vereinsblatt des „Vereins der Kunstfreunde im Preussischen Staate“.)

Vortrag über den Klementschen Prozeß im Jahre 1720.

Der Sensationsprozeß des ungarischen Abenteurers Michael v. Klement im Jahre 1720 greift tief ein in das Leben des Hofes und der Gesellschaft wie der bürgerlichen Kreise Berlins. Lübben, Baruth, Königs-Wusterhausen, Spandau, Berlin sind die Hauptschauplätze, auf denen er sich abspielt; die hervorragendsten Persönlichkeiten Berlins sind es, die der Abenteurer in seinem Falle mit sich fortreißt.

1689 in dem ungarischen Komitate Neusohl geboren als Sohn eines protestantischen Gerichtsassessors, auf den Universitäten Halle und Frankfurt a. O. durch fleißige Studien vorgebildet, 5 Sprachen fließend sprechend, von überaus gewinnendem Wesen, trat er, kaum 20-jährig, in den Dienst des abenteuerlichen

es schließlich, den rede- und sprachgewandten Ungarn für seines Herrn Dienst zu gewinnen, in welchem gerade damals Prinz Eugen sich mühte, immer neuen Ränken des flüchtigen Rakoczy gegen Österreich auf die Spur zu kommen. Ohne Gewissensbedenken wechselte Klement jetzt die Partei; doch gelang es ihm nicht völlig, den Verdacht des alten savoyischen Prinzen zu zerstreuen, daß er auch in Wien „kein ehrlich Spiel spiele“. Inzwischen war er tief genug in die Geheimnisse der österreichischen Politik eingeweiht, um nun, wo er in Wien verdächtig wurde, anderen Höfen durch seine Wissenschaft von höchstem Nutzen zu sein. Er richtete seinen Blick zunächst nach Dresden, wo er gerade jetzt durch seine schätzbaren Kenntnisse aus der Wiener Hofkanzlei dem Leiter der sächsischen Politik, dem Grafen Flemming, von besonderem

Werte wurde. In sächsischem Auftrage unternahm er nun größere Reisen, so nach Berlin und nach Wien. Doch bald wurde Flemming durch eine Warnung des Prinzen Eugen mißtrauisch und entzog dem Klement seine Gunst.

Jetzt erschien ihm Berlin, das er durch frühere Besuche kannte, wo bereits mehrere von ihm geworbene Agenten für ihn arbeiteten, wo er vor allen in dem Hofprediger Jablonsky einen alten Bekannten besaß, als das aussichtsreichste Feld seiner Tätigkeit. Nach einer halbwegs zwischen beiden Residenzen in Baruth getroffenen Vereinbarung traf er im September 1718 in Berlin ein, wo er dem mit Recht gegen Österreich mißtrauischen Friedrich Wilhelm I. bedeutsame Enthüllungen machte über eine angeblich von Österreich und Sachsen geplante Gefangennahme des preußischen Herrschers in Königs-Wusterhausen, die Wegführung des preußischen Staatschazes und noch abenteuerlichere Pläne der Feinde Preußens. Den Beweis führte er vor allem durch gefälschte Briefe des Prinzen Eugen. Der König schenkte ihm aus Dankbarkeit für seine Warnungen sofort 6000 Thaler und verlieh ihm den Orden de la générosité. Klement erbot sich, gegen weitere 10 000 Dukaten aus den Niederlanden noch genaueres diplomatisches Beweismaterial herbeizuschaffen. Als Mitwisser der hochverräterischen Pläne hatte Klement die ersten Männer des Berliner Hofes bezeichnet: den Fürsten Leopold von Dessau, den Minister v. Grumbkow u. a. Inzwischen war aber auch in Berlin das Mißtrauen gegen die allzugroße Abenteuerlichkeit der von Klement angeblich aufgedeckten Pläne rege geworden. Der König ließ ihn zwar nach Holland gehen, jedoch in Begleitung Jablonskys und eines preußischen Offiziers. Die Verdachtsgründe gegen ihn mehrten sich schnell. Es gelang, ihn in Kleve wieder auf preußisches Gebiet zu locken und dann nach Spandau zu bringen. Der Fälschung geständig, wurde er am 18. April 1720 in Berlin wegen Hochverrates hingerichtet, mit ihm zugleich eine seiner Kreaturen, der weimarische Resident Lehmann, der, aus Halle gebürtig, preußischer Untertan war. Der gleichfalls im Komplott befindlich gewesene Baron v. Zeidekamm büßte seine Freundschaft mit Klement mit lebenslänglicher Festungshaft in Spandau und Peitz, der Geheimschreiber des Feldmarschalls Grafen Wartensleben, Bube, nahm Gift im Gefängnisse; ein Privatsekretär Grumbkows, Wernicke, erhielt 20-jährigen Festungsarrest.

Doch auch bis in die Hofkreise selbst erstreckte sich das gewaltige Strafgericht des Königs. Die noch jugendliche Oberhofmeisterin und vertraute Freundin der Königin, Maria v. Blaspiel, die Frau eines geheimen Kriegerates, hatte mit einem sächsischen Diplomaten eine mehr zärtliche als hochverräterische Korrespondenz geführt; sie büßte das gefährliche Spiel mit der Haft in Spandau und der Verbannung auf ihre Güter; die Präsidenten v. Rameke und v. Dankelmann, die verdächtig erschienen, wurden zur Untersuchung gezogen und verbannt. Das Mißgeschick, seiner persönlichen Freiheit beraubt zu werden, wurde zwar demjenigen Manne erspart, der Klement am nächsten gestanden hatte, dem Hofprediger Jablonsky; doch blieb er nicht verschont von dem Ungemache aller derer, die mit dem Abenteuerer in Berührung gekommen waren; er büßte dieselbe mit fünfmonatlicher Amtsusension. Es war ein Ereignis für das damalige Berlin, als der schwer Verdächtige im Dome vor einer zahllosen Zuhörerschaft zum ersten Male wieder predigte und gleich darauf vom Könige wie früher zur Tafel gezogen wurde.

Bildliche Darstellungen

der

Gerechtigkeitsliebe Friedrichs.

Zur Feier des deutschen Juristentages bei seiner Berliner Tagung im September 1902 hat der Verein in einer Festnummer (Nr. 9 der Mitteilungen von 1902) unter anderen die auf den Müller Arnoldschen Prozeß von 1779 erschienenen Bilder besprochen. Es war hier streitig geblieben, in welchem Verhältnisse das Augsburger Schabkunstblatt »Le droit justifié« zu dem Pariser Bilde »Balance de Frédéric« steht. Beide sind äußerst selten geworden, und wir verdanken es der Güte des Hoflieferanten Herrn Paul Zaack in Berlin, daß er aus seinen reichen Sammlungen ein schönes Exemplar der »Balance« zur Verfügung gestellt hat.

Es ergibt sich nun folgendes: Die »Balance« ist ein Kupferstich, in Linienmanier ausgeführt, das Augsburger Blatt in Schabkunst, so daß bei ersterem die Zeichnung viel schärfer hervortritt, während letzteres einen mehr malerischen Eindruck macht. Es handelt sich also nicht um einen Nachdruck, sondern offenbar ist das deutsche Blatt in Anlehnung an den französischen Stich »Balance« entstanden. Es fällt auf, daß Friedrich auf der »Balance« kaum

zu erkennen ist, da hier der etwa vierzigjährige König mit der Wage ebensogut irgend einen andern Fürsten darstellen kann, während die Porträtähnlichkeit auf dem Augsburger Schabkunstblatte eine überraschende ist, hier auch Friedrich als ein rüstiger Siebziger erscheint.¹⁾ Dieser Umstand spricht für die spätere Entstehung des Augsburger Stiches, denn es ist wahrscheinlicher, daß nachträglich eine Verbesserung, nicht aber eine Verschlechterung stattgefunden hat.

Das Augsburger Schabkunstblatt enthält nur den Vermerk: »A Augsbourg chez J. J. Haid et fils«,

je 64 Silben gegeben. Unten befindet sich dann noch der Vermerk: »A Paris chez l'auteur, Rue de la Harpe, vis à vis la Rue des Cordeliers. L'artiste se propose de donner un pendant, l'idée, Suum cuique«. Aus diesem hier versprochenen Pendant ist offenbar nichts geworden, was ein Zeichen dafür sein könnte, daß der Vertrieb der »Balance« in Paris doch geringer gewesen sein wird, als Vangelisti angenommen. Auch begreift man nicht recht, in welchen Kreisen er Abnehmer gesucht hat, denn der Text, der viele interessiert hätte, wurde durch den beigelegten Kupferstich ungebührlich verteuert, und der Kupfer-



Das Vordergebäude des alten königstädtischen Theaters auf dem Alexanderplatz (erbaut 1823/24).

während die »Balance« offenbar ebenso durch ihren Text wie durch die Darstellung selbst wirken sollte. Sie enthält den Vermerk: »Vangelisti Inv. et Sculp. 1780«. Dann folgt mit der Unterschrift: »Gazette de France« ein französischer Bericht über den Prozeß unter Abdruck fast des ganzen Protokolls vom 11. Dezember 1779. Wie umfangreich dieser Text, ergibt sich, daß der Prozeßbericht 4 Zeilen zu je 64 Silben einnimmt. Dann folgt: »Ici il faut entendre le roi de Prusse lui même dans un écrit signé de sa main«, und nun wird der französische Auszug des gedachten Protokolls auf 8 Zeilen zu

stich wurde wieder durch den umfangreichen Text zur Nebensache herabgedrückt. Diese Fehler sind im Augsburger Schabkunstblatte »Le droit justifié« vermieden, es scheint aber noch weniger Verbreitung gefunden zu haben, da es kaum irgendwo zitiert wird, und der Unterzeichnete selbst hat es aus einem Züricher Auktionskataloge, indem es mit dem Titel: »Friedrich II. schätzt die Religion« verzeichnet war, zufällig erworben. Denn wer kann beim Schutze der Religion an den Arnoldschen Prozeß denken.

Friedrich Solge.

¹⁾ Man könnte fast annehmen, daß ein Kupferstich von Chodowiecki zur Vornahme der Verbesserung benutzt worden ist.

Der letzte Brief Voltaires an Friedrich den Großen.

(Paris, den 1. April 1778.)

Im Zusammenhange mit dem S. 130 über die Gerechtigkeitsliebe des großen Königs Gesagten wird der nachfolgende Brief Voltaires eine Bestätigung sein.

Paris, le 1^{er} avril. Sire, le gentilhomme français qui rendra cette lettre à Votre Majesté, et qui passe pour être digne de paraître devant elle, pourra vous dire que si je n'ai pas eu l'honneur de vous écrire depuis longtemps, c'est que j'ai été occupé à éviter deux choses qui me poursuivaient dans Paris: les sifflets et la mort.

Il est plaisant qu'à quatre-vingt-quatre ans j'aie échappé à deux maladies mortelles. Voilà ce que c'est que de vous être consacré: je me suis renommé de vous, et j'ai été sauvé.

J'ai vu avec surprise et avec une satisfaction bien douce, à la représentation d'une tragédie nouvelle, que le public qui regardait, il y a trente ans, Constantin et Théodose comme les modèles des princes et même des saints, a applaudi avec des transports inouïs à des vers qui disent que Constantin et Théodose n'ont été que des tyrans superstitieux. J'ai vu vingt preuves parailles du progrès que la philosophie a fait enfin dans toutes les conditions. Je ne désespérerais pas de faire prononcer dans un mois le panégyrique de l'empereur Julien: et assurément, si les Parisiens se souviennent qu'il a rendu chez eux la justice comme Caton, et qu'il a combattu pour eux comme César, ils lui doivent une éternelle reconnaissance.

Il est donc vrai, sire, qu'à la fin les hommes s'éclaircissent, et que ceux qui se croient payés pour les aveugler, ne sont pas toujours les maîtres de leur crever les yeux! Grâces en soient rendues à Votre Majesté. Vous avez vaincu les préjugés comme vos autres ennemis: vous jouissez de vos établissements en tout genre. Vous êtes le vainqueur de la superstition, ainsi que le soutien de la liberté germanique.

Vivez plus longtemps que moi, pour affermir tous les empires que vous avez fondés. Puisse *Frédéric le Grand* être *Frédéric immortel*!

Daignez agréer le profond respect et l'inviolable attachement de *Voltaire*.

Urteil im Berliner Kirchenprozeß.¹⁾

Die Stadt Berlin hat das ihr günstige Urteil des Kammergerichts in Sachen der Kirchenbaulast in Berlin drucken lassen. Der Druck enthält 142 Seiten in Folio, von denen die Entscheidungsgründe 130 einnehmen. Wir erwähnen dieses Urteil hier aus zwei Gründen: Einmal bringt es eine aktenmäßige Darstellung des Kirchenbaus in Berlin von 1710 bis 1865, also von der Vereinigung der Städte Berlin, Kölln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt und Friedrichstadt zur Gesamtstadt Berlin bis zum Augenblicke, als Berlin anfing, aus einer Großstadt zur Weltstadt zu werden. Dann aber ist es für unseren Verein erfreulich zu bemerken, wie oft in einem juristischen Urteile auf unsere Oktavschriften Bezug genommen wird. Eigenartig berührt es, daß dieses Urteil in einem Stile geschrieben ist, dem man nicht oft in juristischen Schriftsätzen begegnet, denn es ist durchaus lesbar, kann daher den Mitgliedern zu Studien empfohlen werden. Leider ist es bisher noch nicht im Handel, sondern nur auf der Stadtbibliothek zu erhalten.

Dr. Br.

Richard Schmidt-Cabanis †.

Ein Wackerer ist weniger auf der Welt,
Ein treues Herz ist gebrochen,
Ein Mann und ein Kämpfer, ein Sänger und Held,
Der lachend die Wahrheit gesprochen.

Wer kannte nicht das würdige Haupt,
Umrahmt von wallender Mähne,
Das Herz, das an Lieb' und Wahrheit geglaubt,
Im Auge die lachende Träne!

Das Wogen des Tages, den Strom der Zeit
Hat er mit Schärfe betrachtet,
Die Freiheit machte die Seele ihm weit,
Den Feigen hat er verachtet.

Wie jagt' er die Torheit mit beißendem Wort,
Den Stier an den Hörnern packt' er,
So war sein Rufen ein Schild und ein Hort,
Sein Scherzen Kraft und Charakter!

Die Waffe entfiel ihm, verhallt ist das Lied,
Zu Ende Kampf und Beschwerde —
Der Sohn zur alten Heimat zieht:
Amschmieg' ihn, märkische Erde!

Albert Römer.

¹⁾ Siehe Mitteilungen 1903 S. 47.

Richard Schmidt-Cabanis †.

Am 12. November 1903 starb unser Mitglied, der bekannte Humorist Richard Schmidt-Cabanis im Alter von 65 Jahren. Mit ihm ist ein Vertreter des humoristisch-satirischen Berlin dahingegangen, der mit Feder und Tinte gegen die Torheiten der Zeit und gegen die Auswüchse der Mode auf allen Gebieten tapfer zu Felde zog.

Auch der „Verein für die Geschichte Berlins“ hat den originellen Kopf mit dem üppig wallenden Haupthaar in seiner Mitte gesehen und immer war dieser Kopf, zu dem ein ehrliches Herz gehörte, das für die Freiheit der Persönlichkeit eintrat und das Recht des Humors kämpfte, dort zu finden, wo es einer guten humanen Sache galt. Mehr als einmal widmete er der öffentlichen Wohlfahrt den Ertrag seiner Vorlesungen.

Schmidt-Cabanis war ursprünglich Buchhändler, dann Schauspieler und zuletzt Nachfolger von Adolf Glasbrenner, dem eigentlichen Schöpfer des Berliner Humors. Die Glasbrennersche „Montagszeitung“ und der „Ulf“ haben dann in ihm ihren Leiter und Hauptmitarbeiter gefunden.

Der Humor des Verewigten wurzelte im spreekathenischen Witz, er war spezifisch berlinisch, reich an Fülle lustiger Wortbildungen, an Pointen, die durch ihre Schlagfertigkeit und ihren Esprit überraschend wirkten und mit der Wucht einer bürgerlich-ehrenhaften Gesinnung die Ungerechtigkeit, die Frivolität und auch die Auswüchse der modernen Kunst und Literatur trafen, die Schmidt-Cabanis mit wuchtigen Keulenschlägen bedachte.

In einer Fülle von humoristischen Schriften hat er neben seiner journalistischen Tätigkeit dieser Gesinnung und Auffassung des modernen Lebens bereiten und versgewandten Ausdruck verliehen.

Immer war sein Herz bei seiner Vaterstadt Berlin, und in seinem meistgelesenen Buch, den in mehreren Auflagen erschienenen „Lachenden Liedern“, hat er dieser Heimatliebe in Worten Ausdruck gegeben.

Seine Biographie Adolf Glasbrenners ist bereits eine Seltenheit geworden. Sein „Lustiger Baedeker“ (Vollständiger humoristisch-poetischer Führer durch Berlin), illustriert von W. Sprenger, ist ein bedeutsamer Vorgänger der späteren schwächeren Arbeiten, wie „Berliner Volkswitz in Denkmälern“. „Das nervöse Droschkenpferd und andere Nervenfälle“ heilen auch den schlimmsten Menschenhasser von Melancholie und Weltschmerz. Unserem „Berliner Wortschatz“ (Heft XXXIII der Vereinschriften) schenkte er eine andauernde Aufmerksamkeit, wofür wir ihm Dank

schulden. Er ist wohl der bedeutendste Dichter, der den Berliner Dialekt poetisch verwerdete und richtig anwandte. Im Verein sprach er am 7. April 1900 über „Berliner Bühnen 3. bis 4. Klasse“.

Die Beisetzung des Verbliebenen fand am Sonntag, den 15. Nov., mittags 12 Uhr von der Leichenhalle des Alten-Dreifaltigkeits-Kirchhofes (Barutherstraße) aus statt.

Dr. Br.



Richard Schmidt-Cabanis †.



Verein der Kunstfreunde im Preussischen Staate.

Von dem Verein der Kunstfreunde, der die Güte hatte, uns den Abdruck seines Vereinsblattes zu gestatten, „Das Königliche Schloß in Berlin“, Original-Radierung von W. Leo Arndt, geht uns folgende Mitteilung zu: Der Mitgliedsbeitrag beträgt 15 Mark. Jedes Mitglied erwirbt durch den Beitritt folgende Rechte:

1. Teilnahme an den jährlichen Verlosungen von hervorragenden Kunstwerken (Originalarbeiten der Malerei, Plastik und der graphischen Kunst);
2. Gratiszustellung einer künstlerischen Radierung (f. S. 129, Originalgröße 90/120 cm);
3. Freien Eintritt zu allen vom Verein Berliner Künstler veranstalteten Ausstellungen im Künstlerhause, Belle-vestr. 3.

Die Vereinigung der Saalburgfreunde veröffentlicht folgendes Winterprogramm 1903/1904.

A. Öffentliche Vorträge: Oberlehrer Dr. P. Graffunder: „Des deutschen Volkes Eigenart“. Professor S. Herrlich: „Der Vesuv-Ausbruch im Jahre 79 v. Chr.“ (mit Lichtbildern). Professor Dr. A. Wolffstieg: „C. Aurelius Antoninus Pius“. Dr. Robert Jahn: „Antike Schatzfunde“ (mit Lichtbildern).

B. Sondervortrag (mit Lichtbildern) des Herrn Direktor Dr. H. Denicke: „Die Saalburg“.

C. Vorträge für die Mitglieder: Oberstleutnant a. D. O. Dahm: „Antike Rauchpfeifen“. Wirkl. Geheimrat Dr. Droop Erc: „Gottheiten der Römer auf der Saalburg“. Dr. A. Göge: „Vorgeschichtliche Reiserückfälle in Westdeutschland“ (mit Lichtbildern). Oberstleutnant a. D. F. Ule: „Römische Werkzeuge von der Saalburg“ (mit Lichtbildern).

D. Sonstige Veranstaltungen: Führungen durch Teile von Museen und anderweitige Besichtigungen sind vereinbart. Die Mitglieder werden zur gegebenen Zeit benachrichtigt.

Einladungen übermittelt der Unterzeichnete.

Wss. Karlsbad 19.

P. Schulze, Major a. D.

Besprechungen von Büchern.

Otto Jork, Brandenburg in der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Wegweiser durch die Stadt und ihre Altortümer. 2. Auflage. Brandenburg a. S. Verlag von M. Ewenius. 1903. Mk. 1,50.

Die Stadt Brandenburg zeigt einen Januskopf mit zwei Gesichtern. Das eine schaut in die Vergangenheit und richtet den Blick auf die alten Kirchen, Türme und Mauern. Und seltsam, je mehr der Blick sich schärft, desto heller erscheinen die alten Bilder und im zwanzigsten Jahrhundert entdecken wir täglich neues vom mittelalterlichen Brandenburg. Das andere Gesicht der alten Kurstadt schaut spähend in die Zukunft. Es gilt, für die modernen Bedürfnisse eines rasch wachsenden Industrie-

ortes zu sorgen; der Gesundheitspflege, dem Verkehr neue Mittel zu schaffen; der Bevölkerung in öffentlichen Anlagen Erholungsstätten zu geben, kurz, der Stadt das Gepräge eines auf der Höhe der Zeit stehenden Gemeinwesens zu erhalten.

Dieser doppelte Charakter der Stadt spricht sich auch deutlich in der neuen Auflage des Buches aus, das Otto Jork jetzt zum zweiten Male in die Welt hinausgeschickt, damit es den Gästen des hier tagenden brandenburgischen Städtetages überreicht werde. Wenn die erste Auflage ausschließlich der Beschreibung der alten Denkmäler gewidmet war, die unsere Stadt in so reicher Zahl birgt, so hat die zweite in einem einleitenden Abschnitt die modernen Einrichtungen der Stadtgemeinde, Schlachthof, Wasserwerk, Kanalisation und Rieselfeld, das städtische Krankenhaus, die Gasanstalt und das Elektrizitätswerk gewürdigt, und es trifft sich gut, daß das Werkchen zu einer Zeit erscheint, da die Entwicklung aller dieser Gemeindeanstalten zu einem gewissen Abschluß gediehen ist.

Der zweite Teil der Schrift, der die Altortümer der Stadt behandelt, ist aber auch keineswegs eine Wiederholung des in der ersten Auflage Gesagten. Hat Jorks Wegweiser allen neueren Führern gegenüber den Vorzug der Zuverlässigkeit und Ausführlichkeit behauptet, so sind doch seit jener Zeit genug geschichtliche Entdeckungen auf dem Gebiete der Lokalggeschichte gemacht worden, die berücksichtigt werden mußten. In dieser Beziehung hat nun der geschichtskundige Verfasser es an keiner Mühe fehlen lassen. Die neueren Forschungen über die Baugeschichte des Doms und der Nikolaikirche, die neuesten merkwürdigen Entdeckungen bei den Wiederherstellungsarbeiten in letzterem Gotteshause sind bereits berücksichtigt, und man darf aussprechen, daß das Buch dem gegenwärtigen Standpunkte der Lokalforschung völlig entspricht. Nur wenig bleibt unerwähnt oder ist anfechtbar. Solche kleinen Ausstellungen betreffen aber nur Nebensachen.

Die größere Ausführlichkeit der Denkmälerbeschreibung und die Beigabe eines kurzen Abrisses der Geschichte Brandenburgs erhebt den Wert des Buches über den eines gewöhnlichen Führers. — Unsere Stadt entbehrt einer den modernen Ansprüchen entsprechenden, quellenmäßigen und bis auf die Gegenwart heraufgeführten Geschichte. Ehe dieses Werk aber geschrieben werden kann, wird noch manch Tröpflein die Havel hinabfließen. Einstweilen mag man Otto Jorks Büchlein als einen brauchbaren, für das große Publikum bestimmten Ersatz für das noch nicht vorhandene ansehen.

Professor Dr. Eschirch.

Fragekasten.

Der Stadtarchivar der Stadt Leitmeritz Herr Heinrich Ankert ist mit einer größeren Arbeit über den Kgl. preussischen Hofmarmorlerer Hennevogel beschäftigt. Hennevogel wanderte um 1730 von Franken nach Neuzell in der Lausitz aus und arbeitete daselbst bis 1743. In letztgenanntem Jahre siedelte er nach Leitmeritz über und starb hier anno 1754. 1748 und 1749 arbeitete er, wie er selbst angibt, in Berlin.

Sollte einem unserer Leser bei seinen Forschungen oder in der Literatur etwas über Hennevogel vorgekommen sein, so wird gebeten, dies dem Herrn Stadtarchivar mitzuteilen.

für den materiellen Inhalt der Mitteilungen sind die Mitteilenden verantwortlich.

Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

